Walter Scott's

sämmtliche Romane.

Neue Kabinets-Ausgabe.

Sechsundfünfzigstes bis neunundfünfzigstes Bändchen.

Quentin Durward.

Fünftes bis achtes Bändchen.

Jedes Bändchen kostet 2 Neugroschen oder 6 Kreuzer.

Leipzig 1845.
Verlag der Gebrüder Schumann.

Für Süddeutschland in Commission
der J. B. Metzler'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Quentin Durward.

Sechste Erzählung meines Wirths.

Von

Walter Scott.

Aus dem Engliſchen überſetzt

von

Heinrich Döring.

Neue Kabinets-Ausgabe.

Fünftes bis achtes Bändchen.

Leipzig 1845.

Verlag der Gebrüder Schumann.

Für Süddeutſchland in Commiſſion

der J. B. Metzler'ſchen Buchhandlung in Stuttgart.

Neunzehntes Kapitel.

Die Stadt.

„Geliebte Freunde, laßt Euch nicht durch mich
Zu einer raschen That des Aufruhrs reizen!“
Shakespeare's Julius Cäsar.

Getrennt von Lady Isabellen, deren Blicke schon so lange sein Leitstern gewesen waren, fühlte Quentin eine seltsame Leere und Beklommenheit des Herzens, die er noch bei keinem von den Schicksalen empfunden hatte, denen sein Leben bisher unterworfen gewesen war. Offenbar mußte der vertrauliche und unvermeidliche Verkehr zwischen ihnen aufhören, seitdem die Gräfin einen sichern Aufenthaltsort gefunden hatte. Denn unter welchem Vorwande hätte sie, wenn ihr selbst eine solche Unschicklichkeit in den Sinn gekommen wäre, einen jungen hübschen Knappen, wie Quentin war, als steten Begleiter bei sich behalten können?

Allein die Trennung war ihm insofern nicht willkommener, als sie unvermeidlich zu seyn schien, und Quentin's Stolz fühlte sich gekränkt, bei dem Gedanken, daß man ihn wie einen gewöhnlichen Postillon oder wie eine Eskorte verabschiede, die nun ihre Pflicht erfüllt hat. Seine Augen dagegen verriethen so viel Empfindung, daß ihnen ein Paar heimliche Thränen entfielen über die Zerstörung all der schönen Luftschlösser, die man während dieser interessanten Reise aufgebaut hatte. Er machte einen männlichen, wiewohl anfangs fruchtlosen Versuch, diese Niedergeschlagenheit zu bekämpfen, und setzte sich endlich, den Gefühlen, die er nicht unterdrücken konnte, nachhängend, in eine der Vertiefungen, welche das Fenster, wodurch die große gothische Halle zu Schönwald erleuchtet ward, bildete. Hier versank er in ein dumpfes Hinbrüten über sein hartes Geschick, das ihm weder Rang, noch Reichthum genug verliehen hatte, um seinen

kühnen Plan ausführen zu können. Endlich kehrte aber doch die natürliche Munterkeit seines Wesens zurück, wozu viel der Titel eines alten Romans beitrug, der so eben zu Straßburg erschienen war, und seitwärts von ihm auf dem Fenster lag. Auf dem Titelblatte standen die Worte:

„Wie der Knappe von niederem Stande
Für die Tochter des Königs von Ungarn entbrannte."

Während er so die Mönchsschrift las, in der diese, so genau auf seine Lage passenden Worte geschrieben waren, ward Quentin durch einen Schlag auf die Schulter unterbrochen, und als er aufblickte, sah er den Zigeuner vor sich stehen.

Hayraddin, wiewohl nie ein willkommener Anblick für ihn, war wegen seiner neulichen Verrätherei ihm gänzlich verhaßt geworden; daher sah ihn Quentin ernst an, und fragte, wie er sich habe unterstehen können, einen Christen und Edelmann zu berühren.

„Aus dem einfachen Grunde," entgegnete der Zigeuner, „weil ich sehen wollte, ob der christliche Edelmann sein Gefühl eben so verloren habe, als seine Augen und Ohren. Fast fünf Minuten habe ich hier gestanden, und Euch angeredet; Ihr aber habt immer auf das Pergament hingestarrt, als hätte es die Zauberkraft, Euch in eine Bildsäule zu verwandeln, und diese Kraft bereits an Euch erwiesen."

„Nun, was verlangst Du? Sprich! Schnell!"

„Was alle Menschen verlangen, wenns auch nur wenige erhalten," versetzte Hayraddin. „Meinen Lohn begehre ich, meine zehn Kronen Goldes dafür, daß ich die Dame hieher geleitet habe."

„Wie kannst Du frech genug seyn, noch einen Lohn zu fordern, außer dem, daß ich Deines unwürdigen Lebens geschont habe?" sagte Durward stolz, „Es war Deine Absicht, wie Du wohl wissen wirst, sie unterwegs zu verrathen."

„Aber ich *habe* sie doch nicht verrathen!" entgegnete Hayraddin; „hätte ich es gethan, so würde ich von Euch oder von ihnen keinen Lohn gefordert haben, sondern von dem, der den Vortheil davon gehabt hätte, wenn sie auf der rechten Seite des Flusses ihre Reise fortgesetzt hätten. Die

Partei, der ich Dienste geleistet habe, ist auch die, welche mich bezahlen muß."

„So fahre denn Dein Lohn mit Dir selbst zum T—l, Verräther!" rief Quentin, in dem er das Geld aufzählte; denn er hatte als Major Domus eine Summe zu Bestreitung aller solcher Ausgaben erhalten. „Gehe nun zum Eber der Ardennen, oder zum T—l! Aber ich sage Dir, komme mir nicht wieder zu Gesicht, wenn ich Dich nicht in jene Welt befördern soll!"

„Dem Eber der Ardennen!" wiederholte der Zigeuner mit einem stärkern Ausdruck der Verwunderung, als seine Züge sonst zu verrathen pflegten. — „So war also keine leere Vermuthung, kein allgemeiner Verdacht die Ursache, weshalb Ihr darauf bestandet, Euren Weg zu verändern? Wäre es möglich? Gibt es denn in andern Ländern sicherere Wahrsagerkünste, als die, welche unsere wandernden Stämme besitzen? Der Weidenbaum, unter dem wir sprachen, konnte doch nichts verrathen. Aber nein! nein! Wie dumm war ich doch! Jetzt — jetzt habe ich's! Die Weide an dem Flüßchen in der Nähe des Klosters dort — ich sah wohl, Ihr blicktet nach ihr hin, als Ihr vorbeigingt. Sie konnte freilich nicht sprechen, allein sie konnte Jemand verbergen, der hören konnte. Künftig werde ich meine Rathsversammlung auf offenem Felde halten, wo auch nicht ein Distelstrauch wächst, unter dem ein schottischer Lauscher sich verkriechen kann. — Ha! ha! ha! Der Schotte hat den Zigeuner mit seinen eigenen Waffen geschlagen. Aber wisse, Quentin Durward, Du hast Dein eigenes Glück dadurch verscherzt, daß Du mich in meinem Plane gestört hast. Siehe, das Glück, das ich Dir aus den Linien Deiner Hand prophezeihte, wäre, ohne Deine Halsstarrigkeit, reichlich in Erfüllung gegangen."

„Beim heiligen Andreas!" versetzte Quentin; „ich muß wider meinen Willen über Deine Unverschämtheit lachen. Wie oder worin hätte mir denn Deine glückliche Schlechtigkeit nützen sollen? Zwar hörte ich, daß Du die Schonung meines Lebens zur Bedingung machtest — eine Bedingung,

die Deine würdigen Verbündeten gewiß schnell vergessen haben würden, sobald es einmal zu Schlägen gekommen wäre; allein wie Dein Verrath der Damen mir anders von Nutzen hätte seyn können, als daß er mich der Gefangenschaft oder dem Tode aussetzte, das ist etwas, was wohl kein menschlicher Scharfsinn zu errathen vermöchte."

„Denken wir also nicht weiter daran!" sagte Hayraddin. „Ich bin willens, Euch durch meine Dankbarkeit zu überraschen. Hättet Ihr mir meinen Lohn vorenthalten, so hätte ich gedacht, wir wären quitt, und hätte Euch Eurer eigenen Leitung überlassen. Wie aber die Sachen jetzt stehen, bleibe ich Euer Schuldner wegen jener Geschichte an dem Ufer des Cher."

„Mich dünkt, dafür habe ich mir schon die Bezahlung vorausgenommen," sagte Quentin, „da ich Dich doch so verwünscht und gemißhandelt habe."

„Böse oder gute Worte," versetzte der Zigeuner; „das ist Alles eins! Sie sind blos Wind, und fallen auf keiner Wage in's Gewicht. Freilich, hättet Ihr mich, statt mir zu drohen, geschlagen —"

„Es kann immer noch geschehen," unterbrach ihn Quentin, „daß ich mich auf diese Art bezahlt mache, falls Du mich noch länger reizest!"

„Das wollte ich Euch nicht rathen!" sagte der Zigeuner; „solche Zahlung mit rascher Hand genommen, könnte die Schuld übersteigen, und unglücklicher Weise ein Gewicht auf Eurer Seite zurücklassen, das ich nicht so leicht vergessen oder vergeben möchte. — Lebt einstweilen wohl, wenn auch nicht auf lange Zeit. Ich will nun auch von den Damen von Croye Abschied nehmen."

„Du?" entgegnete Quentin erstaunt. „Du sollst vorgelassen werden vor die Damen, hier, wo sie gewissermaßen versteckt leben unter dem Schutze der Schwester des Bischofs, einer edlen Kanonissin? Das ist nicht möglich!"

„Marthon wartet schon auf mich, um mich zu ihnen zu führen," sagte der Zigeuner mit schlauem Lächeln, „und ich muß um Verzeihung bitten, wenn ich Euch schnell verlasse."

Er drehte sich bei diesen Worten um, als ob er gehen wolle, kehrte indeß augenblicklich zurück, in einem ernsten, nachdrücklichen Tone sagend:

„Eure Hoffnungen sind mir bekannt. Sie sind zwar kühn, aber nicht eitel, falls ich sie unterstütze. Ich kenne Eure Furcht — sie muß Euch Behutsamkeit lehren, aber nicht Furchtsamkeit. Jedes Weib kann gewonnen werden. Der Graf ist ein bloßer Beiname, der sich zu Quentin eben so gut setzen läßt, als der des Herzogs zu Karl oder der des Königs zu Ludwig."

Ehe Durward hierauf etwas erwiedern konnte, hatte der Zigeuner das Gemach verlassen. Quentin folgte ihm auf der Stelle, allein Hayraddin, besser bekannt mit den Ausgängen des Hauses, als der Schotte, hatte diesem schon einen Vorsprung abgewonnen, und der Verfolgende verlor ihn aus dem Gesichte, als er eine kleine Treppe hinabstieg. Durward folgte ihm demungeachtet, ohne eigentlich zu wissen, warum er es thue. Die Treppe endigte zuletzt an einem offenen Thore, das in eine Gartenallee führte. Hier bemerkte er den Zigeuner abermals, der eilig einen fernen Gang hinunter lief.

Der Garten war auf zwei Seiten von den Schloßgebäuden umgeben — einem alten, schwerfälligen Bauwerk, zum Theil wirklich einem Schlosse, zum Theil einem Klostergebäude gleichend; auf den beiden andern Seiten bestand die Umgebung aus einer hohen, zur Vertheidigung eingerichteten Mauer.

Indem er die nach einer andern Seite des Gebäudes hinlaufenden Gartenalleen durchkreuzte, wo sich ihm ein Ausgangspförtchen hinter einem großen, massiven, mit Epheu umrankten Bogen öffnete, blickte sich Hayraddin abermals um, und winkte mit der Hand ein stolzes Lebewohl dem Verfolgenden zu, der denn auch wirklich sah, daß das Pförtchen von Marthon geöffnet, und der elende Zigeuner in die Räume der Gemächer der Gräfinnen von Croye, wie er natürlich schloß, eingelassen wurde.

Quentin biß unwillig die Lippen zusammen, und machte

ſich ſelbſt bittere Vorwürfe, daß er die Damen nicht mit Hayraddins ſchändlichem Charakter und ſeinen Anſchlägen gegen ihre Sicherheit bekannt gemacht hatte. Die anmaßende ſtolze Art, mit der der Zigeuner verſprochen, ſeinen Abſichten behülflich zu ſeyn, vermehrte ſeinen Unwillen und Verdruß; ja es kam ihm vor, als werde die Hand der Gräfin Iſabelle entweiht, falls er ſie durch eine ſolche Verwendung erhielte.

„Aber das iſt auch alles nur Betrug!“ ſagte er, „ein Streich ſeiner elenden, niedrigen Argliſt. Durch irgend einen falſchen Vorwand, oder aus böſer Abſicht, hat er ſich den Zutritt bei den Damen zu verſchaffen gewußt. Indeß iſt es gut, daß ich jetzt weiß, wo ſie wohnen. Ich werde auf Marthon warten, und ſie um einen Beſuch bei den Damen bitten, wäre es auch nur, um ſie zu bitten, daß ſie auf ihrer Hut ſeyn mögen. Es iſt hart, daß ich zu Liſt und Schlichen meine Zuflucht nehmen muß, während ſolche Menſchen frei und ungehindert Zutritt zu ihnen haben. Gleichwohl ſollen ſie doch ſehen, daß, wenn ich auch aus ihrer Gegenwart verbannt bin, Iſabellens Sicherheit und Rettung doch ſtets der Hauptgegenſtand meiner Wachſamkeit bleibt.“

Während der liebende Jüngling ſich mit dieſem Gedanken beſchäftigte, näherte ſich ihm ein alter Edelmann von des Biſchofs Hofe durch daſſelbe Thor, durch das er in den Garten gekommen war, und machte ihn, wiewohl mit der höchſten Artigkeit, darauf aufmerkſam, daß der Garten kein öffentlicher, ſondern blos beſtimmt ſey, zum Gebrauch des Biſchofs und für Gäſte vom höchſten Range.

Quentin hörte ihn dieſe Weiſung zweimal wiederholen, ehe er den eigentlichen Sinn derſelben verſtand. Dann fuhr er wie aus einem Traum empor, verbeugte ſich und eilte, aus dem Garten zu kommen. Der biſchöfliche Diener folgte ihm und überhäufte ihn mit Entſchuldigungen, daß er durchaus ſeine Pflicht habe erfüllen müſſen. Ja, er verſuchte ſo beharrlich die Beleidigung wieder gut zu machen, die Quentin in ſeinem Benehmen gefunden haben konnte, daß er ſich erbot, ihm Geſellſchaft zu leiſten, um ſo viel als

möglich zu ſeiner Unterhaltung beizutragen. Endlich fand Quentin, in ſeinem Innern dieſe förmliche Fopperei verwünſchend, keine beſſere Gelegenheit zu entſchlüpfen, als daß er vorgab: er wünſche die Stadt zu ſehen. Dahin ſetzte er ſich denn auch auf der Stelle in Bewegung, und zwar mit ſo ſtarken Schritten, daß der biſchöfliche Diener alle Luſt verlor, ihm weiter als bis zur Zugbrücke zu folgen. In wenig Minuten befand ſich Quentin innerhalb der Mauern der Stadt Lüttich, die damals eine der reichſten in Flandern, und folglich in der ganzen Welt war.

Schwermuth, ſelbſt Liebesſchwermuth ſitzt, wenigſtens in Gemüthern von männiglichem und biegſamem Charakter, bei weitem nicht ſo tief, als die weichlichen Enthuſiaſten, welche daran leiden, gewöhnlich glauben. Sie weicht unerwarteten und ergreifenden ſinnlichen Eindrücken, der Veränderung des Orts und ſolchen Scenen, die eine neue Ideenverbindung erzeugen, ſo wie dem Einfluſſe des geſchäftigen Treibens der Menſchen. In wenig Minuten war Quentins Aufmerkſamkeit durch die mannigfachen Gegenſtände, die ſich ihm in den Straßen von Lüttich ſchnell hinter einander zeigten, ſo beſchäftigt und gefeſſelt, als ob es weder eine Gräfin Iſabelle, noch einen Zigeuner jemals in der Welt gegeben hätte.

Die hohen Häuſer, die ſtattlichen, wiewohl engen und düſtern Straßen, der Glanz der reichſten Güter und des furchtbarſten Waffengeräthes in den Waarenlagern und Gewölben rings umher, die mit fleißigen Bürgern jeder Art angefüllten Straßen und Wege — ſorgenvolle Wichtigkeit oder emſige Betriebſamkeit auf allen Geſichtern — die großen Wägen, welche die Gegenſtände der Aus- und Einfuhr hin- und herſchafften, wovon die erſtere in breiten Tüchern und Sarſche, Waffen aller Art, Nägel und Eiſenwerk von der verſchiedenſten Gattung beſtand, indeß die letztere jeden Artikel des Luxus oder des Bedürfniſſes umfaßte, entweder zum Verbrauch einer reichen Stadt beſtimmt, oder in Niederlagen aufbewahrt, um anderwärts verführt zu werden — alle dieſe Gegenſtände vereinten ſich zu einem impoſanten

Gemälde des Reichthums, der Betriebsamkeit und des Glanzes, wie es Quentin bisher noch nie erblickt hatte.

Er bewunderte nicht minder die verschiedenen Ströme und Kanäle, die von der Maas ausgingen, oder mit ihr in Verbindung standen, und indem sie die Stadt nach mannigfachen Richtungen hin durchkreuzten, jedem Theile derselben einen leichten Wassertransport für ihre Bedürfnisse gewährten. Auch verfehlte er nicht, in der ehrwürdigen und alten Kirche des heiligen Lambertus, die im achten Jahrhundert erbaut seyn soll, eine Messe zu hören.

Eben im Begriffe, den heiligen Ort zu verlassen, bemerkte Quentin, daß er, der mit dem Eifer einer ungezügelten Neugier Alles rings umher betrachtet hatte, nun selbst der Gegenstand derselben bei manchen Gruppen ziemlich wohlhabend aussehender Bürger geworden war, die sich, wie es schien, in der Absicht versammelt hatten, um ihn, wenn er zur Kirche hinausginge, genau zu betrachten. Es entstund jetzt ein Geflüster und Lispeln unter ihnen, das sich schnell von einer Seite zur andern verbreitete, während die Zuschauer sich fortwährend vermehrten und die Augen jedes neuen Ankömmlings scharf auf Quentin gerichtet waren, und zwar auf eine Art, die von großem Antheil und Neugier, vermischt mit einer gewissen Achtung, zeugte.

Endlich bildete er den Mittelpunkt eines beträchtlichen Haufens, der jedoch, so wie er sich vorwärts bewegte, zurückwich, indeß diejenigen, die ihm folgten, oder gleichen Schritt mit ihm hielten, es sorgfältig zu vermeiden suchten, ihn zu drängen, oder seine Bewegungen zu hindern. Indeß war ihm seine Lage doch zu unangenehm, als daß er sie länger hätte ertragen sollen, ohne einen Versuch zu machen, sich aus derselben zu befreien, oder einige Aufklärung zu erhalten.

Indem er um sich herblickte, fielen seine Augen auf einen achtbaren, freundlichen und kräftigen Mann, den er, nach seinem Sammtkleide und seiner goldenen Kette zu schließen, für einen angesehenen Bürger oder für eine Magistratsperson hielt. Diesen fragte er, ob denn in seinem Aeußern etwas läge, was die öffentliche Aufmerksamkeit in einem so

ungewöhnlichen Grade zu erregen vermöchte, oder ob es bei dem Lütticher Volk einmal Sitte ſey, ſich auf dieſe Weiſe um Fremde zu drängen, die zufällig ihre Stadt beſuchten.

„Keineswegs, Signor!“ verſetzte der Bürger, „die Lütticher ſind weder ſo müßig und neugierig, um an einer ſolchen Sitte Geſchmack zu finden, noch zeigt ſich in Eurem Aeußern oder in Eurer Kleidung irgend etwas, was nicht in dieſer Stadt ſehr gern geſehen würde, und was unſere Stadtbewohner ehren und achten.“

„Das klingt in der That artig, würdiger Herr,“ ſagte Quentin; „aber — beim Kreuze des heiligen Andreas! ich kann nicht errathen, was das bedeuten ſoll.“

„Euer Schwur, Sire,“ verſetzte der Lütticher Kaufmann, „eben ſo wie Euer Accent, überzeugt mich, daß wir uns in unſerer Vermuthung nicht geirrt haben.“

„Bei meinem Schutzpatron, dem heiligen Quentin!“ ſagte Durward, „ich verſtehe immer weniger, was eigentlich Eure Meinung iſt.“

„Nun,“ verſetzte der Lütticher mit einer ziemlich herausfordernden, doch dabei höflichen und verſtändigen Miene, „es geziemt uns freilich nicht, das zu ſehen, was Ihr, werther Herr, zu verbergen für gut befindet. Aber weshalb ſchwört Ihr denn beim heiligen Quentin, wenn Ihr nicht wollt, daß ich Eure Meinung auslegen ſoll? Es iſt uns nicht unbekannt, daß der gute Graf von Saint-Paul, der ſich jetzt hier aufhält, unſerer Sache wohl will.“

„Bei meinem Leben!“ ſagte Quentin, „Ihr irrt Euch offenbar. Ich weiß gar nichts von Saint-Paul.“

„Wir wollen Euch ja gar nicht ausfragen,“ entgegnete der Bürger; „aber im Vertrauen geſagt, merkt wohl auf! ich heiße Pavillon.“

„Was habe ich denn mit Euch zu ſchaffen, Herr Pavillon?“ fragte Quentin.

„Nichts! Ich denke nur ſo, es möchte Euch angenehm ſeyn, in mir einen Mann zu finden, der des Vertrauens, das man in ihn ſetzt, werth iſt. — Hier iſt auch mein Kollege Rouslär!“

Rouslär trat hervor. Es war ein wohlgenährter Beamter, deſſen runder Bauch gleich einem Sturmbock den Boden vor ihm erſchütterte. Vorſichtig ſeinem Nachbar in's Ohr flüſternd, ſagte er zu ihm mit dem Tone des Vorwurfs:

„Ihr vergeßt, mein guter Kollege, daß der Platz hier zu frei iſt. In Eurem Hauſe oder in dem meinigen wird der Herr ſichs ſchon gefallen laſſen, ein Glas Rheinwein mit Zucker zu trinken, und dann werden wir mehr hören von unſerem guten Freunde und Verbündeten, den wir, als ehrliche Flamänder, von ganzem Herzen lieben."

„Ich habe für Niemanden von Euch etwas Neues," ſagte Quentin ungeduldig. „Ich trinke keinen Rheinwein, und bitte Euch blos, als angeſehene Männer der Stadt, den müßigen Haufen zu zerſtreuen und einem Fremden zu vergönnen, daß er Eure Stadt ſo ruhig, als er ſie betreten, wieder verlaſſen dürfe."

„Nun, Sir!" ſagte Rouslär, „da Ihr denn ſo ſehr auf Eurem Incognito beſteht, ſelbſt gegen uns, die wir doch Vertrauen verdienen, ſo muß ich Euch geradezu fragen: warum tragt Ihr denn das Zeichen Eurer Kompagnie, wenn Ihr in Lüttich unbekannt bleiben wollt?"

„Was denn für ein Zeichen?" erwiederte Quentin. „Ihr ſeht doch aus, wie würdige Männer und geſetzte Bürger, aber bei meiner Seele! Ihr ſeyd entweder ſelbſt verrückt, oder wollt mich verrückt machen."

„Sapperment!" ſagte der andere Bürger, „der junge Menſch brächte am Ende den heiligen Lambertus ſelbſt zum Schwören. Wer, außer den Bogenſchützen von der königlichen Garde, trägt denn eine Mütze mit dem St. Andreaskreuze und der Lilie?"

„Geſetzt nun, ich wäre ein Bogenſchütze von der Garde — könnt Ihr Euch da wundern, daß ich das Zeichen meiner Kompagnie trage?" verſetzte Quentin ungeduldig.

„Er hat's geſtanden! er hat's geſtanden!" riefen Rouslär und Pavillon den verſammelten Bürgern zu, in glückwünſchender Stellung, mit geſchwenkten Waffen, ausgeſtreckten Händen und breiten, runden, vor Freude ſtrahlenden

Geſichtern — „er hat's geſtanden! Es iſt ein Bogenſchütze von Ludwigs Garde — von der Garde Ludwigs, des Beſchützers der Freiheiten von Lüttich!“

Ein allgemeines Freudengeſchrei erhob ſich jetzt in der Menge, in das ſich die Worte miſchten: „Lang lebe Ludwig von Frankreich! Lange lebe die ſchottiſche Leibwacht! Lange lebe der tapfere Bogenſchütze! Unſere Freiheiten, unſere Privilegien, oder den Tod! Keine Auflagen! Lange lebe der tapfere Eber der Ardennen! Nieder mit Karl von Burgund! Verderben dem Bourbon und ſeinem Bisthum!“

Wiewohl halb betäubt durch das Geräuſch, das immer wieder von neuem in einem Quartier der Stadt begann, wenn es in dem andern aufgehört hatte, wie Meereswellen ſich erhebend und fallend, und vermehrt durch tauſend Stimmen, die von entfernten Straßen und Marktplätzen her in einem Chor zuſammenklangen, hatte Quentin doch Zeit, ſich über dieſen Tumult eine Vermuthung zu bilden, und einen Plan zu entwerfen, wie er ſich dabei zu benehmen habe.

Er hatte vergeſſen, daß nach ſeinem Kampf mit Orleans und Dunois, einer ſeiner Kameraden, auf Crawfords Befehl den Helm, den des letztern Schwert ſpaltete, mit einer von jenen ſtahlgefütterten Mützen vertauſcht hatte, die einen Theil der eigentlichen und wohlbekannten Kleidung der ſchottiſchen Garde ausmachten. Daß ein Individuum dieſes Korps, welches ſich ſtets ganz in der Nähe von Ludwigs Perſon befinden mußte, ſich in den Straßen einer Stadt gezeigt hatte, deren bürgerliche Zwiſte durch die Agenten dieſes Königs gar ſehr verſtärkt worden waren, galt in den Augen der Bürger Lüttichs natürlich als ein Entſchluß von Seiten des Königs, ihre Sache zu unterſtützen, und die Erſcheinung eines Bogenſchützen ward ſogleich als ein Pfand von Ludwigs unmittelbarem und thätigem Beiſtande betrachtet, ja als eine Verſicherung, daß ſeine Hülfstruppen ſchon auf der einen oder andern Seite in die Stadt zögen, wenn auch Niemand dieſe Seite anzugeben wußte.

Einen ſo allgemein verbreiteten Glauben zu widerlegen, war, wie Quentin wohl einſah, unmöglich; ſelbſt jeder Ver-

ſuch, Menſchen, welche ſo hartnäckig dafür eingenommen waren, ihrer Täuſchung zu entreißen, mußte mit perſönlicher Gefahr für ihn verbunden ſeyn, und eine ſolche zu beſtehen, wäre in dieſem Falle für ihn von gar keinem Nutzen geweſen Er entſchloß ſich daher ſchnell, zu temporiſiren, und ſich den beſten Weg, den er finden konnte, zu eröffnen. Dieſer Entſchluß ward in ihm rege, während man ihn zum Rathhauſe begleitete, wo die Vornehmſten der Stadt ſchon verſammelt waren, um die Nachrichten, die er, wie ſie meinten, überbracht habe, zu vernehmen, und ihn mit einem glänzenden Mahle zu bewirthen.

Ungeachtet ſeines Widerſtrebens, das man als bloße Beſcheidenheit auslegte, war er auf allen Seiten mit Beweiſen der Volksgunſt umgeben, deren eckelhafte Fluth ihn umwogte. Seine beiden Freunde, welche Schöppen oder Syndici der Stadt waren, hatten ſich ſeiner beiden Arme bemächtigt. Vor ihm her ſchritt Nickel Block, der Anführer der Fleiſcher-Innung, ſchnell von ſeinem Geſchäfte in den Fleiſchbänken herbeigerufen, und hoch empor ſeine tödtliche Axt ſchwingend, die jetzt mit Blut und Gehirn bedeckt war, mit einer Grazie und mit einem Muth, den allein der Branntwein einflößen konnte. Hinter ihm her bewegte ſich die große, hagere, ſtarkbeinige, ziemlich betrunkene, aber doch ſehr patriotiſche Geſtalt des Claus Hammerlein, Vorſtehers der Zunft und Innung der Eiſenarbeiter, und ihm folgten wenigſtens tauſend ungewaſchene Arbeiter dieſer Klaſſe. Weber, Nagelſchmiede, Seiler und Handwerker aller Art drängten ſich herbei aus düſtern, engen Straßen, und vergrößerten den Zug. Zu entfliehen ſchien hier ein eben ſo gefährliches, als fruchtloſes Unternehmen.

In dieſer ängſtlichen Verlegenheit wandte ſich Quentin an Rouslär, der ihn an einem Arme feſthielt, und an Pavillon, der ſich des andern bemächtigt hatte, auf dieſe Weiſe ihn an der Spitze des Triumphzuges führend, deſſen Hauptgegenſtand er auf ſo unerwartete Weiſe geworden war. Er ſagte ihnen eiligſt, daß er die Mütze der ſchottiſchen Garde gedankenlos angenommen habe da durch einen Zufall ſeine Kopf-

bedeckung, in der er eigentlich habe reisen wollen, ihm geraubt worden sey. Er bedaure auch, daß wegen dieses Umstandes und des Scharfblickes, womit die Lütticher den natürlichen Schluß auf seinen Charakter und auf die Absicht seines Besuchs gemacht hätten, diese Dinge öffentlich enthüllt worden seyen, und gab dabei zu verstehen, daß wenn er gerade nach dem Stadthause geführt werde, so sehe er sich leider genöthigt, der ganzen Versammlung Dinge zu entdecken, die er eigentlich, nach dem Willen des Königs, nur den Privatohren seiner trefflichen Gevattern, Myn Heer Rouslär und Myn Heer Pavillon von Lüttich hätte vorbehalten sollen.

Dieser letztere Wink wirkte mit Zauberkraft auf diese beiden Bürger, welche die ausgezeichnetsten Anführer der aufrührerischen Stadtbewohner waren, und wie alle Demagogen ihrer Art, jede Angelegenheit so viel als möglich unter ihrer eigenen Leitung behalten wollten. Sie willigten daher schnell ein, daß Quentin vor der Hand die Stadt verlassen, und des Nachts nach Lüttich zurückkehren sollte, um sich mit ihnen in Rouslär's Hause an dem entgegengesetzten Thore von Schönwald zu besprechen. Quentin trug kein Bedenken, ihnen zu sagen, daß er gegenwärtig in dem bischöflichen Pallaste wohne, unter dem Vorwande, daß er von dem französischen Hofe Depeschen überbringe, obgleich seine eigentliche Botschaft, wie sie richtig vermuthet hätten, an die Bürger von Lüttich gerichtet sey; und dieser krumme Weg der Mittheilung, so wie der Charakter und Stand der Person, dem dieselbe vorgeblich aufgetragen worden war, stimmten mit dem Charakter Ludwigs dergestalt überein, daß man sich darüber keineswegs verwunderte, noch auf irgend eine Weise daran zweifelte.

Fast unmittelbar, nachdem sie diese Aufklärung erhalten hatten, wurden sie durch die fortströmende Menge nach der Thür von Pavillons Hause fortgetrieben. Dies Haus lag zwar in einer der Hauptstraßen; allein es hing von hinten, vermittelst eines Gartens und einer weitläuftigen Lohgerberei, nebst andern Einrichtungen zur Zubereitung von

Häuten, mit der Maas zusammen; denn der patriotische Bürger war ein Gerber.

Es war sehr natürlich, daß Pavillon dem vermeintlichen Abgesandten Ludwigs in seiner Wohnung eine Ehre erwies, und das Verweilen vor dem Hause erregte daher auch bei dem Haufen keine Verwunderung, der im Gegentheil Mynheer Pavillon mit einem lauten Vivat begrüßte, als dieser seinen vornehmen Gast hinein nöthigte. Quentin legte hier sogleich seine auszeichnende Mütze ab, und nahm dagegen die eines Gerbers; auch warf er über seinen übrigen Anzug einen langen Mantel. Pavillon versah ihn nun mit einem Passe, damit er durch die Thore hindurchkommen, und Nachts oder bei Tage, nach Belieben, wieder in die Stadt zurückkehren könne. Endlich übergab er ihn seiner Tochter, einer recht hübschen, freundlichen flamändischen Dirne, und gab ihr die nöthigen Anweisungen, was sie nun weiter zu thun habe, indeß er selbst zu seinem Kollegen zurückkehrte, um ihre Freunde auf dem Stadthause zu unterhalten, und die besten Entschuldigungen vorzubringen, die sie für das Verschwinden des Gesandten Ludwigs ersinnen konnten. Wir können uns nicht genau der Lüge erinnern, welche hier die Leithämmel den Schafen vormachten; allein es ist nicht schwer eine Menschenmenge zu täuschen, deren Vorurtheile das Werk schon halb gethan haben, ehe der Betrüger noch ein Wort spricht.

Kaum hatte sich der würdige Bürger entfernt, als seine derbe Tochter, Trudchen mit Namen, unter manchem Erröthen und heimlichen Lächeln, welches bei den kirschrothen Lippen, den freundlichen blauen Augen, der durchsichtig reinen Haut ihr gar nicht übel stand, den hübschen Fremdling durch die dunkeln Alleen von Sir Pavillons Garten nach der Wasserseite geleitete, wo sie ihn in ein Boot steigen ließ, das zwei kräftige Flamänder, in ihren Pluderhosen, mit ihren Pelzmützen und reichlich mit Knöpfen besetzten Wämsern so schnell in Bereitschaft gesetzt hatten, als es ihrer niederländischen Natur nur irgend möglich war.

Da das hübsche Trudchen nichts als deutsch sprach, so

konnte Quentin — unbeschadet seiner rechtlichen Zuneigung zu der Gräfin von Croye — seine Dankbarkeit blos durch einen Kuß beweisen, den er auf diese Kirschenlippen drückte, und der mit eben so vieler Artigkeit gegeben als mit der bescheidensten Dankbarkeit angenommen ward. Denn galante Männer mit einer Gestalt und einem Gesichte, wie unser schottischer Bogenschütze es besaß, kommen unter der Bourgoisie von Lüttich nicht alle Tage vor.

Während das Boot auf den trägen Fluthen der Maas hinruderte, und die Vertheidigungswerke der Stadt durchschiffte, hatte Quentin Zeit, darüber nachzudenken, welchen Bericht er bei seiner Rückkehr in den bischöflichen Pallast zu Schönwald von seinem Abenteuer zu Lüttich abstatten solle. Er wollte eben so wenig Jemand, der, wenn auch aus Mißverstand, ein Vertrauen in ihn gesetzt hatte, hintergehen, als auf der andern Seite dem gastfreundlichen Prälaten den aufrührerischen Zustand seiner Hauptstadt verbergen, und beschloß daher, sich auf einen so allgemeinen Bericht einzuschränken, daß der Bischof dadurch in den Stand gesetzt würde, auf seiner Hut zu seyn, ohne gleichwohl irgend ein Individuum seiner Rache blos zu stellen.

Er landete eine halbe Meile von dem Schlosse, und belohnte seine Ruderer mit einem holländischen Gulden, womit sie sehr zufrieden waren. So klein indeß auch der Raum war, der ihn von Schönwald trennte, so hatte die Abendglocke doch bereits zum Essen geläutet, und Quentin sah überdieß, daß er sich dem Schlosse auf einer, von dem Haupteingange ganz verschiedenen Seite genähert habe, und falls er rund herum gehen wolle, seine Ankunft sich sehr verspäten würde. Daher richtete er seinen Weg nach der Seite, die ihm die nächste war, weil er bemerkte, daß sich hier eine feste Mauer, wahrscheinlich die des bereits erwähnten kleinen Gartens erhob, mit einem Pförtchen, das auf den Graben herausging, versehen. Auch lag bei diesem Pförtchen ein kleines Fahrzeug im Wasser, das ihn, wie er dachte, auf seinen Ruf übersetzen könnte. Als er sich näherte, in der Hoffnung hier in das Schloß zu gelangen, öffnete sich die

kleine Pforte, und ein Mann trat heraus. In das Boot ſpringend, nahm er ſeinen Weg nach einer entfernten Seite des Grabens; hierauf aber ſtieß er das Fahrzeug mit einer langen Stange nach der Stelle zurück, wo er eingeſtiegen war. Als der Mann näher kam, erkannte Quentin den Zigeuner, der ihn vermeldend, was keine Schwierigkeiten hatte, einen andern Weg nach Lüttich einſchlug, und bald aus ſeinen Augen verſchwunden war.

Dies war ein neuer Stoff zum Nachdenken. War dieſer heidniſche Landſtreicher die ganze Zeit hindurch bei den Damen von Croye geweſen, und welche Abſicht konnten ſie gehabt haben, ihn durch ihre Gegenwart zu beglücken? Durch dieſen Gedanken beunruhigt, entſchloß ſich Durward um ſo mehr, eine Erklärung bei ihnen zu ſuchen, in der Abſicht, die Verrätherei Hayraddin's auf einmal zu enthüllen und ihnen die gefährliche Lage zu ſchildern, in die ſich ihr Beſchützer, der Biſchof, durch die aufrühreriſche Stimmung ſeiner Stadt Lüttich verſetzt fände.

So entſchloſſen, trat Quentin zum Hauptthor des Schloſſes hinein, und fand den Theil der Familie, der ſich zum Mittagsmahle in der großen Halle einfand, mit Einſchluß der geiſtlichen Diener des Biſchofs, der Beamten ſeines Hofſtaats und der, dem höchſten Adel an Range nachſtehenden Fremden, bereits bei Tiſche ſitzend. An dem obern Ende der Tafel war jedoch ein Platz neben dem Hauskapellan des Biſchofs frei gelaſſen, der den Fremden mit dem alten Spruch: Sero venientibus ossa *) empfing, indeß er ſehr bemüht war, ſeinen Teller reichlich mit Leckerbiſſen anzufüllen, ſo daß aller Anſchein einer ernſtlichen Meinung verſchwand, die in Quentins Vaterlande den Scherz ſo zu ſagen entweder zu gar keinem Scherz, oder mindeſtens zu keinem genießbaren macht.

Um ſich ſelbſt gegen den Verdacht einer ſchlechten Erziehung zu rechtfertigen, ſchilderte Quentin kurz den Aufruhr, der in der Stadt dadurch entſtanden war, daß man entdeckt hatte, er gehöre zu der ſchottiſchen Leibwache des

*) Wer zu ſpät kommt, kriegt die Knochen.

Königs Ludwig. Er bemühte ſich, ſeinem Bericht eine komiſche Wendung zu geben, indem er ſagte, daß er mit Mühe von einem fetten Bürger von Lüttich und ſeiner hübſchen Tochter aus dem Gewirr befreit worden ſey.

Die Geſellſchaft nahm indeß zu vielen Antheil an der Geſchichte, als daß ihr dieſer Scherz behagen konnte. Alle Bewegung am Tiſche hörte ſogleich auf, als Quentin ſeinen Bericht begann, und als er geredet hatte, entſtand eine feierliche Pauſe, die blos durch den Major Domus unterbrochen ward, der in einem leiſen, ſchwermüthigen Tone ſagte: „Wollte Gott, wir erblickten ſchon dieſe hundert burgundiſchen Lanzen!“

„Warum denkt Ihr denn darüber ſo tief nach?“ entgegnete Quentin; „Ihr habt ja viel Soldaten hier, die des Waffenhandwerks gewohnt ſind, und Eure Gegner ſind nur der Auswurf einer unordentlichen Stadt; ſie werden offenbar bei dem erſten Entfalten einer Fahne, unter der ſich bewaffnete Krieger befinden, die Flucht ergreifen.“

„Ihr kennt die Männer von Lüttich nicht!“ ſagte der Kapellan. „Von ihnen kann man wohl behaupten, daß ſie, ſelbſt die von Gent nicht ausgenommen, die ſtolzeſten und unbezähmteſten in Europa ſind. Zwei Mal hat der Herzog von Burgund ſie wegen ihrer wiederholten Empörungen gegen den Biſchof gezüchtigt; zwei Mal hat er ſie mit vieler Strenge unterdrückt, ihre Vorrechte geſchmälert, ihre Fahnen weggenommen und ſich ſelbſt Rechte und Anſprüche beigelegt, wie man ſie zuvor über eine freie Reichsſtadt ſich nie anmaßen durfte; ja, zuletzt ſchlug er ſie in einer großen Schlacht, nahe bei Saint-Tron, wo Lüttich faſt ſechstauſend Mann theils durch das Schwert verlor, theils dadurch, daß ſie auf der Flucht ertranken. Um ſie hierauf zu fernern Meutereien unfähig zu machen, weigerte ſich Herzog Karl, ſeinen Einzug durch eins der Thore zu halten, die ſie übergeben hatten. Er ließ den Stadtwall auf vierzig Ellen weit niederreißen, und zog in Lüttich als Eroberer ein, mit geſchloſſenem Viſir und eingelegter Lanze, an der Spitze ſeiner ſämmtlichen Ritter, durch die Breſche, die er gemacht hatte.

Auch überzeugten sich die Lütticher, daß, falls sich nicht Herzog Philipp der Gute für sie verwandt hätte, dieser Karl, der damals noch Graf von Charalois war, ihre Stadt der Plünderung Preis gegeben haben würde. Und gleichwohl, bei alle diesen noch neuen Erinnerungen, trotz dem, daß ihre Wälle und Mauern kaum ausgebessert, ihre Arsenäle kaum hinlänglich gefüllt sind, ist der Anblick der Mütze eines Bogenschützen hinreichend, um sie abermals zum Aufstande zu bewegen. Gott möge Alles zum Besten wenden! Allein es wird einen blutigen Kampf geben, fürchte ich, zwischen einer so stolzen Volksmenge und einem so stolzen Herrscher! und ich wünschte, mein guter trefflicher Herr hätte einen sicheren, wenn auch minder ehrenvollen Sitz, denn seine Bischofsmütze ist mit Dornen gefüttert, statt mit Hermelin. Ich sage Euch das Alles, Herr Fremder, um Euch aufmerksam zu machen, daß, falls Euch Eure Angelegenheiten nicht zu Schönwald festhalten, dies ein Ort ist, den jeder gescheidte Mann so schnell als möglich verlassen sollte. Eure Damen sind vermuthlich derselben Meinung; denn sie haben einen von den Dienern, der bei ihnen auf der Reise die Aufwartung hatte, an den französischen Hof mit Briefen zurückgeschickt, die ohne Zweifel melden sollen, daß sie sich nach einem sicheren Asyl umsehen.

Zwanzigstes Kapitel.

Das Billet.

„Frisch zu! Du bist ein gemachter Mann, wenn du's nur seyn willst! Willst du nicht, so laß mich dich stets unter niederen Dienern erblicken, unfähig, Fortunen's Finger zu berühren!"
Shakespeare's zwölfte Nacht.

Als die Tische abgeräumt waren, führte der Kapellan, dem Quentin Durward's Gesellschaft vorzüglich zu behagen schien, oder der vielleicht von ihm weitere Auskunft über das Zusammentreffen von diesem Morgen zu erhalten wünschte,

denselben in ein entferntes Gemach, dessen Fenster auf einer Seite in den Garten gingen, und als er sah, daß die Blicke seines Gefährten sich fest auf diesen Platz hefteten, machte er Quentin den Vorschlag, daß er hinuntergehen und die seltenen fremden Gewächse betrachten möchte, womit der Bischof die Beete bereichert hatte.

Quentin entschuldigte sich, daß er sich hier nicht eindrängen wolle, und theilte jenem den Zufall mit, der ihm diesen Morgen begegnet sey.

Der Kapellan lächelte, und sagte: „Es habe allerdings ehedem ein Verbot in Bezug auf des Bischofs Privatgarten existirt; allein" — fügte er mit einem feinen Lächeln hinzu — „das war damals, als unser ehrwürdiger Vater noch ein fürstlicher junger Prälat, und nicht über dreißig Jahre alt war, und als viele schöne Damen das Schloß, des geistlichen Trostzuspruchs halber, besuchten."

„Es war nothwendig," fuhr er fort mit zu Boden gesenktem Blicke, und mit einem Lächeln, das halb einfältig, halb verständig aussah, „daß diese Damen mit beschwertem Gewissen, die stets in den Gemächern wohnten, welche jetzt die edle Kanonissin inne hat, einigen Raum hatten, um frische Luft zu schöpfen, ohne durch einen Uneingeweihten belästigt zu werden. In den letzten Jahren ist indeß dies Verbot, wenn auch nicht förmlich, widerrufen worden, doch gänzlich außer Observanz gekommen, und es ist nichts mehr übrig, als der Aberglaube, der in dem Gehirn eines veralteten Ceremonienmeisters spuckt."

„Ist's Euch gefällig," setzte er hinzu, „so gehen wir sogleich hinab, und versuchen, ob der Platz geheuer ist oder nicht."

Unserem Quentin konnte nichts erwünschter kommen, als die Aussicht auf eine freie Verbindung mit dem Garten, vermittelst deren er, dem Glück vertrauend, das bisher seine Leidenschaft begünstigt hatte, hoffen konnte, mit dem Gegenstande seiner Zärtlichkeit, entweder von einem Thurm- oder Balkonfenster, oder sonstigen wohlgelegenen Winkel aus, wie in dem Gasthofe zur Lilie bei Plessis, oder von dem Dau-

phinsthurme innerhalb des Schloſſes ſelbſt, in Verbindung zu treten, oder wenigſtens ſich des Anblicks deſſelben zu erfreuen. Iſabelle ſchien nun einmal beſtimmt, welchen Aufenthalt ſie auch wählte, die Dame des Thurms zu ſeyn.

Als Durward mit ſeinem neuen Freunde ſich in den Garten begeben hatte, ſchien der letztere ein irdiſcher Philoſoph zu ſeyn, gänzlich beſchäftigt mit den Dingen der Erde, während Quentins Blicke, wenn ſie auch nicht wie die eines Aſtrologen den Himmel ſuchten, doch wenigſtens an alle den Fenſtern, Balkons und beſonders an den Thürmen vorüberſtreiften, die auf allen Seiten an der inneren Façade des alten Gebäudes hervorragten, in der Abſicht, den Stern zu entdecken, der ſeine Cynoſura werden ſollte.

Auf dieſe Weiſe beſchäftigt, hörte der junge Liebende höchſt gleichgültig, falls er überhaupt etwas hörte, die Aufzählung von Pflanzen, Kräutern und Geſträuchen an, die ihm ſein würdiger Führer zeigte. Das eine Gewächs war von großer Bedeutung in der Arzneikunde, ein anderes gab den Brühen einen beſonders trefflichen Geſchmack, und ein drittes beſaß keinen anderen Vorzug, als eine außerordentliche Seltenheit. Indeß war es doch nöthig, wenigſtens einen gewiſſen Schein von Aufmerkſamkeit blicken zu laſſen — eine Sache, die dem Jüngling ſo ſchwer fiel, daß er in allem Ernſt den dienſtfertigen Naturkundigen und das ganze Pflanzenreich obendrein zum Teufel wünſchte. Endlich ward er durch den Klang einer Glocke erlöst, die den Kapellan zu irgend einer geiſtlichen Amtsverrichtung abrief.

Der ehrwürdige Mann machte mancherlei unnöthige Entſchuldigungen, daß er ſeinen neuen Freund verlaſſen müſſe, und gab ihm endlich die Verſicherung, daß er in dem Garten bis zum Abendeſſen umherwandeln könne, ohne befürchten zu dürfen, daß man ihn ſtören werde.

„Das iſt der Ort," ſagte er, „wo ich immer auf meine Predigten ſtudiere, weil er von Fremden am allerwenigſten beſucht wird. Ich bin ſo eben im Begriff, eine Predigt in der Kapelle zu halten; ſollte es Euch vielleicht gefällig ſeyn,

mir Eure Gegenwart zu ſchenken — ſo, nun, ich bin nicht ohne Gaben, indeß — Ehre, dem Ehre gebührt!“

Quentin ſchützte ein heftiges Kopfweh vor, wofür die freie Luft die beſte Arznei ſey, und ſo überließ ihn endlich der wohlmeinende Prieſter ſich ſelbſt.

Man kann leicht denken, daß bei der neugierigen Muſterung jedes Fenſters und jeder Oeffnung, die in den Garten gingen, ihm diejenigen nicht entſchlüpften, die ſich in der Nähe der kleinen Thür befanden, durch welche er vorgeblich Marthon geſehen hatte den Hayraddin nach den Gemächern der Gräfinnen führen. Allein nichts regte oder zeigte ſich, was die Erzählung des Zigeuners entweder beſtätigen oder widerlegen konnte, bis es endlich anfing, dunkel zu werden. Quentin fühlte nun — er wußte ſelbſt nicht warum — ſein langes Umherſpähen in dem Garten möchte doch Mißfallen oder Verdacht erregen.

Eben entſchloſſen, ſich zu entfernen, und zum letzten Male unter den Fenſtern, die ſo viel Anziehendes für ihn hatten, umherwandelnd, hörte er über ſich einen leiſen, behutſam hervorgebrachten Ton, wie den eines Huſtens, ſo, als ſolle derſelbe nur ſeine Aufmerkſamkeit in Anſpruch nehmen, ohne von Jemand anders gehört zu werden. Als er nun voll freudigem Erſtaunen emporblickte, öffnete ſich ein Fenſterladen; eine weibliche Hand zeigte ſich, und ließ ein Billet in einen am Fuße der Mauer befindlichen Rosmarinſtrauch hinabfallen.

Die Vorſicht, womit dieſes Schreiben hinabgeworfen ward, machte eine eben ſo große Behutſamkeit und Geheimhaltung beim Leſen deſſelben zur Pflicht. Der Garten, der, wie wir bereits erwähnten, auf zwei Seiten von den Gebäuden des Pallaſtes umgeben war, wurde demzufolge von den Fenſtern vieler Gemächer beherrſcht; allein es war darin auch eine Art von Felſengrotte befindlich, die der Kapellan unſerem Durward mit vieler Gefälligkeit gezeigt hatte. Das Billet aufheben, es in den Buſen ſtecken, und an dies verſchwiegene Plätzchen zu eilen, war das Werk eines Augenblicks. Hier öffnete er das köſtliche Papier, und ſegnete

zugleich das Andenken der Mönche von Aberbrothock, deren Unterricht er es verdankte, daß er den Inhalt des Briefes entziffern konnte.

Die erste Zeile enthielt die Anweisung: „Lies dies in's geheim!“ und der Inhalt lautete folgendermaßen:

„Was Eure Augen zu kühn bekannt haben, das haben die meinen vielleicht zu schnell verstanden. Aber ungerechte Verfolgung macht ihre Opfer kühn, und ist es wohl besser, daß ich mich der Dankbarkeit von Einem hingebe, als daß ich der Gegenstand der Verfolgung von Vielen bin. Das Glück hat seinen Thron auf einem Felsen; allein der Tapfere fürchtet sich nicht, ihn zu erklimmen. Wenn Ihr es über Euch nehmen wollt, etwas für Jemand zu thun, der viel wagt, so dürft Ihr nur Morgen ganz früh Euch in diesem Garten einfinden, und zwar mit einer weißen und blauen Feder auf Eurem Hute. Erwartet indeß keine weitere Mittheilung. Eure Sterne haben Euch, sagt man, zu großen Dingen bestimmt, und Euch ein erkenntliches Herz gegeben. — Lebt wohl! Seyd treu, pünktlich und entschlossen, und zweifelt nicht an Eurem Glück!“

In dem Briefe war ein Ring eingeschlossen mit einem tafelförmigen Diamant, worauf das alte Wappen des Hauses von Croye rautenförmig eingeschnitten war.

Die erste Empfindung Quentins bei diesem Vorfalle war ungemischtes Entzücken, ein Stolz und eine Wonne, die ihn zu den Sternen emporzuheben schien — eine Entschlossenheit zu handeln oder zu sterben, die ihn alle die tausend Hindernisse verachten ließ, die sich zwischen ihn und das Ziel seiner Wünsche stellten.

In diesem Zustande des Entzückens, gänzlich unfähig, eine, wenn auch nur augenblickliche Gemüthszerstreuung zu ertragen, zog sich Durward sogleich in das Innere des Schlosses zurück, schützte abermals Kopfweh vor, damit er nicht nöthig hatte, sich bei den Dienern des Bischofs zum Abendessen einzufinden, und begab sich, nachdem er seine Lampe angezündet hatte, auf das ihm angewiesene Zimmer, um das ihm so theure Billet zu lesen und wieder zu

leſen, und den nicht minder koſtbaren Ring tauſendmal zu küſſen.

Allein ſo überſpannte Empfindungen vermöchten ſich nicht lange auf dieſer excentriſchen Höhe zu erhalten. Es ſtieg ein Gedanke in ihm auf, den er zwar als undankbar, ja als gotteslästerlich zu verbannen ſuchte, der nämlich, daß das freimüthige Geſtändniß von Seiten derjenigen, die es gethan, weniger Zartgefühl verrathe, als ſich mit dem hohen romantiſchen Gefühl der Anbetung vereinigen ließ, womit er bisher Lady Iſabelle verehrt hatte.

Kaum hatte ſich indeß dieſer unangenehme Gedanke in ſeine Seele geſchlichen, als er ihn auch ſchon zu erſticken ſuchte, wie er eine ziſchende, giftige Natter erſtickt haben würde, die unter ſein Kopfkiſſen gekrochen wäre. Geziemte es ihm — ihm, dem Begünſtigten — um deſſentwillen ſie herabgeſtiegen war aus ihrer Sphäre, ſie zu tadeln wegen der Herablaſſung, ohne die er es nie gewagt haben würde, die Augen zu ihr emporzuheben? Mußte nicht, in ihrem Falle, ihre hohe Geburt und ihr Stand ſie über die gewöhnlichen Regeln erheben, die einer Dame ſo lange Stillſchweigen gebieten, bis der Liebhaber ſich zuerſt an ſie gewendet hat? Zu dieſen Argumenten, die er kühn zu Syllogismen ausbildete, mochte ſeine Eitelkeit leicht noch eins hinzufügen, welches er freilich nicht ſelbſt innerlich mit derſelben Offenheit gelten zu machen ſuchte, daß nämlich das Verdienſt von Seiten des Geliebten ſchon eine kleine Abweichung von der gewöhnlichen Regel bei der Dame rechtfertigen könne, und überdies fand ſich, wie es bei Malvolio der Fall war, ein Beiſpiel dafür in der Chronik. Der Knappe von niederer Herkunft, von dem er ſo eben geleſen hatte, war, wie er, ein Mann ohne Land und Vermögen, und doch wurden ihm von der großmüthigen Prinzeſſin von Ungarn ohne Bedenken weſentlichere Zeichen ihrer Zuneigung gegeben, als das ſo eben empfangene Billet war. Die Prinzeſſin ſprach:

„Sey, ſüßer Knappe, willkommen mir!
Mein Herz, meine Seele ſchmachtet nach dir.
Ich will dir geben der Küſſe drei,
Und noch fünfhundert Pfund dabei.“

Und hierauf ließ dieſelbe Geſchichte den König von Ungarn ſelbſt geſtehen:

„Ich habe wohl manchen Knappen gekannt,
Der zum Fürſten emporſtieg durch Hymens Band.“

Auf dieſe Weiſe ſöhnte ſich Quentin dann am Ende edelmüthig aus mit dem Benehmen der Gräfin, das wahrſcheinlich für ihn von großem Vortheil ſeyn konnte.

Allein an die Stelle dieſer Bedenklichkeit trat eine andere, die noch ſchwerer zu beſiegen war. Der Verräther Hayraddin war, wenigſtens ſo viel Quentin wußte, vier ganze Stunden hindurch in dem Zimmer der Damen geweſen, und betrachtete er nun die Winke, die jenem entfallen waren hinſichtlich des bedeutenden Einfluſſes, den er auf Quentins Glück zu haben behauptete, was konnte dieſen letzteren überzeugen, daß dies kein Fallſtrick ſey, der ihm von jenem gelegt worden? Und war dem ſo, mußte man es nicht wahrſcheinlich finden, daß ein ſo verſtockter Böſewicht ſich deſſelben blos bedient hatte, um einen neuen verrätheriſchen Plan zu verhüllen, vielleicht um Iſabellen dem Schutze des Biſchofs zu entziehen? Dieſer Gegenſtand war einer ernſtlichen Prüfung werth; denn Quentin fühlte, nach dem Maße der Unverſchämtheit, womit dieſer Menſch ſeine Verworfenheit eingeſtanden hatte, einen Widerwillen gegen ihn, und vermochte durchaus nicht die Hoffnung zu hegen, daß irgend etwas, wobei derſelbe im Spiel ſey, ein ehrenvolles und glückliches Ende nehmen könne.

Dieſe mannigfachen Gedanken zogen wie düſtere Wolken über Quentins Gemüth hin und verdunkelten die ſchöne Landſchaft, die ſeine Phantaſie ſich Anfangs gezeichnet hatte. Seine Nacht war diesmal gänzlich ſchlaflos, und als die erſte Hora läutete, ja noch früher, befand er ſich ſchon in dem Schloßgarten, wo Niemand ſich ſeinem Eintreten oder Verweilen widerſetzte. Er trug die bezeichnete Feder, und zwar ſo ſchön und hervorſtechend, als er ſich dieſelbe in der Eile nur hatte verſchaffen können. Zwei Stunden vergingen, ohne daß irgend Jemand auch nur die geringſte Notiz von ihm nahm. Endlich hörte er einige Lautentöne, und es öffnete

ſich das Fenſter gerade über der kleinen Pforte, wo Marthon den Hayraddin eingelaſſen hatte. Iſabelle erſchien in jungfräulicher Schönheit; halb unbefangen, halb ſcheu und furchtſam ihn grüßend, erröthete ſie ſtark bei der tiefen und bedeutungsvollen Verbeugung, womit er ihren Gruß erwiederte, verſchloß das Fenſter und — verſchwand.

Das hellſte Tageslicht ließ nichts weiter entdecken. Erwieſen war nun, daß das Billet authentiſch war; es blieb blos übrig, was darauf folgen würde; darüber hatte ihm indeß die ſchöne Schreiberin keinen Wink gegeben. Gleichwohl drohte keine unmittelbare Gefahr. Die Gräfin befand ſich in einem feſten Schloſſe; ſie ſtand unter dem Schutze eines Fürſten, der achtungswerth wegen ſeines weltlichen, und ehrwürdig wegen ſeines geiſtlichen Anſehens war. Auch bot ſich weder Zeit noch Gelegenheit dar, daß der auf Abenteuer ausgehende Knappe in die Sache ſelbſt mit eingreifen konnte; es war hinreichend für ihn, ſich immer bereit zu halten, um ihre Befehle auszurichten, wie und wann ſie ihm mitgetheilt werden mochten. Das Schickſal hatte indeß beſchloſſen, ihn ſchneller in Thätigkeit zu ſetzen, als er glaubte.

Es war die vierte Nacht nach ſeiner Ankunft in Schönwald, als Quentin Maßregeln getroffen hatte, den andern Morgen den Diener, der ihn auf ſeiner Reiſe begleitete, an Ludwigs Hof zurückzuſenden, und zwar mit Briefen von ihm ſelbſt an ſeinen Oheim und an den Lord Crawford, worin er den franzöſiſchen Dienſten entſagte. Hierzu bot ihm die Verrätherei, der er durch die geheimen Inſtruktionen Hayraddin's ausgeſetzt worden war, einen Vorwand dar, ohne daß er die Ehre oder die Klugheit verletzen durfte. Hierauf verfügte er ſich zu Bette, voll von alle den roſefarbenen Träumen, die das Lager des Jünglings umſchweben, wenn er innig liebt, und glaubt, daß ſeine Liebe aufrichtig erwiedert wird.

Allein Quentins Träume, die anfänglich die Geſtalt der glücklichen Einflüſſe angenommen hatten, unter denen er entſchlummert war, fingen an, nach und nach einen furchtbaren Charakter anzunehmen.

Es war ihm, als ob er mit der Gräfin Isabelle an dem Rande eines stillen und glatten Binnensees wandelte, ähnlich denen, welche seinen väterlichen Thälern eigenthümlich sind. Er sprach mit ihr von seiner Liebe, ohne irgend ein Bewußtseyn der Hindernisse, die sich derselben entgegenstellten. Sie erröthete und lächelte, indem sie ihm zuhörte, gerade so, wie er es nach dem Inhalt des Briefes erwarten konnte, der ihn Tag und Nacht beschäftigte. Plötzlich aber verwandelte sich die Scene; aus dem Sommer ward Winter, aus der Ruhe und Stille — Sturm. Winde und Wellen erhoben sich mit solchem Ungestüm, als ob die Geister des Wassers und der Luft mit einander um ihre Herrschaft stritten. Die steigenden Gewässer schienen ihm vor- und rückwärts den Weg abzuschneiden; der zunehmende Sturm schien, indem er sie gegeneinander schleuderte, ihr Verweilen an diesem Ort unmöglich zu machen, und die unruhigen Gefühle, welche durch die scheinbare Gefahr erregt wurden, weckten endlich den Träumer.

Allein, wenn auch bei seinem Erwachen die Umstände der Erscheinung verschwunden waren, und der Wirklichkeit Platz gemacht hatten, so dauerte doch der Lärm, der jene Traumbilder wahrscheinlich erregt hatte, noch fort, und drang heftig zu seinem Ohr.

Quentins erste Bewegung war, daß er sich in seinem Bett aufrichtete, und erstaunt den Tönen lauschte, die, wenn sie ein Ungewitter verkündet hätten, offenbar das furchtbarste hätten beschämen müssen, das jemals aus den Grampiangebirgen hervorgebrochen war. Gleich darauf aber überzeugte er sich, daß dieser Aufruhr nicht von der Wuth der Elemente, sondern von Menschen herrührte.

Er sprang aus dem Bette, und blickte zum Fenster seines Zimmers hinaus; allein es ging auf den Garten und dort war alles ruhig. Indeß überzeugte er sich durch die Töne, die zu seinem Ohr drangen, immer mehr, daß die Außenseite des Schlosses bestürmt werde, und zwar von einem zahlreichen und entschlossenen Feinde. Schnell raffte er seine Kleider und Waffen zusammen, und legte beides mit solcher Eile

an, als das Dunkel und die Ueberraſchung ihm nur immer geſtatteten.

Plötzlich aber feſſelte ein Pochen an der Thüre ſeine Aufmerkſamkeit. Da Quentin nicht ſogleich antwortete, ſo ward die Thür, welche nur ſchwach war, von außen geſprengt, und es trat ein Mann herein, an deſſen eigenthümlichem Dialekt Durward ſogleich den Zigeuner Hayraddin Maugrabin erkannte. Eine Piſtole, die er in der Hand hielt und mit einer Zündruthe berührte, brachte ſogleich ein düſterrothes Feuer hervor, vermittelſt deſſen er eine Lampe anzündete, die er aus ſeinem Buſen zog.

„Das Horoscop Eures Schickſals," ſagte er mit Nachdruck zu Durward, „beruht jetzt auf der Entſcheidung eines Augenblicks."

„Schurke!" entgegnete Quentin; „wir ſind von Verrath umgeben, und wo Verrath iſt, da mußt auch Du Deinen Theil daran haben!"

„Ihr ſeyd nicht recht bei Sinnen!" verſetzte Maugrabin; „ich habe noch nie Jemand betrogen, außer, um dadurch zu gewinnen; warum ſollte ich denn Euch hintergehen, deſſen Rettung mir bei weitem mehr Vortheil bringt, als Euer Untergang? Gebt, wenn es Euch anders möglich iſt, nur einen Augenblick der Vernunft Gehör, ehe ſie Euch durch den Todesklang des Verderbens in's Ohr gerufen wird. Die Lütticher ſind im Aufſtande begriffen — Wilhelm von der Mark mit ſeiner Bande führt ſie an. Wenn es auch Mittel zum Widerſtande gäbe, ſo wären ſie doch bei ihrer Zahl und ihrer Wuth fruchtlos; allein es ſind auch keine vorhanden. Wenn Ihr die Gräfin retten wollt und Eure eigenen Hoffnungen, ſo folgt mir im Namen derjenigen, die Euch einen tafelförmig geſchliffenen Diamant ſchickte, auf dem drei Leoparde eingegraben ſind."

„Zeige mir den Weg!" rief Quentin ſchnell, „in dieſem Namen biete ich jeder Gefahr Trotz!"

„Wie ich Euch leiten werde," verſetzte der Zigeuner, „habt Ihr keine Gefahr zu befürchten, wenn Ihr anders Euch nicht in einen Kampf miſcht, der Euch nichts angeht.

Denn was kann Euch am Ende daran liegen, ob der Bischof, wie ſie ihn nennen, die Heerde, oder ob die Heerde den Hirten ſchlachtet? — Ha! ha! ha! Folget mir nur! aber behutſam und geduldig. Bezähmt Euren eigenen Muth und verlaßt Euch gänzlich auf meine Klugheit. Meine Schuld der Dankbarkeit iſt dann bezahlt, und Ihr bekommt eine Gräfin zur Gemahlin. Folgt mir!"

„Ich folge!" ſagte Quentin, ſein Schwert ziehend; „allein in dem Augenblicke, wo ich die geringſte Spur von Verrätherei entdecke, liegen Dein Haupt und Dein Rumpf drei Ellen weit aus einander."

Ohne irgend ein Wort zu ſprechen, lief der Zigeuner, da er ſah, daß Quentin nun völlig bewaffnet und bereit war, vor ihm die Treppe hinab, und ſchlich ſich eilig durch verſchiedene Seitengänge, bis ſie endlich in den kleinen Garten gelangten. Es war kaum ein Licht auf dieſer Seite zu erblicken, kaum ein Ton zu vernehmen; allein Quentin hatte ſo eben erſt den offenen Raum betreten, als man das Getöſe auf der entgegengeſetzten Seite des Schloſſes zehnmal furchtbarer hörte, und zugleich die verſchiedenen Loſungsworte: „Lüttich! Der Eber!" deutlich vernahm, indeß der ſchwächere Ruf: „Unſere Frau ſchütze den Fürſt Biſchof!" mit zitterndem, ungewiſſem Tone von den Lippen derer erklang, die, obgleich überfallen, und in einer höchſt unvortheilhaften Lage ſich befindend, doch zur Vertheidigung der Mauern herbeigeeilt waren.

Ungeachtet des kriegeriſchen Charakters, den Quentin Durward beſaß, intereſſirte ihn das Gefecht nur wenig, wenn er an das Schickſal Iſabellen's von Croye dachte, das, wie ſich's mit vollem Grunde befürchten ließ, ſchrecklich ſeyn mußte, falls ſie nicht der Gewalt des ausſchweifenden und grauſamen Freibeuters entriſſen würde, der, wie es ſchien, ſo eben im Begriffe ſtand, die Thore des Schloſſes zu ſprengen. Quentin überließ ſich daher der Hülfe des Zigeuners, wie Menſchen in verzweifelnden Krankheiten öfters die Arzneien von Quackſalbern nicht verſchmähen, und folgte ihm durch den Garten, in der Abſicht, ſich ſo lange von ihm leiten zu

laſſen, bis er irgend einer Verrätherei auf die Spur käme. In dieſem Falle aber wollte er ihm das Herz durchbohren, oder den Kopf vom Rumpfe hauen. Hayraddin ſchien ſelbſt zu wiſſen, daß ſeine Rettung auf dem Gewichte einer Feder beruhe, denn er vergaß von dem Augenblick an, wo ſie in's Freie traten, alle ſeine gewöhnlichen Späße und Einfälle, und ſchien ein Gelübde gethan zu haben, ſich auf einmal beſcheiden, muthig und thätig zu benehmen.

An der entgegengeſetzten Thüre, welche zu den Gemächern der Damen führte, erſchienen auf ein leiſes Zeichen, welches Hayraddin gab, zwei weibliche Weſen, in ſchwarze, ſeidene Schleier gehüllt, welche damals, wie jetzt, von den niederländiſchen Frauen getragen wurden. Quentin bot der einen Dame den Arm, und ſie hing ſich daran mit zitternder Aengſtlichkeit und ſo feſt, daß, wäre ihre Gewicht größer geweſen, ihre Flucht dadurch ſehr hätte gehindert werden müſſen. Der Zigeuner, der die andere führte, ſchlug gerade den Weg nach dem Pförtchen ein, welches durch die Gartenmauer auf den Graben ging. Unfern davon lag das kleine Fahrzeug, vermittelſt deſſen ſich Quentin ſelbſt, wie bereits früher erwähnt worden, aus dem Schloſſe entfernt hatte.

Als ſie überfuhren, ſchien das Freudengeſchrei des Sturms und eines glücklichen Erfolgs zu verkünden, daß das Schloß eben in Gefahr ſey, genommen zu werden, und dieſer Ton klang ſo widrig in Quentins Ohren, daß er nicht umhin konnte, laut zu betheuern: „Nur weil ich mich der Erfüllung meiner gegenwärtigen Pflicht unwiderruflich geweiht habe, kehre ich nicht zur Mauer zurück, um treuen Antheil an dem Schickſal des gaſtfreundlichen Biſchofs zu nehmen, und einige dieſer Elenden zum Schweigen zu bringen, deren Bruſt voll iſt von Meuterei und Raubluſt!“

Die Dame, deren Arm in dem ſeinigen lag, drückte denſelben leiſe, als er dieſe Worte ausſprach, als wollte ſie ihm zu verſtehen geben, daß er jetzt einen näher liegenden Beruf habe, als die Vertheidigung von Schönwald. Allein der Zigeuner rief laut genug, um verſtanden zu werden:

„Nun, das nenne ich doch chriſtlichen Wahnſinn, zum

Gefecht zurückkehren zu wollen, in einem Augenblick, wo Liebe und Glück die Flucht fordern. Fort! sage ich, fort! So schnell als Ihr irgend könnt! Es warten Pferde auf uns, dort in dem dichten Weidengebüsche."

„Es sind aber nur zwei Pferde da!" sagte Quentin, der dieselben im Mondschein erkannte.

„Mehr konnte ich mir nicht schaffen, ohne Verdacht zu erregen," versetzte der Zigeuner, „und außerdem ist's auch genug. Ihr müßt nach Tongres reiten, ehe der Weg unsicher wird. Marthon bleibt bei den Weibern unserer Horde, von denen sie eine alte Bekannte ist. Sie ist eine Tochter unseres Stammes, müßt Ihr wissen, und hielt sich blos unter Euch auf, um gelegentlich unsere Pläne befördern zu helfen."

„Marthon!" rief die Gräfin mit einem Schrei des Erstaunens, indem sie einen Blick auf das verschleierte weibliche Wesen warf; „ist es denn nicht meine Verwandte?"

„Es ist nur Marthon!" sagte Havraddin; „Ihr müßt mir diesen kleinen Betrug schon vergeben. Ich wagte es nicht, beide Damen von Croye dem wilden Eber der Ardennen zu entreißen."

„Elender!" rief Quentin mit Nachdruck — „aber es ist noch nicht zu spät, es soll noch nicht zu spät seyn — ich eile zurück, Lady Hameline zu befreien."

„Hameline," lispelte die Dame mit bestürztem Tone, „Hameline hängt an Deinem Arm, und dankt Dir für ihre Rettung."

„Ha! Was — was ist das?" rief Quentin, sich von ihr losreißend, und zwar mit minderer Artigkeit, als er wohl zu anderer Zeit gegen eine Dame von Stande sich erlaubt haben würde. — Wie? Lady Isabelle ist zurückgeblieben? — Lebt wohl! Lebt wohl!"

Er kehrte sich um, zum Schlosse zurückzueilen, allein Hayraddin hielt ihn auf.

„So hört doch nur!" sagte der Zigeuner. „Ihr lauft ja Eurem Tode entgegen! Warum, beim T — l! tragt Ihr denn die Farben der Alten! Blau und weißer Seide möchte ich mich nie mehr vertrauen. Aber sie hat eine reiche Mit-

gift — hat Juwelen, Gold — hat überdies Anſprüche auf eine Grafſchaft."

So ſprechend und in abgebrochenen Sentenzen ſich ergießend, kämpfte der Zigeuner mit Quentin, um ihn zurückzuhalten, allein dieſer legte endlich die Hand an ſeinen Dolch, um ſich mit Gewalt loszureißen.

„Nun, wenn's nicht anders iſt," ſagte Hayraddin, ihn loslaſſend, „ſo gehe, und der T. —, wenn es einen gibt, begleite Dich!"

Der Schotte, der ſich frei fühlte, eilte nun, ſchnell wie der Wind, zum Schloſſe zurück.

Hayraddin wandte ſich indeß zu der Gräfin Hameline, die aus Schaam, Furcht und getäuſchter Erwartung zu Boden geſunken war.

„Hier hat ein Mißverſtändniß ſtatt gefunden, Lady!" ſagte er. „Kommt mit mir! Ich werde für Euch ſorgen! Ehe der Morgen anbricht, ſollt Ihr einen weit galanteren Mann haben, als den jungen Milchbart, und wenn Euch einer nicht genug iſt, ſo ſollt Ihr zwanzig haben!"

Lady Hameline war eben ſo heftig in ihren Leidenſchaften, als ſie eitel war und ſchwach an Verſtande. Wie viele andere Menſchen, kam ſie ganz leidlich durch die gewöhnlichen Lebenspflichten, allein in einer Kriſis, wie die jetzige, war ſie gänzlich außer Stande, etwas anderes zu thun, als zu jammern und zu klagen, und Hayraddin zu beſchuldigen, daß er ein Dieb, ein niedriger Sklave, ein Verräther, ein Mörder ſey.

„Sagt, ich bin ein Zigeuner," erwiederte er, „und Ihr habt Alles mit Einem Worte geſagt!"

„Ungeheuer! Du ſagteſt, die Sterne hätten unſere Verbindung beſchloſſen, und veranlaßteſt mich zum Schreiben — o ich Thörin!" rief die unglückliche Lady.

„Sie hatten allerdings Eure Verbindung beſchloſſen," ſagte Hayraddin, „wenn beide Theile damit zufrieden geweſen wären; aber glaubt Ihr denn, die Sterne könnten Jemand wider ſeinen Willen zum Heirathen zwingen? Ich ließ mich irre leiten durch Eure verwünſchten chriſtlichen Ga-

lanterien — Eure Spielereien mit Bändern und Gunſtbezeugungen — der junge Menſch aber zieht Kalbfleiſch dem Kuhfleiſch vor — das iſt das Ganze! Alſo friſch vorwärts! Folgt mir! Und merkt's Euch, ich kann weder das Weinen, noch das Ohnmächtigwerden vertragen!"

„Ich rühre keinen Fuß!" ſagte die Gräfin hartnäckig.

„Bei dem lichten Himmel! Ihr müßt fort!" rief Hayraddin. „Ich ſchwör's Euch bei allem, woran Thoren je geglaubt haben, Ihr habt's mit Einem zu thun, der wenig darnach fragt, ob er Euch nackt auszieht, an einen Baum bindet, und Euch dann Eurem Schickſal überläßt."

„Nein!" ſagte Marthon, dazwiſchen tretend, „mit Eurer Erlaubniß, mißhandeln ſollt Ihr ſie nicht! Ich trage ein Meſſer ſo gut als Ihr, und weiß es zu brauchen. — Sie iſt ein gutes Weib, wenn auch eine Närrin. Und Ihr, Madame, ſteht auf, und folgt uns jetzt! Es iſt ein Irrthum vorgefallen; aber es iſt doch etwas, Leben und Glieder gerettet zu haben. In dem Schloſſe ſind offenbar Viele, die alle Schätze der Welt darum geben würden, wenn ſie an der Stelle ſtänden, wo wir ſtehen!"

Als Marthon dies ſagte, erklang ein Geſchrei, in dem ſich die Töne des Sieges mit dem Geheul des Schreckens und der Verzweiflung miſchten, von dem Schloſſe Schönwald her zu ihren Ohren.

„Hört Ihr, Lady?" ſagte Hayraddin, „Ihr könnt dem Himmel danken, daß Ihr nicht auch Eure ſchwache Pfeife bei dem Concerte dort dürft ertönen laſſen. Glaubt mir, ich werde für Euch ſorgen, und die Sterne halten gewiß Wort, Ihr findet einen guten Mann!"

Gleich einem wilden Thiere, welches durch Schreck und Anſtrengung erſchöpft und bezwungen worden, gab ſich Gräfin Hameline endlich der Leitung ihrer Führer hin, und ließ ſich geduldig von ihnen fortſchleppen, wohin ſie wollten; ja ihre Verwirrung und körperliche Erſchöpfung war ſo groß, daß das würdige Paar, welches ſie halb trug, halb führte, ſein Geſpräch fortſetzte, ohne daß Hameline ein Wort davon verſtand.

„Ich hab's immer gedacht, daß Euer Plan thöricht war!“ ſagte Marthon. „Hättet Ihr die jungen Leute zuſammenbringen können, nun da hätten wir uns ſchon auf ihre Dankbarkeit Rechnung machen können, und hätten einen feſten Fuß in ihrem Schloſſe erhalten. Aber ſolch' einen hübſchen Mann mit der alten Närrin vermählen zu wollen“ —

„Rizpah!“ unterbrach ſie Hayraddin, „Du biſt als eine Chriſtin getauft worden, und haſt in den Zelten dieſes dummen thörichten Volks gewohnt, und dabei an ihren Albernheiten Theil genommen. Wie hätte ich's mir können träumen laſſen, daß er wegen ein Paar Jahr mehr oder minder ſolch Aufhebens machen würde, da doch die Vortheile dieſer Heirath ſo klar ſind? Und es würde uns, wie Du ſelbſt weißt, nicht ſo leicht geworden ſeyn, jenes ſpröde und ſchüchterne Mädchen zu einem ſo freien Schritte zu bringen, als dieſe gefällige Gräfin hier, die an unſeren Armen leblos und ſchwer hängt, wie ein Wollſack. Ich war dem Jüngling wirklich gut, und wollte ihm gern eine Gefälligkeit erzeigen. Hätte er das alte Weib hier geheirathet, ſo wär's ein Glück geweſen; eine Verbindung mit Iſabellen hätte ihm den von der Mark, Burgund und Frankreich auf den Hals gehetzt, ja Alle, die ein Recht zu haben glauben, über ihre Hand zu verfügen. Da dieſes einfältigen Weibes Reichthum großentheils in Gold und Juwelen beſteht, ſo wäre auch ein Theil davon uns zugefallen. Aber die Bogenſehne iſt geſprungen, und der Pfeil hat das Ziel verfehlt. Fort mit ihr! Wir bringen ſie zu Wilhelm dem Bärtigen. Er hat unterdeſſen gewiß, wie es ſeine Gewohnheit iſt, tüchtig geſchmauſt und gezecht, und wird eine alte Gräfin von einer jungen ſchwerlich zu unterſcheiden wiſſen. — Fort alſo, Rizpah! und nur Muth gefaßt, Muth! Der leuchtende Aldebaran zeigt noch immer ſeinen Einfluß auf die Schickſale der Kinder der Wüſte.“

Einundzwanzigstes Kapitel.

Die Plünderung.

Das Thor der Gnade soll verschlossen werden;
Hartherzig wird der wilde Krieger frei
Die blut'gen Hände brauchen, und mit einem
Gewissen, wie die Hölle weit.
Shakespeare's Heinrich V.

Die überraschte und erschrockene Besatzung des Schlosses Schönwald hatte eine Zeitlang den Platz gegen die Angriffe der Stürmenden gut vertheidigt; allein der unermeßliche Haufe, der sich, einem Bienenschwarm gleich, aus den Thoren der Stadt Lüttich zum Sturme drängte, zerstreute ihre Aufmerksamkeit und schwächte ihren Muth.

Endlich zeigte sich unter den Vertheidigern Mißvergnügen, wo nicht gar Verrätherei; Einige schrieen, sie wollten sich ergeben, Andere verließen ihren Posten, und suchten aus dem Schlosse zu entkommen. Viele stürzten sich von den Mauern in den Graben hinab, und die, welche nicht ertranken, warfen ihre Feldzeichen weg, und retteten sich dadurch, daß sie sich unter die Haufen der Stürmenden mischten. Einige wenige versammelten sich aus persönlicher Anhänglichkeit um den Bischof, und fuhren fort die große Bastion, wohin er sich zurückgezogen hatte, zu vertheidigen; Andere, in Ungewißheit, ob sie Pardon erhalten würden, oder von verzweiflungsvollem Muthe getrieben, hielten noch andere einzelne Bollwerke und Thürme des weitläuftigen Gebäudes. Allein die Stürmenden hatten schon die Höfe und niedrigen Theile des Schlosses in Besitz genommen, und verfolgten die Besiegten mit allem Eifer, zu gleicher Zeit nach Beute umherspähend, als plötzlich ein Mensch sich zeigte, der den Tod, dem alle zu entfliehen strebten, zu suchen schien, und sich mitten unter diesen Erscheinungen des Grausens und der Zerstörung Bahn zu machen suchte, voll von Besorgnissen, die noch einen schrecklicheren Eindruck auf seine Phantasie machten, als der Anblick der ihn umgebenden Wirklichkeit auf seine Sinne. Wer Quentin Durward in dieser Schreckensnacht gesehen hätte, ohne die Beweggründe seines Beneh-

mens zu kennen, der hätte ihn für einen Wahnſinnigen halten müſſen, wer aber dieſe Motive zu würdigen weiß, kann ihn höher ſtellen, als irgend einen anderen romantiſchen Helden.

Da er ſich Schönwald von derſelben Seite näherte, auf der er es verlaſſen hatte, ſo ſtieß der Jüngling auf mehrere Flüchtlinge, die den Wald zu erreichen ſuchten, und ihm natürlich, als ihrem Feinde, auswichen, da er in einer Richtung daher kam, die der ihrigen gerade entgegengeſetzt war. Als er ſich noch mehr näherte, konnte er hören und zum Theil auch ſehen, wie Menſchen von der Gartenmauer in den Schloßgraben ſprangen, und andere durch die Stürmenden von den Mauern herabgeworfen zu werden ſchienen. Sein Muth wurde indeß dadurch nicht einen Augenblick erſchüttert. Er hatte keine Zeit, ſich nach dem Boote umzuſehen, geſetzt auch, daß man noch jetzt hatte davon Gebrauch machen können, und fruchtlos war es, dem Gartenpförtchen ſich zu nähern, da dies immer von Flüchtlingen angefüllt war, die, ſo wie ſie von hinten her herausgedrängt wurden, in den Burggraben hinabſtürzten, über den ſie kein Mittel hatten hinüber zu kommen.

Dieſen Punkt vermeidend, warf ſich Quentin ſelbſt in den Graben, in der Nähe des ſogenannten kleinen Schloßthors, wo ſich eine Zugbrücke befand, die ſtets aufgezogen war. Nur mit Mühe konnte er ſich den Griffen der Sinkenden entziehen, und indem er nach der Zugbrücke ſchwamm, faßte er eine der herabhängenden Ketten, und ſchwang ſich mit der größten Anſtrengung und Gewandheit aus dem Waſſer, ſo daß er glücklich den erhöhten Platz erreichte, wo die Brücke befeſtigt war. Indem er ſo mit Händen und Füßen ſich bemühte, eine feſte Stellung zu gewinnen, eilte ein Lanzenknecht, mit einem blutigen Schwerte in der Hand, auf ihn zu, und erhob ſeine Waffe zu einem Hiebe, der ihm leicht tödtlich hätte werden können.

„Was willſt Du, Kamerad?“ ſagte Quentin in gebieteriſchem Tone. „Iſt das die Art, wie man einem Kriegsgefährten beiſteht. — Reiche mir Deine Hand!“

Der Soldat reichte ihm dieſelbe ſchweigend, wiewohl

nicht ohne Zaudern, und half ihm empor, bis er festen Fuß faſſen konnte. Der Schotte aber, ohne jenem Zeit zum Nachdenken zu laſſen, fuhr in dem männlichen gebieteriſchen Tone fort:

„Nach dem weſtlichen Thurme, wenn Ihr reich werden wollt! Der Prieſter Schätze liegen in dem weſtlichen Thurme!“

Dieſe Worte liefen bald von Einem zum Andern. „Nach dem weſtlichen Thurme!“ ſcholl es; „der Schatz liegt in dem weſtlichen Thurme!“ — Und Alle, welche dies vernahmen, machten ſich gleich auf, wie wüthende Wölfe, und zwar in der entgegengeſetzten Richtung von derjenigen, welche Quentin — koſte es, was es wolle — feſt entſchloſſen war, zu verfolgen.

Indem er ſich auf dieſe Weiſe, nicht wie einer von den Beſiegten, ſondern wie einer von den Siegern benahm, machte er ſich Bahn in dem Garten, und ſchritt durch denſelben mit weniger Unterbrechung hin, als er erwartet hatte. Denn das Geſchrei: „Nach dem weſtlichen Thurme!“ hatte einen Haufen der Stürmenden fortgeriſſen, und ein anderer wurde durch den Schlachtruf und Trompetenklang aufgefordert, einen verzweifelten Ausfall zurückzuſchlagen, welchen die Vertheidiger der Baſtion, in der Hoffnung, den Biſchof aus dem Schloſſe zu bringen, unternommen hatten. Quentin wanderte nun weiter in dem Garten mit ſchnellem Schritt und klopfendem Herzen, der himmliſchen Macht ſich empfehlend, die ihn in den zahlreichen Gefahren ſeines Lebens geſchützt hatte, und mit dem kühnen Entſchluſſe, entweder ſein Ziel zu erreichen, oder ſein Leben zu laſſen in dieſem verzweifelten Unternehmen. Ehe er indeß das Ende des Gartens erreichte, drangen drei Männer mit erhobenen Lanzen auf ihn ein, mit dem Rufe: „Lüttich! Lüttich!“

Sich in Vertheidigung ſetzend, ohne jedoch einen Streich zu führen, entgegnete er: „Frankreich! Frankreich! Lüttichs Freund!“

„Vivat, Frankreich!“ riefen die Bürger von Lüttich, und gingen vorüber.

Das nämliche Zeichen bewies ſich als einen Talisman, um die Waffen von vier bis fünf unter den Truppen des von der Mark abzuwenden, die in dem Garten umherſtreiften, und ihn mit dem Rufe: „Der Eber!“ anfielen.

Mit Einem Worte, Quentin fing an zu hoffen, daß der Charakter eines Abgeſandten des Königs Ludwig, des geheimen Aufreizers der Inſurgenten zu Lüttich und des Unterſtützers Wilhelms von der Mark, ihn vielleicht glücklich durch die Schrecknisse dieſer Nacht bringen werde.

Als er ſich dem Thurme näherte, trat er mit Schauder zurück. Die kleine Seitenthür, durch welche Marthon und die Gräfin Hameline erſt kürzlich zu ihm gefloßen waren, war jetzt durch mehr als einen Leichnam verſtopft.

Zwei derſelben zog er ſchnell auf die Seite, und war eben im Begriff, über den dritten hinwegzuſchreiten, als der vermeintliche Todte ihn beim Rocke faßte, und ihn bat, daß er ihm emporhelfen möchte. Quentin wollte ſich bereits kräftigerer Mittel bedienen, um ſich von dieſem unzeitigen Hinderniſſe zu befreien, da rief der Gefallene ihm zu: „Ich bin in meiner Rüſtung dem Erſticken nahe! Ich bin der Syndikus Pavillon von Lüttich! Seyd Ihr auf unſerer Seite, ſo will ich Euch bereichern, ſeyd Ihr auf der andern, ſo will ich Euch beſchützen; aber laßt mich nur nicht ſterben, wie ein erſticktes Schwein!“

Mitten in dieſer Scene des Blutes und der Verwirrung beſaß Quentin doch Geiſtesgegenwart genug, um einzuſehen, daß dieſer Beamte wohl Mittel in Händen haben könnte, ihren Rückzug zu decken. Er half ihm daher empor und fragte ihn, ob er verwundet ſey.

„Verwundet nicht,“ verſetzte der Bürger; „wenigſtens glaube ich's nicht, aber ganz athemlos.“

„Laßt Euch auf dem Stein dort nieder, und erholt Euch!“ ſagte Quentin, „ich werde ſogleich zurückkehren.“

„Für wen ſeyd Ihr?“ fragte der Bürger, indem er ihn zurückhielt.

„Für Frankreich! für Frankreich!“ erwiederte Quentin, der ſich von ihm loszumachen bemühte.

„Wie? Mein munterer, junger Bogenschütze?“ entgegnete der würdige Syndikus. „Hat das Schicksal mir in dieser furchtbaren Nacht einen Freund zugeführt, so will ich ihn auch nicht verlassen, das verspreche ich Euch. Geht, wohin Ihr wollt — ich folge Euch, und könnte ich nur einen von den netten Burschen unserer Miliz treffen, so wäre ich wohl im Stande, Euch wiederum behülflich zu seyn; aber die sind alle außerhalb zerstreut, wie die Erbsen — O es ist eine furchtbare Nacht!“

Unterdessen schleppte er sich Quentin nach, der die Wichtigkeit erwägend, eine Person von solchem Einflusse zu schützen, seinen Schritt mäßigte, um ihm beizustehen, wiewohl er in seinem Herzen das Hinderniß verwünschte, das seinen Lauf hemmte.

An dem Ende der Treppe befand sich ein Vorzimmer, mit Kisten und Truhen versehen, welche Zeichen der Beraubung an sich trugen, indem einige der darin befindlichen Dinge auf dem Boden zerstreut lagen. Eine fast erlöschende Lampe auf dem Kamin verbreitete ein schwaches Licht über einen todten oder empfindungslosen Menschen, der quer über dem Herde lag.

Quentin riß sich, wie ein Jagdhund von der Leine des Führers, von Pavillon los, mit einer Anstrengung, daß er fast zu Boden stürzte, und rannte durch ein zweites und drittes Gemach, wovon das letztere das Schlafzimmer der Damen von Croye zu seyn schien. Allein keine lebende Seele ließ sich darin erblicken. Er rief den Namen der Lady Isabelle erst leise, dann lauter, endlich mit dem Nachdruck der Verzweiflung — es erfolgte keine Antwort. Er rang die Hände, zerraufte sein Haar, und stampfte mit dem Fuß auf die Erde. Endlich erblickte er ein schwaches Licht, das durch eine Spalte in der getäfelten Verkleidung des Schlafgemaches schimmerte, und auf einen verborgenen Schlupfwinkel hinter der Wand schließen ließ. Bei genauer Untersuchung entdeckte Quentin eine Thüre, die er sich indeß vergeblich zu öffnen bemühte. Eine Verletzung seiner selbst nicht achtend, rannte er endlich mit der ganzen Kraft und dem vollen Gewicht

seines Körpers gegen die Thüre und die Gewalt, die ihm Hoffnung und Verzweiflung lieh, war so groß, daß sie wohl noch einen festern Verschluß gesprengt hätte.

Auf diese Weise bahnte er sich denn den Weg in ein kleines Betzimmer, wo eine weibliche Gestalt, die in Todesangst vor einem Heiligenbilde gekniet hatte, von Schreck ergriffen über diesen neuen Aufruhr, der Länge nach auf den Boden gesunken war.

Quentin hob sie schnell auf, und — o Wonne über Wonne! sie war es, die er eben zu retten suchte; es war die Gräfin Isabelle. Er drückte sie an seinen Busen, beschwor sie, zu erwachen, und bat sie Muth zu fassen, da sie sich jetzt unter dem Schutze eines Mannes befinde, der ein Herz und einen Arm habe, um sie gegen ganze Heere zu vertheidigen.

„Durward!“ sagte Isabelle, als sie endlich wieder zu sich kam; „seyd Ihr es denn wirklich? — Nun, dann ist noch Hoffnung da. Ich glaubte schon, ich sey von allen lebenden Freunden meinem Schicksale überlassen worden. — O verlaß mich nicht wieder!“

„Nie! nie!“ sagte Durward; „was auch geschehen möge — welche Gefahr sich auch nahe! Mögen mir die Wohlthaten entzogen werden, die durch jenes heilige Bild erkauft worden sind, wenn ich Euer Schicksal nicht so lange theile, bis es eine glückliche Wendung nimmt.“

„Das ist in der That höchst pathetisch und rührend!“ sagte eine rauhe, engbrüstige Stimme hinter ihnen. „Ein Liebeshandel, wie ich sehe! Bei meiner Seele, das zarte Geschöpf thut mir so leid, als ob's mein Trudchen wäre.“

„Ihr müßt mehr thun, als uns bemitleiden,“ versetzte Quentin, sich zu ihm wendend, „Ihr müßt uns Beistand und Schutz gewähren, Mynheer Pavillon! Ihr müßt wissen, daß diese Dame von Eurem Alliirten, dem König von Frankreich, meinem besondern Schutz anvertraut ward. Helft Ihr mir nicht, sie vor jeder Art von Beleidigung und Gewaltthätigkeit sicher zu stellen, so wird Eure Stadt die Gunst Ludwigs von Valois ganz verlieren. Vor allem

muß ſie indeß vor den Händen Wilhelms von der Mark geſchützt werden."

„Das wird ſchwer halten!" ſagte Pavillon; „denn dieſe Schelme von Lanzenknechten ſind wahre Teufel, die überall die Mädchen ausſpüren. Indeß ich will thun, was ich vermag. Wir wollen uns in das andere Gemach begeben, und da will ich nachſinnen. — Es iſt nur eine enge Treppe, und Ihr könnt die Thür mit einer Pike behaupten, während ich zum Fenſter hinausblicke, und Einige von meinen Gerberburſchen aus der Bürgermiliz von Lüttich zuſammenbringe. Die ſind ſo treu, wie die Meſſer, die ſie in ihren Gürteln tragen. — Aber macht mir erſt die Hafte hier los, denn ich habe dieſen Bruſtharniſch ſeit der Schlacht von Saint-Tron nicht getragen, und ſeitdem bin ich — wenn die niederländiſche Wage nicht trügt — gewiß drei Stein ſchwerer geworden."

Das Abnehmen der eiſernen Rüſtung ſchaffte dem wackern Manne eine große Erleichterung, der beim Anlegen derſelben mehr ſeinen Eifer für Lüttichs Wohl, als ſeine Fähigkeit zum Waffentragen berückſichtigt hatte. Späterhin zeigte es ſich, daß er von ſeiner Kompagnie, als ſie zum Sturm eilte, unwillkürlich mit fortgeriſſen, und über die Mauern getragen, dann aber, wie es die wogende Ebbe und Fluth des Sturms mit ſich brachte, bald hier- bald dorthin verſchlagen worden war, ohne nur eine Sylbe hervorbringen zu können. Auf dieſe Weiſe war er denn endlich, wie die See oft Stämme von Treibholz im Sturm an die Küſte wirft, vor den Eingang zu den Gemächern der Damen von Croye gedrängt worden, wo die Schwere ſeiner eigenen Rüſtung, ſo wie das Gewicht von zwei hier erſchlagenen Männern, die auf ihn fielen, ihn allem Vermuthen nach ziemlich lange würden feſtgehalten haben, wenn ihn nicht Durward befreit hätte.

Daſſelbe feurige Temperament, welches Herrmann Pavillon in politiſchen Angelegenheiten zu einem Hitzkopfe machte, der gar kein Maaß hielt, bewirkte, daß er im Privatleben ein gutherziger, wohlwollender Mann war, der, wenn

auch mitunter ein wenig durch Eitelkeit verführt, es doch immer mit Jedermann recht gut meinte. Er sagte zu Quentin, er möge sich nur der armen hübschen Jungfrau brav annehmen, und nach dieser höchst überflüssigen Ermahnung rief er zum Fenster hinaus:

„Lüttich! Lüttich! Die tapfern Gerberbursche von der Bürgermiliz herbei!“

Einige seiner unmittelbaren Begleiter versammelten sich auf diesen Ruf, den ein besonderes Pfeifen begleitete — denn jedes Handwerk hatte ein solches Zeichen unter sich. — Hierauf schlossen sich mehrere an, und so bildete sich eine Wache unter dem Fenster, aus dem ihr Führer hinausblickte, und eben so vor dem Ausgangspförtchen.

Jetzt schien ringsumher eine Art von Ruhe eingetreten zu seyn. Aller Widerstand hatte aufgehört, und die Anführer der verschiedenen Truppenabtheilungen ergriffen Maßregeln, um einer allgemeinen Plünderung vorzubeugen. Die große Glocke ward zu einem Kriegsrath geläutet, und als ihre eiserne Zunge der Stadt Lüttich die Einnahme von Schönwald durch die Insurgenten meldete, wurde dies durch alle Glocken der Stadt beantwortet, deren donnernde Stimmen aus der Ferne zu rufen schienen: „Heil! Heil den Siegern!“

Es wäre sehr natürlich gewesen, wenn Mynheer Pavillon sich nun aus dem Gewahrsam, worin er sich befand, davon gemacht hätte, allein entweder aus ehrerbietiger Sorgfalt für diejenigen, die sich unter seinen Schutz begeben hatten, oder auch vielleicht seiner eigenen Sicherheit wegen, begnügte er sich damit, Boten über Boten abzusenden, um seinen Lieutenant Peterkin Geislär auf der Stelle zu sich zu entbieten. Peterkin erschien endlich zu seinem großen Troste, da er diejenige Person war, auf die sich Pavillon in dringenden Angelegenheiten — mochten diese nun Krieg, Politik oder Handel betreffen — am meisten zu verlassen pflegte. Es war eine stämmige, untersetzte Gestalt, mit einem breiten Gesichte und großen schwarzen Augenbraunen, die eben auf keine besondere Nachgiebigkeit deuteten. Man konnte es ein warnendes Gesicht nennen. Der Lieutenant trug ein Wamms

von Büffelleder, dazu in einem breiten Bandelier ein großes Messer an der Seite, und in der Hand eine Hellebarde.

„Peterkin, mein theurer Lieutenant!“ sagte sein Befehlshaber zu ihm, „das ist ein ehrenvoller Tag, oder eine ehrenvolle Nacht gewesen — das muß ich sagen! Das muß Dir doch einmal gefallen haben, denke ich!“

„Hat mir recht gut gefallen, besonders da Ihr Euch wohl befindet!“ versetzte der schwerfällige Lieutenant. „Indeß hätte ich nicht geglaubt, daß Ihr den Sieg, wenn man's so nennen soll, in einem solchen Versteck feiern würdet, da man Eurer im Kriegsrath bedarf.“

„Bedarf man meiner wirklich dort?“ fragte der Syndikus.

„Allerdings!“ versetzte der Lieutenant; „Ihr sollt auf die Gerechtsame von Lüttich halten, die mehr als je gefährdet sind.“

„Pah! Peterkin!“ erwiederte sein Vorgesetzter; „Du bist stets so ein alter Brummbär.“

„Brummbär!“ sagte Peterkin; „mit nichten! Was andern Leuten recht ist, ist mir auch recht. Ich wünsche nur, daß es uns nicht geht, wie den Fröschen, die den König Storch, statt des Königs Klotz, erhielten, wie es uns neulich ein Geistlicher zu St. Lambert aus Aesops Fabeln vorgelesen hat.“

„Ich verstehe nicht, was Du eigentlich meinst, Peterkin!“ sagte der Syndikus.

„Ich will's Euch deutlich machen, Meister Pavillon! Dieser Eber oder Bär wird wahrscheinlich sein Lager zu Schönwald aufschlagen, und allem Vermuthen nach kriegen wir auf diese Weise einen eben so schlimmen, und wohl noch schlimmern Nachbar, als wir an dem alten Bischof hatten. Die ganze Herrschaft hier hat er sich schon angemaßt, und scheint nur noch im Zweifel zu stehen, ob er sich Fürst nennen lassen soll, oder Bischof — auch ist's eine wahre Schande, wenn man sieht, wie sie den alten Mann gemißhandelt haben.“

„Das gebe ich nicht zu, Peterkin!“ sagte Pavillon auffahrend; „ich faßte zwar die Bischofsmütze, nicht aber den Kopf, der sie trug. Wir sind unserer zehn gegen Einen im Felde, und wollen solche Dinge nicht vorfallen lassen.“

„Ja, zehn gegen Einen im Felde, aber nur Mann gegen Mann im Schloſſe. Ueberdies haben ſich Nickel Block, der Fleiſcher, und der ganze Pöbel in den Vorſtädten zu Wilhelm von der Mark geſchlagen, theils um des Sauſes und Brauſes willen — denn er hat alle Bier- und Weinfäſſer anzapfen laſſen — theils aber aus altem Neide gegen uns, die wir Handwerker ſind und Privilegien haben."

„Peter," verſetzte Pavillon, „wir wollen ſogleich in die Stadt; ich bleibe nicht länger in Schönwald."

„Aber die Brücken ſind ja aufgezogen, Meiſter," ſagte Geislär, „die Thore verſchloſſen und beſetzt von den Lanzenknechten. Bahnen wir uns nicht mit Gewalt den Weg, ſo ſpringen dieſe Kerle, deren tägliches Geſchäft der Krieg iſt, am Ende garſtig mit uns um, mit uns, ſage ich, die wir doch nur Sonntags fechten."

„Aber weshalb hat er denn die Thore beſetzen laſſen?" fragte der beſtürzte Bürger; „oder warum will er ehrliche Leute wie Gefangene behandeln?"

„Das kann ich nicht ſagen," entgegnete Peter. „Es läuft ein Gerücht umher, die Damen von Croye ſeyen während des Sturms entſchlüpft. Darüber gerieth der Mann mit dem Bart zuerſt ganz außer ſich vor Aerger, und nun iſt er aus Trunkenheit nicht mehr bei ſich ſelbſt."

Der Bürgermeiſter warf Quentin einen verlegenen Blick zu, und ſchien ungewiß zu ſeyn, wozu er ſich entſchließen ſolle. Durward, dem kein Wort entgangen war von dieſem Geſpräche, das ihn nicht wenig beſtürzt machte, ſah gleichwohl ein, ihre einzige Rettung hänge nur davon ab, daß er ſelbſt ſeine Geiſtesgegenwart behalte, und Pavillon Muth einflößte.

Keck miſchte er ſich daher in das Geſpräch, wie Jemand, der ein Recht zu beſitzen glaubt, bei der Berathung mitzuſtimmen.

„Ich bemerke mit Bedauern, Mynheer Pavillon," ſagte er, „daß Ihr noch zweifelt, was in dieſem Falle zu thun iſt. Geht ohne Furcht zu Wilhelm von der Mark, und bittet um die Erlaubniß, daß Ihr nebſt Eurem Lieutenant, Eurem

Knappen und Eurer Tochter das Schloß verlaſſen dürft. Er kann keinen Grund haben, Euch gefangen zu halten."

„Ich und mein Lieutenant? Das bin ich ſelbſt und Peter; aber wo iſt denn mein Knappe?"

„Vor der Hand bin ich's!" verſetzte der unerſchrockene Schotte.

„Ihr?" ſagte der beſtürzte Bürger, „ſeyd Ihr denn nicht der Abgeſandte des Königs Ludwig von Frankreich?"

„Ganz recht; allein meine Botſchaft iſt an den Magiſtrat von Lüttich, und nur in Lüttich kann ich ſie ausrichten. Müßt' ich nicht, um dieſe Eigenſchaft vor Wilhelm von der Mark geltend zu machen, dann in Unterhandlung mit ihm treten? Und wahrſcheinlich ließ er mich dann nicht fort. Ihr müßte mich daher heimlich als Euren Knappen mit aus dem Schloſſe nehmen."

„Gut, mein Knappe! Aber Ihr ſprecht ja von meiner Tochter! Meine Tochter befindet ſich hoffentlich wohlbehalten in meinem Hauſe zu Lüttich, wo ihr Vater ſich auch von ganzem Herzen hinwünſchte."

„Die Lady hier," ſagte Durward, „wird Euch, ſo lange wir uns an dieſem Ort befinden, Vater nennen."

„Und mein ganzes Leben hindurch!" rief die Gräfin dem Bürger zu Füßen ſinkend und ſeine Kniee umfaſſend. „Es ſoll kein Tag vergehen, an dem Ihr nicht Beweiſe meiner Liebe und Hochachtung empfangt — kein Tag, wo ich nicht für Euch beten werde, wie eine Tochter für ihren Vater. Verlaßt mich nur nicht in dieſer furchtbaren Lage! O ſeyd nicht hartherzig! Denkt, Eure eigene Tochter kniee vor einem Fremden, und bitte ihn um ihr Leben und ihre Ehre! Daran denkt, und laßt mir den Schutz angedeihen, den Ihr wünſcht, daß ſie empfangen möge."

„Wahrlich," ſagte der gute Bürger, von dieſer pathetiſchen Anrede ſehr gerührt, „es kommt mir vor, Peter, als hätte das hübſche Mädchen da ſo etwas von Trudchens ſanftem Blick — es iſt mir gleich ſo vorgekommen; der luſtige Burſche aber hier, der ſo ſchnell mit ſeinem Rathe bei der Hand iſt, dieſer hat ſo etwas von Trudchens Bräutigam.

dünkt mich. Vier Stüber wette ich, Peter, daß das eine recht aufrichtige und reine Liebe iſt, und ſollt's denn eine Sünde ſeyn, die zu befördern?"

„Sünd' und Schade wär's, es nicht zu thun!" erwiederte Peter, ein gutherziger Flamänder, trotz all' ſeinem Eigendünkel; und während er ſo ſprach, trocknete er ſich die Augen mit dem Aermel ſeiner Jacke.

„Sie ſoll meine Tochter ſeyn!" ſagte Pavillon, „und ſoll wohl eingehüllt werden in einen ſchwarz ſeidenen Schleier; und wenn's hier nicht treuherzige Gerber genug gibt, um ſie, als die Tochter ihres Syndikus zu ſchützen, ſo verdienen ſie nie wieder ein Fell zu gerben. Aber höre — denn jede Frage verdient eine Antwort — was ſoll denn meine Tochter eigentlich in dem Getümmel hier machen?"

„Was die Hälfte der Weiber von Lüttich hier machten, als ſie uns bis zum Schloß folgten," entgegnete Peter; „freilich war dies der einzige Ort in der Welt, wohin ſie nicht hätten kommen ſollen. Eure Jungfrau Trudchen iſt blos etwas weiter gegangen, als die Uebrigen — das iſt das Ganze!"

„Bewunderungswürdig geſprochen!" ſagte Quentin. „Nur immer kühn, und den guten Rath dieſes wackern Mannes befolgt, Mynheer Pavillon, und Ihr werdet, ohne daß es Euch ſelbſt Beſchwerde macht, die edelſte That thun, die ſeit Karls des Großen Tagen geſchehen iſt. Ihr, theure Lady, hüllt Euch tief in dieſen Schleier" — es lagen nämlich mehrere Artikel weiblichen Putzes im Zimmer zerſtreut umher — „hegt nur Vertrauen, und in wenig Minuten befindet Ihr Euch in Freiheit und Sicherheit. — Vorwärts, edler Sir!" ſetzte er hinzu, indem er ſich an Pavillon wandte.

„Halt! halt einen Augenblick!" ſagte Pavillon. „Da fällt mir ein Gedanke ein! Der von der Mark iſt ein Wütherich — ein völliger Eber, ſeiner Natur wie ſeinem Namen nach. Wie? Wenn nun die junge Dame hier eine von Croye wäre, und er ſie nun entdeckte, und ſeinem Zorn Preis gäbe?"

„Und wäre ich auch eine von dieſen unglücklichen Frauen," verſetzte Iſabelle, abermals im Begriff, ſich ihm zu Füßen

zu werfen, „könntet Ihr mich deswegen verlaſſen in dieſem Augenblick der Verzweiflung? O daß ich wirklich Eure Tochter wäre, oder die Tochter des ärmſten Bürgers!“

„Nicht ſo arm, junge Dame; wir zahlen, wie wir gehen,“ entgegnete der Bürger.

„Vergebt mir, edler Sir!“ begann abermals das unglückliche Mädchen.

„Ich bin weder adlich, noch Sir,“ entgegnete der Syndikus; „bin nur ein bloßer Bürger von Lüttich, der Wechſel gegen baares Geld umſetzt. — Aber das thut nichts zur Sache! Gebt Euch immerhin für eine Gräfin aus — ich werde Euch dennoch beſchützen!“

„Ihr ſeyd verpflichtet, ſie zu beſchützen, wenn ſie auch eine Herzogin wäre,“ ſagte Peter, „da Ihr einmal Euer Wort gegeben habt.“

„Recht, Peter, ganz recht! Unſer altes niederländiſches Sprichwort ſagt ja ſchon: Ein Wort, ein Mann! und nun laßt uns das Spiel verſuchen! — Wir müſſen uns bei Wilhelm von der Mark beurlauben; gleichwohl — ich weiß nicht, es ahnet mir nichts Gutes, wenn ich an ihn denke. Wäre es nur eine Ceremonie, die ſich umgehen ließe! Ich habe gar kein Herz, den Gang zu wagen.“

„Wär's nicht beſſer,“ verſetzte Quentin, „wenn Ihr, da Ihr eine Macht beiſammen habt, mit Gewalt durch das Thor und durch die Wache brächt?“

Allein mit vereinter Stimme erhoben ſich Pavillon und ſein Rathgeber gegen die Ausführbarkeit eines ſolchen Angriffes auf die Soldaten ihres Bundesgenoſſen, wobei ſie zugleich einige Winke über die Unbeſonnenheit deſſelben fallen ließen, die Quentin durch die Bemerkung niederſchug: mit ſolchen Bundesgenoſſen dürfe man keine Umſtände machen. Demzufolge beſchloſſen ſie, keck in der großen Halle des Schloſſes zu erſcheinen, wo, wie ſie wußten, der wilde Eber der Ardennen ſein feſtliches Mahl hielt, und dort um freien Abzug für den Syndikus und ſeine Begleitung zu bitten — ein Verlangen, das zu vernünftig zu ſeyn ſchien, als daß es billig verweigert werden konnte.

Indeſſen ſtieß der gute Bürgermeiſter manchen tiefen Seufzer aus, wenn er ſeine Gefährten betrachtete, und ſagte zu ſeinem treuen Peter: „Siehſt Du wohl, was das heißt, ein zu kühnes und gefühlvolles Herz zu haben! Ach! Perkin! wie theuer ſind mir Muth und Menſchlichkeit zu ſtehen gekommen, und wie viel werde ich noch für meine Tugenden zahlen müſſen, ehe uns der Himmel aus dieſem verdammten Schloſſe Schönwald erlöst!“

Als ſie durch die Höfe gingen, die noch mit Sterbenden und Todten bedeckt waren, flüſterte Quentin, indem er Iſabelle durch dieſe Schreckensſcenen geleitete, ihr Muth und Troſt zu, und machte ſie darauf aufmerkſam, wie ihre Rettung ganz allein von ihrer Feſtigkeit und Geiſtesgegenwart abhänge.

„Nicht von der meinigen!“ ſagte ſie; „von der Eurigen allein. Wenn ich dieſer furchtbaren Nacht entrinne, ſo werde ich den nie vergeſſen, der mich rettete! Doch um eine Gefälligkeit muß ich Euch noch bitten! Schwört mir bei dem unbeſcholtenen Ruf Eurer Mutter und bei Eures Vaters Ehre, die Erfüllung deſſen zu, warum ich Euch bitte.“

„Was könntet Ihr bitten, das ich verweigern ſollte!“ ſagte Quentin leiſe zu ihr.

„Stoßt mir eher den Dolch in's Herz,“ entgegnete Iſabelle, „ehe Ihr mich als Gefangene in den Händen dieſer Ungeheuer laßt!“

Statt aller Antwort drückte Quentin die Hand der jungen Gräfin, die dieſen Beweis der Zärtlichkeit, wiewohl nur aus Schrecken, zu erwiedern ſchien. An ihren jugendlichen Beſchützer ſich lehnend, trat ſie in die gefürchtete Halle. Voran ſchritt Pavillon und ſein Lieutenant, indeß ein Dutzend von Kürſchnern oder Gerbern, die den Syndikus als Ehrenwache begleiteten, hinterdrein folgte.

Als ſie ſich der Halle näherten, ſchien das gellende Geſchrei und das wilde Gelächter, das ihnen entgegenſchallte, mehr einem Feſtſchmaus von böſen Geiſtern, die ſich eines bedeutenden Sieges über das Menſchengeſchlecht erfreuen,

als eine Verſammlung von menſchlichen Weſen zu verkünden, denen ein kühnes Unternehmen gelungen iſt.

Eine kraftvolle Gemüthsſtimmung, wie ſie nur Verzweiflung eingeflößt haben konnte, unterſtützte Iſabellens erkünſtelten Muth. Durch Unerſchrockenheit, die mit der Gefahr wächst, erhielt ſich Durward's Seelenſtärke, während Pavillon und ſein Lieutenant aus der Noth eine Tugend machten, und wie ein Paar Bären daſtanden, die man an einen Pfahl gebunden hat, und die auf dieſe Weiſe nothwendig die Gefahren der Jagd theilen müſſen.

Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

Die Schmauſenden.

Cade. Wo iſt Dick, der Fleiſcher von Aſhford?
Dick. Hier, Sir!
Cade. Sie fielen vor Dir wie Schafe und Ochſen, und Du benahmſt Dich dabei gerade ſo, als wärſt Du in Deinem eigenen Schlachthauſe geweſen.

Shakeſpeare's Heinrich VI. Th. 2.

Es läßt ſich kaum ein ſeltſamerer und furchtbarerer Wechſel denken, als der war, welcher in der Schloßhalle von Schönwald ſtatt gefunden, ſeit Quentin hier an dem Mittagsmahle Theil genommen hatte. Er malte wirklich in den furchtbarſten Zügen das Elend des Krieges, und beſonders die Art, wie er von den unermüdetſten ſeiner Gehülfen, den Miethſoldaten eines barbariſchen Zeitalters, geführt ward — Menſchen, die durch ihr Gewerbe und durch Gewohnheit mit allem, was dies Gewerbe Schreckliches und Blutiges hat, vertraut geworden waren, während ihnen der romantiſche Geiſt des Ritterthums fehlte — die eigenthümliche Tugend der kühnen, für die Vertheidigung ihres Vaterlandes kämpfenden Bürger, und die Tugend der tapfern Ritterſchaft jener Zeit, die für Ehre und für die Liebe ihrer Damen ſtritt.

Statt des ordentlichen, anſtändigen und gewiſſermaßen förmlichen Mahls, woran geiſtliche und weltliche Beamte

ein Paar Stunden zuvor Theil genommen hatten, wo ein leichter Scherz ſich nur leiſe hören ließ, und bei allem Ueberfluß an Wein und Speiſen, doch ein Anſtand herrſchte, der faſt an Affektation gränzte, ſah man jetzt eine Scene ſo wilder und lärmender Schwelgerei, wie ſie Satan ſelbſt, hätte er als der Ordner des Feſtes mit an der Tafel geſeſſen, kaum hätte erdenken können.

An der Tafel obenan ſaß auf biſchöflichem Stuhl und in vollem Staate, den man aus dem großen Rathszimmer eiligſt herbeigeſchafft hatte, der gefürchtete Eber der Ardennen in eigener Perſon, jenen ſchrecklichen Namen wohl verdienend, in deſſen Beſitze er ſich zu gefallen ſchien, und dem er ſich, ſo lange er denken konnte, bemüht hatte, Ehre zu machen.

Sein Kopf war unbehelmt; indeß trug er ſeine übrige ſchwere und glänzende Rüſtung, die er überhaupt ſelten abzulegen pflegte. Ueber ſeine Schultern hing eine Art von Mantel, aus der Haut eines ungeheuren wilden Ebers verfertigt; die Klauen, ſo wie die Hauzähne waren von maſſivem Silber. Die Haut des Kopfs war ſo eingerichtet, daß wenn der Freiherr gewappnet war, ſie über ſeinen Helm gezogen werden konnte, oder wenn er mit entblößtem Haupte ging, gleichſam die Stelle einer Kappe vertrat. Das letztere war öfters der Fall, wenn er den Helm abgelegt hatte, und auch jetzt trug er ſie auf dieſe Weiſe. In dieſer Bekleidung glich er nun einem grauſen Ungeheuer, wiewohl das dadurch beſchattete Geſicht einer ſo ſchauerlichen Umgebung gar nicht bedurfte, um den ſchrecklichen Eindruck zu verſtärken, den er ſeiner Natur nach auf Jeden machte.

Der obere Theil des Geſichts von Wilhelm von der Mark ſtrafte, wie die Natur ihn gebildet hatte, faſt ſeinen Charakter Lügen. Denn obgleich ſein Haar, wenn es unbedeckt war, den rauhen, wilden Borſten der darüber gezogenen Kappe glich, ſo lag doch in ſeiner offenen, hohen und männlichen Stirn, in den vollen und dunkelrothen Wangen, den großen, glänzenden, lichtblauen Augen, und in der, dem Schnabel eines Adlers gleich gekrümmten Naſe, etwas

Tapferes und Edelmüthiges. Indeß wurde die Wirkung dieser einnehmenden Züge gänzlich verdunkelt durch seinen Hang zu Gewaltthätigkeiten und zum Uebermuth, welcher, mit Ausschweifung und Unmäßigkeit gepaart, seinen Gesichtszügen einen Charakter gab, der sich mit der rauhen Ritterlichkeit nicht vertrug, die sie sonst dargestellt haben würden. Wiederholte Ausschweifungen hatten die Muskeln der Wangen und die um die Augen, die letztern besonders, angeschwellt; schlechte Sitten und Gewohnheiten hatten die Augen selbst getrübt, den Theil derselben, welcher hätte weiß seyn sollen, geröthet, und dem ganzen Gesicht die widrige Aehnlichkeit mit dem Ungeheuer gegeben, für das der furchtbare Freiherr so gern gehalten seyn wollte. Allein einem seltsamen Geiste des Widerspruchs zufolge, suchte Wilhelm von der Mark, während er in anderer Hinsicht sich den Anschein des wilden Ebers gab, und sich in dem Namen recht zu gefallen schien, durch die Länge seines Barts und durch den Wuchs desselben den Umstand zu verbergen, dem er ursprünglich jenen Beinamen verdankte. Dieß war nämlich eine ungewöhnliche Dicke des Mundes, der mit der obern Kiefer hervortrat, und in Verbindung mit den großen, hervorstehenden Seitenzähnen ihm jene Aehnlichkeit mit einer thierischen Gestalt gab, die, nebst dem Vergnügen, das Wilhelm von der Mark daran fand, den sogenannten Wald zu bewohnen, ihm ursprünglich jenen Namen des Ebers der Ardennen verschafft hatte. Der häßliche, breite und ungekämmte Bart verbarg weder die von Natur schrecklichen Gesichtszüge, noch lieh er dem Ausdruck thierischer Rohheit eine gewisse Würde.

Die Soldaten und Offiziere saßen rund umher um die Tafel, vermischt mit den Einwohnern von Lüttich, unter denen sich manche aus der niedrigsten Klasse befanden. Vor allen zeichnete sich Nickel Block aus, der Fleischer, der dicht an der Seite des von der Mark saß, und zwar durch seine aufgestreiften Aermel, welche die bis zum Ellenbogen mit Blut befleckten Arme enthüllten. Auch an der Axt, die vor ihm auf dem Tische lag, klebte Blut. Die meisten Soldaten

trugen, nach dem Beiſpiel ihres Anführers, ebenfalls ſehr lange und krauſe Bärte. Sie hatten das Haar aufwärts gekrümmt und geſtrichen, um die natürliche Wildheit ihres Aeußern noch zu vermehren; und berauſcht, wie viele von ihnen dem Anſchein nach waren, theils von dem Bewußtſeyn des Sieges, theils von dem reichlichen Genuſſe des Weins, boten ſie ein eben ſo ſchreckliches, als empörendes Schauſpiel dar. Die Geſpräche, welche ſie führten, und die Lieder, welche ſie, ohne daß der eine dem andern zuhörte, ſangen, waren ſo zügellos und gottesläſterlich, daß Quentin dem Himmel dankte, daß ſeine Gefährtin wegen des ungeheuren Lärms kein Wort davon verſtehen konnte.

Wir müſſen noch bemerken, daß nach den bleichen Geſichtern des größten Theils der Bürger zu ſchließen, welche mit den Soldaten Wilhelms von der Mark bei dieſem furchtbaren Mahle vereinigt waren, ihnen dieſe Unterhaltung entweder zuwider war, oder daß ſie ihre Gefährten fürchteten. Einige von der unterſten Klaſſe, von ſchlechter Erziehung oder von Natur roh, ſahen in den Ausſchweifungen der Soldaten eine Art von tapferem Benehmen, das ſie mit Vergnügen nachahmten, und die Sache ſo weit trieben als möglich, indem ſie ſich gegenſeitig dazu aufregten, und eine Menge von Wein und braunem Bier hinterſchwemmten — einer Ausſchweifung huldigend, die zu allen Zeiten in den Niederlanden herrſchend geweſen iſt.

Die Zubereitungen zu dem Feſte waren eben ſo unregelmäßig geweſen, als die Beſchaffenheit der Geſellſchaft. Das ganze Tafelgeſchirr des Biſchofs, ja ſelbſt die heiligen Gefäße, die der Kirche gehörten, waren, da ſich der Eber der Ardennen kein Gewiſſen daraus machte, das Heiligſte zu verletzen, mit Schleifkannen, ungeheuren Deckelkrügen von Leder verfertigt, und mit Trinkhörnern von der allergemeinſten Art untermiſcht, gebraucht worden.

Ein ſchauderhafter Umſtand bleibt uns übrig hinzuzufügen; den Reſt der Scene überlaſſen wir ſehr gern der Einbildungskraft des Leſers! Mitten unter den wilden Ausſchweifungen, welche ſich die Soldaten des von der Mark

erlaubten, hatte einer, der von der Tafel ausgeschlossen war — ein Lanzenknecht, ausgezeichnet durch seinen Muth und sein kühnes Benehmen bei dem Sturm vom vorigen Abend — unverschämter Weise einen großen silbernen Becher eingesteckt und mitgenommen, um sich, wie er äußerte, für den Verlust seines Antheils an dem Mahle zu entschädigen. Der Führer lachte, daß ihm die Seiten schütterten, über einen Spaß, der dem Charakter der Gesellschaft so angemessen war; als indeß ein Anderer, der sich, wie es schien, durch Kühnheit in der Schlacht minder ausgezeichnet hatte, sich dieselbe Freiheit herausnahm, machte Wilhelm von der Mark dem Scherz auf der Stelle ein Ende, der in kurzem seiner Tafel alle kostbaren Zierrathen zu rauben drohte.

„Ha! Beim Geiste des Donners!“ rief er, „die, welche es nicht wagen, dem Feinde als Männer gegenüberzustehen, sollen auch nicht Diebe seyn dürfen unter ihren Freunden. Was? Du feiger Schurke, der Du warteteſt, bis das Thor geöffnet und die Brücke niedergelassen ward, indeß Konrad Horst sich über Wall und Graben den Weg bahnte — Du willst Dich hier so unverschämt benehmen? Knüpft ihn auf an die Fensterbogen der Halle! Er mag den Takt schlagen mit den Füßen, während wir einen Becher leeren auf seine glückliche Ueberfahrt zum Teufel!“

Kaum war dies Urtheil ausgesprochen, so war es auch schon vollstreckt. In einem Augenblicke hing der Unglückliche an den Eisenstäben, den letzten Kampf kämpfend. Sein Körper hing noch dort, als Quentin nebst den Uebrigen in die Halle trat. Das bleiche Mondlicht unterbrechend, warf er einen ungewissen Schatten auf den Boden des Zimmers, welcher unbestimmt, aber grausend, die Gestalt des Körpers nachahmte, der ihn erzeugte.

Als der Syndikus Pavillon von Mund zu Mund in dieser stürmischen Versammlung angemeldet ward, versuchte er, auf sein Ansehen und seinen Einfluß sich stützend, eine gewisse Wichtigkeit und einen Gleichmuth anzunehmen, den er, bei einem Blick auf den furchtbaren Gegenstand am Fenster und auf die wilde Scene um ihn her, nur mit vieler Mühe

behauptete, trotz der Ermahnungen Peters, der ihm mit einiger Bestürzung zuflüsterte: „Muth gefaßt, Herr! oder wir sind verlorene Leute!“

Der Syndikus behauptete indeß, so gut als es ging, seine Würde in einer kurzen Anrede, worin er der Gesellschaft Glück wünschte zu dem großen Siege, den die Soldaten des von der Mark und die guten Bürger Lüttichs erfochten hätten.

„Ja,“ versetzte von der Mark spöttisch, „wir haben das Wild endlich niedergemacht! Aber, Herr Bürgermeister, Ihr erscheint ja hier, wie Mars, mit der Schönheit an Eurer Seite. Wer ist denn die Holde? Hinweg mit dem Schleier! Keinem Weibe gehört diesen Abend ihre Schönheit allein zu.“

„Es ist meine Tochter, edler Feldherr!“ entgegnete Pavillon; „ich muß um Verzeihung bitten, daß sie einen Schleier trägt; allein sie hat in dieser Hinsicht den heiligen drei Königen ein Gelübde gethan.“

„Davon will ich sie sogleich entbinden!“ sagte der von der Mark; „denn mit einem Streiche der Fleischart hier konsecrire ich mich selbst zum Bischof von Lüttich, und ein lebendiger Bischof, meine ich, ist doch wohl eben so viel werth, als drei todte Könige.“

Die Gäste schauderten, denn die Stadtgemeine von Lüttich und selbst einige von den rohen Soldaten verehrten die Könige von Köln, wie sie gemeiniglich hießen, wenn sie gleich sonst nichts achteten.

„Nun, ich habe gar nichts Böses im Sinne gegen Ihre verstorbenen Majestäten!“ fuhr von der Mark fort; „ich will blos Bischof seyn. Ein Fürst, der zugleich geistlich und weltlich ist, und Macht hat zu binden und zu lösen, der paßt doch am besten für einen Haufen von Bösewichtern, wie Ihr seyd, denen kein anderer sonst Absolution ertheilen würde. Aber kommt hieher, edler Bürgermeister! Setzt Euch an meine Seite. Ich werde augenblicklich die Stelle meiner Erhebung wieder verlassen. Bringt unsern Vorgänger, auf dem heiligen Stuhle, herein!“

Es erhob ſich ein Aufruhr in der Halle, als Pavillon, den angebotenen Ehrenplatz ablehnend, ſich feſt an dem untern Ende der Tafel niederließ, indem er ſeine Begleiter dicht hinter ſich behielt, gleichſam wie eine Heerde von Schafen, die ſich bisweilen hinter einem alten Widder verſammelt, dem ſie ſeines Amtes und Anſehens wegen mehr Muth zutraut, als ſich ſelbſt.

Nahe an dieſer Stelle ſaß ein ſchöner Jüngling, wie es hieß, der natürliche Sohn des wilden von der Mark, hinſichtlich deſſen er mitunter Liebe, ja Zärtlichkeit blicken ließ. Die Mutter des Jünglings, eine ſchöne Konkubine, war von dem wilden Krieger in einem Anfalle von Trunkenheit oder Eiferſucht durch einen Schlag getödtet worden, und ihr Schickſal hatte bei ihrem Tyrannen ſo viel Reue erweckt, als er nur irgend fühlen konnte. Seine Zuneigung zu der übrig gebliebenen Waiſe ließ ſich wohl auf Rechnung dieſes Umſtandes ſchreiben.

Quentin, der dieſen Charakterzug des Anführers von dem alten Prieſter erfahren hatte, ſtellte ſich ſo dicht als er konnte, an den erwähnten Jüngling, mit dem Entſchluſſe, ihn auf die eine oder die andere Art zu ſeiner Geiſel oder zu ſeinem Beſchützer zu machen, falls alle andern Rettungsmittel nicht gelingen ſollten.

Während alle in Erwartung ſtanden, dem Erfolg der durch den Tyrannen ertheilten Befehle entgegenſehend, flüſterte einer von den Begleitern Pavillons Petern in's Ohr:

„Nannte nicht unſer Herr die Dirne da ſeine Tochter? Wie? Unſer Trudchen kann es nicht ſeyn. Die ſtarke Dirne iſt offenbar zwei Zoll größer, und da guckt auch eine ſchwarze Haarlocke unter ihrem Schleier hervor. Bei dem heiligen Michael auf dem Marktplatz! Mit eben dem Recht könnte man eine ſchwarze Rindshaut für eine weiße Kuhhaut halten!“

„Still! Still!“ ſagte Peter, mit einiger Geiſtesgegenwart; „wie? Wenn unſer Herr Luſt gehabt hätte, ein Stück Hochwildpret aus des Biſchofs Park hier zu ſtehlen, ohne daß unſere liebe Frau etwas davon wüßte? Ziemt es Dir oder mir, den Spion bei ihm zu machen?“

„Das ist gar nicht meine Absicht, Bruder!“ entgegnete der Andere; „allein ich hätte nicht geglaubt, daß er in seinen Jahren noch ein solcher Wilddieb seyn würde! Sapperment! Wie schüchtern das hübsche Mädel ist! Siehst Du wohl, wie sie sich dort hinter dem Rücken der Leute auf ihrem Sitze niederbückt, um den Blicken der Märkischen zu entgehen? — Aber still! Was wollen sie denn da mit dem armen alten Bischof anstellen?“

Bei diesen Worten ward der Bischof von Lüttich, Ludwig von Bourbon, von der rohen Soldateska in den Saal seines eigenen Pallastes geschleppt. Der verwilderte Zustand seines Haars, Bartes und Anzuges zeugte von der üblen Behandlung, die ihm bereits zu Theil geworden war, und einige Stücke seiner Priesterkleidung, die man ihm eilig übergeworfen hatte, schienen seinen Stand und Charakter mehr verspotten und lächerlich machen zu wollen. Glücklicher Weise, wie Quentin wenigstens glauben mußte, stand die Gräfin Isabelle, deren Empfindungen, wenn sie ihren Beschützer in diesem hülflosen Zustand erblickt hätte, ihr Geheimniß leicht verrathen, und ihre Sicherheit hätte gefährden können, so, daß sie weder hören, noch sehen konnte, was um sie her vorging; und Durward stellte sie absichtlich vor sich hin, damit sie weder beobachten, noch beobachtet werden konnte.

Die Scene, welche jetzt statt fand, war kurz und schrecklich. Als der unglückliche Prälat vor den Stuhl des wilden Anführers gebracht ward, zeigte er, wiewohl er in seinem früheren Leben sich nur durch eine gewisse Gutmüthigkeit ausgezeichnet hatte, in dieser Gefahr ein Gefühl seiner Würde und edlen Abkunft, das dem hohen Geschlechte, aus dem er entsprossen war, wohl geziemte. In seinem Blicke lag Fassung und Unerschrockenheit; seine Bewegungen waren, als er von den rauhen Händen, die ihn hieher geschleppt hatten, losgelassen war, edel und voll Resignation; sein Benehmen schwebte zwischen dem eines Lehnsherrn und dem eines christlichen Märtyrers. Von der Mark fühlte sich so erschüttert von der Standhaftigkeit seines Gefangenen und von der Erinnerung an frühere Wohlthaten, daß er unentschlossen schien,

und die Augen zu Boden senkte. Ein großer Becher mit Wein, den er leerte, gab ihm erst wieder seine trotzige Frechheit im Blick und Benehmen.

„Ludwig von Bourbon!“ sagte der blutdürstige Krieger, indem er sich stark an seinem Barte zog, die Hände ballte, mit den Zähnen knirschte, und andere mechanische Bewegungen machte, um seine angeborene Wildheit noch mehr aufzuregen und zu unterstützen — „ich suchte Eure Freundschaft — Ihr habt die meinige verworfen. Was würdet Ihr jetzt darum geben, wenn das anders wäre? — Nickel, mache Dich bereit!“

Der Fleischer stand auf, ergriff seine Waffe, und hinter den Stuhl des von der Mark schleichend, stand er da, das Beil in den entblößten und nervigten Armen haltend.

„Siehe diesen Mann an, Ludwig von Bourbon!“ sagte Wilhelm von der Mark. „Was kannst Du bieten, um diesem gefährlichen Augenblicke zu entgehen?“

Der Bischof warf einen düsteren, aber unerschrockenen Blick auf den furchtbaren Satelliten, der bereit zu seyn schien, den Befehl des Tyrannen zu vollziehen, und sagte hierauf mit Festigkeit:

„Höre mich, Wilhelm von der Mark! und alle ihr guten Menschen, wenn es deren, die diesen Namen verdienen, noch hier gibt, vernehmt die Bedingungen, unter denen ich mit diesem Bösewicht unterhandeln kann. — Wilhelm von der Mark! Du hast eine kaiserliche Stadt zum Aufstande verleitet; hast den Pallast eines Fürsten des heiligen deutschen Reichs gestürmt und eingenommen; hast sein Volk erschlagen, sein Besitzthum geplündert, seine Person mißhandelt. Dafür bist Du unter den Reichsbann verfallen — hast verdient, für geächtet, für land- und rechtlos erklärt zu werden. — Aber Du hast noch mehr gethan, als alles dies. Du hast höhere Gesetze, als die menschlichen gebrochen, und hast höhere Rache, als die menschliche, verdient. Eingebrochen bist Du in das Heiligthum des Herrn — Du hast frevelhaft die Hand gelegt an den Vater der Kirche, hast das Haus Got-

tes mit Blut und Raub befleckt, wie ein kirchenſchänderiſcher Räuber" —

„Biſt Du nun zu Ende?" unterbrach ihn Wilhelm von der Mark ſtolz, indem er mit dem Fuße ſtampfte.

„Nein!" entgegnete der Prälat, „noch habe ich Dir nicht die Bedingungen mitgetheilt, die Du von mir zu vernehmen wünſchteſt."

„So fahre fort!" ſagte der von der Mark, „und mache, daß Deine Bedingungen mir beſſer gefallen, als die Einleitung. Sonſt wehe Deinem grauen Haupte!"

Bei dieſen Worten warf er ſich in den Seſſel, und biß die Zähne zuſammen, ſo daß ihm der Schaum von den Lippen, wie von den Hauzähnen des wilden Thiers herabfloß, deſſen Namen und Haut er trug.

„Das ſind Deine Verbrechen!" fuhr der Biſchof ruhig und gelaſſen fort. „Nun höre die Bedingungen, welche ich als ein gnädiger Fürſt und chriſtlicher Prälat, alle perſönlichen Beleidigungen bei Seite ſetzend, und jedes beſondere Unrecht vergebend, Dir anzubieten habe. Lege Deinen Anführerſtab nieder, entſage dem Oberbefehl, gib Deine Gefangenen los — Deine Beute heraus, und was Du ſonſt noch von Schätzen haſt, das vertheile, um diejenigen zu unterſtützen, die durch Dich Wittwen und Waiſen geworden ſind. Dich ſelbſt kleide in Sack und Aſche, nimm den Pilgerſtab in die Hand, und thue eine Wallfahrt nach Rom. Wir ſelbſt wollen uns für Dich verwenden bei dem Reichskammergericht zu Regensburg für Dein Leben, und bei unſerem heiligen Vater, dem Pabſt, für Deine arme Seele!"

Während Ludwig von Bourbon dieſe Bedingungen vorſchlug, und zwar in ſo entſcheidendem Tone, als ſäße er noch immer auf ſeinem biſchöflichen Thron, und der Uſurpator läge, um Gnade flehend, zu ſeinen Füßen, erhob ſich der Tyrann langſam von ſeinem Stuhle. Das Erſtaunen, das ihn Anfangs ergriffen hatte, verwandelte ſich nach und nach in Wuth, bis er endlich, als der Biſchof aufgehört hatte, zu ſprechen, den Nickel Block anſah, und ohne ein Wort zu ſagen, ſeinen Finger emporhob.

Der Böſewicht hieb zu, als ob er ſein Handwerk in den gemeinen Fleiſchbuden zu verrichten gehabt hätte, und der Biſchof ſank, ohne einen Laut von ſich zu geben, todt nieder an dem Fuße ſeines eigenen biſchöflichen Throns.

Die Lütticher, keineswegs auf eine ſo furchtbare Kataſtrophe vorbereitet, ſondern vielmehr erwartend, daß die Verhandlung ſich mit einem Vergleiche endigen werde, ſprangen ſogleich mit einem Geſchrei der Verwünſchung auf, wobei ſich Aeußerungen der Rache vernehmen ließen. Allein Wilhelm von der Mark erhob ſeine furchtbare Stimme in dieſem Tumult, und mit ausgeſtrecktem Arm die geballte Fauſt ſchüttelnd, rief er laut:

„Wie? Ihr Schweine von Lüttich? Ihr, die Ihr Euch wälzt in den Sümpfen der Maas — Ihr wollt Euch meſſen mit dem wilden Eber der Ardennen? — Auf denn, Brut des Ebers!“ — (ein Ausdruck, mit dem er ſelbſt, ſo wie auch Andere, öfters ſeine Soldaten bezeichnete.) „Laßt dieſe flamändiſchen Schweine Eure Hauzähne fühlen!“

Bei dieſem Befehl ſprang jeder von ſeinen Begleitern auf, und da ſie unter ihre bisherigen Verbündeten gemiſcht und vorbereitet waren auf ſolch einen Ueberfall, ſo hatte ein Jeder auf der Stelle ſeinen nächſten Nachbar am Kragen gefaßt, in der Rechten einen breiten Dolch ſchwingend, der in dem Lampen- und Mondlicht ſchaurig glänzte. Jeder Arm war zwar gehoben, allein keiner ſtieß; denn die Schlachtopfer waren zu beſtürzt, um Widerſtand zu leiſten, und vermuthlich war es die Abſicht Wilhelms von der Mark, ſeinen ſtädtiſchen Verbündeten Schreck einzujagen.

Allein der Muth Quentin Durward's, der entſchloſſener war, als man ſeinen Jahren nach vermuthen ſollte, und in dieſem Augenblicke durch Alles aufgeregt war, was ſeiner natürlichen Klugheit und Entſchloſſenheit neue Kraft verleihen konnte, gab dieſem Auftritte eine andere Wendung.

Nach dem Beiſpiel der Gefährten Wilhelms von der Mark warf er ſich auf Karl Eberſon, den Sohn ihres Anführers, und nachdem er ihn leicht überwältigt hatte, ſetzte er

ihm den Dolch auf die Bruſt und rief: „Spielt Ihr ſo, nun ſo ſpiele ich meinerſeits auch mit!“

„Halt! Halt!“ rief der von der Mark; „es iſt ja nur ein Spaß, ein bloßer Spaß! Glaubt Ihr denn, daß ich meinen guten Freunden und Verbündeten aus der Stadt Lüttich ein Leid zufügen würde? Soldaten! Laßt die Leute los! Setzt Euch! Nehmt das Aas weg“ — dabei gab er dem Leichnam des Biſchofs einen Tritt mit dem Fuße — „welches dieſen Zwiſt unter Freunden erregt hat, und laßt uns alle Feindſchaft in einem friſchen Trank erſäufen!“

Jeder ließ den los, den er feſthielt, und die Bürger und Soldaten ſahen einander an, als wüßten ſie nicht recht, ob ſie Feinde oder Freunde wären. Quentin Durward benutzte dieſen Augenblick.

„Hört mich,“ ſagte er, „Wilhelm von der Mark, und Ihr Bürger und Einwohner von Lüttich — und Ihr, junger Menſch, verhaltet Euch ruhig“ (Karl Eberſon hatte nämlich verſucht, ſeinen Händen zu entſchlüpfen.) „Euch ſoll kein Leid widerfahren, wofern nicht wieder einer von dieſen ſchlimmen Späßen hier vorgeht.“

„Wer biſt Du, in's Teufels Namen?“ rief Wilhelm von der Mark erſtaunt. „Wer biſt Du, daß Du es wagſt, uns Bedingungen vorzuſchlagen, und Geißeln von uns zu nehmen in unſerem eigenen Feldlager? Von uns, ſage ich, die wir Pfänder fordern von Anderen, nie aber Jemand dergleichen geben.“

„Ich bin ein Diener König Ludwigs von Frankreich,“ verſetzte Quentin mit Kühnheit, „ein Bogenſchütze ſeiner ſchottiſchen Leibwache, wie Ihr dies an meiner Sprache und Kleidung zum Theil erkennen mögt. Ich bin hier, um Euer Betragen zu beobachten, und darüber Bericht zu erſtatten, und mit Verwunderung ſehe ich, daß dies Benehmen eher Heiden als Chriſten geziemt, eher Wahnſinnigen, als Menſchen, welche Vernunft beſitzen. Die Heere Karls von Burgund werden auf der Stelle gegen Euch anrücken, und wünſcht Ihr Frankreichs Beiſtand, ſo müßt Ihr Euch ſelbſt ganz anders benehmen. — Euch aber, ihr Männer von Lüttich,

rathe ich, augenblicklich in Eure Stadt zurückzukehren, und ſollte Eurem Abzug irgend ein Hinderniß in den Weg gelegt werden, ſo erkläre ich die, welche dies thun, für die Feinde meines Herrn, Sr. allerchriſtlichſten Majeſtät von Frankreich!"

„Frankreich und Lüttich! Frankreich und Lüttich!" riefen Pavillons Begleiter, und mehrere andere Bürger, die bei der kühnen Sprache Quentins neuen Muth bekamen.

Die Augen Wilhelms von der Mark funkelten. Er griff nach dem Dolch, als wolle er ihn nach dem Herzen des kühnen Sprechers ſchleudern; als er indeß umherſchaute, las er etwas in den Blicken ſeiner Soldaten, das er ſelbſt achten mußte. Viele von ihnen waren Franzoſen, und Allen war die geheime Unterſtützung bekannt, die Wilhelm theils an Leuten, theils an Geld aus Frankreich erhalten hatte; ja Einige unter ihnen ſchauderten zurück vor der gewaltſamen und gottesläſterlichen That, die ſo eben verübt worden war. Der Name Karls von Burgund, eines Mannes, von dem ſich wohl erwarten ließ, daß er die Thaten dieſer Nacht, ſo wie die außerordentliche Unbeſonnenheit, mit den Lüttichern Streit anzufangen, und zugleich den Monarchen von Frankreich herauszufordern, auf's Aeußerſte rächen werde, äußerte einen höchſt niederſchlagenden Eindruck auf ihre Gemüther, ſo beſchränkt auch immer ihre Einſicht ſeyn mochte. Kurz, der von der Mark ſah, daß er bei ferneren Gewaltthätigkeiten ſelbſt von ſeiner eigenen Bande keinen Beiſtand zu hoffen habe; daher mäßigte er den furchtbaren Ausdruck ſeines Blicks, und äußerte: er habe gegen ſeine guten Freunde von Lüttich durchaus nichts Böſes im Sinne, und ſie könnten alle, wenn ſie wollten, von Schönwald abziehen, wiewohl er gehofft habe, daß ſie ihrem Siege zu Ehren wenigſtens eine Nacht mit ihm ſchmauſen würden. Mit mehr Ruhe, als ihm ſonſt eigen war, fügte er hinzu: er ſey bereit, entweder Morgen, oder ſobald ſie ſonſt wünſchten, ſich in Unterhandlungen einzulaſſen wegen Theilung der Beute, und hinſichtlich der zu ihrer wechſelſeitigen Vertheidigung nöthigen Maßregeln. Indeſſen, hoffe er, daß der ſchottiſche Edelmann ſein Feſt

dadurch ehren werde, daß er die Nacht in Schönwald zubringe.

Der junge Schotte dankte dafür und ſagte, er müſſe ſich nach Pavillon richten, an den er, ſeiner Weiſung gemäß, genöthigt ſey, ſich beſonders anzuſchließen. Ohne Zweifel werde er indeſſen denſelben auf ſeiner nächſten Rückreiſe in die Quartiere des tapferen Wilhelm von der Mark begleiten.

„Wenn Ihr von mir abhängt," ſagte Pavillon ſchnell, „ſo werdet Ihr Schönwald allem Vermuthen nach unverzüglich verlaſſen, und wenn Ihr nicht wieder nach Schönwald zurückkehrt, außer in meiner Geſellſchaft, ſo werdet Ihr's wahrſcheinlich ſo bald nicht wiederſehen."

Dieſen letzten Theil ſeiner Rede murmelte der ehrſame Bürger in ſich hinein, aus Furcht vor den Folgen, falls er ſeine Geſinnungen laut äußere, die er gleichwohl nicht gänzlich unterdrücken konnte.

„Schließt Euch dicht an mich an, Ihr tapferen Kürſchnerburſche," ſagte er zu ſeiner Leibgarde, „und wir wollen machen, daß wir ſo ſchnell als möglich aus dieſer Diebshöhle entkommen!"

Die meiſten aus den beſſeren Klaſſen der Lütticher ſchienen mit dem Syndikus gleicher Meinung zu ſeyn, und ſie waren nicht ſo vergnügt geweſen, da ſie Schönwald in Beſitz genommen hatten, als ſie es jetzt zu ſeyn ſchienen, wo ſich ihnen eine Ausſicht zeigte, daſſelbe mit heiler Haut zu verlaſſen.

Ohne irgend einen Widerſtand vergönnte man ihnen, ſich aus dem Schloſſe zu entfernen, und Quentin war von Herzen froh, als er den furchtbaren Mauern den Rücken kehrte.

Zum erſten Male, ſeitdem ſie dieſe ſchreckliche Halle betreten hatten, wagte es Quentin, die junge Gräfin nach ihrem Befinden zu fragen,

„Wohl — ſehr wohl!" verſetzte ſie in fieberhafter Hitze; „verliert keine Zeit mit Fragen! Laßt uns fliehen! Laßt uns fliehen!"

Während ſie ſprach, bemühte ſie ſich, ihre Schritte zu beſchleunigen, allein mit ſo geringem Erfolg, daß ſie, hätte

Durward ſie nicht unterſtützt, vor Erſchöpfung zu Boden geſunken wäre. Mit der Zärtlichkeit einer Mutter, die ihr Kind einer Gefahr entzieht, nahm der junge Schotte die koſtbare Laſt in ſeine Arme, und als ſie mit einem der ihrigen ſeinen Hals umſchlang, keinem anderen Gedanken Raum gebend, als dem Verlangen nach Rettung — in dieſem Augenblicke hätte er nicht wünſchen können, die Gefahren der vorigen Nacht beſtanden zu haben, da ſie einen ſolchen Ausgang genommen hatten.

Der ehrſame Bürgermeiſter ward ſeinerſeits von ſeinem treuen Rathgeber Peter und einem anderen von ſeinen Leuten unterſtützt und vorwärts gezogen; und ſo gelangten ſie in athemloſer Eile bis an die Ufer des Fluſſes, mehreren Trupps von Bürgern begegnend, die begierig waren auf den Ausgang der Belagerung, und von gewiſſen, umherlaufenden Gerüchten, daß die Sieger ſich unter einander entzweit hätten, genauer unterrichtet ſeyn wollten.

Ihrer Neugier, ſo gut es ging, ausweichend, brachten endlich Peter und einige ſeiner Begleiter für die Geſellſchaft ein Boot herbei, und verſchafften ihr auf dieſe Weiſe Gelegenheit, einige Ruhe zu genießen, die beſonders Iſabellen, die noch bewegungslos in ihres Befreiers Armen lag, ſehr willkommen war, ſo wie auch dem würdigen Bürgermeiſter, der, nachdem er eine ziemlich abgebrochene Dankrede an Quentin gehalten hatte, deſſen Seele indeß zu beſchäftigt war, um etwas darauf zu erwiedern, eine abermalige Standrede an Petern richtete, über ſeinen eigenen Muth und ſeine wohlwollende Geſinnung, ſo wie über die Gefahren, denen er durch dieſe Tugenden bei der jetzigen und bei anderen Gelegenheiten Preis gegeben worden ſey.

„Peter! Peter!“ ſagte er, die Klagen des vorigen Abends von neuem beginnend, „hätte ich kein kühnes Herz gehabt, ſo würde ich mich nie der Zahlung des Zehnten von Seiten der Bürgerſchaft widerſetzt haben, zu einer Zeit, wo jede andere Chriſtenſeele ſich bereit zeigte, dies Geld zu entrichten. Und dann — ein minder kühnes Herz hätte mich auch ſicher nicht in die Schlacht bei Saint-Tron getrieben, wo

ein Hennegauer Soldat mich in einen Sumpf jagte, aus dem ich mir nicht eher heraushelfen konnte, als bis die Schlacht vorüber war. Ferner hat mich auch mein Muth verführt, Peter, einen zu engen Bruſtharniſch anzulegen; das hätte mir ſicher den Tod gebracht, wäre nicht dieſer tapfere Jüngling geweſen, deſſen eigentliches Geſchäft das Fechten iſt — wozu ich ihm denn von ganzem Herzen Glück wünſche. Und was nun meine Herzensgüte anlangt, Peter, ſo hat ſie mich zum armen Manne gemacht — das will ſo viel ſagen: ſie würde mich dazu gemacht haben, wäre ich nicht ſo ziemlich reichlich bedacht worden, um in dieſer verderbten Welt durchkommen zu können — und der Himmel weiß, was mir noch jetzt bevorſteht mit den Damen und Gräfinnen, und dem Bewahren von Geheimniſſen, die, wie ich wohl glaube, mir leicht mein halbes Vermögen koſten können, und am Ende noch obendrein den Hals."

Quentin vermochte nicht länger zu ſchweigen, und gab ihm die Verſicherung: welche Gefahr, oder welcher Schade ihm auch in Betreff der jungen Dame zuſtoßen ſollte, die ſich jetzt unter ſeinem Schutze befände, ſo ſolle er dafür ſo viel als möglich belohnt werden.

„Ich danke Euch, junger Herr Knappe und Bogenſchütze!" erwiederte der Bürger von Lüttich, „ich danke Euch; aber wer hat Euch denn geſagt, ich wünſchte dafür bezahlt zu werden, daß ich an einem wackeren Manne meine Pflicht thue? Ich bedauere es ja nur, daß es mir ſo oder ſo viel koſten könnte, und hoffentlich darf ich doch ſo was meinem Lieutenant ſagen, ohne daß ich eben über meinen Verluſt oder über meine Gefahr verdrießlich bin."

Quentin mußte bei alle dem ſchließen, ſein Freund gehöre zu der zahlreichen Klaſſe von jenen wohlthätigen Seelen, die ihren Lohn dadurch vorausnehmen, daß ſie murren und brummen, um dadurch die Idee von der Wichtigkeit ihrer Dienſte, um derentwillen ſie ſich mancherlei Unbequemlichkeiten unterzogen haben, ein wenig höher zu ſtellen. Demzufolge ſchwieg er klüglich, und ließ den Syndikus mit dem Lieutenant ſich murrend über die Gefahr und den Verluſt

unterhalten, den er durch seinen Eifer für die gute Sache und durch die uneigennützigen Dienste, die er anderen geleistet, erlitten habe; bis sie endlich seine Wohnung erreichten.

Um die Wahrheit zu gestehen, so fühlte der ehrsame Bürger wohl, er habe ein wenig dadurch verloren, daß er den jungen Fremden bei der Krisis, die sich in der Schloßhalle zu Schönwald ereignete, die Zügel hatte ergreifen lassen. Nichts desto weniger freute er sich indeß über die Wirkung von Durwards Einmischung in diesem Augenblicke, wiewohl es ihm, genauer betrachtet, schien, daß sein Ansehen dadurch keineswegs gewonnen habe. Aus diesem Grunde suchte er sich dadurch einen Ersatz zu verschaffen, daß er die Ansprüche übertrieb, die er auf die Erkenntlichkeit seines Vaterlandes im Allgemeinen, seiner Freunde im Besonderen, vornehmlich aber auf die Dankbarkeit der Gräfin von Croye und ihres jungen Beschützers zu haben glaubte.

Als das Boot indeß an dem Ufer seines Gartens landete, und er, von Peter unterstützt, wieder den festen Boden betrat, so schien es, als ob mit dem Schritt über die Schwelle seines Hauses alle jene Gefühle gekränkter Selbstsucht und Eifersucht zerstreut, und der mißvergnügte, düstere Demagog in den gastfreundlichen und liebenswürdigen Wirth umgewandelt worden sey.

Er rief laut nach seinem Trudchen; die auch sogleich erschien; denn Furcht und Angst ließen nur Wenige innerhalb Lüttichs Mauern in dieser verhängnißvollen Nacht eines ruhigen Schlafs genießen. Trudchen erhielt den Auftrag, für die schöne, halb ohnmächtige Fremde Sorge zu tragen, und indem sie ihre Reize bewunderte und herzliches Mitleid bei ihrem Unglück bezeigte, ließ sie sich's angelegen seyn, die Pflichten der Gastfreundschaft mit der Sorgfalt einer liebenden Schwester zu erfüllen.

So spät es auch war, und so ermüdet der Syndikus schien, so konnte doch Quentin seinerseits nur mit Mühe vermeiden, eine ihm dargebotene Flasche ausgesuchten köstlichen Weins zu leeren, der so alt war, wie die Schlacht von Azincourt, und er würde sich, wenn auch wider Willen, dieser

Nothwendigkeit haben unterwerfen müssen, falls nicht die Hausfrau erschienen wäre, die Pavillons lautes Rufen nach den Kellerschlüsseln aus ihrem Schlafzimmer herbei zog.

Sie war ein artiges, kleines rundes Weibchen, und mochte zu ihrer Zeit recht hübsch gewesen seyn. Allein ihre charakteristischen Züge waren seit mehreren Jahren eine rothe und spitze Nase, eine gellende Stimme, und jene beharrliche Entschlossenheit, derzufolge der Syndikus, in Erwägung des Ansehens, das er außerhalb dem Hause genoß, in seinen vier Mauern sich den Regeln einer strengen Disciplin ohne Ausnahme unterwerfen mußte.

Als sie den Streit zwischen ihrem Mann und dem Gast genau vernommen hatte, erklärte sie ohne weitere Umstände, daß der erstere nicht mehr zu trinken brauche sondern bereits genug habe; und ohne auf sein Begehren zu achten, und von dem großen Schlüsselbunde, das an einer silbernen Kette von ihrem Gürtel herabhing, einen Schlüssel anzurühren, wandte sie ihrem Gemahl ohne weiteres den Rücken zu, und führte Quentin in das nette und bequeme Gemach, wo er die Nacht zubringen sollte, und wo Anstalten zu seiner Ruhe und Bequemlichkeit getroffen waren, wie er sie vermuthlich bisher noch gar nicht gekannt hatte. So sehr thaten es die reichen Flamänder in allen Bequemlichkeiten des häuslichen Lebens nicht nur den armen und rohen Schotten, sondern selbst den Franzosen zuvor.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Die Flucht.

— — — — Heiß mich laufen,
Und an Unmögliches will ich mich wagen,
Und will das Bessere erreichen.

* * * * * *

— — — — Wohlan denn! Vorwärts!
Mit neu entflammtem Herzen folg' ich Euch,
Zu thun, ich weiß nicht, was.
Shakespeare's Julius Cäsar.

Ungeachtet der Mischung von Freude und Furcht, von

Zweifel, Angſt und anderen heftigen Gemüthsbewegungen, war doch die erſchöpfende Anſtrengung des vorigen Tages ſo groß, daß ſie den jungen Schotten in einen tiefen Schlaf verſenkte, von dem er am folgenden Tage erſt ſpät erwachte. Sein Wirth trat mit beſorgten Blicken in das Gemach. Er ſetzte ſich ſeinem, noch im Bette liegenden Gaſte zur Seite, und begann eine lange und verwickelte Rede über die Pflichten des ehelichen Lebens, beſonders aber über die furchtbare Macht und das rechtmäßige Uebergewicht, das verheirathete Männer überall behaupten müßten, wo ſie mit ihren Weibern verſchiedener Meinung wären. Quentin hörte ihm mit einiger Aengſtlichkeit zu. Er wußte, daß Ehemänner, wie andere kriegführende Mächte, öfters ein Te Deum ſingen, mehr um eine Niederlage zu verhehlen, als um einen Sieg zu feiern; und er ließ es ſich eiligſt angelegen ſeyn, die Sache genauer und beſtimmter durch die Aeußerung zu erörtern, daß er hoffe, ihre Ankunft werde hoffentlich der guten Frau vom Hauſe keine Unbequemlichkeit verurſacht haben.

„Unbequemlichkeit? O nein!“ verſetzte der Bürgermeiſter; „kein Weib läßt ſich weniger unvorbereitet überraſchen, als Mutter Mabel. Sie iſt immer ſeelenfroh, wenn ſie ihre Freunde bei ſich ſieht, hat außerdem immer ein nettes Quartier und ein gutes Mahl in Bereitſchaft, und an Tiſch und Betten iſt — Gott ſey Dank! auch kein Mangel. Es kann kein gaſtfreieres Weib in der Welt geben. Schade nur, daß ſie mitunter ſo beſondere Launen hat!“

„Ich ſehe wohl, unſer Aufenthalt hier iſt unangenehm,“ entgegnete der Schotte, indem er aus dem Bette ſprang und ſich ſchnell anzukleiden begann. „Wenn ich nur gewiß wüßte, daß Lady Iſabelle nach den Schrecken der letzten Nacht füglich reiſen könnte, ſo wollten wir Euch keinen Augenblick länger beſchwerlich fallen.“

„Ei,“ ſagte Pavillon, „gerade daſſelbe hat die junge Dame ſelbſt der Mutter Mabel geſagt; aber da hättet Ihr die Farbe ſehen ſollen, die ihr Geſicht überzog, als ſie das ſagte. Ein Milchmädchen, das fünf Meilen weit, dem Nordwind gerade entgegen, zu Markte gegangen iſt, ſieht dagegen

wie eine Lilie aus. Ich wundere mich nicht, daß Mutter Mabel ein wenig eifersüchtig ist — die arme gute Seele!"

„Hat denn Lady Isabelle schon ihr Gemach verlassen?" fragte der Jüngling, indem er seinen Anzug noch schneller als vorhin zu vollenden suchte.

„Allerdings," versetzte Pavillon, „und sie wartet auf Euch voll Ungeduld, um zu hören, welchen Weg Ihr einschlagen wollt, da Ihr beide einmal entschlossen seyd, weiter zu reisen. Indeß, hoffentlich werdet Ihr doch noch bei uns frühstücken?"

„Warum habt Ihr mir das denn nicht eher gesagt?" erwiederte Durward ungeduldig.

„Nur gelassen," sagte der Syndikus, „nur gelassen. Ich glaube, ich hab's Euch nur zu bald gesagt, da es Euch in eine solche Unruhe versetzt. Jetzt hätte ich Euch aber noch etwas Anderes mitzutheilen, wenn ich wüßte, daß Ihr mir geduldig zuhören wolltet."

„Sprecht, werther Sir, so bald und schnell Ihr könnt, ich höre Euch still zu."

„Wohlan denn!" fuhr der Bürgermeister fort, „ich habe ein Wort mit Euch zu sprechen. Trudchen nämlich, die sich von der schönen Dame so ungern trennt, als ob's ihre eigene Schwester wäre, die hätte es gern, wenn Ihr eine andere Verkleidung wähltet; denn es hat sich das Gerücht in der Stadt verbreitet, die Damen von Croye durchzögen das Land in Pilgertracht, von einem schottischen Bogenschützen der französischen Leibwache begleitet, und die Eine davon sey, wie man sagt, in der letzten Nacht durch einen Zigeuner nach Schönwald gebracht worden, nachdem wir es verlassen hatten. Ferner sagt man, dieser Zigeuner habe den Wilhelm von der Mark versichert, Ihr hättet keinen Auftrag weder an ihn, noch an die guten Bewohner von Lüttich, sondern hättet die junge Gräfin entführt, und zögt nun mit ihr als Liebhaber herum. Alle diese Nachrichten sind heut Morgen von Schönwald angelangt, und uns, so wie den anderen Rathsherren mitgetheilt worden, die nun nicht recht wissen, was sie thun sollen. Denn wenn auch Wilhelm von der

Mark, unserer Meinung nach; sowohl mit dem Bischof, als mit uns, ein wenig zu hart verfahren ist, so hält man ihn doch allgemein im Grunde für eine gutherzige Seele — versteht sich, wenn er sich nicht betrunken hat — und für den einzigen Anführer in der Welt, der uns gegen den Herzog von Burgund befehligen könnte; und in der That, so wie die Dinge jetzt stehen, ist's auch zum Theil meine Ansicht, daß wir es nicht mit ihm verderben dürfen; denn wir sind schon zu weit gegangen, und können nicht füglich mehr zurück."

„Der Rath Eurer Tochter ist gut;" entgegnete Durward, indem er sich aller Vorwürfe oder Ermahnungen enthielt, die, wie er sah, ganz fruchtlos seyn würden, um einen Entschluß zu erschüttern, den die würdige Magistratsperson, theils aus Nachgiebigkeit gegen die Vorurtheile seiner Partei, theils aus Liebe zu seinem Weibe gefaßt hatte — „Eurer Tochter Rath ist gut! Wir müssen fort — verkleidet — und zwar auf der Stelle! Wegen der nöthigen Geheimhaltung und hinsichtlich der Mittel zu unserer Flucht, können wir uns, denke ich, wohl auf Euch verlassen!" —

„Vollkommen, vollkommen!" sagte der ehrsame Bürger, der, mit der Würde seines eigenen Benehmens nicht sonderlich zufrieden, das Versäumte gern wieder gut machen wollte. „Ich werde es nie vergessen, daß ich Euch in der letzten Nacht mein Leben verdankte, als Ihr mich von dem verdammten stählernen Brustharnisch befreitet, und mir auch aus der anderen Klemme halft; denn der Eber dort und seine Brut haben wahrlich mehr Aehnlichkeit mit Teufeln, als mit Menschen. Ich werde so treu an Euch halten, als die Klinge an dem Hefte, wie unsere Messerschmiede sagen, und die sind bekanntlich die besten in der ganzen Welt. Doch, da Ihr jetzt fertig seyd, so kommt mit mir! Ihr sollt sehen, welch ein Vertrauen ich in Euch setze."

Der Syndikus führte ihn aus dem Zimmer, worin er geschlafen hatte, auf sein Comptoir, wo er seinen Geschäften obzuliegen pflegte, und als er die Thür verschlossen und einen spähenden Blick umhergeworfen hatte, öffnete er einen verborgenen und gewölbten Verschlag, worin mehrere eiserne

Kisten standen. Er öffnete eine derselben, die voll von Goldstücken war, und sagte zu Quentin: er möge daraus so viel nehmen, als er für sich und seine Gefährtin brauche.

Da das Geld, welches Quentin bei seiner Abreise von Plessis erhalten hatte, jetzt beinahe ausgegeben war, so trug er kein Bedenken, die Summe von zweihundert Goldguloen anzunehmen, wodurch er eine große Last von Pavillons Herzen wälzte, der den verzweifelten Handel, in dem er so freiwillig der Gläubiger ward, als eine Vergütung des Bruchs der Gastfreundschaft betrachtete, zu dem er sich durch so mancherlei Betrachtungen getrieben sah.

Als der reiche Flamänder sorgfältig seine Schatzkammer verschlossen hatte, führte er seinen Gast in das Sprechzimmer, wo er die Gräfin fand, die wie ein flamändisches Mädchen gekleidet, und im vollen Besitz ihrer geistigen und körperlichen Kräfte, wiewohl noch ein wenig blaß von den Auftritten der vergangenen Nacht war. Es befand sich Niemand bei ihr, als Trudchen, die sich emsig damit beschäftigte, den Anzug der Gräfin zu ordnen, und ihr zu sagen, wie sie sich zu benehmen habe.

Die Gräfin reichte Quentin die Hand, die er mit Ehrerbietung küßte. „Signor Quentin," sagte sie, „wir müssen unsere hiesigen Freunde verlassen, wenn wir nicht einen Theil des Elends über sie bringen wollen, das mich verfolgt hat seit dem Tode meines Vaters. Auch Ihr müßt Eure Kleider wechseln und mit mir gehen, falls Ihr anders nicht müde geworden seyd, der Freund eines so unglücklichen Wesens zu seyn."

„Ich? Ich müde geworden, Euer Begleiter zu seyn? Bis an's Ende der Welt will ich Euch schützend geleiten! Aber Ihr — Ihr — werdet Ihr dem Unternehmen, das Ihr vorhabt, gewachsen seyn? Könnt Ihr, nach den Schrecknissen der letzten Nacht —"

„Erinnert mich nicht daran," unterbrach ihn die Gräfin; „sie schweben nur an mir vorüber, wie ein furchtbarer Traum. — Ist der treffliche Bischof entkommen?"

„Er ist hoffentlich in Freiheit," sagte Quentin, indem er Pavillon, der, wie es schien, eben im Begriff war, die furchtbare Erzählung zu beginnen, einen Wink gab, daß er schweigen möge.

„Sind wir im Stande, zu ihm zu gelangen?" fragte die Gräfin; „hat er vielleicht eine Macht gesammelt?"

„Seine Hoffnungen sind allein im Himmel," sagte der Schotte; „allein, wohin Ihr Euch auch zu begeben wünscht, ich bleibe Euch, als ein entschlossener Führer und Beschützer zur Seite."

„Wir wollen es überlegen," sagte Isabelle. „Am liebsten," fügte sie nach einer augenblicklichen Pause hinzu, ging ich in ein Kloster; allein ich fürchte, daß es mir gegen meine Verfolger nur einen schwachen Schutz gewähren würde."

„Hm!" sagte der Syndikus, „innerhalb des Bezirks von Lüttich möchte ich Euch kein Kloster empfehlen; denn der Eber der Ardennen, obgleich an und für sich ein tapferer Anführer, ein treuer Bundesgenosse und ein Mann, der es mit unserer Stadt gut meint, hat nichtsdestoweniger rohe Sitten und wenig Achtung vor den Klöstern, dem Nonnenwesen und dergleichen. Eine ganze Menge von Nonnen, sagt man, das heißt solche Weibsbilder, die zuvor Nonnen gewesen, zögen mit seiner Kompagnie."

„Macht Euch also, so schnell als möglich, bereit, Signor Quentin," sagte Isabelle, den Syndikus in seiner Rede unterbrechend; „denn auf Eure Treue muß ich mich nun gänzlich verlassen."

Kaum hatte sich der Syndikus und Quentin aus dem Zimmer entfernt, als Isabelle Gertruden mancherlei Fragen vorlegte, hinsichtlich der Straßen u. s. w., und zwar so passend und mit so vieler Klarheit des Geistes, daß die letztere nicht umhin konnte, zu äußern: „Ich muß Euch bewundern, Lady! Ich habe zwar von männlicher Festigkeit gehört; aber die Eurige ist fast übermenschlich."

„Die Noth," versetzte Isabelle, „die Noth, meine Freundin, ist die Mutter des Muths und der Erfindung. Noch vor Kurzem ward ich ohnmächtig, wenn ich nur einen Tropfen

Blut aus einer unbedeutenden Wunde fließen sah. Seitdem habe ich Ströme Bluts um mich her fließen sehen, und habe mein Bewußtseyn behalten. Glaube indeß nicht, daß es so etwas Leichtes war," fügte sie hinzu, ihre zitternde Hand auf Gertruds Arm legend, wiewohl sie noch immer mit fester Stimme sprach: „die kleine Welt in mir gleicht einer von tausend Feinden belagerten Festung, die nur durch den entschlossensten Widerstand den Stürmen Trotz bieten kann, die sie von allen Seiten her und stündlich bedrohen. Wäre meine Lage nur etwas minder gefährlich, als sie ist, wüßte ich nicht, daß die einzige Möglichkeit, einem Schicksale zu entrinnen, das schrecklicher ist als der Tod, nur von meiner Besonnenheit und Geistesgegenwart abhängt — o Gertrud, dann würde ich in diesem Augenblick mich in Deine Arme werfen, und meinen brennenden Busen durch eine Fluth von Thränen kühlen, wie sie noch nie aus einem brechenden Herzen strömte!"

„Thut das nicht, Lady," versetzte die theilnehmende Flamänderin. „Faßt Muth! Betet Euren Rosenkranz, und vertraut Euch dem Schutze des Himmels. Glaubt mir, wenn dieser je einem Hülflosen einen Befreier sandte, so muß dieser kühne und gefühlvolle junge Mann zu dem Eurigen erkohren seyn. Es gibt noch Einen," fügte sie erröthend hinzu, „an dem ich einen gewissen Antheil nehme. Sagt nur meinem Vater nichts davon; allein ich habe meinen Bräutigam, Hans Glover, bestellt; der soll an dem östlichen Thor Euch erwarten, und soll mein Antlitz nicht eher wiedersehen, als bis er mir die sichere Nachricht mittheilt, daß er Euch glücklich aus dem Gebiet dieser Stadt gebracht hat."

Die Gräfin konnte dem offenen und gutherzigen Bürgermädchen ihren Dank nicht besser bezeigen, als durch einen zärtlichen Kuß, und Gertrud erwiederte die Umarmung mit Innigkeit, indem sie lächelnd hinzusetzte: „Nun, wenn es zwei Mädchen und ihren verlobten Freiern nicht mit einer Verkleidung und Flucht gelingt, so muß die Welt wahrlich ganz aus der Art geschlagen seyn!"

Ein Theil dieser Rede lockte abermals das Erröthen auf die bleichen Wangen der Gräfin, und es verminderte sich bei Quentins Erscheinen nicht. Er trat herein, völlig gekleidet wie ein flamändischer Bauer der bessern Klasse, in dem Sonntagsstaate Peters, der seinen Antheil an dem jungen Schotten durch die Bereitwilligkeit zeigte, womit er ihm diesen Staat überlassen hatte, und zugleich schwur, wenn man ihn auch wie eine Rindshaut gerben und strecken sollte, so werde er doch nichts laut werden lassen, wodurch die jungen Leute verrathen werden könnten. Zwei stattliche Rosse hatte Mutter Mabel besorgt, die offenbar der Gräfin und ihrem Begleiter nichts Böses wünschte, wenn sie nur ihr eigenes Haus und ihre Familie vor den Gefahren sichern konnte, die mit der Beherbergung der Fremden verbunden seyn mochten. Hoch erfreut sah sie sie aufsteigen und davon reiten, nachdem sie ihnen gesagt hatte, daß sie den Weg nach dem östlichen Thore sicher finden würden, falls sie nur auf Petern Acht gäben, der ihnen als Führer in dieser Richtung vorangehen sollte, doch so, als ob er nicht zu ihnen gehöre.

Gleich darauf, als die Gäste fort waren, benutzte Mutter Mabel die Gelegenheit, ihrem Trudchen einen langen Sermon zu halten über die Thorheit, Romane zu lesen, wodurch die aufgeblasenen Hofdamen so keck und unternehmend geworden seyen, daß sie, statt sich ordentliche Kenntnisse in der Wirthschaft zu verschaffen, als irrende Frauen durch die Welt ritten, von Niemand begleitet, als etwa von einem müßigen Knappen, einem verführten Pagen oder verwogenen Bogenschützen aus fremden Landen, zum größten Nachtheil ihrer Gesundheit und ihres Vermögens, so wie dem unersetzlichen Verlust ihres guten Rufes.

Gertrud hörte dies alles schweigend an, ohne ein Wort darauf zu erwiedern, allein bei genauerer Betrachtung ihres Charakters läßt sich's wohl bezweifeln, daß sie daraus den praktischen Nutzen gezogen habe, den ihre Mutter sich davon versprach.

Unterdessen hatten die Reisenden das östliche Stadtthor erreicht, indem sie durch eine Menge Volks geritten waren,

die ſich glücklicherweiſe zu ſehr mit den politiſchen Ereigniſſen und augenblicklichen Gerüchten beſchäftigte, um auf ein Paar Menſchen Acht zu geben, die ſich in ihrem Aeußern ſo wenig auszeichneten. Vermöge einer Erlaubniß, die Pavillon im Namen ſeines Kollegen Rouslär für ſie ausgewirkt hatte, gelangten ſie durch die Wachen, und nahmen nun von Peter Geislär freundlich, wiewohl kurz, Abſchied, ſich gegenſeitig alles Gute wünſchend. Unmittelbar darauf ſtieß ein kräftiger, junger Mann, auf einem grauen Pferde, zu ihnen, der ſich ſogleich als Hans Glover, den Bräutigam von Trudchen Pavillon, zu erkennen gab.

Es war ein junger Burſche, mit einem recht hübſchen flamändiſchen Geſichte, in dem gerade nicht der höchſte Verſtand, ſondern mehr Frohſinn und Gutmüthigkeit lag, ſo daß die Gräfin nicht umhin konnte, zu bemerken, er ſey kaum würdig, einen Bräutigam des edelmüthigen Trudchens abzugeben. Indeß zeigte er ſich ſehr bereitwillig zur Ausführung der Pläne, welche jene zum Beſten der Fliehenden entworfen hatte, und indem er ſie höchſt ehrerbietig grüßte, fragte er die Gräfin, welche Straße ſie geführt ſeyn wolle.

„Geleitet mich nach der nächſten Stadt auf der Gränze von Brabant," war ihre Antwort.

„Ihr habt alſo das Ziel und den Zweck Eurer Reiſe beſtimmt?" ſagte Quentin, indem er ſein Pferd an Iſabellens Roß hinlenkte, und franzöſiſch ſprach, welches ihr Führer nicht verſtand.

„Allerdings," verſetzte die junge Dame; „denn in der Lage, worin ich mich jetzt befinde, würde es mir großen Nachtheil bringen, wenn ich unter den gegenwärtigen Umſtänden meine Reiſe verlängerte — ſollte auch das Ende derſelben nur ein hartes Gefängniß ſeyn."

„Ein Gefängniß?" ſagte Durward.

„Ja, mein Freund, ein Gefängniß; allein ich werde ſchon dafür ſorgen, daß Ihr es nicht theilt."

„Von mir iſt gar nicht die Rede," erwiederte Quentin, „an mich braucht Ihr gar nicht zu denken. Weiß ich Euch nur gerettet — an mir iſt wenig gelegen!"

„Sprecht nicht so laut," entgegnete Lady Isabelle, „Ihr macht sonst unsern Führer irre. Wie Ihr seht, ist er schon vor uns hergeritten."

Wirklich hatte der gutmüthige Flamänder den Wünschen Quentins entsprochen, indem er, als dieser sich mit seinem Pferde der Dame näherte, sie des Zwanges einer dritten Person überhob.

„Ja," fuhr Isabelle fort, als sie sah, daß sie nicht beobachtet wurden, „Euch, meinem Freunde, meinem Beschützer — denn warum sollte ich mich schämen, Euch so zu nennen, da Euch der Himmel einmal dazu erkoren hat — Euch halte ich es für Pflicht zu sagen, daß ich den Entschluß gefaßt habe, mich nach meinem Vaterlande zurückzubegeben, und mich der Gnade des Herzogs von Burgund zu überlassen. Es war ein irriger, wenn auch wohlgemeinter Rath, der mich bewog, mich seinem Schutze zu entziehen, und mich unter den des listigen und falschen Ludwigs von Frankreich zu begeben."

„Ihr seyd also auch entschlossen zu einer Vermählung mit dem Grafen von Campo-Basso, dem unwürdigen Günstling Karls?"

Quentin sprach diese Worte mit einer Stimme, worin innere Angst mit dem Wunsche und Bestreben kämpfte, einen gleichgültigen Ton anzunehmen, auf ähnliche Weise, wie ein unglücklicher Verurtheilter, eine Standhaftigkeit heuchelnd, die er nicht besitzt, sich erkundigt, ob sein Todesurtheil gefällt worden sey.

„Nein, Durward, nein!" versetzte Lady Isabelle, sich im Sattel erhebend; „die ganze Macht Burgunds soll eine Tochter des Hauses Croye zu dieser verhaßten Verbindung nie erniedrigen. Mag der Herzog sich meiner Länder und Lehne bemächtigen, mag er mich selbst in ein Kloster sperren — allein dies ist auch das Schlimmste, was mir bevorsteht — Schlimmeres noch als das will ich eher ertragen, als daß ich Campo-Basso meine Hand reiche."

„Das Schlimmste!" sagte Quentin. „Kann es denn etwas Schlimmeres geben, als Plünderung und Einkerke-

rung? O besinnt Euch! So lange Ihr noch Gottes freie Luft athmet, und einen Mann zur Seite habt, der mit Gefahr seines Lebens Euch nach England, Deutschland, ja nach Schottland bringen will, wo Ihr überall gewiß großmüthige Beschützer finden werdet — o so lange dies noch der Fall ist, so entschließt Euch nicht so schnell, die Mittel zur Freiheit, der besten Gabe des Himmels, aufzugeben. Schön singt ein Dichter meines Vaterlandes:

O Freiheit ist ein edles Gut;
Freiheit gibt Männern neuen Muth;
Sie macht die Luft erst angenehm,
Nur der, wer frei lebt, lebt bequem.
Gram, Krankheit, Armuth, Dürftigkeit
Liegt in dem Namen Dienstbarkeit."

Isabelle hörte mit einem schwermüthigen Lächeln dieser Lobrede ihres Führers auf die Freiheit zu, und erwiederte nach einer augenblicklichen Pause:

„Freiheit ist allein für den Mann da; das Weib muß sich stets einen Beschützer suchen, weil es von Natur unfähig ist, sich selbst zu vertheidigen. Wo aber soll ich einen solchen finden? In dem wollüstigen Eduard von England, oder in dem trunkliebenden Wenzeslaus von Deutschland? Oder in Schottland? — O Durward, wäre ich Eure Schwester, und könntet Ihr mir ein Asyl versprechen in einem von jenen Gebirgsthälern, die Ihr so gern schildert, wo ich aus Mitleid, oder vermittelst der wenigen Kostbarkeiten, die ich gerettet, ein sorgenfreies Leben führen und des Schicksals vergessen könnte, zu dem ich geboren ward — könntet Ihr mir den Schutz irgend einer geachteten Dame des Landes, irgend eines Edeln, dessen Schwert so treu wäre, als sein Herz, zusichern, dann, ja dann wäre eine Aussicht vorhanden, um derentwillen sich schon der Tadel ertragen ließe, weiter und immer weiter gewandert zu seyn."

Es war ein bebender Ton von Zärtlichkeit, mit dem die Gräfin diese Möglichkeit äußerte, die, indem sie Quentin's Seele mit Freude erfüllte, ihm zugleich das Herz zerriß. Er schwieg einen Augenblick, bei sich selbst nachdenkend, ob es

wohl anginge, ihr in Schottland einen Zufluchtsort zu verschaffen. Allein die traurige Wahrheit trat vor seine Seele, daß es unedel und grausam zugleich wäre, ihr ein Ziel zu zeigen, wo er auch nicht die entfernteste Macht hatte, ihr wahre Sicherheit zu gewähren.

„Lady," sagte er endlich, „ich würde gegen meine Ehre und gegen den ritterlichen Eid handeln, wenn ich Euch einen Plan auf dem Gedanken gründen ließe, daß ich in Schottland Macht genug besäße, Euch einen andern Schutz zu gewähren, als den dieses geringen Arms, den Ihr jetzt an Eurer Seite habt. Kaum weiß ich, ob noch ein Tropfen meines Bluts in den Adern irgend eines Menschen fließt, der jetzt in meinem Vaterlande lebt. Der Ritter von Innerquharity stürmte unser Schloß um Mitternacht, und tödtete Alles, was nur meinen Namen trug. Wenn ich auch in Schottland wäre, so sind doch unsere Lehnsfeinde zu zahlreich und zu mächtig; ich bin ein einzelner, schwacher Mensch. Wollte der König mir auch Gerechtigkeit widerfahren lassen, so würde er's nicht wagen; denn er müßte, um das erlittene Unrecht eines armen Individuums wieder zu vergüten, es mit einem Häuptling aufnehmen, der mit fünfhundert Pferden zu Felde zieht."

„Ach!" sagte die Gräfin; „so gibt es also keinen Winkel auf der Erde, der frei wäre von Unterdrückung, wenn sie auf gleiche Weise in jenen wilden Thälern wüthet, die der Begierde bei weitem weniger zu bieten haben, als unsere reichen und üppigen Niederlande."

„Es ist eine traurige Wahrheit, die ich nicht läugnen kann," versetzte der Schotte, „daß fast nur aus Lust an Rache und am Blutvergießen, unsere friedlichen Clans gegen einander wie Scharfrichter verfahren; und die Ogilvies und ihres Gleichen bringen eben dieselben Scenen in Schottland hervor, welche der von der Mark und seine Raubgenossen in diesen Gegenden verursachen."

„Nichts mehr von Schottland also," sagte Isabelle, mit einem Tone wirklicher oder scheinbarer Gleichgültigkeit, „nichts mehr von Schottland, das ich in der That nur im

Scherz erwähnte, um zu sehen, ob Ihr's wirklich wagen würdet, mir das in sich zerrissenste Reich Europens als einen Rastort vorzuschlagen. Ich wollte nur Eure Redlichkeit prüfen, und freue mich, da ich sehe, daß man sich auf dieselbe auch dann verlassen kann, wenn Euer persönliches Interesse so gar sehr dabei im Spiel ist. Ich denke daher an keinen andern Schutz, als an den, welchen mir der erste edle Freiherr gewährt, der es mit dem Herzog von Burgund hält, dem ich entschlossen bin, mich zu übergeben."

„Aber warum wollt Ihr Euch nicht lieber in Eure eigenen Staaten verfügen, und auf Euer festes Schloß, wie es zu Tours Eure Absicht war?" versetzte Quentin. „Weshalb wollt Ihr nicht die Vasallen Eures Vaters um Euch versammeln, und nicht lieber einen Vertrag schließen mit Burgund, statt Euch ihm geradezu auszuliefern? Mancher Kühne würde sicher gern für Eure Sache fechten, und mindestens kenne ich Einen, der, um ein Beispiel aufzustellen, gern sein Leben dabei wagen würde."

„Ach," sagte die Gräfin, „dieser, von dem listigen Ludwig angegebene Plan, wie alle übrigen, die er je ersonnen, mehr zu seinem Vortheil, als dem meinigen berechnet, läßt sich nicht ausführen, seitdem der zwiefache Verräther, Zamet Hayraddin, ihn an Burgund verrathen hat. Mein Verwandter wurde hierauf verhaftet und meine Schlösser mit Besatzung versehen. Ein Versuch von meiner Seite würde meine Vasallen der Rache des Herzogs Karl Preis geben. Sollte ich noch mehr Blutvergießen veranlassen? Ist doch des Blutes schon genug geflossen um einer unbedeutenden Ursache willen! Nein, als treue Vasallin will ich mich meinem Souverain in allem unterwerfen, was meine persönliche Wahlfreiheit nicht beeinträchtigt, und zwar um so mehr, da ich glaube, daß meine Verwandte, die Gräfin Hameline, die meine Flucht zuerst rieth und betrieb, bereits diesen klugen und ehrenvollen Schritt gethan hat."

„Eure Verwandte?" wiederholte Quentin, in welchem Erinnerungen erwachten, die der jungen Gräfin fremd waren, und die die schnelle Folge gefährlicher und beunruhigender

Ereigniſſe, die ihn weit näher angingen, in der That aus ſeinem Gedächtniſſe verdrängt hatte.

„Nun ja, meine Couſine, die Gräfin Hameline von Croye," fuhr Iſabelle fort; „wißt Ihr etwas von ihr? So viel ich weiß, iſt ſie bereits unter dem Schutze des burgundiſchen Banners. Ihr ſchweigt? Wißt Ihr etwas von ihr?"

Die letzte Frage, in dem Tone der ängſtlichſten Beſorgniß ausgeſprochen, nöthigte Quentin, über das, was ihm von dem Schickſal der Gräfin bekannt war, Auskunft zu geben. Er äußerte, daß er aufgefordert worden ſey, ſie auf einer Flucht von Lüttich zu begleiten, woran ohne Zweifel Lady Iſabelle Theil genommen; er erwähnte die Entdeckung, welche gemacht worden war, als ſie den Wald erreicht hätten, und gedachte endlich ſeiner eigenen Rückkehr in's Schloß, ſo wie der Umſtände, worin er es fand. Indeß ſagte er nichts von der Abſicht, weshalb Lady Hameline, wie es völlig klar war, das Schloß von Schönwald verlaſſen hatte, und berührte nur flüchtig das ſchwankende Gerücht, daß ſie in die Hände Wilhelms von der Mark gefallen ſey. Sein Zartgefühl verhinderte ihn, auf das erſtere hinzudeuten, und aus Schonung der Gefühle ſeiner Gefährtin in einem Augenblicke, wo ſie die höchſte Kraft und Anſtrengung bedurfte, wagte er keine Anſpielung auf das letztere, das ihm überdies nur als ein bloßes Gerücht zu Ohren gekommen war.

Die Erzählung dieſer wichtigen Umſtände, wenn ſie gleich abgekürzt war, machte einen ſo tiefen Eindruck auf die Gräfin Iſabelle, daß ſie, nachdem ſie eine Zeitlang ſchweigend fortgeritten waren, endlich mit Kälte und Mißmuth ſagte: „So verließt Ihr alſo meine unglückliche Verwandte in einem öden Walde, indem Ihr ſie der Willkür eines elenden Zigeuners und einer verrätheriſchen Dienerin Preis gabt? Arme Baſe! Wie oft rühmteſt Du die Treue und Redlichkeit dieſes Jünglings!"

„Hätte ich nicht ſo gehandelt, Madame," ſagte Quentin, nicht ohne Grund beleidigt, daß man ſeine Ritterlichkeit ſo falſch deuten könnte, „was wäre dann das Schickſal derjenigen geweſen, an deren Dienſt mich noch feſtere Bande ketteten?

Hätte ich die Gräfin Hameline von Croye nicht der Sorgfalt derer überlassen, die sie selbst zu ihren Leitern und Rathgebern sich erwählt hatte, so wäre, allem Vermuthen nach, die Gräfin Isabelle jetzt die Braut Wilhelms von der Mark, des wilden Ebers der Ardennen!"

„Ihr habt Recht," erwiederte die Gräfin Isabelle auf ihre gewöhnliche Weise, „und ich, die ich mich vorzugsweise Eurer unausgesetzten Ergebenheit erfreue, ich habe Euch durch meine Undankbarkeit sehr beleidigt. — Aber ach! meine unglückliche Verwandte, und die elende Marthon, die so sehr ihr Vertrauen besaß, und es so wenig verdiente, sie war es, welche bei meiner Verwandten den schändlichen Zamet und Hayraddin Maugrabin einführte, die durch ihre vorgebliche Kenntniß der Astrologie und Wahrsagerei sich einen großen Einfluß auf ihr Gemüth zu verschaffen wußten — sie war es, die, die Prophezeihungen der letztern bekräftigend, sie in täuschende Träume — denn anders kann ich es nicht nennen — von Liebe und Heirath einwiegte, welche hinsichtlich des Alters meiner Cousine unpassend und unwahrscheinlich waren. Ich zweifle nicht, daß diese Schlingen ihr von Anfang an durch Ludwig von Frankreich gelegt worden sind, und zwar in der Absicht, damit wir an seinem Hofe ein Asyl suchen, oder uns vielmehr in seine Gewalt begeben sollten. Wie unköniglich, unritterlich und unedel er, nach jener raschen That von unserer Seite, sich gegen uns benommen hat, das könnt Ihr, Quentin Durward, selbst bezeugen! — Aber ach! meine Verwandte! — Was denkt Ihr, daß ihr Schicksal seyn wird?"

Durward, bemüht, Hoffnungen einzuflößen, die er kaum selbst nährte, erwiederte, daß der Geiz dieser Leute jede andere ihrer Leidenschaften unterdrücke, daß Marthon, selbst da, als er sie verlassen, mehr als Lady Hamelinens Beschützerin zu handeln geschienen habe, und daß man endlich schwer einsehen könne, was für einen Zweck jene Elenden durch die üble Behandlung oder Ermordung der Gräfin könnten erreichen wollen, da sie, wenn sie dieselben gut behandelten und ein Lösegeld forderten, offenbar gewinnen müßten.

Um die Gedanken der Gräfin Isabelle von diesem düstern Gegenstande abzulenken, theilte er ihr offen die Verrätherei Maugrabins mit, die er in dem Nachtquartier zu Namur entdeckt hatte, und die, wie es schien, das Resultat einer Uebereinkunft zwischen dem Könige und Wilhelm von der Mark war.

Isabelle schauderte, bald darauf aber sich wieder fassend, sagte sie: „Ich bin beschämt und habe gesündigt, daß ich zweifelte an dem Schutze der Heiligen, und auch nur einen Augenblick an das Gelingen eines so grausamen, niedrigen und entehrenden Plans denken konnte, so lange noch der Himmel mitleidsvoll auf menschliches Elend herabblickt! An eine so unglaubliche Verrätherei und Schlechtigkeit kann man nur mit Furcht und Entsetzen denken, und es wäre Gotteslästerung, an einen glücklichen Erfolg derselben zu glauben. Allein nun sehe ich es ein, warum diese heuchlerische Marthon emsig jeden Keim von Eifersucht und Mißvergnügen zwischen mir und meiner armen Verwandten zu nähren schien, indem sie immer derjenigen, welche zugegen war, schmeichelte, wodurch dieselbe gegen die Abwesende eingenommen wurde. Gleichwohl hätte ich mir's nimmer träumen lassen, daß sie so weit gehen würde, meine einst so zärtlich gesinnte Verwandte zu bewegen, mich in Schönwald zurückzulassen, als sie selbst zu entkommen suchte!"

„Sagte Lady Hameline Euch denn nichts von der Flucht, die sie vorhatte?" fragte Quentin.

„Nein," erwiederte die Gräfin, „sie spielte blos auf eine Mittheilung an, die Ihr durch Marthon erfahren solltet. Die Wahrheit zu sagen, der Kopf meiner armen Verwandten war durch das geheimnißvolle Geschwätz des elenden Hayraddin so verwirrt worden, und sie ließ so seltsame Winke fallen, daß — kurz, daß ich in dieser Stimmung nicht auf eine weitere Erklärung dringen wollte. Indeß grausam war es, mich zu verlassen!"

„Vielleicht läßt sich Lady Hameline wegen dieser Liebloſigkeit entschuldigen," sagte Quentin. „Die Unruhe des Augenblicks, das Dunkel der Nacht war so groß, daß ich

glaube, Lady Hameline war eben so gewiß, von ihrer Nichte begleitet zu werden, als ich zu gleicher Zeit, durch Marthons Kleidung und Benehmen getäuscht, mich in der Gesellschaft beider Damen von Croye zu befinden wähnte; besonders aber," fügte er mit leiserem Tone hinzu, „in der Gesellschaft derjenigen, ohne die alle Schätze der Welt mich nicht gelockt hätten, Schönwald zu verlassen!"

Isabelle senkte ihr Haupt und schien den Nachdruck, mit dem Quentin gesprochen hatte, kaum zu vernehmen. Allein sie wandte ihr Auge wieder zu ihm, als er anfing, von Ludwigs Politik zu sprechen, und bei gegenseitiger Mittheilung überzeugten sie sich nur zu leicht, daß die Zigeunerbrüder, nebst ihrer Mitschuldigen, Marthon, die Agenten jenes schlauen Monarchen gewesen seyen, wiewohl Zamet, der ältere Bruder, mit der seinem Stamme eigenen Treulosigkeit, ein doppeltes Spiel versucht hat, wofür er denn auch seine Strafe empfangen hatte.

In dieser Stimmung wechselseitigen Vertrauens, bei der sie das Besondere ihrer eigenen Lage, so wie die Gefahren des Wegs vergaßen, setzten die Reisenden denselben eine Zeitlang fort, indem sie blos anhielten, um die Pferde in einem einsamen Dorfe zu erfrischen, wohin sie Hans Glover führte, der sowohl in jeder anderen Hinsicht, als auch darin, daß er ihre Unterhaltung auf keine Weise störte, sich als einen verständigen und zartfühlenden Menschen zeigte.

Unterdessen schien die künstliche Scheidewand, welche die beiden Liebenden — denn so dürfen wir sie ja wohl nennen — von einander trennte, zerstört oder hinweggerückt worden zu seyn durch die Umstände, in denen sie sich befanden. Denn wenn auch die Gräfin sich eines höheren Ranges rühmen konnte, und durch ihre Geburt zu Ansprüchen auf ein höheres Glück berechtigt war, als der Jüngling, dessen Vermögen blos in seinem Schwerte lag, so mußte man doch bedenken, daß sie in diesem Augenblicke eben so arm war, wie er, und sich hinsichtlich ihrer Sicherheit, Ehre und ihres Lebens ausschließlich seiner Geistesgegenwart, Tapferkeit und innigster Ergebenheit verpflichtet fühlte. Sie sprachen zwar nicht

von Liebe; denn wenn auch die junge Dame, deren Herz von Dankbarkeit und Zutrauen erfüllt war, eine solche Erklärung wohl verziehen haben würde, so hielt es doch Quentin, dessen Zunge theils natürliche Schüchternheit, theils die Gefühle der Ritterpflicht fesselten, für einen Mißbrauch ihrer Lage, wenn er etwas hätte äußern wollen, das so scheinen konnte, als benutze er nur die Gelegenheit, die ihm jene darbot. Sie *sprachen* also nicht von Liebe, aber nicht daran zu *denken*, war von beiden Seiten unmöglich, und so knüpfte sich denn jenes Verhältniß zwischen ihnen, wo die Gefühle gegenseitiger Achtung mehr geahnt als verrathen werden, und das, nebst den Freiheiten, die es vergönnt, und den Ungewißheiten, von denen es begleitet ist, öfters die köstlichsten Augenblicke des menschlichen Lebens schafft, nicht selten aber auch jene Momente herbeiführt, die durch getäuschte Erwartung und alle Qualen zerstörter Hoffnungen und unerwiederter Zuneigung verdunkelt werden.

Es war um zwei Uhr Nachmittags, als die Reisenden durch den Bericht ihres Führers erschreckt wurden, der ihnen mit bleichem verstörtem Gesichte meldete, daß sie durch einen Trupp von den *Schwarzreitern* Wilhelms von der Mark verfolgt würden.

Diese Soldaten oder vielmehr Banditen waren in den Kreisen von Niederdeutschland ausgehoben worden, und völlig ähnlich den Lanzenknechten, ausgenommen, daß sie als leichte Kavallerie dienten. Um den Namen der *Schwarzreiter* zu behaupten und ihren Feinden Schrecken einzuflößen, ritten sie meistens auf schwarzen Pferden, und bestrichen ihre Kleidung und ihre Waffen mit einer schwarzen Salbe, wobei denn Hände und Gesicht ebenfalls ihr Theil bekamen. In ihrem unsittlichen Benehmen und in ihrer Rohheit wetteiferten diese Schwarzreiter mit ihren zu Fuße gehenden Brüdern, den Lanzenknechten.

Als Quentin rückwärts schaute und den ebenen Weg entlang, den sie so eben zurückgelegt hatten, eine Staubwolke emporsteigen und ein Paar Reiter wüthend vorausſprengen sah, wandte er sich zu seiner Begleiterin.

„Theuerste Isabelle," sagte er, „ich habe keine Waffen mehr, als mein Schwert, und da ich nicht für Euch fechten kann, so will ich mit Euch fliehen! Erreichen wir nur das Gehölz dort, ehe sie nachkommen, so finden wir schon Mittel, zu entschlüpfen."

„Wohl, mein einziger Freund," entgegnete Isabelle, indem sie ihr Pferd spornte; „Du aber, ehrlicher Bursche," fuhr sie fort, indem sie sich an Hans Glover wandte, „schlage einen andern Weg ein, und verwickle Dich nicht in unsere Gefahr und in unser Unglück."

Der ehrliche Flamänder schüttelte den Kopf, und erwiederte auf diesen edelmüthigen Rath nichts als die Worte: „Nein, nein, das geht nicht!" — Er blieb bei ihnen, und alle drei sprengten nun so schnell fort, als es ihren ermüdeten Rossen irgend möglich war, stets verfolgt von den Schwarzreitern, die, als sie jene fliehen sahen, desto schneller ritten.

Indeß, trotz der Ermüdung ihrer Pferde, behielten die Flüchtlinge, da sie unbewaffnet waren und daher leichter reiten konnten, stets einen bedeutenden Vorsprung vor den Verfolgern. Sie mochten etwa noch eine Viertelmeile von der Waldung entfernt seyn, als ein Trupp von Bewaffneten, unter dem Banner eines Ritters, aus einem Hinterhalte auf sie zukam und ihre Flucht hemmte.

„Sie haben glänzende Rüstungen," sagte Isabelle; „es müssen Burgundische seyn. Indeß mögen sie seyn wer sie wollen, es ist doch besser, daß wir uns ihnen ergeben, als den wilden Schaaren, die uns verfolgen."

Einen Augenblick später rief sie, indem sie auf das Banner blickte: „Ich erkenne das gespaltene Herz! Es ist das Banner des Grafen von Crevecoeur, eines burgundischen Edelmanns — ihm will ich mich ergeben!"

Quentin Durward seufzte: allein was blieb ihm anders zu thun übrig? und wie glücklich würde er sich nur einen Augenblick früher gefühlt haben, wenn er Isabellen selbst unter schlimmern Bedingungen hätte gerettet sehen können. Sie erreichten bald Crevecoeurs Truppen, und die Gräfin

wünschte mit dem Anführer zu sprechen, der seinen Truppen Halt geboten hatte, um zuvor die Schwarzreiter zu recognosciren. Als er nun Isabelle zweifelhaft betrachtete, sagte sie: „Edler Graf, Isabelle von Croye, die Tochter Eures alten Waffengefährten, des Grafen Reinhold von Croye, ergibt sich Euch, und fleht um Euren tapferen Schutz für sie und die Ihrigen.“

„Den sollst Du haben, schöne Verwandte, und wäre es auch gegen einen Gastfreund, meinen Lehnsherrn von Burgund allein ausgenommen. — Aber jetzt ist nicht Zeit, davon zu sprechen! Jene schmutzigen Feinde dort haben Halt gemacht, als wollten sie sich zum Kampf bereiten. Beim heiligen Georg von Burgund! sie sind frech genug, gegen Crevecoeurs Banner anzurücken! Wie, haben die Schurken keinen Respekt? — Damian, meine Lanze! — Das Banner vor! — Legt Eure Speere ein — zur Befreiung Crevecoeurs!“

Mit diesem Kampfgeschrei sprengte er in Begleitung seiner Reisigen fort zum Angriff auf die Schwarzreiter.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Die Uebergabe.

„Befreiung oder nicht, Herr Ritter! Euer
Gefang'ner bin ich! Handelt nun mit mir,
Wie's Euer eig'ner Edelmuth Euch eingibt.
Bedenkt, daß Euch dereinst das Kriegsglück auch
Kann dahin stellen, wo ich jetzo mich
Befinde — auf die Liste trauriger
Gefangener!“

Anonymus.

Das Scharmützel zwischen den Schwarzreitern und Burgundern hatte kaum fünf Minuten gewährt, als jene durch die Ueberlegenheit der letzteren, hinsichtlich ihrer Bewaffnung, ihrer Rosse und ihres kriegerischen Geistes, in die Flucht geschlagen wurden.

In einem noch kürzeren Zeitraum, als dem erwähnten, kehrte der Graf von Crevecoeur, sein blutiges Schwert an

den Mähnen des Rosses abwischend, ehe er es in die Scheide steckte, nach dem Saum des Waldes zurück, wo Isabelle als Zuschauerin des Kampfes verweilte. Ein Theil seiner Leute folgte ihm, während der andere noch die fliehenden Feinde ein Stück Weges auf der Heerstraße verfolgte.

„Es ist doch eine Schande," sagte der Graf, „daß die Waffen von Rittern und Edlen sich mit dem Blute dieser rohen Schweine haben beflecken müssen."

So sprechend, steckte er sein Schwert in die Scheide, und fügte hinzu: „Das ist ein ziemlich rauher Willkommen in Eurer Heimath, meine schöne Base; indeß — irrende Prinzessinnen müssen auf dergleichen Abenteuer gefaßt seyn. Und ich kam doch noch gerade zu rechter Zeit; denn ich kann Euch versichern, die schwarzen Reiter achten die Krone einer Gräfin eben so wenig, als den Kopfputz eines Landmädchens, und Euer Gefolge scheint nicht zu großem Widerstande geeignet."

„Herr Graf," sagte Isabelle, „laßt mich ohne Weiteres wissen, ob ich gefangen bin, und wohin Ihr mich zu bringen gedenkt?"

„Ihr wißt, thörichtes Kind," entgegnete der Graf, „wie ich diese Frage beantworten würde, falls es auf mich ankäme. Allein Ihr und Eure, gern Partien stiftende und auf Hochzeiten Jagd machende Tante, hat vor Kurzem von Euren Schwingen einen solchen Gebrauch gemacht, daß ich fürchte, Ihr müßt es Euch nun schon gefallen lassen, einige Zeit in einem Käfig zuzubringen. Was mich betrifft, so ist meine mir keineswegs angenehme Pflicht damit zu Ende, daß ich Euch an den Hof des Herzogs zu Peronne geleite, weßhalb ich es für nöthig finde, das Kommando dieses recognoscirenden Trupps meinem Neffen, dem Grafen Stephan, zu übertragen, während ich selbst mit Euch dorthin zurückkehre, da Ihr, glaube ich, eines Fürsprechers wohl bedürft. Der junge Schwindelkopf wird schon auf kluge Weise seine Pflicht erfüllen, denke ich."

„Thut, was Euch, guter Onkel, gut dünkt," sagte Graf Stephan; „zweifelt Ihr an meiner Fähigkeit, die Bewaffne-

ten anzuführen, so bleibt lieber selbst bei ihnen: ich will die Gräfin Isabelle von Croye schon geleiten und schützen."

„Bewahre der Himmel, lieber Neffe," antwortete der Oheim, „das hieße meinen Plan schön verbessern! Am besten ist's, dünkt mich, ich führe ihn aus, wie ich ihn ersonnen habe. Merke Dir's daher gefälligst, daß Du nicht hier bist, um jene wilden Schweine zu jagen und zu tödten, wozu Du jetzt einen besonderen Ruf zu fühlen scheinst, sondern, daß Du mir sichere Nachrichten überbringen sollst von dem, was in der Gegend von Lüttich vorgeht, von woher sich hier so wilde Gerüchte verbreiten. Ein halb Dutzend Lanzen mögen mir folgen; die übrigen lasse ich mit einem Banner unter Deiner Führung zurück."

„Noch einen Augenblick, Vetter von Crevecoeur!" sagte die Gräfin Isabelle, „vergönnt mir, indem ich mich selbst Euch als Gefangene ergebe, wenigstens denen, die mir in meinem Mißgeschicke beigestanden haben, die Freiheit auszubedingen. Erlaubt, daß dieser gute Mensch, mein Führer, ungekränkt in seine Vaterstadt Lüttich zurückkehre."

„Mein Neffe," versetzte Crevecoeur, dem Glover scharf in sein ehrliches Gesicht blickend, „soll diesen guten Burschen, der nichts Arges zu haben scheint, in seine Hut nehmen bis nach dem Gebiete, wohin er sich zu begeben gedenkt, und ihn dann frei lassen."

„Empfehlt mich ja der liebevollen, freundlichen Gertrud," sagte die Gräfin zu ihrem Führer, „und bittet sie" — hier zog sie eine Perlenschnur unter ihrem Schleier hervor — „dies zu tragen als ein Andenken an ihre unglückliche Freundin."

Der ehrliche Glover nahm die Perlenschnur, und küßte mit bäurischem Anstande, aber mit aufrichtiger Liebe die schöne Hand, welche eine so zarte Weise aufgefunden hatte, seine eigenen Bemühungen und Gefahren zu belohnen.

„Hm! Zeichen und Pfänder!" rief der Graf. „Habt Ihr noch irgend ein anderes Gesuch, schöne Base? Denn es ist Zeit, daß wir uns auf den Weg machen."

„Ich wünsche blos noch," versetzte die Gräfin, mit sicht-

barer Anſtrengung ſprechend, „daß Ihr auch dieſem — dieſem jungen Edelmanne hier Eure Gunſt nicht vorenthalten möchtet.“

„Hm!“ ſagte Crevecoeur, indem er Quentin mit einem eben ſo durchdringenden Blick, als früherhin Glover, betrachtete, wiewohl, dem Anſchein nach, mit minder günſtigem Erfolg, und dabei, doch ohne beleidigende Abſicht, die Verlegenheit der Gräfin nachahmte — „Hm! ja! das iſt ſchon eine Klinge von anderem Stahl! — Aber ſagt doch, liebe Baſe! was hat denn dieſer — dieſer — dieſer ſehr junge Edelmann gethan, daß Ihr Euch ſo für ihn verwendet?“

„Er hat mein Leben gerettet und meine Ehre!“ entgegnete die Gräfin, vor Scham und Unwillen zugleich erröthend.

Quentin ſeinerſeits erröthete vor Zorn; allein er war zu klug, um nicht einzuſehen, daß, wenn er ſeinen Gefühlen freien Lauf ließe, er die Sache nur verſchlimmern würde.

„Leben und Ehre! Hm!“ ſagte abermals der Graf Crevecoeur. „Wie mich dünkt, wäre es doch beſſer geweſen, Ihr hättet Euch nicht in die Nothwendigkeit ſolcher Verpflichtungen gegen den jungen Edelmann geſetzt. Doch ſey es d'rum! Der junge Edelmann mag, wenn es ſeine Eigenſchaft erlaubt, ſich an unſere Bedienung anſchließen, wo ihm dann kein Leid widerfahren ſoll. Ich ſelbſt werde es von nun an auf mich nehmen, Euer Leben und Eure Ehre zu ſchützen, und es findet ſich wohl noch ein Geſchäft, das beſſer für ihn paßt, als einen Leibknappen irrender Damen abzugeben.“

„Herr Graf,“ verſetzte Durward, der nicht länger zu ſchweigen vermochte, „damit Ihr von einem Fremden nicht geringer ſprecht, als Ihr ſpäterhin wohl von ihm denken möchtet, ſo nehme ich mir die Freiheit, Euch zu ſagen: Ich bin Quentin Durward, ein Bogenſchütze der ſchottiſchen Leibwache, in der, wie Ihr wiſſen werdet, ſich nur Edelleute und Männer von Ehre befinden.“

„Ich danke Euch für dieſe Auskunft, und küſſe Euch die Hände, Herr Bogenſchütze,“ ſagte der Graf von Crevecoeur, noch immer in dem Tone des Spottes, „habt die Güte, mit mir vor die Fronte des Trupps zu reiten!“

Als Quentin vorwärts ritt auf Befehl des Grafen, der jetzt, wenn auch nicht das Recht, doch die Macht hatte, seine Bewegungen zu bestimmen, bemerkte er, daß die Gräfin ihn mit einem Blicke voll Besorgniß und schüchterner Theilnahme betrachtete, die fast bis zur Zärtlichkeit stieg, und seinen Augen Thränen entlockte. Indeß sah er ein, daß er in Gegenwart des Grafen von Crevecoeur sich als Mann benehmen müsse, da dieser unter allen französischen und burgundischen Rittern vielleicht am wenigsten sich eignete, die Darlegung des Kummers treuer Liebe anders aufzunehmen, als mit einem spöttischen Lächeln. Er beschloß, nicht zu warten, bis jener ihn anreden würde, sondern die Unterhaltung in einem Tone zu eröffnen, der seine Ansprüche auf eine anständige Behandlung und auf einen höheren Grad von Achtung rechtfertigen möchte, als der Graf, der es vielleicht nicht gern sah, daß eine Person von so untergeordnetem Range das Vertrauen seiner vornehmen und reichen Verwandten so sehr besaß, ihm zu gewähren geneigt schien.

„Herr Graf von Crevecoeur," sagte er in einem gemäßigten, aber festen Tone, „darf ich Euch, ehe wir weiter zusammenreisen, bitten, mir zu sagen, ob ich frei bin, oder ob ich mich für Euren Gefangenen halten muß?"

„Eine schlaue Frage," entgegnete der Graf. „Ich kann sie vor der Hand blos durch eine andere beantworten: Glaubt Ihr, daß Frankreich und Burgund im Frieden oder im Kriege mit einander begriffen sind?"

„Das müßt Ihr besser wissen, als ich, Mylord," versetzte der Schotte. „Ich bin abwesend gewesen vom französischen Hofe, und habe seit einiger Zeit von dorther keine Nachrichten."

„Da seht Ihr," sagte der Graf, „wie leicht es ist, Fragen zu thun, wie schwer aber, sie zu beantworten. Kann ich doch selbst, der ich diese Woche und länger zu Peronne bei dem Herzoge gewesen bin, dies Räthsel eben so wenig lösen, als Ihr, und gleichwohl, Herr Knappe, hängt von der Lösung derselben der in Frage stehende Punkt ab, ob Ihr ein Gefangener seyd, oder ein freier Mann. Einstweilen muß ich

Euch für den ersteren halten. Nur dann, wenn Ihr in der That und auf eine edle Weise meinen Verwandten gedient habt, und wenn Ihr auf die Fragen, die ich Euch vorlegen werde, aufrichtig antworten werdet, können Eure Angelegenheiten eine bessere Wendung nehmen."

„Die Gräfin von Croye," versetzte Quentin, „kann es am besten beurtheilen, inwiefern ich ihr einige Dienste geleistet habe, und ich muß Euch in dieser Hinsicht an sie verweisen. Meine Antworten mögt Ihr selbst beurtheilen, wenn Ihr mir Eure Fragen vorgelegt habt."

„Hm! Stolz genug!" murmelte der Graf von Crevecoeur, wie Einer, der das Gunstzeichen seiner Dame an seinem Hute trägt, und nun glaubt, Alles in einem hohen Tone abmachen zu müssen, damit er dem kostbaren Fetzen von Gold und Seide Ehre mache. — „Ich glaube, Sir, es ist keine Erniedrigung Eurer Würde, wenn Ihr mir sagt, wie lange Ihr in der Nähe der Gräfin Isabelle von Croye gewesen seyd?"

„Graf von Crevecoeur," sagte Quentin Durward, „wenn ich Fragen beantworte, die in einem nahe an Beschimpfung gränzenden Tone gethan werden, so geschieht das blos, damit aus meinem Schweigen keine nachtheiligen Schlüsse in Bezug auf die Person gezogen werden können, der wir beide Gerechtigkeit widerfahren lassen müssen. Ich habe Lady Isabelle begleitet, seit sie Frankreich verlassen hat, um nach Flandern zu gehen."

„Ho! ho!" rief der Graf, „das heißt mit anderen Worten; seit sie von Plessis-les-Tours entflohen ist! Ihr, ein Bogenschütze der schottischen Garde, begleitet sie also auf ausdrücklichen Befehl des Königs Ludwig?"

So wenig auch Quentin sich dem König von Frankreich verbunden fühlte, der bei dem veranstalteten Ueberfall der Gräfin Isabelle durch Wilhelm von der Mark wahrscheinlich geglaubt hatte, der junge Schotte werde bei deren Vertheidigung seinen Tod finden, so hielt er es doch nicht für erlaubt, das Vertrauen zu täuschen, das Ludwig in ihn gesetzt oder zu setzen geschienen hatte. Er erwiederte daher

auf den Einwurf des Grafen Crevecoeur, daß es für ihn hinreichend gewesen sey, von seinem Oberoffizier zu dem, was er gethan habe, befehligt worden zu seyn, und daß er sich keine weitere Nachforschung gestattet habe.

„Das ist auch vollkommen hinreichend," sagte der Graf; „der König erlaubt, so viel wir wissen, seinen Offizieren nicht, die Bogenschützen seiner Garde auszusenden, um wie Paladine neben den Rossen irrender Damen einher zu stolziren, ohne daß er dabei einen politischen Zweck hätte. Es wird dem König Ludwig schwer werden, immerfort so keck zu behaupten, er wisse nichts von der Flucht der Damen von Croye aus Frankreich, da sie doch von einem seiner eigenen Leibgardisten begleitet wurden. — Und wohin, Herr Bogenschütze, ging denn Euer Weg?"

„Nach Lüttich, Mylord," entgegnete der Schotte, „wo die Damen sich unter den Schutz des ehemaligen Bischofs begeben wollten."

„Des ehemaligen Bischofs!" rief der Graf von Crevecoeur, „ist Ludwig von Bourbon denn todt? Es ist auch nicht ein Wort von einer Unpäßlichkeit dem Herzog zu Ohren gekommen. Woran ist er gestorben?"

„Er schläft in einem blutigen Grabe, Mylord, wenn anders die Mörder seinen Ueberresten ein Grab vergönnt haben."

„Also ermordet?" rief Crevecoeur, „heilige Mutter Gottes! das ist unmöglich, junger Mann!"

„Ich sah mit meinen eigenen Augen, wie die That vollbracht ward, und noch manches Gräßliche außerdem."

„Du sahst sie, und versuchtest nicht, dem guten Prälaten beizustehen?" rief der Graf, „oder die Bewohner des Schlosses gegen seine Mörder in Bewegung zu setzen? Weißt Du nicht, daß eine solche That mit ansehen, ohne irgend einen Widerstand zu leisten, eine Verletzung des Heiligsten ist?"

„Laßt mich kurz seyn, Mylord!" sagte Durward; „ehe die That geschah, war das Schloß schon von dem blutdürstigen Wilhelm von der Mark mit Hülfe der aufrührerischen Lütticher erstürmt worden."

„Ich bin vom Donner gerührt," sagte Crevecoeur; „Lüt-

lich im Aufstande? Schönwald genommen? Der Bischof ermordet? Unglücksbote! Wohl noch nie hat Jemand eine solche Menge von Weh mit sich gebracht! Sprich! Wußtest Du um den Sturm — um den Aufstand — um den Mord? Sprich, sage ich! Du bist einer von Ludwigs vertrauten Bogenschützen, und er ist es, der diesen Schmerzenspfeil geschärft hat! Sprich, oder ich lasse Dich von wilden Pferden zerreißen."

„Und wenn ich auch so zerrissen würde, Mylord, Ihr solltet doch nichts aus mir von dem herausbringen, was ein treuer schottischer Edelmann nicht sagen darf. Ich weiß nicht mehr von diesen Schändlichkeiten, als Ihr, und war so weit entfernt, daran Theil zu nehmen, daß ich denselben auf's Aeußerste Trotz geboten hätte, wären meine Mittel nur im zwanzigsten Grade meinem Willen gleich gewesen. Allein was vermocht ich! Sie waren hundert, ich nur Einer. Meine einzige Sorge war, die Gräfin Isabelle zu befreien, was mir auch glücklich gelang. Wäre ich indeß näher gewesen, als die schändliche That an dem alten Manne verübt ward, ich hätte entweder sein graues Haar gerettet, oder es gerächt, und meinen Abscheu sprach ich laut genug aus, um anderen Schandthaten zuvorzukommen."

„Ich glaube Dir, Jüngling!" versetzte der Graf. „Du bist weder in einem Alter, noch von einer Natur, daß man Dir so blutige Werke auftragen könnte; wiewohl recht geschickt, einen Knappen von Damen abzugeben. — Aber ach! der arme, freundliche, edelmüthige Prälat! Ermordet zu werden auf der Stelle, wo er so oft den Fremdling mit christlicher und fürstlicher Güte bewirthete! Und das von einem Elenden, einem Auswurf der Menschheit, einem Ungeheuer von Blut und Grausamkeit! Auferzogen in demselben Gemache, wo er seine Hände mit dem Blute seines Wohlthäters besudelte! — Aber — ich müßte Karl von Burgund nicht kennen, ja, ich müßte zweifeln an der Gerechtigkeit des Himmels, wenn die Rache nicht so plötzlich und schnell seyn sollte, als diese Schandthat beispiellos ist. Und sollte Niemand anders den Mörder verfolgen" —

Hier hielt er inne, griff an sein Schwert, ließ dann das Heft wieder los, drückte beide Hände mit den Eisenhandschuhen an seine Brust, daß der Harnisch dröhnte, und fuhr dann, indem er sie zum Himmel emporhob, folgendermaßen fort:

„Ich — ich Philipp Crevecoeur von Cordes, thue dieses Gelübde zu Gott, dem heiligen Lambert und den drei Königen von Köln: daß kein Gedanke an irdisches Glück in meine Seele kommen soll, bevor ich nicht volle Rache genommen an den Mördern des guten Ludwigs von Bourbon, möge ich sie treffen im Forst oder auf dem Felde, in der Stadt oder auf dem Lande, auf Bergen oder in der Ebene, an dem Hofe des Königs oder in dem Hause Gottes! Und darauf verpfände ich Land und Lehen, Freunde und Gefährten! Leben und Ehre! So wahr mir Gott helfe und der heil. Lambert von Lüttich und die drei Könige zu Köln!"

Als der Graf von Crevecoeur dies Gelübde gethan hatte, schien sein Gemüth einigermaßen von der Last des Kummers und Erstaunens erleichtert, womit er die schreckliche Geschichte von Schönwald vernommen hatte. Er begann jetzt Durward über alle einzelnen Umstände des furchtbaren Ereignisses zu befragen, und der Schotte, der keineswegs den Geist der Rache, von dem Graf Crevecoeur gegen Wilhelm von der Mark ergriffen war, zu schwächen wünschte, befriedigte völlig seine Neugier.

„Aber diese verblendeten, wankelmüthigen, treulosen, elenden Bestien! diese Lütticher!" rief der Graf, „daß sie sich auch mit dem unerbittlichen Räuber und Mörder verbinden konnten, ihren rechtmäßigen Fürsten zu tödten!"

Durward benachrichtigte hier den erbitterten Crevecoeur, die Lütticher, oder doch die bessere Klasse derselben, hätten, wenn sie sich auch unbesonnen zum Aufstande gegen ihren Bischof verleiten lassen, doch, so viel er glaube, durchaus nicht die Absicht gehabt, die abscheuliche That Wilhelms von der Mark zu unterstützen; im Gegentheil würden sie dieselbe, falls sie nur die Mittel dazu gehabt hätten, gewiß verhindert haben; auch wären sie alle bei dem Anblick derselben von Entsetzen ergriffen worden.

„Kein Wort mehr von dem treulosen, wankelmüthigen Pöbel!“ rief Crevecoeur. „Als sie die Waffen ergriffen gegen einen Fürsten, der keinen anderen Fehler besaß, als daß er ein zu milder und guter Herr war für ein Gezücht so undankbarer Schurken — als sie sich gegen ihn bewaffneten und einbrachen in seine friedliche Wohnung, welche andere Absicht konnten sie haben, als Mord? Als sie sich zusammenrotteten mit dem wilden Eber der Ardennen, dem größten Todtschläger in den flandrischen Marken, welch einen Zweck konnten sie damit verbinden, als Mord, da dies das eigentliche Gewerbe ist, wovon er lebt? Und dann — war es denn nicht, nach Deiner eigenen Erzählung, einer aus ihrer eigenen Rotte, der die That vollbrachte? Ich hoffe noch Ströme von Blut in ihren Straßen fließen zu sehen, erleuchtet von dem Schein ihrer brennenden Häuser! — O des gütigen, edeln, großmüthigen Herrn, den sie ermordet haben! Andere Vasallen haben sich empört unter dem Druck der Auflagen und Armuth, die Lüttticher aber recht in der Fülle des Uebermuthes und des Wohlstandes!“

Hier ließ er abermals die Zügel seines Streitrosses fahren und rang schmerzlich die Hände, die er bei seinen stählernen Handschuhen nicht biegen konnte. Quentin begriff leicht, daß der Kummer, den er blicken ließ, durch das bittere Andenken an ein früheres freundschaftliches Verhältniß mit dem Unglücklichen verstärkt werde; er schwieg deshalb, die Empfindungen achtend, die er nicht gern vermehren wollte, und gleichwohl außer Stande war, etwas zu ihrer Linderung beizutragen.

Der Graf von Crevecoeur kam indeß immer wieder auf den Gegenstand zurück; befragte ihn über jeden Umstand des Ueberfalles von Schönwald, und über den Tod des Bischofs; dann aber erkundigte er sich plötzlich, und gleichsam so, als falle ihm etwas ein, was seinem Gedächtnisse gänzlich entschlüpft sey: was denn aus der Lady Hameline geworden wäre, und weshalb sie sich nicht bei ihrer Verwandten befinde.

„Ich frage das nicht eben deshalb,“ setzte er verächtlich

hinzu, „als ob ich ihre Abwesenheit als einen Verlust für die Gräfin Isabelle betrachtete; denn wenn sie auch ihre Anverwandte war, und es im Ganzen wohl mit ihr meinte, so konnte doch der Hof von Cocagne nie eine phantastischere Person producirt haben, und ich bin überzeugt, daß ihre Nichte, die ich stets als ein bescheidenes, ordentliches Mädchen gekannt habe, zu der thörichten Flucht von Burgund nach Frankreich, blos durch dies abenteuerliche, gar zu gern Heirathen stiftende und auf's Freien ausgehende Weib verleitet worden ist."

Welch eine Sprache für die Ohren eines romantischen Liebhabers! Und gerade jetzt, wo es lächerlich gewesen seyn würde, etwas zu unternehmen, was für ihn durchaus unmöglich war, nämlich den Grafen mit den Waffen in der Hand zu überführen, daß er der Gräfin, die ihres Gleichen nicht hatte, weder an Geist, noch an Schönheit, Unrecht thue, wenn er sie blos ein bescheidenes, ordentliches Mädchen nannte — Eigenschaften, die sich auch der Tochter des gemeinsten Bauers nachrühmen ließen, welche die Kühe hütete, während der Vater hinter dem Pfluge einherschritt. — Und dann, anzunehmen, sie stehe unter der Herrschaft und obersten Leitung einer einfältigen, abenteuerlichen Base! Dieser Schimpf hätte wohl in die Brust des Beleidigers gewaltsam zurückgedrängt werden sollen.

Allein die offene, wenn gleich strenge Physiognomie des Grafen von Crevecoeur, so wie die gänzliche Verachtung aller der Gefühle, welche in Quentins Brust die Oberhand hatten, flößten ihm eine gewisse Scheu ein. Es war nicht Furcht vor des Grafen Waffen — diese Gefahr würde den Wunsch, ihn zum Kampf herauszufordern, nur gesteigert haben — es war Furcht vor dem Lächerlichen, einer Waffe, welche excentrische Menschen aller Art am meisten scheuen, und die, wegen ihres überwiegenden Einflusses auf solche Gemüther, das Alberne unterdrückt, oft aber auch das Edle im Keim erstickt.

Unter dem Einflusse dieser Furcht, eher ein Gegenstand des Spotts, als des Zorns zu werden, beschränkte Durward,

obgleich mit Widerwillen, seine Antworten blos auf einen unbestimmten Bericht, daß Lady Hameline noch vor dem Angriffe auf das Schloß entflohen sey. Er konnte in der That seine Erzählung nicht deutlicher machen, ohne einen Schein des Lächerlichen auf Isabellens nahe Verwandte, und vielleicht auch auf sich selbst, als den Gegenstand ihrer voreiligen Erwartungen, zu werfen. Diesem mit großer Verlegenheit ertheilten Berichte fügte er noch hinzu, daß ihm ein unbestimmtes Gerücht zu Ohren gekommen sey, wie Lady Hameline abermals in die Gewalt Wilhelms von der Mark gerathen wäre.

„Ich hoffe zum heiligen Lambertus, daß er sie heirathen wird," sagte Crevecoeur, „was er denn auch, allem Vermuthen nach, ihrer Geldsäcke wegen thun könnte; aber wahrscheinlich ist's auch, daß er ihr eins versetzen wird, sobald er diese in seinen Klauen hat, oder spätestens, wenn sie geleert sind."

Der Graf erkundigte sich nun ferner nach der Art und Weise, wie sich die beiden Damen auf der Reise benommen hätten, nach dem Grad der Vertraulichkeit, den sie sich gegen Quentin erlaubt, und nach anderen ähnlichen Umständen, so daß der Jüngling, beschämt, ärgerlich und entrüstet, wie er war, kaum im Stande war, seine Verlegenheit vor dem hellsehenden Krieger und Hofmann zu verbergen, der, wie es schien, plötzlich Abschied von ihm nehmen wollte, indem er sagte:

„Hm! ich sehe schon, es ist so, wie ich vermuthete, wenigstens auf einer Seite. Die andere Partei wird hoffentlich ihre Sinne besser zusammengenommen haben. Kommt, Herr Knappe, spornt Euer Roß und bildet den Vortrab;* ich begebe mich zurück, um mit der Gräfin Isabelle zu sprechen. Ich denke, ich habe so viel von Euch erfahren, daß ich über diese unangenehmen Punkte mit ihr sprechen kann, ohne ihr Zartgefühl zu beleidigen, wenn ich gleich das Eure ein

* Im Originale steht van, die Vorhut, der Vortrab, das Vordertreffen. So kommt es bei Shakspeare vor (Antonius und Cleopatra Akt 4. Sc. 6.)

wenig verletzt habe. — Aber halt, junger tapferer Mann! Noch ein Wort, ehe Ihr reitet! Es kommt mir vor, als hättet Ihr eine recht glückliche Fahrt durch's Feenland gemacht — voll heldenmüthiger Abenteuer, hoher Hoffnungen und wilder, minstrelartiger Täuschungen, gleich den Gärten der Fee Morgana. Vergeßt das Alles, junger Krieger," setzte er hinzu, indem er ihm auf die Schulter klopfte, „denkt an jene Dame nur immer als an die geehrte Gräfin von Croye; vergeßt sie als ein irrendes, abenteuerliches Fräulein. Ihre Freunde — für einen derselben kann ich stehen — werden ihrerseits immer der Dienste, die Ihr der Gräfin geleistet habt, eingedenk bleiben; nur vergeßt des ungeziemenden Lohnes, den Ihr die Kühnheit gehabt habt, Ihr vorzuschlagen."

Höchst entrüstet, daß es ihm nicht gelungen war, vor dem scharfblickenden Auge Crevecoeurs Empfindungen zu verbergen, die der Graf mehr aus einem lächerlichen Gesichtspunkte betrachtete, entgegnete Quentin unwillig:

„Mein Herr Graf, wenn ich Eures Rathes bedarf, werde ich darum bitten; wenn ich Euren Beistand begehre, ist es Zeit genug, ihn zu verweigern; wenn ich einen besonderen Werth auf Eure Meinung von mir lege, so wird es nicht zu spät seyn, sie zu äußern."

„Potz tausend!" rief der Graf, „da bin ich ja zwischen Amadis und Oriana gerathen, und muß einer Herausforderung in die Schranken gewärtig seyn."

„Es scheint, als glaubtet Ihr, daß dies eine Unmöglichkeit wäre," entgegnete Quentin; „als ich eine Lanze brach mit dem Herzog von Orleans, geschah das gegen eine Brust, in der noch edleres Blut floß, als das von Crevecoeur. Als ich mich mit Dunois im Kampfe maß, hatte ich wohl einen besseren Krieger vor mir!"

„Nun, der Himmel bestärke Dich in der Meinung, die Du von mir hast, junger Bursche!" sagte Crevecoeur; „sprichst Du die Wahrheit, so hast Du ein seltenes Glück in der Welt gehabt, und in der That, wenn Dich die Vorsehung solche Prüfungen bestehen läßt, ehe Du noch einen Bart über der Lippe hast, so wirst Du Dich offenbar vor Eitelkeit nicht

zu lassen wissen, ehe Du noch ein Mann geworden bist. Zum Zorn kannst Du mich nicht reizen, wohl aber mich belustigen. Glaube mir, wenn Du auch mit Fürsten gefochten und den Ritter gemacht hast bei Gräfinnen, so stehst Du doch durch solche Launen, die Fortuna dann und wann zeigt, noch keineswegs denen gleich, mit denen Du durch Zufall entweder als Gegner zusammengetroffen, oder denen Du als Gefährte zugestellt worden bist. Ich will Dir, als einem Jüngling, der so lange romantische Geschichten gelesen haben mag, bis er sich einbildete, er sey selbst ein Paladin, wohl gestatten, daß Du Dir eine Zeitlang dergleichen schöne Träume bildest, allein Du mußt nicht zürnen auf einen wohlmeinenden Freund, wenn er Dich mitunter ein wenig rauh an den Schultern faßt, um Dich aufzuwecken."

„Herr Graf," sagte Quentin, „meine Familie" —

„Ei, ich habe ja gar nicht von der Familie gesprochen," unterbrach ihn Crevecoeur, „sondern von Rang, Vermögen, hoher Stellung im Leben und so weiter, welche zwischen den verschiedenen Klassen der Menschen einen bedeutenden Unterschied machen. Was die Geburt anlangt, so stammen freilich alle Menschen von Adam und Eva ab."

„Herr Graf," entgegnete Quentin, „meine Vorfahren, die Durward's von Glen-Houlakin" —

„Nun, wenn Ihr Eure Abstammung noch weiter ableiten wollt, als von Adam und Eva," erwiederte der Graf, „so habe ich nichts weiter zu sagen. Lebt wohl!"

Mit diesen Worten wandte er sein Pferd um, verweilte aber ein wenig, ehe er sich zur Gräfin begab, der seine, wenn auch noch so gutgemeinten Winke und Rathschläge noch bei weitem unangenehmer waren, als Quentin selbst.

„Der kaltblütige, unverschämte, hochmüthige Narr!" murmelte dieser im Reiten vor sich hin; „wenn ihn doch der nächste schottische Bogenschütze, der seine Arkebuse auf ihn anlegt, nicht so leicht durchschlüpfen ließe, als ich's that!"

Am Abend erreichten sie die Stadt Charleroi an der Sambre, wo die Gräfin Isabelle nach dem Willen des Grafen Crevecoeur bleiben sollte, da die Anstrengungen und der

Schreck von geſtern, verbunden mit der Flucht von fünfzig Meilen an dieſem Morgen, und die mancherlei unangenehmen Gemüthsbewegungen, die damit verknüpft geweſen waren, es nicht füglich zuließen, ohne Gefahr ihrer Geſundheit weiter zu reiſen. Der Graf übergab ſie in dem Zuſtande großer Erſchöpfung der Fürſorge der Aebtiſſin des Ciſtercienſer-Kloſters in Charleroi, einer edlen Dame, mit der die Häuſer Crevecoeur und Croye verwandt waren, und auf deren Klugheit und Herzensgüte der Graf ſich verlaſſen konnte.

Er verweilte blos, um dem Befehlshaber einer kleinen burgundiſchen Garniſon, welche den Ort beſetzt hielt, die äußerſte Vorſicht zu empfehlen; auch verlangte er von ihm eine Ehrenwache für das Kloſter, ſo lange die Gräfin ſich daſelbſt aufhalten würde, angeblich um ihrer Sicherheit willen, offenbar aber vielleicht nur, um ihr Entkommen deſto gewiſſer zu verhindern. Als Urſache der beſonderen Wachſamkeit von Seiten der Garniſon, gab der Graf die unbeſtimmten Gerüchte an, die über die Unruhen im Bisthum Lüttich ihm zu Ohren gekommen ſeyen. Er aber war entſchloſſen, der erſte zu ſeyn, der die furchtbaren Nachrichten von dem Aufſtande und der Ermordung des Biſchofs in ihrer ganzen Entſetzlichkeit dem Herzoge Karl überbrächte, und da er zu dieſem Behuf für ſich und ſein Gefolge friſche Pferde beſtellt hatte, machte er ſich auf mit dem Entſchluſſe, ſeinen Weg nach Peronne unverzüglich fortzuſetzen. Indem er Quentin ankündigte, ihn zu geleiten, brachte er zugleich eine ſpöttiſche Entſchuldigung vor, daß er ihn von ſeiner ſchönen Geſellſchaft trenne, indeß würde hoffentlich, wie er meinte, einem ſo ergebenen Knappen der Damen eine nächtliche Reiſe bei Mondſchein weit mehr Vergnügen machen, als wenn er ſich, wie andere gewöhnliche Menſchen, dem Schlummer überlaſſen ſollte.

Quentin, ſchon hinlänglich dadurch gekränkt, daß er ſich von Iſabellen trennen mußte, hätte gern ſeine ſpitzigen Reden durch eine zornige Herausforderung beantwortet, allein, da er wohl wußte, daß der Graf nur über ſeinen Zorn lachen und die Herausforderung verachten würde, ſo beſchloß er,

eine Gelegenheit abzuwarten, um sich an dem übermüthigen Manne zu rächen, der, wenn auch aus ganz verschiedenen Gründen, ihm beinahe eben so verhaßt war, als der wilde Eber der Ardennen. Er willigte daher in Crevecoeurs Vorschlag, da er ihm einmal nicht ausweichen konnte, und beide setzten nun gemeinschaftlich mit möglichster Eile den Weg von Charleroi nach Peronne fort.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Der ungebetene Gast.

Kein menschlich Wesen ist so wohl gewebt,
Im Aufzug und im Einschlag, daß sich nicht
Ein Fehler darin fände. Hab' ich doch
Selbst einen tapfern Mann gekannt, der gleichwohl
Vor einem Schäferhund die Flucht ergriff,
Und einen Weisen, der sich so benahm
Daß sich die Einfalt selbst wohl hätte d'rob
Geschämt. Was Euren listigen, verschmitzten,
Weltklugen Mann betrifft, so pflegt er wohl
Die eig'nen Schlingen oft so fein zu weben,
Daß er sich selbst d'rin fängt.

Quentin hatte, während des ersten Theils ihrer Reise mit jenem bitteren Herzweh zu kämpfen, das ein junger Mensch empfindet, wenn er, und wahrscheinlich für immer, von derjenigen, die er liebt, scheidet. Als sie von dem Drange des Augenblicks und von Crevecoeurs Ungeduld fortgetrieben, in großer Eile durch die reichen Ebenen von Hennegau, unter der wohlthätigen Leitung eines vollen und glänzenden Mondlichts dahinzogen, warf dieses seinen gelblichen Schimmer auf reiche und fette Weiden, Waldungen und Kornfelder, von denen die Landleute, seinen Schein benutzend, selbst in dieser Zeit das Getreide einbrachten — ein Beweis von dem großen Fleiße der Flamänder.

Allein der Mond warf auch seinen Schein auf breite und glatte Flüsse, auf denen das weiße Segel im Dienste des Handels dahinglitt, nicht gestört in ihrem Laufe durch Felsen

oder Waſſerwirbel, und auf den Seiten von friedlichen Dörfern umgeben, deren äußere Nettigkeit und Reinlichkeit auf den Wohlſtand ihrer Bewohner ſchließen ließ. Endlich glimmte der Mond auf den Schlöſſern mancher tapferen Freiherren und Rittern, mit ihren tiefen Gräben, mit Zinnen verſehenen Höfen und hohen Bollwerken; denn die Hennegauer Ritterſchaft war ſehr berühmt unter dem Adel Europens, und von fern enthüllten ſich in dieſem Lichte die rieſenhaften Thürme von mehr als einem ſtolzen Münſter.

Alle dieſe Mannigfaltigkeit und Schönheit, ſo ſehr ſie mit der Oede und Wildniß ſeines eigenen Landes kontraſtirte, unterbrach doch nicht den Lauf von Quentins Schmerz und Kummer. Er hatte ſein Herz zurückgelaſſen, als er von Charleroi Abſchied nahm, und der einzige Gedanke, der auf der weiten Reiſe in ihm aufſtieg, war der, daß er mit jedem Schritte ſich weiter von Iſabellen entferne.

Seine Einbildungskraft rief ihm jedes Wort, das ſie geſprochen, jeden Blick, den ſie ihm zugeworfen hatte, zurück, und wie es oft in ſolchen Fällen geſchieht, der Eindruck auf ſeine Phantaſie war in der Erinnerung ſtärker, als er in der Wirklichkeit geweſen war.

Endlich, nachdem die kalte Mitternachtsſtunde vorüber war, begann, gleichſam ſeiner Liebe und ſeinem Kummer zum Trotz, die außerordentliche Anſtrengung, der Quentin die beiden vorhergehenden Tage ausgeſetzt geweſen war, eine Wirkung auf ihn zu äußern, von welcher er, an Kraftübungen jeder Art gewöhnt, bei der ihm eigenthümlichen Munterkeit und Thätigkeit, und bei den ſchmerzlichen Betrachtungen, die ſeine Seele beſchäftigten, bisher noch nichts erfahren hatte.

Die Ideen ſeines Geiſtes wurden nach und nach ſo wenig mehr durch die Thätigkeit ſeiner Sinne, die durch die außerordentliche Abſpannung ihre Kraft verloren hatten, berichtigt, daß die Traumbilder, welche die erſteren erzeugten, die Eindrücke überwogen oder verkehrten, welche durch die geſchwächten Organe des Geſichts und Gehörs ihm zugeführt wurden, und Durward merkte blos, daß er wache,

durch die Anstrengungen, die er, das Gefährliche seiner Lage ahnend, gelegentlich machte, um zu verhindern, daß er nicht in einen tiefen, todtenähnlichen Schlaf falle.

Dann und wann ward er durch ein starkes Bewußtseyn der Gefahr, mit oder von seinem Pferde zu stürzen, zu neuer Thätigkeit aufgeregt; allein seine Augen wurden bald wieder durch verworrene Schatten aller Art und mancherlei Farbenmischungen verdunkelt; die vom Mond beleuchtete Landschaft schwamm vor seinen Blicken, und endlich übermannte ihn die Erschöpfung dergestalt, daß der Graf von Crevecoeur, der seine Lage bemerkte, sich genöthigt sah, an jede Seite von Durwards Pferd einen von seinen Leuten zu beordern, um ihn vor der Gefahr zu schützen, vom Pferde zu fallen.

Als sie endlich in der Stadt Landrecy angelangt waren, gestattete der Graf aus Mitleid mit dem Jüngling, der nun drei Nächte größtentheils schlaflos zugebracht hatte, ihm und seinem Gefolge einen Aufenthalt von vier Stunden zur Ruhe und Erholung.

Tief und gesund war Quentins Schlaf, bis er durch den Klang der Trompeten des Grafen und durch den Ruf seiner Fouriere und Quartiermeister: „He da, meine Herren, auf den Weg, auf den Weg!“ unterbrochen ward. So unwillkommen ihm auch anfänglich diese Töne waren, so erweckten sie ihn doch als ein ganz anderes Wesen hinsichtlich seiner Kraft und seines Muths, als er gewesen war, da er einschlief. Vertrauen zu sich selbst und seinem Schicksale kehrte mit seinen gestärkten Lebensgeistern und der aufgehenden Sonne wieder in seine Seele zurück. Er dachte nicht mehr an seine Liebe, als einen verzweiflungsvollen, phantastischen Traum, sondern als ein hohes, neue Kraft verleihendes Princip. Nur geliebt wollte er seyn, ohne bei den Hindernissen, die sich ihm überall entgegenstellten, dem Gedanken Raum zu geben, seine Herzensangelegenheit zu einem erwünschten Ausgang zu führen.

Der Pilot, sagte er zu sich selbst, lenkt sein Schiff nach dem Polarstern, wiewohl er nie erwartet, zu dessen Besitz zu gelangen: und das Andenken an Isabellen von Croye soll

mich zu einem würdigen Krieger machen, wenn ich sie auch nie wieder sehen sollte. Hört sie dereinst, daß ein schottischer Soldat, Namens Quentin Durward, sich auszeichnete in einem ehrlichen Treffen, oder auf den Wällen einer wohlvertheidigten Festung blieb, dann wird sie sich erinnern an den Gefährten ihrer Reise, der Alles that, was er vermochte, um die Fallstricke und das Mißgeschick, welches sie umgab, unschädlich zu machen, und dann wird sie vielleicht sein Gedächtniß durch eine Thräne ehren, seinen Sarg mit einem Kranze schmücken.

Bei dieser männlichen Stimmung, sein widriges Schicksal zu ertragen, ward es Quentin leichter, die Scherze des Grafen von Crevecoeur anzuhören und zu erwiedern, der sich deren so manche über sein vermeintlich weibisches Wesen und seine Unfähigkeit, Strapatzen zu ertragen, erlaubte. Der junge Schotte akkomodirte sich mit so vieler Laune dem Spott des Grafen, und wußte denselben so treffend und doch mit so vielem Respekt zu erwiedern, daß die Veränderung in seinem Ton und Wesen sehr sichtbar einen weit günstigeren Eindruck auf den Grafen machte, als den Abend vorher, wo der Gefangene, höchst aufgereizt durch die Gefühle seiner Lage, abwechselnd mürrisch und stumm, dann aber wieder stolz und anmaßend gewesen war.

Der alte Krieger begann endlich, Antheil an ihm zu nehmen, als an einem recht hübschen Burschen, aus dem sich noch wohl etwas machen lasse; und gab ihm deutlicher zu verstehen, falls er bereit sey, seine Stelle in der Leibwache aufzugeben, so wolle er es über sich nehmen, ihm in dem Haushalt des Herzogs von Burgund einen anständigen Posten zu verschaffen, wo er dann auch für seine Beförderung sorgen wolle. Wenn nun gleich Durward in angemessenen Ausdrücken der Dankbarkeit diese Gunst vor der Hand ablehnte, bevor er wisse, inwiefern er sich eigentlich über seinen ursprünglichen Herrn, den König Ludwig, zu beklagen habe, so fuhr er doch fort, mit dem Grafen von Crevecoeur in gutem Vernehmen zu bleiben, und wenn auch seine enthusiastische Drohungsart und die fremdartige Weise, sich auszu-

drücken, oft dem Grafen ein Lächeln entlockt hatte, so verlor dasselbe jetzt alles Bittere und Sarkastische und überschritt nicht die Gränzen einer fröhlichen Laune und eines anständigen Scherzes.

So war denn der Zug, in dem heute bei weitem mehr Eintracht herrschte, als an dem vorigen Tage, endlich nur zwei Meilen weit von der berühmten und festen Stadt Peronne entfernt, wo das Heer des Herzogs von Burgund ein Lager bezogen hatte, um, wie man glaubte, einen Einfall in Frankreich zu wagen. Diesem Lager gegenüber hatte Ludwig XI. eine ansehnliche Macht unweit Saint-Marence versammelt, um seinen mächtigen Vasallen zum Gehorsam zu bringen.

Peronne, an einem tiefen Flusse, in einer flachen Gegend gelegen, und umgeben von festen Bollwerken und tiefen Gräben, wurde in alter, wie in neuer Zeit für eine der stärksten Festungen Frankreichs gehalten. * Der Graf von Crevecoeur, nebst seinem Gefolge und seinen Gefangenen, näherten sich der Festung ungefähr um drei Uhr Nachmittags.

Als sie eben durch die angenehmen lichten Partieen einer großen Waldung ritten, welche damals den Zugang zur Stadt auf der östlichen Seite deckte, begegneten ihnen zwei Männer von Stande — wie man dies aus der Zahl ihrer Begleiter, die eine damals in Friedenszeiten übliche Kleidung trugen, schließen konnte — die, nach den Falken zu urtheilen, welche sie auf den Händen trugen, so wie nach der Zahl der Jagdhunde, welche das Gefolge führte, sich mit der Vögeljagd zu belustigen gedachten. Als sie indeß den Grafen von Crevecoeur erblickten, dessen Livreen und äußeren Aufzug sie hinlänglich kannten, gaben sie ihren Plan auf, einem Reiher längs dem Ufer eines langen künstlichen Kanals nachzuspüren.

* Wirklich war sie auch, obgleich auf einer entblößten, dem Kriege oft ausgesetzten Gränze gelegen, nie von einem Feinde genommen worden, sondern hatte den stolzen Namen Peronne la Pucelle behauptet, bis sie der Herzog von Wellington, ein großer Zerstörer dieser Art von Ruhm, bei dem merkwürdigen Vorrücken nach Paris 1815 einnahm.

„Neuigkeiten! Neuigkeiten! Graf von Crevecoeur!“ riefen Beide, indem ſie ihm entgegenritten; „bringt Ihr Neuigkeiten, oder wollt Ihr welche haben, oder ſeyd Ihr willens, Euch auf einen redlichen Tauſch einzulaſſen?“

„Einen Tauſch möchte ich ſchon eingehen, meine Herren,“ ſagte Crevecoeur, nachdem er ſie freundlich gegrüßt hatte, „wüßte ich nur erſt, daß Ihr ſo wichtige Neuigkeiten hättet, daß ſie die meinigen bei dem Tauſche aufwägen.“

Die beiden Jäger lächelten einander zu, und der größere von beiden, ein Mann von vornehmem Anſehen, auf deſſen dunkelm Geſichte ſich jenes düſtere Weſen ausdrückte, das einige Phyſiognomiker einem melancholiſchen Temperamente zuſchreiben, und andere, wie der italieniſche Bildhauer aus dem Geſichte Karls I. ſchloß, als ein Vorzeichen eines unglücklichen Todes betrachteten, wandte ſich zu ſeinem Begleiter mit den Worten: „Crevecoeur iſt in Brabant, dem Handelslande, geweſen, und hat alle ſeine Kunſtgriffe gelernt; wir kommen wahrlich nicht gut weg, wenn wir uns mit ihm einlaſſen.“

„Meine Herren,“ ſagte Crevecoeur, „der Herzog müßte wohl billiger Weiſe die erſte von meinen Waaren erhalten, da der Landesherr ſeine Abgabe erhebt, bevor der Markt beginnt. — Aber ſagt mir, ſind Eure Neuigkeiten von fröhlicher oder traurigter Art?“

Die Perſon, an die er ſich beſonders wandte, war ein kleiner, munter ausſehender Mann, mit einem äußerſt lebhaften Auge, deſſen Eindruck durch einen Zug von Ernſt und Nachdenken um den Mund gemildert ward. Die ganze Phyſiognomie deutete mehr auf einen Mann, der zum Rathen, als zum Handeln geſchickt war, der zwar ſchnell etwas durchſchaute und begriff, aber langſam und bedächtlich einen Entſchluß faßte, oder eine Meinung äußerte.

Es war der berühmte Herr von Argenton, in der Geſchichte und unter den Hiſtorikern bekannter unter dem ehrwürdigen Namen Philipp des Comines, damals ein Vertrauter Herzog Karls des Kühnen, und einer ſeiner geachtetſten Räthe. Er beantwortete Crevecoeur's Frage hinſichtlich der

Art der Neuigkeiten, in deren Beſitz er und ſein Begleiter, der Baron von Hymbercourt ſich befände, indem er ſagte, ſie glichen den Farben des Regenbogens, ſtets wechſelnd, je nachdem man ſie von einem verſchiedenen Standpunkte betrachte, zwiſchen die dunkle Wolke geſtellt, und den lichten Himmel. Solch ein Regenbogen ſey nie weder in Frankreich noch in Flandern ſeit der Arche Noah's geſehen worden.

„Meine Nachrichten," verſetzte Crevecoeur, „gleichen dagegen einem Kometen; ſie ſind düſter, wild und furchtbar an und für ſich, und man kann ſie, wie jenen, als Vorläufer noch größerer und ſchrecklicherer Ereigniſſe betrachten, welche in der Folge heranrücken.

„Wir müſſen unſere Ballen öffnen," ſagte Argenton zu ſeinem Begleiter, „oder unſer Markt wird uns durch neue Ankömmlinge verdorben, da unſere Nachrichten eigentlich öffentlich ſind. Mit Einem Wort, Crevecoeur! Hört und ſtaunt! König Ludwig iſt zu Peronne!"

„Wie?" entgegnete der Graf höchſt verwundert; „hat ſich der Herzog ohne ein Treffen zurückgezogen, und verweilt Ihr hier in Eurer Friedenskleidung, nachdem die Stadt von den Franzoſen belagert worden iſt? Denn daß ſie eingenommen ſey, kann ich mir nicht vorſtellen."

„Nein!" ſagte d'Hymbercourt, „Burgunds Fahnen ſind nicht einen Fuß breit zurückgewichen, und gleichwohl befindet ſich König Ludwig hier!"

„Nun, ſo iſt offenbar Eduard von England mit ſeinen Armbruſtſchützen übers Meer geſchifft, und hat, wie ſein Vorfahr, eine zweite Schlacht bei Poitiers gewonnen."

„Mit nichten!" entgegnete d'Argenton; „kein franzöſiſches Banner hat ſich blicken laſſen, kein Segel iſt von England gekommen, wo ſich Eduard viel zu ſehr mit den Londner Bürgerfrauen beſchäftigt, als daß er auf den Einfall kommen ſollte, die Rolle des ſchwarzen Prinzen zu ſpielen. Hört die außerordentliche Nachricht! Als Ihr uns verließt, war, wie Euch bekannt iſt, die Verhandlung der Kommiſſarien von Frankreich und Burgund abgebrochen worden, ohne den Anſchein einer Wiederverſöhnung."

„Ganz richtig, und wir träumten von nichts anderem, als von Krieg.“

„Was nun erfolgt iſt, glich auch einem Traume ſo offenbar,“ fuhr Argenton fort, „daß ich noch immer glaube, ich müſſe erwachen, und es ſo finden. Es iſt kaum einen Tag her, daß der Herzog im geheimen Rathe ſo wüthend gegen jede fernere Verzögerung proteſtirte, daß beſchloſſen ward, eine Herausforderung an den König zu ſchicken, und auf der Stelle in Frankreich einzubrechen. Toiſon d'Or, der zu dieſem Zweck beauftragt wurde, hatte bereits ſeine Amtskleidung angelegt, und ſchon den einen Fuß im Steigbügel, als der franzöſiſche Herold Montjoie in unſer Lager einritt. Wir dachten nichts anderes, als daß Ludwig unſerer Ausforderung hätte zuvorkommen wollen, und überlegten ſchon, wie der Herzog den Rath derjenigen ahnden werde, die ihn daran verhindert hatten, den Krieg zuerſt zu erklären. Allein es wurde eilig ein Rath verſammelt, und wie erſtaunten wir, als der Herold uns meldete, daß Ludwig, König von Frankreich, ſich kaum eine Stunde Weges hinter ihm befinde, in der Abſicht, den Herzog von Burgund zu beſuchen, und zwar von einem ganz kleinen Gefolge begleitet, um ihre Mißverſtändniſſe in einer perſönlichen Zuſammenkunft auszugleichen.“

„Ich erſtaune, meine Herren!“ ſagte Crevecoeur, „wiewohl doch weniger, als Ihr vielleicht erwarten möchtet; denn als ich mich zuletzt in Pleſſis les Tours aufhielt, gab mir der in Alles eingeweihte Cardinal Balue, entzweit mit ſeinem Herrn und im Herzen burgundiſch geſinnt, einen Wink, daß er Ludwigs ſchwache Seiten ſchon benutzen wolle, um ihn in eine ſolche Stellung gegen Burgund zu bringen, daß der Herzog die Friedensbedingungen in ſeiner eigenen Hand haben ſolle. Allein ich hätte es doch nie gedacht, daß ein ſo alter Fuchs, wie König Ludwig, ſich in eine ſolche Falle locken laſſen ſollte. — Was ſagte denn der geheime Rath?“

„Wie Ihr leicht denken könnt,“ verſetzte d'Hymbercourt, „wurde viel geſprochen von Treue und Glauben, der bei

einem solchen Besuche zu beobachten sey, und nur wenig von den Vortheilen, die dadurch erreicht werden könnten. Indeß war es klar, daß man größtentheils an das letztere dachte, und sich blos Mühe gab, einen Weg ausfindig zu machen, bei dem man den äußern Schein beobachten könne."

„Was sagt denn der Herzog?" fuhr der Graf von Crevecoeur fort.

„Er sprach kurz und kühn, wie gewöhnlich," entgegnete Argenton. „Wer von Euch war es, fragte er, der gegenwärtig war bei der Zusammenkunft meines Vetters Ludwig mit mir nach der Schlacht von Monthlery, als ich unbedachtsam genug ihn in seine Verschanzungen bei Paris mit einem halben Dutzend meiner Gefährten zurückbegleitete, und so meine Person der Garde des Königs vertraute?" — Ich erwiederte, die meisten von uns seyen damals zugegen gewesen, und keiner würde je die Bestürzung vergessen, worin wir damals versetzt worden wären. „Nun," sagte der Herzog, „Ihr tadeltet mich wegen meiner Thorheit, und ich gestand Euch, daß ich gehandelt hätte wie ein unbesonnener Knabe. Ich bin außerdem überzeugt, daß, da mein Vater, ruhmvollen Andenkens, damals noch lebte, mein Verwandter Ludwig durch die Festhaltung meiner Person bei weitem weniger Vortheil gehabt haben würde, als ich wohl hätte, wenn ich mich jetzt der seinigen bemächtigte. Indeß, wenn mein königlicher Verwandter, eben so unbefangen und arglos, wie ich damals handelte, bei der jetzigen Gelegenheit hieher kommt, soll er nichts desto weniger fürstlich willkommen seyn. Ist es aber seine Absicht, durch dies blos scheinbare Vertrauen mich zu hintergehen und zu blenden, bis er irgend einen seiner politischen Pläne ausführen kann, dann — bei dem heiligen Georg von Burgund! mag er zusehen, wie's ihm geht!" Mit diesen Worten strich er seinen Knebelbart, stampfte auf den Boden, und gebot uns allen, daß wir zu Pferde steigen und einen so ungewöhnlichen Gast empfangen sollten."

„Ihr habt demzufolge den König gesprochen?" fragte

der Graf von Crevecoeur. „Es geſchehen wirklich noch Wunder! Wie war denn ſein Gefolge beſchaffen?“

„Es war höchſt unbedeutend,“ verſetzte d'Hymbercourt; „blos einige Dutzend von ſeiner ſchottiſchen Garde, und einige Ritter und Edelleute ſeines Hofhalts, unter denen ſein Aſtrolog Galeotti die wunderlichſte Figur bildete.“

„Dieſer Menſch,“ ſagte Crevecoeur, „hält es mit dem Kardinal Balue; es ſollte mich nicht wundern, wenn er auch Antheil hätte an der Beſtimmung der Königs zu dieſem Schritte zweifelhafter Politik. Iſt kein höherer Adel dabei?“

„Monſeigneur von Orleans und Dunois ſind dabei,“ verſetzte Argenton.

„Mit Dunois muß ich noch einen Strauß beſtehen,“ ſagte Crevecoeur, „es werde daraus, was da wolle. — Aber man ſagte ja, ſie wären im Gefängniß?“

„Sie waren beide in dem Schloſſe von Loches verhaftet, dem herrlichen Ruheplätzchen für den franzöſiſchen Adel!“ ſagte d'Hymbercourt; „allein Ludwig hat ſie freigelaſſen, um ſie mit ſich zu nehmen, vielleicht, weil er den Orleans nicht gern zurücklaſſen wollte. Unter ſeinen andern Begleitern ſind, glaube ich, ſein Gevatter, der Henkermarſchall, mit zwei oder drei aus ſeinem Gefolge, und ſein Barbier Oliver, die bedeutendſten Perſonen, und das Ganze ſieht ſo ärmlich aus, daß der König auf Ehre eher einem alten Wucherer gleicht, der, begleitet von einem Trupp Häſcher, verzweifelte Schulden einkaſſiren will.“

„Wo wohnt er denn?“ fragte Crevecoeur.

„Nun, das iſt das Wunderlichſte von allem!“ entgegnete Argenton. „Unſer Herzog erbot ſich, von der königlichen Leibwache ein Thor der Stadt und eine Schiffbrücke über die Somme beſetzen zu laſſen, Ludwigen ſelbſt aber das anſtoßende Haus, das einem reichen Bürger, Giles Orthen, gehört, anzuweiſen. Als indeß der König ſich dahin begeben wollte, bemerkte er die Banner von de Lau und Pencil de Riviere, welche er aus Frankreich verwieſen hatte, und, wie es ſchien, erſchreckt durch den Gedanken, Flüchtlingen und Unzufriedenen, die er ſelbſt dazu gemacht hatte, ſo nahe zu

seyn, hat er sich eine Wohnung in dem Schlosse Peronne aus, und dort hat er demzufolge seinen Aufenthalt."

„Gott sey uns gnädig!" rief Crevecoeur, „das heißt sich nicht blos in die Höhle des Löwen wagen, sondern sogar den Kopf in seinen Rachen stecken! So ist also der schlaue alte Politiker doch noch glücklich in die Falle gegangen."

„Hymbercourt hat Euch wohl nicht die Worte von Le Glorieux mitgetheilt," sagte Argenton, „die meiner Meinung nach die klügsten waren, die man äußern konnte?"

„Was sagte denn seine erlauchte Weisheit?" fragte der Graf.

„Als der Herzog," fuhr Argenton fort, „befohlen hatte, einige silberne Gefässe, Verzierungen und dergleichen eiligst herbeizuschaffen, um sie dem Könige und seinem Gefolge bei ihrer Ankunft als Bewillkommnungsgeschenke zu überreichen, sagte Le Glorieux: Quäle dein kleines Gehirn nicht darum, Freund Karl! Ich will deinem Vetter ein edleres und passenderes Geschenk geben, als du es zu thun im Stande bist — nämlich meine Schellenkappe und Narrenkolbe, denn er ist wahrlich ein weit größerer Narr als ich, daß er sich in deine Gewalt begibt. — Aber wenn ich ihm nun keine Ursache gebe, es zu bereuen, wie dann, Bursche? * sagte der Herzog. Dann, Karl, mußt Du selbst die Kappe und Narrenkolbe bekommen, als der größte Narr von uns Dreien! Dieser närrische Einfall, sage ich Euch, traf den Herzog so tief, daß er die Farbe veränderte, und sich in die Lippen biß. — Doch nun sind unsere Neuigkeiten zu Ende, edler Crevecoeur! Sagt, womit möchtet Ihr sie wohl vergleichen?"

„Mit einer geladenen Pulvermine," — erwiederte der Graf, „wozu ich, wie ich fürchte, die Zündruthe bringen soll. Eure Neuigkeiten und die meinigen sind wie Flachs und Feuer, oder wie gewisse chemische Substanzen, die man nicht vermischen kann, ohne eine Explosion zu bewirken. —

* Im Original Sirrah (verlängerte Form von Sir) bald im verächtlichen Sinne, wie Kerl! Dann aber auch mehr liebkosend und vertraut. So in Shakespeare's Macbeth (Akt 4. Sc. 2.) Titus Andronicus (Akt 3. Sc. 2.) u. a. m. Orten.

Freunde, edle Ritter! Reitet mir dicht zur Seite, und wenn ich Euch erzählen werde, was ſich in dem Bisthum Lüttich zugetragen hat, ſo werdet Ihr mir hoffentlich zugeben, daß König Ludwig eben ſo ſicher eine Pilgerſchaft nach der Unterwelt hätte anſtellen können, als dieſen unzeitigen Beſuch zu Peronne abſtatten."

Die beiden Edelleute ſchloßen ſich auf jeder Seite dicht an den Grafen an, und horchten, mit halbunterdrückten Ausrufungen und Geberden der tiefſten Verwunderung und Theilnahme, auf ſeine Schilderung der Vorfälle zu Lüttich und Schönwald. Quentin ward hierauf vorgerufen und über die beſondern Umſtände beim Tode des Biſchofs gefragt und wieder gefragt, bis er endlich nichts mehr erwiedern wollte, weil er nicht wußte, wozu dieſe Fragen an ihn gerichtet wurden, oder was man für einen Gebrauch von ſeinen Antworten machen konnte.

Sie langten nun bei den fruchtbaren und ebenen Ufern der Somme an, und erreichten die alten Wälle der kleinen Stadt Peronne la Pucelle, ſo wie die weiten, grünen Wieſen, die in der Nähe lagen, und jetzt mit den zahlreichen Zelten der Armee des Herzogs von Burgund bedeckt waren, welche ſich etwa auf fünfzehn tauſend Mann belief.

Sechsundzwanzigſtes Kapitel.

Die Zuſammenkunft.

Wenn Fürſten ſich beſuchen, pflegen darin
Die Aſtrologen eine ominöſe
Conjunktion zu ſchau'n — bedeutungsvoll,
Wie die des Mars und des Saturn. —
Altes Schauſpiel.

Man weiß kaum, ob man es ein mit der Fürſtenwürde verbundenes Vorrecht oder eine Strafe nennen ſoll, daß ſie bei ihren Zuſammenkünften durch die ihrem Range ſchuldige Achtung genöthigt ſind, ihre Gefühle und Ausdrücke einer ſtrengen Etikette zu unterwerfen, die jede heftige und offene

Entfaltung der Leidenſchaft ausſchließt, und die, falls nicht die ganze Welt wüßte, dieſe angenommene Gefälligkeit ſey nichts als eine bloße Ceremonie, gar wohl für tiefe Verſtellung gelten könnte. Es iſt demungeachtet nicht minder gewiß, daß das Uebertreten dieſer Schranken des Ceremoniels, in der Abſicht, ihren heftigen Leidenſchaften freien Lauf zu laſſen, die Wirkung hat, ihre Würde in den Augen der Welt im Allgemeinen zu kompromittiren. So ward es als vorzüglich tadelswerth bemerkt, als jene ausgezeichneten Nebenbuhler, Franz der Erſte und Kaiſer Karl, einander geradezu in die Schranken forderten und ihre Streitigkeiten Mann gegen Mann im Zweikampf auszumachen gedachten.

Karl von Burgund, der heftigſte und ungeduldigſte, ja auch der unvorſichtigſte Fürſt ſeiner Zeit, fühlte ſich nichts deſto weniger in den magiſchen Kreis gebannt, den die tiefſte Verehrung gegen Ludwig, als ſeinen Souverän und Lehensherrn, um ihn zog, da dieſer ihn, als einen Vaſall der Krone, der ausgezeichneten Ehre eines perſönlichen Beſuchs würdigte.

In ſeinen herzoglichen Mantel gehüllt, und begleitet von ſeinen vornehmſten Hofbeamten, Rittern und Edlen, war er zu Pferde in glänzendem Zuge Ludwig XI. entgegengeritten. Sein Gefolge ſtarrte faſt von Gold und Silber; denn da der Reichthum des Hofes von England durch die Kriege zwiſchen York und Lancaſter erſchöpft war, und Frankreichs Pracht durch die Sparſamkeit ſeines Souveräns ſehr beſchränkt ward, ſo war der Hof von Burgund damals der glänzendſte in Europa. Ludwigs Gefolge war dagegen der Zahl nach gering, und verhältnißmäßig im Aeußern ärmlich. Die Erſcheinung des Königs ſelbſt in ſeinem abgetragenen Kleide, mit dem gewöhnlichen hohen Hute von Heiligenbildern eingefaßt, bildete einen noch auffallenderen Kontraſt; und als der Herzog in der Krone und mit dem fürſtlichen Mantel bekleidet, von ſeinem ſtolzen Roſſe ſtieg und auf ein Knie ſich niederlaſſend, Ludwig den Steigbügel halten wollte, als dieſer von ſeinem kleinen Zelter ſprang, grenzte die Wirkung dieſer Scene faſt an's Groteske.

Die Begrüßung zwiſchen dieſen beiden Potentaten war

demzufolge voller Komplimente und Freundschaftsbezeugungen, ob sie gleich nichts weniger als aufrichtig war. Allein dem Herzog ward es, seiner Natur nach, viel schwerer, den nöthigen äußern Anstand in Stimme, Rede und Benehmen zu beobachten, während bei dem König jede Art der Heuchelei und Verstellung so vollkommen zu seiner Natur paßte, daß auch die, welche ihn am genauesten kannten, nicht zu unterscheiden vermochten, was erkünstelt und verstellt, oder was aufrichtig und ehrlich gemeint war.

Vielleicht wäre das passendste Gleichniß, falls es anders nicht mit der Würde der beiden hohen Potentaten stritte, dieses, wenn man sich den König in der Lage eines Fremden dächte, völlig vertraut mit den Eigenschaften und Neigungen des Hundegeschlechts, der, irgend eines besondern Zweckes wegen, einen großen bissigen Fleischerhund für sich zu gewinnen suchte, dem er aber schon verdächtig geworden, so daß dieser bei dem ersten Anzeichen von Mißtrauen oder Besorgniß über ihn herzufallen sich geneigt fühlt. Der Fleischerhund knurrt heimlich, seine Haare sträuben sich, er zeigt die Zähne; indeß schämt er sich doch, auf den, der ihm naht und zugleich so freundlich und voll Vertrauen zu seyn scheint, loszustürzen. Daher duldet denn auch das Thier die Liebkosungen, durch die es keineswegs besänftigt wird, und wartet nur auf irgend einen geringen Anlaß, der ihm in seinen Augen einen hinreichenden Grund gibt, seinen Feind bei der Brust zu packen.

Der König fühlte bei der unsichern Stimme, dem gezwungenen Benehmen und den abgebrochenen Gesten des Herzogs nur zu gut, daß er jetzt ein gefährliches Spiel spiele, und vielleicht bereute er es mehr als einmal, auf diesen Gedanken gekommen zu seyn. Diese Reue kam indeß zu spät, und was ihm allein übrig blieb, war jene unnachahmliche Gewandtheit des Benehmens, die vielleicht nie Jemand in höherem Grade besaß, als der König.

Ludwigs Benehmen gegen den Herzog war so, daß es der liebenden Ueberwallung eines Herzens in dem Augenblicke aufrichtiger Versöhnung mit einem geehrten und er-

probten Freunde glich, dem er durch nun vorübergegangene Umstände, die indeß eben so bald vergessen als beseitigt worden waren, sich entfremdet gefühlt hatte. Der König machte sich Vorwürfe, daß er nicht früher zu diesem entscheidenden Schritte sich entschlossen habe, seinen theuren und lieben Verwandten durch Zeichen des Vertrauens, wie er sie ihm jetzt darbringe, zu überzeugen, daß die verdrießlichen Vorfälle, die zwischen ihnen stattgefunden, nichts seyen in Vergleich mit der Liebe, die er von ihm während seiner Verweisung aus Frankreich und während des Mißfallens seines königlichen Vaters empfangen habe. Er sprach von dem guten Herzoge von Burgund, wie Philipp, der Vater Karls, gemeiniglich genannt wurde, und erinnerte sich an tausendfache Beweise seiner väterlichen Güte.

„Ich denke, Vetter," sagte er, „Euer Vater pflegte wenig Unterschied in seiner Neigung zwischen Euch und mir zu machen; denn ich erinnere mich recht gut, daß, als ich einst mich zufällig auf der Jagd verirrte, Euch der gute Herzog mit Vorwürfen überhäufte, als hättet Ihr Euch um die Rettung eines ältern Bruders nicht bekümmert."

Die Gesichtszüge des Herzogs von Burgund waren von Natur rauh und streng; und versuchte er es zu lächeln, zum Beweise, daß er das, was der König erzähle, glaube, so war die Grimasse, die er dann machte, wahrhaft teufelisch zu nennen.

„Ei, du Fürst der Heuchler," sagte er zu sich selbst, „ich wollte, es vertrüge sich mit meiner Ehre, dich zu erinnern, wie Du alle Wohlthaten unseres Hauses vergolten hast!"

„Wenn aber auch," fuhr der König fort, „die Bande der Blutsfreundschaft und Dankbarkeit nicht hinreichten, uns an einander zu fesseln, liebster Vetter, so haben wir noch die der geistlichen Verwandtschaft. Bin ich doch der Taufpathe Eurer schönen Tochter Maria, welche mir eben so theuer ist, als eines meiner eigenen Mädchen; und als die Heiligen — gesegnet sey ihr heiliger Name — mir einen kleinen Sprößling sandten, der freilich innerhalb dreier Monate wieder verwelkte, da war es Euer fürstlicher Vater, der ihn bei der

Taufe hielt, und die Ceremonie derſelben mit reicherer und größerer Pracht feierte, als es in Paris ſelbſt hätte geſchehen können. Nein! nie werde ich den tiefen, unauslöſchlichen Eindruck vergeſſen, den die Großmuth des Herzogs Philipp und die Eure, theuerſter Vetter, auf das halbgebrochene Herz eines armen Verbannten machte."

„Ew. Majeſtät," ſagte der Herzog, der ſich genöthigt ſah, etwas zu erwiedern, „erkennen dieſe geringe Verpflichtung in Ausdrücken an, welche alles das weit übertreffen, was Burgund thun konnte, um ſich für die Ehre, die ihm ſein Souverän angethan, erkenntlich zu zeigen."

„Ich entſinne mich wohl der Worte, die Ihr meint, theurer Vetter," ſagte der König lächelnd; „ich denke, es waren dieſe: daß ich, zur Vergeltung der Wohlthaten dieſes Tages, als ein armer Wandersmann, nichts anzubieten hätte, als meine eigene Perſon, ſo wie die meines Weibes und meines Kindes. — Nun, ich denke, ich habe mein Pfand ziemlich gut eingelöst."

„Es iſt nicht meine Abſicht, das zu beſtreiten, was Ew. Majeſtät zu behaupten für gut findet," entgegnete der Herzog, „allein" —

„Allein Ihr fragt," unterbrach ihn der König, — „wie meine Handlungen mit meinen Worten übereingeſtimmt haben? Offenbar ſo: der Leichnam meines Kindes Joachim bleibt in burgundiſcher Erde — meine eigene Perſon habe ich dieſen Morgen unumſchränkt in Eure Gewalt gegeben, und — was mein Weib anlangt, nun da, lieber Vetter, denke ich, werdet Ihr in Erwägung der vergangenen Zeitperiode kaum darauf beſtehen, daß ich auch in dieſer Hinſicht mein Wort halten ſoll. Sie war geboren an dem geſegneten Verkündigungstage" — hier bekreuzte er ſich und murmelte ein ora pro nobis — „vor nunmehr etlichen fünfzig Jahren, allein ſie befindet ſich nicht weiter entfernt, als in Rheims, und — beſteht Ihr auf der buchſtäblichen Erfüllung meines Wortes, ſo wird ſie Euch ſogleich ihre Aufwartung machen."

So entrüſtet auch der Herzog von Burgund über den

unverholenen Verſuch des Königs war, gegen ihn einen freundſchaftlichen, vertraulichen Ton anzunehmen, ſo konnte er doch nicht umhin, über die wunderliche Antwort dieſes ſeltſamen Monarchen zu lachen, und ſein Gelächter war eben ſo ſchneidend, als die abgebrochenen Töne der Leidenſchaft, in denen er öfters zu ſprechen pflegte. Als er länger und lauter gelacht hatte, als man damals, der Zeit und den Umſtänden nach, für ſchicklich hielt, und wohl auch noch jetzt dafür halten möchte, entgegnete er in demſelben Tone: er müſſe die Ehre der Geſellſchaft der Königin geradezu ablehnen, wolle ſich aber ſehr gern die der älteſten Tochter des Königs — die wegen ihrer Schönheit berühmt war — gefallen laſſen.

„Ich bin nur froh," ſagte der König mit jenem zweideutigen Lächeln, welches ihm gewöhnlich eigen war, „daß Ihr Euer Wohlgefallen und Eure Gunſt nicht meiner jüngern Tochter Johanna zugewendet habt; denn in dieſem Falle hätte es leicht ein Lanzenbrechen zwiſchen Euch und meinem Vetter von Orleans geben können, und wäre ein Unglück daraus entſtanden, ſo müßte ich doch auf einer Seite einen werthen Freund und geliebten Verwandten verlieren."

„Nein, nein! mein königlicher Herr!" ſagte Herzog Karl; „der Herzog von Orleans ſoll auf dem Pfade, den er par amour eingeſchlagen hat, nicht geſtört werden. Die Urſache, warum ich meine Lanze gegen Orleans einlege, muß rechtlich und tadellos ſeyn."

Ludwig war weit entfernt, ſich durch dieſe rohe Anſpielung auf die Häßlichkeit der Prinzeſſin Johanna beleidigt zu fühlen; im Gegentheil machte es ihm Vergnügen, daß der Herzog ſich durch ziemlich derbe Späſſe unterhalten ließ, worin er ſelbſt es weit gebracht hatte, und ſich dadurch — um einen modernen Ausdruck zu gebrauchen — viel ſentimentale Heuchelei erſparte. Er brachte daher die Unterhaltung ſchnell auf einen ſolchen Fuß, daß Karl, wiewohl überzeugt von der Unmöglichkeit, die Rolle eines zärtlichen und verſöhnten Freundes gegen einen Monarchen zu behaupten, deſſen böſen Willen er ſo oft erfahren hatte, und deſſen

Aufrichtigkeit er in dem gegenwärtigen Falle ſehr bezweifelte, doch keine Schwierigkeit fand, den herzlichen und geraden Wirth gegen einen witzigen Gaſt zu ſpielen. So wurde dann der Mangel an gegenſeitigen Gefühlen der Liebe und Freundſchaft unter ihnen durch den Ton eines vertraulichen Verkehrs ausgeglichen, der zwiſchen zwei guten Geſellſchaftern ſtattfindet — einen Ton, der dem Herzoge wegen der Freimüthigkeit, ja, man könnte wohl ſagen, Derbheit ſeines Charakters, und Ludwig deshalb eigen war, weil, wenn er auch in jede Art der Unterhaltung einzugehen vermochte, das, was ihm eigentlich am beſten ſtand, ſtets eine Miſchung von rohen Gedanken und ſarkaſtiſcher Laune im Ausdruck war.

Glücklicher Weiſe waren beide Fürſten im Stande, während der Zeit eines Bankets auf dem Stadthauſe zu Peronne dieſelbe Art der Unterhaltung beizubehalten; denn ſie waren dort auf einem neutralen Boden angekommen, und dieſer war, wie Ludwig ſehr wohl einſah, mehr als irgend ein anderer geſchickt, den Herzog von Burgund in jenem Zuſtande der Faſſung zu erhalten, der zu ſeiner eigenen Sicherheit erforderlich ſchien.

Allein er bemerkte doch mit großer Unruhe, daß der Herzog einige jener franzöſiſchen Edelleute vom höchſten Range um ſich hatte, die im Beſitz großen Vertrauens und vieler Macht waren, und die Ludwigs eigene Strenge und Ungerechtigkeit einſt verbannte. Es geſchah daher blos, um ſich vor den möglichen Folgen ihrer Erbitterung und Rache zu ſchützen, daß er, wie ſchon erwähnt worden, ſeine Wohnung in dem Schloſſe oder der Citadelle von Peronne, doch nicht in der Stadt ſelbſt zu erhalten wünſchte. Dies wurde ihm von dem Herzog Karl ſogleich bewilligt, jedoch mit jenem grinſenden Lächeln, woraus man nicht ſchließen konnte, ob er es gut oder böſe mit der Perſon meinte, der es galt.

Als indeß der König, mit ſo vieler Delikateſſe als möglich, und auf eine Art, die er für die beſte hielt, jeden Argwohn einzuſchläfern, die Frage that, ob den ſchottiſchen

Bogenschützen seiner Leibwache nicht die Beschützung des Kastells von Peronne, während er daselbst verweile, überlassen werden könnte, statt des Stadtthors, welches der Herzog ihrer Bewachung hatte vertrauen wollen, so entgegnete Karl mit der ihm eigenthümlichen furchtbar ernsten Stimme, und auf die abgebrochene Art, die noch beunruhigender ward durch seine Gewohnheit, während dem Sprechen entweder seinen Stutzbart zu drehen, oder mit seinem Schwert und Dolch zu spielen, wobei er den letztern öfters ein wenig aus der Scheide zu ziehen und wieder hineinfallen zu lassen pflegte:

„Heiliger Martin! Nein! mein Lehensherr! Befindet Ihr Euch doch in dem Lager und in der Stadt Eures Vasallen, wie mich die Leute in Bezug auf Ew. Majestät nennen; mein Schloß und meine Stadt sind Euer, auch meine Leute sind's, und daher ist es gleichgültig, ob sie oder die schottischen Bogenschützen das äußere Thor oder die Vertheidigungswerke des Kastells bewachen. Nein, bei St. Georg! Peronne ist eine jungfräuliche Festung — sie soll ihren Ruf durch keine Sorglosigkeit von meiner Seite verlieren. Mädchen müssen sorgsam bewacht werden, mein königlicher Vetter, wenn sie anders ihren guten Ruf behalten sollen."

„Ganz richtig, lieber Vetter," erwiederte der König; „ich bin völlig Eurer Meinung, da ich bei dem guten Rufe der kleinen Stadt noch mehr interessirt bin, als Ihr es selbst seyd. Peronne ist, wie Ihr wißt, lieber Vetter, eine von denjenigen Städten an der Somme, welche Eurem Vater, hochseligen Andenkens, gegen Wiedereinlösung an Geld verpfändet wurden, und daher durch Rückzahlung der Schuld wieder eingelöst werden können; und da ich nun — gerade heraus gesagt — als ein redlicher Schuldner komme, und willens bin, meine Obliegenheiten jeder Art in's Reine zu bringen, so habe ich einige Maulthiere mitgebracht, mit Silber beladen, zur Einlösung, das wohl hinreichend wäre, Euren fürstlichen und königlichen Hofstaat, lieber Vetter, auf drei Jahre zu unterhalten."

„Nicht einen Pfennig werde ich davon annehmen," ent-

gegnete der Herzog, seinen Stutzbart drehend, „der Einlösungstermin ist vorüber, mein königlicher Vetter. Auch war es wohl nie ernstliche Absicht, dies Recht in Ausübung zu bringen, da die Abtretung dieser Städte der einzige Lohn war, den mein Vater je von Frankreich empfing, als er in einer für Eure Familie glücklichen Stunde geneigt war, die Ermordung meines Großvaters zu vergessen, und die Allianz Englands gegen die Eures Vaters auszutauschen. Bei dem heiligen Georg! Hätte er nicht so gehandelt, so würde Ew. Majestät selbst, weit entfernt davon, Städte an der Somme zu haben, kaum noch die besitzen, welche jenseits der Loire liegen. Nein! ich werde keinen Stein davon zurückgeben, sollte ich auch so viel an Gold dafür empfangen, als er wöge. Dank sey Gott, so wie der Weisheit und Tapferkeit meiner Vorfahren! die Einkünfte Burgunds, ist es gleich nur ein Herzogthum, können meinen Hausstand erhalten, auch wenn ein König mein Gast ist, ohne daß ichs nöthig hätte, mein Erbtheil zu vertauschen."

„Gut, lieber Vetter!" entgegnete der König, eben so mild und sanft, wie früherhin, und ungestört durch die heftigen und drohenden Bewegungen des Herzogs. „Ich sehe, Ihr seyd ein guter Freund Frankreichs, daß Ihr Euch von etwas, das ihm angehört, nur mit Widerwillen trennen möget. — Indeß werden wir einen Vermittler nöthig haben in diesen Angelegenheiten, wenn sie im Staatsrathe verhandelt werden sollen — Was sagt Ihr zu Saint-Paul?"

„Weder Sankt Paul, noch Sankt Peter, noch irgend ein Heiliger im Kalender," sagte der Herzog von Burgund, „wird mich aus dem Besitz von Peronne predigen."

„Ei! Ihr versteht mich falsch!" entgegnete der König lächelnd; „ich meine Ludwig von Luxemburg, unsern treuen Connetabel, den Grafen von Saint-Paul. Ach! heilige Maria von Embrun! wir bedürfen blos eines Kopfes bei dieser Konferenz, als des besten Kopfes in ganz Frankreich und des brauchbarsten Mannes, zur Wiederherstellung einer vollkommenen Eintracht zwischen uns."

„Beim heiligen Georg von Burgund!" sagte der Her-

zog, „ich wundere mich, Ew. Majeſtät ſo von einem Manne ſprechen zu hören, der ſich falſch und treulos bewieſen hat an Frankreich und Burgund — einem Manne, der ſtets bemüht war, unſere häufigen Zwiſte noch mehr anzuſchüren, und zwar in der Abſicht, um ſich das Anſehen eines Vermittlers zu geben. Aber ich ſchwöre es bei dem Orden, den ich trage, ſeine Ränke ſollen ihm nicht länger zur Hülfsquelle dienen!“

„Nicht ſo hitzig, Vetter!“ verſetzte der König lächelnd und mit leiſem Tone; „wenn ich den Kopf des Connetabels wünſchte, als ein Mittel zur Ausgleichung unſerer unbedeutenden Zwiſte, ſo erſtreckt ſich dieſer Wunſch nicht auf ſeinen Körper; der kann recht füglich zu St. Quentin zurückbleiben.“

„Ho! ho! da bin ich Eurer Meinung, mein königlicher Vetter!“ ſagte Karl mit demſelben ſchneidenden Gelächter, welches einige von des Königs rohen Scherzen ihm abgenöthigt hatten. „Ich geſtehe,“ fügte er hinzu, indem er mit der Ferſe auf den Boden ſtampfte: „in dieſem Sinne möchte der Kopf des Connetabels zu Peronne recht nützlich ſeyn!“

Dieſe und andere Geſpräche, in denen der König Winke über ernſte Angelegenheiten mit ſcherzhaften und unterhaltenden Reden miſchte, folgten nicht ununterbrochen auf einander, ſondern wurden geſchickt herbeigeführt, während des Banketts auf dem Stadthauſe, während einer darauf folgenden Zuſammenkunft auf des Herzogs eigenem Zimmer, und mit Einem Wort, je nachdem die Gelegenheit die Berührung ſo zarter Gegenſtände leicht und ungezwungen herbeiführte.

Wenn ſich indeß auch Ludwig in eine Gefahr geſtürzt hatte, deren Ausgang durch den ſtolzen Charakter des Herzogs, und die gegenſeitigen Veranlaſſungen erbitterter Feindſchaft zweifelhaft und bedenklich war, ſo benahm ſich vielleicht noch nie ein Steuermann an einer unbekannten Küſte mit mehr Entſchloſſenheit und Klugheit. Mit der äußerſten Gewandtheit und Genauigkeit ſchien er die Tiefen und Untiefen in ſeines Nebenbuhlers Natur und Gemüthsart zu un-

terſuchen, und er ließ weder Bedenklichkeit noch Furcht blicken, wenn das Reſultat ſeiner Unterſuchungen ihm mehr verſunkene Felſen und gefährliche Klippen, als ſichere Ankerplätze wies.

Endlich neigte ſich der Tag zu Ende, der für Ludwig wegen der fortwährenden Anſtrengung, Wachſamkeit, Vorſicht und Aufmerkſamkeit, die ſeine Lage erforderte, ſehr läſtig geweſen ſeyn mußte, ſo wie er für den Herzog ein Tag des Zwanges war, da dieſer ſich genöthigt ſah, die heftigen Empfindungen zu unterdrücken, denen er ſonſt völlig freien Lauf zu laſſen pflegte.

Der letztere hatte ſich daher kaum, nachdem er einen förmlichen Abſchied von dem Könige für die Nacht genommen, in ſein Gemach zurückgezogen, als er den ſo lang unterdrückten Ausbrüchen der Leidenſchaft freien Raum ließ; und mancher Fluch, manches unwürdige Beiwort fiel, wie ſein Hofnarr, le Glorieux, ſich ausdrückte, dieſe Nacht auf ein Haupt, wofür es gar nicht gemünzt war. Seine Diener erndteten nun den Vortheil jener beleidigenden Sprache, die er ſich mit Anſtand gegen ſeinen königlichen Gaſt, ſelbſt in deſſen Abweſenheit, nicht erlauben durfte, und die doch zu ſtark geworden war, um ſich gänzlich unterdrücken zu laſſen. Die Späſſe des Narren trugen indeß doch einigermaßen dazu bei, die verdrießliche Stimmung des Herzogs zu mildern. Er lachte laut, warf dem Spaßmacher ein Goldſtück zu, ließ ſich ruhig auskleiden, leerte einen großen Becher gewürzten Weins, begab ſich zu Bette, und ſchlief ſehr geſund.

Das Nachtlager des Königs Ludwig iſt aber bemerkenswerther, als das von Karl; denn der heftige Ausdruck gereizter und unbeſonnener Leidenſchaft hat, inſofern er mehr dem thieriſchen als vernünftigen Theil unſerer Natur angehört, wenig Intereſſe für uns, wenn wir ihn mit dem tiefen Sinnen eines ſtarken und kräftigen Gemüths vergleichen.

Ludwig ward durch die Kämmerlinge und Hoffouriere des Herzogs von Burgund nach der Wohnung geführt, die er ſich auf dem Schloſſe oder der Citadelle von Peronne erwählt hatte, und am Eingange derſelben durch eine ſtarke

Wache von Bogenschützen und andern Bewaffneten empfangen.

Als er vom Pferde stieg, um über die Zugbrücke zu gehen, die über einen ungewöhnlich breiten und tiefen Graben führte, betrachtete er die Schildwachen, und sagte zu d'Argenton, der ihn nebst noch andern burgundischen Edelleuten begleitete: „Sie tragen Andreaskreuze, aber nicht die meiner schottischen Bogenschützen."

„Ihr werdet sie aber eben so bereit finden, Sire, in Eurer Vertheidigung das Leben zu lassen," versetzte Argenton, dessen feines Ohr in dem Tone des Königs einen Anklang entdeckt hatte, den Ludwig gewiß nur ungern hatte merken lassen. „Sie tragen das Andreaskreuz," fuhr jener fort, „als einen Theil der Kette des goldenen Vließes, des Ordens meines Herrn, des Herzogs von Burgund."

„Nun, das weiß ich!" sagte Ludwig, auf die Ordenskette deutend, die er selbst aus Höflichkeit gegen seinen Gast trug; „es ist eins der theuren Bande inniger Liebe, die zwischen mir und meinem geliebten Bruder bestehen! Wir sind Brüder in der Ritterschaft, wie in geistlicher Verwandtschaft — sind Vettern durch Geburt und Freunde durch alle Bande zärtlichen Gefühls und guter Nachbarschaft. — Nicht weiter als bis auf den untern Hof, meine edlen Grafen und Herrn! ich kann es nicht zugeben, daß Ihr mich weiter begleitet; Ihr habt mir schon genug Artigkeit erwiesen!"

„Wir sind von dem Herzoge beauftragt," sagte Hymbercourt. „Eure Majestät nach Dero Wohnung zu begleiten, und hoffen, Eure Majestät werden uns erlauben, daß wir dem Befehl unseres Herrn Gehorsam leisten."

„In dieser unbedeutenden Sache," entgegnete der König, „wird er hoffentlich gestatten, daß mein Befehl den seinigen überwiegt, auch bei Euch, seinen Lehnsunterthanen. Ich befinde mich nicht recht wohl, meine Herren — bin etwas ermüdet und angegriffen. Große Freude hat ihre Beschwerden, wie der Kummer. Morgen hoffe ich Eure Gesellschaft besser genießen zu können. Ihr besonders, Herr Philipp von Argenton, Ihr seyd, wie ich höre, der Annalist der Zeit; und

da wir nun wünſchen, einen Namen in der Geſchichte zu haben, ſo müſſen wir ſchon freundlich mit Euch ſprechen, denn man ſagt, Eure Feder habe mitunter eine ſcharfe Spitze. — Gute Nacht denn, meine Herren! Gute Nacht Euch allen ſammt und ſonders!"

Die burgundiſchen Edelleute entfernten ſich, ſehr erfreut über Ludwigs Benehmen und über die kunſtvolle Vertheilung ſeiner Aufmerkſamkeiten. Der König befand ſich nun allein, mit einem oder zweien von ſeinem eigenen Gefolge, unter dem gewölbten Gange des untern Hofes des Schloſſes von Peronne, und blickte empor zu dem ungeheuren Thurme, der eine der Ecken des Gebäudes einnahm, und in der That das Gefängniß oder das Hauptgewahrſam des feſten Platzes war.

Dieſes große, düſtere und maſſive Gebäude wurde jetzt ganz hell von demſelben Monde beleuchtet, der dem Quentin Durward den Weg zwiſchen Charleroi und Peronne erhellte, und, wie dem Leſer bereits bekannt iſt, einen ganz eigenthümlichen Glanz verbreitete. Das große Gewahrſam glich an Geſtalt faſt dem weißen Thurme der Citadelle von London, indem es, wie man behauptete, noch aus den Zeiten Karls des Großen herrührte. Die Mauern waren von furchtbarer Dicke, die Fenſter ſehr klein, und mit Eiſengittern verſehen, und die ungeheure, plumpe Maſſe dieſes Gebäudes warf einen düſtern ſeltſamen Schatten über den ganzen Hofraum.

„Da ſoll ich doch nicht wohnen?" ſagte der König, von einem gewiſſermaßen ahnungsvollen Schauer ergriffen.

„Nein!" entgegnete der graulockige Seneſchall, der ihn mit unbedecktem Haupt begleitete; „behüte der Himmel! Ew. Majeſtät Gemächer ſind in dieſem niedrigen Gebäude, ganz dicht dabei, zubereitet; es ſind dieſelben, worin König Johann zwei Nächte vor der Schlacht von Poitiers ſchlief."

„Hm! Das iſt eben kein glückliches Omen!" murmelte der König; „aber was hat's denn mit dem Thurme für eine Bewandtniß, alter Freund? Warum bittet Ihr den Himmel, daß ich hier nicht wohnen möge?"

„Je nun, gnädigſter Herr!" erwiederte der Seneſchall; „ich weiß eigentlich nichts Böſes von dem Thurme. Die

Schildwachen sagen blos, daß man darin des Nachts Licht sähe und ein seltsames Geräusch höre. Es gäbe wohl Gründe, dies zu erklären; denn in alten Zeiten war der Thurm ein Staatsgefängniß, und es laufen allerlei Sagen umher von Thaten, die darin vorgefallen sind."

Ludwig that keine weitern Fragen; denn Niemand war mehr verpflichter, als er, die Geheimnisse eines Gefängnisses zu respektiren. An der Thüre der zu seinem Gebrauch bestimmten Gemächer, die, obgleich neuer, als der Thurm, doch noch immer alt und düster genug waren, stand ein kleiner Theil seiner eigenen Leibwache, mit ihrem alten treuen Befehlshaber an der Spitze.

„Crawford! mein edler, getreuer Crawford!" sagte Ludwig, „wo hast Du denn heute verweilt? Sind denn die vornehmen Herren von Burgund so wenig gastfreundschaftlich, daß sie einen der besten und bravsten Edelleute vernachlässigen, die jemals einen Hof betraten? Sah ich Euch doch nicht bei dem Bankett!"

„Ich vermied es absichtlich, gnädigster Herr!" versetzte Crawford. „Die Zeiten haben sich mit mir geändert. Es gab eine Zeit, wo ich es wagen konnte, mit dem besten Mann in Burgund einen vollen Becher zu leeren, und zwar mit dem Safte seiner eigenen Trauben gefüllt; aber jetzt steigt mir ein Maaß von vier Pinten zu Kopf, und ich denke, Ew. Majestät Dienst verlangt es, daß ich meinen Leuten hierin zum Muster diene."

„Du bist immer klug," sagte der König, „aber Du hast doch offenbar nicht so viel zu thun, wenn Du nur so wenig Leute befehligst, und eine Zeit der Festlichkeiten verlangt von Deiner Seite keine so große Selbstverleugnung, als eine Zeit der Gefahr."

„Je weniger Leute ich zu befehligen habe," versetzte Crawford, „desto mehr habe ich es nöthig, die Bursche in gehöriger Ordnung zu erhalten; und ob die Sache hier sich mit einer Festlichkeit oder einem Gefecht endigen wird, das mag Gott und Ew. Majestät besser wissen, als der alte John Crawford."

„Ihr ahnet doch nicht etwa Gefahr?“ ſagte der König ſchnell, aber leiſe.

„Ich nicht!“ antwortete Crawford; „aber ich wollte, ich thät's! Denn der alte Graf Tinemann pflegte zu ſagen: geahnte Gefahren ſind immer auch abgewehrte Gefahren. — Die Parole für die Nacht, wenn's Eurer Majeſtät gefällig iſt!“

„Es mag Burgund ſeyn, zu Ehren unſeres Wirthes und des Getränks, das Ihr ſo ſehr liebt, Crawford!“

„Ich habe nichts gegen den Herzog, noch gegen beſagten Trank,“ verſetzte Crawford, „vorausgeſetzt, daß beide geſund ſind. — Gute Nacht, Ew. Majeſtät!“

„Gute Nacht, mein treuer Schotte!“ ſagte der König, ſich in ſeine Gemächer begebend.

An der Thüre ſeines Schlafzimmers ſtand Balafré als Schildwache. „Folge mir!“ ſagte der König, als er an ihm vorüberging, und der Bogenſchütze ſchritt ſogleich wie eine von einem Künſtler in Bewegung geſetzte Maſchine hinter ihm her in das Zimmer, wo er ſchweigend und bewegungslos ſtehen blieb, den Befehl des Königs erwartend.

„Habt Ihr etwas gehört von dem wandernden Paladin, Eurem Neffen?“ fragte Ludwig. „Er iſt uns abhanden gekommen, ſeit er wie ein junger Ritter, der auf ſeine erſten Abenteuer ausgezogen iſt, uns zwei Gefangene, als die erſten Früchte ſeiner ritterlichen Thaten, nach Hauſe geſendet hat.“

„Gnädigſter Herr!“ entgegnete Balafré, „ich habe etwas davon gehört, und Ew. Majeſtät wird, hoffe ich, glauben, daß, wenn er unrecht gehandelt hat, mein Gebot oder Beiſpiel auf keine Weiſe daran Schuld iſt. Denn ich bin nie ſo ein kühner Eſel geweſen, Einen aus Ew. Majeſtät erlauchtem Hauſe aus dem Sattel zu heben, da ich meine eigene Lage beſſer kannte, und“ —

„Schweigt davon!“ unterbrach ihn der König; „Euer Neffe hat in dieſer Hinſicht ſeine Schuldigkeit gethan.“

„Ja, darin iſt er ganz mir ähnlich,“ fuhr Balafré fort. „Quentin, ſagte ich zu ihm, was auch immer daraus ent-

ſtehen mag, bedenke, daß Du zur ſchottiſchen Leibwache gehörſt, und thue Deine Pflicht, es komme, was da wolle!"

„Ich hab's errathen, daß er einen ſolchen trefflichen Lehrer gehabt hat," ſagte Ludwig; „aber jetzt beantwortet mir vor allen Dingen meine Frage. Habt Ihr nichts von Eurem Neffen gehört? — Entfernt Euch, meine Herren," fügte er hinzu, indem er ſich zu den in dem Zimmer befindlichen Kämmerlingen wandte, „die Sache betrifft blos mich!"

„Allerdings, Ew. Majeſtät!" ſagte Balafré; „noch dieſen Abend ſprach ich Charlot, einen Diener, den mein Verwandter von Lüttich, oder einem in der Nähe gelegenen biſchöflichen Schloſſe abſandte, wohin er die Damen in Sicherheit gebracht hatte."

„Nun, unſerer Frau im Himmel ſey's gedankt!" rief der König. „Weißt Du's auch ganz gewiß? Sind die guten Nachrichten auch zuverläſſig?"

„So ſicher, als nur irgend etwas ſeyn kann!" verſetzte Balafré; „der Burſche hat, glaube ich, auch Briefe für Ew. Majeſtät von den Damen von Croye."

„Hole ſie ſchnell!" ſagte der König. „Gib Deine Arkebuſe einem von dieſen Leuten, dem Oliver oder ſonſt wem. — Nun, unſere Frau von Embrun ſey gelobt, und der Schrein ihres Hochaltars ſoll ganz von Silber werden!"

Bei dieſer plötzlichen Aufwallung von Dankbarkeit und Andacht nahm Ludwig wie gewöhnlich ſeinen Hut ab, wählte unter den Figuren, womit er eingefaßt war, diejenige aus, welche ſein Lieblingsbild der heiligen Jungfrau vorſtellte, legte es auf den Tiſch, und davor niederknieend, wiederholte er andächtig das Gelübde, das er ſo eben gethan hatte.

Der Diener, welcher der erſte Bote war, den Durward von Schönwald abgeſandt hatte, ward jetzt mit ſeinen Briefen hereingeführt, welche von den Damen von Croye an den König gerichtet waren. Sie dankten ihm darin mit ziemlich kalten Ausdrücken für die Artigkeit, die er ihnen während ihres Aufenthalts an ſeinem Hofe bewieſen und etwas wärmer für die Erlaubniß, ſich wieder entfernen und in Sicherheit ſeine Staaten verlaſſen zu dürfen — Ausdrücke, über

welche Ludwig, ſtatt ſich darob zu entrüſten, herzlich lachte. Hierauf fragte er Charlot mit ſichtbarer Theilnahme, ob ſie nicht auf dem Wege beunruhigt worden wären, oder einen Angriff zu beſtehen gehabt hätten. Charlot, ein einfältiger Menſch, und eben deshalb gewählt, gab einen ſehr verwirrten Bericht über den Strauß, worin ſein Gefährte, der Gascogner geblieben war, wußte aber weiter nichts. Ludwig fragte ihn nun abermals ſehr umſtändlich über den Weg, den der Zug nach Lüttich genommen hatte, und ſchien ein ſehr lebhaftes Intereſſe zu zeigen, als er hörte, daß ſie bei ihrer Annäherung an Namur, den geradern Weg nach Lüttich auf dem rechten Ufer der Maas, ſtatt auf dem linken, wie ihnen befohlen worden, eingeſchlagen hätten. Hierauf befahl der König, dem Manne ein kleines Geſchenk zu geben, und entließ ihn, indem er die ängſtliche Beſorgniß, die er hatte blicken laſſen, ſo darzuſtellen ſuchte, als betreffe ſie blos das ſichere Fortkommen der Damen von Croye.

Gleichwohl ſchienen die Nachrichten, obgleich ſie das Mißlingen eines ſeiner Lieblingspläne enthielten, dem König mehr innere Beruhigung zu geben, als er allem Vermuthen nach im Fall eines glänzenderen Erfolgs gezeigt haben würde. Er holte tief Athem, wie Jemand, deſſen Bruſt von einer ſchweren Laſt befreit worden iſt, murmelte ſeinen andachtsvollen Dank, mit einer ſehr heiligen Miene, ſchlug die Augen empor, und entwarf in Eile neue und zuverläſſigere Pläne der Ehrſucht.

Zu dieſem Behufe gab Ludwig Befehl, daß ſein Aſtrolog, Martius Galeotti, erſcheinen ſolle, der denn auch mit dem gewöhnlichen Air erkünſtelter Würde, jedoch nicht ohne Zeichen der Bedenklichkeit auf ſeinem Geſichte, hereintrat, ſo als zweifle er an einem freundlichen Empfange von Seiten des Königs. Dieſer war indeß ſehr gnädig, ja er benahm ſich wärmer, als es jemals bei einer frühern Zuſammenkunft der Fall geweſen war. Ludwig nannte ihn ſeinen Freund, ſeinen väterlichen Lehrer in den Wiſſenſchaften — das Fernrohr, wodurch ein König in die ferne Zukunft ſchauen könne;

und ſchloß damit, daß er ihm einen Ring von bedeutendem Werthe an den Finger ſteckte.

Galeotti, der zwar die Umſtände nicht kannte, durch die er ſo ſchnell in Ludwigs Achtung geſtiegen war, verſtand ſich doch zu gut auf ſein Gewerbe, als daß er dieſe Unwiſſenheit ſollte merken laſſen. Er empfing Ludwigs Lob mit vieler Beſcheidenheit, und äußerte: es gebühre blos dem Adel der Wiſſenſchaft, der er ſich gewidmet habe, einer Wiſſenſchaft, die um ſo mehr Bewunderung verdiene, da ſie Wunder durch ein ſo ſchwaches Werkzeug, wie er ſey, verrichte; und ſo trennten ſich der König und er, beide ſehr zufrieden, von einander.

Kaum war der Aſtrolog fort, als ſich Ludwig in einen Seſſel warf. Er ſchien ſehr erſchöpft zu ſeyn, und entließ ſeine ganze Dienerſchaft, bis auf den einzigen Oliver, der mit zierlicher Emſigkeit und geräuſchloſen Schritten um den König herumkriechend, ihm bei den Vorbereitungen zur Ruhe ſeinen Beiſtand leiſtete.

Während der König denſelben empfing, verhielt er ſich, ganz gegen ſeine Gewohnheit, ſo ſtill und unthätig, daß ſein Diener ſich über dieſe ungewöhnliche Veränderung in ſeinem Benehmen höchlich wunderte.

Die ſchlechteſten Menſchen haben doch oft etwas Gutartiges an ſich; Banditen zeigen Treue gegen ihren Hauptmann, und oft ſchon hat ein beſchützter und beförderter Günſtling einen Funken von wahrhafter Theilnahme an dem Monarchen empfunden, dem er ſeine Größe verdankte.

Oliver Diable, oder welchen Namen er zur Bezeichnung ſeiner ſchlechten Neigungen ſonſt führte, war demungeachtet kein ſo ausgemachter Satan, daß ſich in ihm nicht einige Dankbarkeit gegen ſeinen Herrn in dieſer beſondern Lage hätte regen ſollen, wo, dem Anſchein nach, ſein Schickſal eine bedeutende Wendung nahm und ſeine Kraft völlig erſchöpft zu ſeyn ſchien. Nachdem er dem König eine Zeitlang ſchweigend die gewöhnlichen Dienſte geleiſtet hatte, die ein Diener ſeinem Herrn beim An- oder Auskleiden zu leiſten pflegt, fühlte ſich Oliver endlich verſucht, mit der

Freiheit, die ihm die Nachsicht seines Souverains unter solchen Umständen gestattete, die Worte zu äußern:

Tête-Dieu. Sire! es scheint, als hättet Ihr ein Treffen verloren, und doch habe ich, ob ich mich gleich diesen ganzen Morgen in Ew. Majestät Nähe befand, nicht gesehen, daß Ihr je ein Schlachtfeld tapferer zu behaupten gewußt hättet."

„Ein Schlachtfeld!" sagte der König, indem er emporblickte und die ihm eigenthümliche beißende Schärfe im Ton und Wesen wieder annahm; „**Pasques-Dieu!** Freund Oliver! Sage lieber, ich habe die Arena in einem Stiergefecht behauptet; denn ein blinderes, trotzigeres, unbezähmbareres Thier, als unser Vetter von Burgund, hat noch nie gelebt, außer in der Gestalt eines Stiers von Murcia, der zu bekannten Gefechten geführt wird. — Nun, sey es drum! Tüchtig herumgebetzt habe ich ihn doch! Aber, Oliver, freue Dich mit mir, daß meine Plane in Flandern keine Wirkung gehabt haben, weder in Bezug auf die beiden umherirrenden Prinzessinnen von Croye, noch in Lüttich — Ihr versteht mich schon!" —

„Nein wahrlich, ich verstehe Euch nicht, Sir!" entgegnete Oliver; „es ist mir unmöglich, Ew. Majestät zu dem Mißlingen Ihrer Lieblingspläne Glück zu wünschen, wenn Ihr mir nicht einen Grund angebt, weshalb sich Eure Wünsche und Ansichten so verändert haben!"

„Ei," sagte der König, „im Ganzen findet weder in diesen noch in jenen eine Veränderung statt. Aber, **Pasques-Dieu!** mein Freund, heute habe ich mehr von dem Herzoge gelernt, als ich bisher wußte. Als er noch Graf von Charleroi war, zur Zeit des alten Herzogs Philipp und des verbannten Dauphins von Frankreich, da zechten und jagten und schwärmten wir mit einander, und haben manches tolle Abenteuer bestanden Und in jenen Tagen hatte ich ein entschiedenes Uebergewicht über ihn, wie es ein kräftiger Geist sehr natürlich über einen schwachen behauptet. Seitdem aber hat er sich sehr verändert — ist ein kecker, anmaßender streitsüchtiger Vernünftler geworden, der offenbar die Absicht

hat, Alles auf's Aeußerste zu treiben, während er glaubt, das Spiel stets in seiner Hand zu haben. Ich war genöthigt, über jeden Punkt, der nur einigen Anstoß geben konnte, so leise hinwegzuschlüpfen, als ob ich glühendes Eisen berührte. Ich deutete nur auf die Möglichkeit hin, daß diese irrenden Gräfinnen, ehe sie Lüttich erreichten — denn dorthin, gestand ich offen, waren sie mit meinem besten Willen gegangen — irgend einem wilden Schnapphahn auf der Gränze in die Hände fallen könnten, und — Pasques-Dieu! man hätte denken sollen, ich hätte eine Gotteslästerung ausgestoßen! Es ist überflüssig, Euch mitzutheilen, was er sagte; ich will nur noch bemerken, daß ich meinen Kopf eben nicht für sicher gehalten hätte, wären in diesem Augenblicke Nachrichten angelangt, daß es Deinem Freunde, Wilhelm dem Bärtigen, mit seinem und Deinem edlen Plane gelungen sey, seine Umstände durch eine Heirath zu verbessern."

„Mein Freund nicht, mit Ew. Majestät Erlaubniß," versetzte Oliver; „es ist weder mein Freund, noch mein Plan."

„Nun, Oliver," erwiederte der König, „Dein Plan ist's allerdings gewesen, einen solchen Bräutigam zu rasiren. Du wünschtest ihr freilich einen recht schlechten, als Du bescheiden auf Dich selbst hindeutest. Gleichwohl, Oliver, glücklich der, der sie nicht bekommen hat! Denn Hängen, Rädern, Viertheilen — das waren noch so die sanftesten Worte, deren sich mein sanfter Vetter bediente, in Betreff desjenigen, der die junge Gräfin, seine Vasallin, heirathen wollte, ohne seine herzogliche Erlaubniß."

„Ohne Zweifel fürchtet er Unruhen und Störungen in der guten Stadt Lüttich?" fragte der Günstling.

„Allerdings, und mehr, als Du Dir's vielleicht einbildest," erwiederte der König, „seit ich indeß den Entschluß gefaßt hatte, mich hieher zu begeben, sind meine Abgesandten in Lüttich gewesen, um wenigstens vor der Hand jede aufrührerische Bewegung zu unterdrücken, und meine äußerst geschäftigen und aufbrausenden Freunde, Rouslär und Pavillon, haben Befehl bekommen, sich ruhig und mäuschenstill

zu verhalten, bis die glückliche Zuſammenkunft zwiſchen mir und meinem Vetter vorüber ſeyn wird."

„Nach Ew. Majeſtät Reden zu urtheilen," ſagte Oliver trocken, „wäre alſo das Beſte, was ſich von dieſer Zuſammenkunft hoffen läßt, daß Eure Lage ſich dadurch nicht verſchlimmerte? Das iſt ja ein ähnlicher Fall, wie der mit dem Kranich, der ſeinen Kopf in den Hals eines Fuchſes ſteckte, und ſehr erfreut war, daß er ihm von dieſem nicht abgebiſſen ward. Und gleichwohl ſchienen Ew. Majeſtät noch ſo eben dem weiſen Philoſophen ſehr verbunden, der Sie aufgemuntert hatte, ſich auf ein ſo hoffnungsreiches Spiel einzulaſſen."

„Man darf an keinem Spiel eher verzweifeln, als es verloren iſt," verſetzte der König, „und ich habe keinen Grund, anzunehmen, daß ich es verlieren werde. Im Gegentheil, ereignet ſich nichts, was die Wuth dieſes rachſüchtigen Tollhäuslers aufregt, ſo bin ich meines Sieges gewiß. Und in der That, nicht wenig Dank bin ich dem Einfall ſchuldig, zu meinem Agenten als Führer der Damen von Croye einen Jüngling zu wählen, deſſen Horoſcop inſofern mit dem meinen übereinſtimmt, als er mich ſelbſt, indem er wider meinen Befehl den Weg einſchlug, auf dem er dem Hinterhalt Wilhelms von der Mark entgehen mußte, von Gefahr befreite."

„Ew. Majeſtät," ſagte Oliver, „wird viel Agenten finden, die ihr auf dieſe Weiſe dienen mögen."

„Ja, ja, Oliver," verſetzte Ludwig eifrig, „der heidniſche Dichter erwähnt vota exaudita malignis, das heißt: Wünſche, welche die Heiligen uns im Zorn gewähren, und ein ſolcher Wunſch würde unter den jetzigen Umſtänden das Gelingen von dem Unternehmen Wilhelms von der Mark geweſen ſeyn, hätte es eben um dieſe Zeit ſtatt gefunden, und während ich mich in der Gewalt dieſes Herzogs von Burgund befinde. Und dies hat meine eigene Kunſt, unterſtützt von der des Galeotti, vorausgeſehen; das heißt: ich ſah nicht das Mißlingen des Unternehmens Wilhelms von der Mark voraus, ſondern vielmehr, daß die Expedition des jungen ſchottiſchen Bogenſchützen ein glückliches Ende für mich nehmen würde. Demgemäß iſt denn auch der Ausgang

wirklich gewesen, wiewohl auf eine meiner Erwartung nicht entsprechende Art; denn wenn auch die Sterne allgemeine Erfolge vorher verkünden, so schweigen sie doch über die Mittel, wodurch solche herbeigeführt werden, indem sie oft ganz das Gegentheil von dem sind, was wir erwarten oder wünschen. — Aber warum spreche ich nur von diesen Geheimnissen mit Dir, Oliver? der Du noch schlimmer bist, als der Teufel, dessen Namen Du trägst, da der doch glaubt und zittert; Du aber glaubst weder an Religion, noch Wissenschaft, und wirst schwerlich anders werden, bis Dein Schicksal erfüllt ist, das, wie Dein Horoscop und Deine Physiognomie mich lehren, allem Vermuthen nach der Galgen seyn wird."

„Wenn es denn einmal so seyn soll," sagte Oliver mit einem ergebungsvollen Tone, „so wird es vermuthlich so bestimmt werden, weil ich ein zu dankbarer Diener war, um die Befehle meines Herrn nicht zu vollstrecken."

Ludwig brach in sein gewöhnliches sardonisches Gelächter aus. „Du hast Deine Lanze ritterlich mit mir gebrochen, Oliver!" sagte er, „und bei unserer lieben Frau, Du hast Recht; denn ich war's, der Dich dazu aufforderte. Aber sage mir doch, bei Deinem Herzeleid, entdeckst Du Etwas in den Maßregeln, die diese Leute gegen uns ergreifen, was einen gefährlichen Verdacht rege machen könnte?"

„Mein Herr und Gebieter!" versetzte Oliver, „Ew. Majestät und Dero gelehrter Philosoph schauen wegen der Zukunft nach den Sternen und Himmelszeichen. — Ich meinerseits bin nur ein Erdenwurm, und betrachte blos die Dinge, die mit meinem Beruf zusammenhängen. Allein es kommt mir vor, als bemerkte ich einen Mangel an jener emsigen und sorgsamen Aufmerksamkeit für Ew. Majestät, die man sonst einem willkommenen Gaste, der so hoch über einen steht, zu bezeigen pflegt. Der Herzog schützte diesen Abend Ermüdung vor, und geleitete Ew. Majestät nicht weiter, als bis auf die Straße, den Beamten seines Hofhalts es überlassend, Euch nach Eurer Wohnung zu führen. Die Zimmer hier sind in Eile und sehr sorglos eingerichtet worden,

die Tapeten nachläßig aufgehangen worden, und auf einer derſelben, wie Ihr ſelbſt ſehen könnt, ſtehen die Figuren auf den Köpfen, während die Bäume mit ihren Wurzeln nach oben gekehrt ſind."

„Pah! ein Zufall, und die Folge der Eile," verſetzte der König; „wann habe ich mich je um ſolche Kleinigkeiten bekümmert?"

„An und für ſich," ſagte Oliver, „ſind ſie freilich nicht des Aufhebens werth; allein ſie ſind doch bedeutend, inſofern ſie den Grad der Achtung anzeigen, worin Ew. Majeſtät, nach der Anſicht dieſer Hofleute, bei dem Herzog ſelbſt ſtehen. Glaubt mir, wär's ſein aufrichtiger Wunſch geweſen, daß Euer Empfang in jeder Hinſicht vollkommen und geziemend ſeyn ſollte, ſo würde der Eifer dieſes Volks wahrlich in Minuten Werke von Tagen zu Stande gebracht haben. — Und wann," ſetzte er hinzu, indem er auf das Waſchbecken und die Kanne deutete, „waren die Gefäße auf Ew. Majeſtät Nachttiſch anders, als von Silber?"

„Hm!" ſagte der König mit erzwungenem Lächeln, „dieſe letzte Bemerkung, Oliver, iſt zu ſehr in dem Styl deiner eigenen Beſchäftigung, als daß ſie von irgend wem beſtritten werden könnte. — Wahr iſt's allerdings, als ich nur ein Flüchtling und Verbannter war, da wurde ich auf Befehl eben dieſes Karls auf goldenen Gefäßen bedient, da er Silber zu ſchlecht hielt für den Dauphin, und nun ſcheint es, als halte er ſelbſt dies Metall zu gut für den König von Frankreich. — Wir gehen zu Bette, Oliver! — Unſer Entſchluß iſt gefaßt und ausgeführt, und es bleibt uns nichts übrig, als daß wir das Spiel, worauf wir uns einmal eingelaſſen haben, männlich fortſpielen. Ich weiß, mein Vetter von Burgund ſchließt, wie andere Stiere, die Augen, wenn er ſeinen ſtürmiſchen Anlauf nimmt; ich brauche blos, nach Art der Tauridors, die wir zu Burgos ſahen, auf einen Augenblick zu lauern, und ſein Ungeſtüm liefert ihn ſicher in meine Gewalt."

Siebenundzwanzigſtes Kapitel.

Der Ausbruch.

Ringsum herrſcht ſcheue Furcht und dumpfes Staunen,
Wenn dem erſchreckten Aug' der ſchnelle Strahl
Von Süden her erſcheint, durch Wolken brechend.

Thomſon's Sommer.

Das vorige Kapitel ſollte, ſeiner Ueberſchrift gemäß, blos dazu dienen, einen Rückblick zu gewähren, der den Leſer in den Stand ſetzte, das Verhältniß genau zu durchſchauen, worin der König von Frankreich und der Herzog von Burgund zu einander ſtanden, als der erſtere, vielleicht beſtimmt durch ſeinen Glauben an die Aſtrologie, die den Erfolg eines ſolchen Unternehmens als günſtig darſtellte, größtentheils aber offenbar durch das Bewußtſeyn ſeiner geiſtigen Ueberlegenheit über die von Karl bewogen, den ſeltſamen und auf andere Weiſe durchaus unerklärlichen Entſchluß gefaßt hatte, ſeine Perſon der Treue eines ſtolzen und erzürnten Feindes anzuvertrauen — ein Entſchluß, der um ſo voreiliger und unverzeihlicher erſcheinen mußte, je mehr es in dieſer ſtürmiſchen Zeit nicht an Beiſpielen fehlte, daß ſelbſt ſicheres Geleit, wenn auch noch ſo feierlich gelobt, denjenigen, die es erhalten, keinen Schutz gewährt hatte; und in der That war der, an des Herzogs Großvater auf der Brücke von Montereau begangene Mord, in dem Beiſeyn von Ludwigs Vater, und zwar bei einer zur Wiederherſtellung des Friedens und der Eintracht feierlich verabredeten Zuſammenkunft, ein ſchrecklicher Vorgang, wenn es dem Herzoge einfallen ſollte, ſich deſſelben jetzt zu erinnern. Allein die Gemüthsart Karls, wenn auch rauh, ſtolz, ungeſtüm und ſtörriſch, war doch nicht, außer in dem vollen Ausbruche der Leidenſchaft, treulos oder ungroßmüthig — Fehler, welche gewöhnlich kälteren Naturen eigen ſind. Er trug kein Bedenken, dem König mehr Artigkeit zu bezeigen, als die Geſetze der Gaſtfreundſchaft beſtimmt verlangten; allein auf der anderen Seite zeigte er auch gar keine Abſicht, ihre geheiligten Schranken zu überſchreiten.

Den nächsten Morgen nach der Ankunft des Königs fand eine allgemeine Musterung der Truppen des Herzogs von Burgund statt, die so zahlreich und von so guter Haltung waren, daß es ihm vielleicht gar nicht unlieb war, eine gute Gelegenheit zu haben, sie vor seinem großen Nebenbuhler vorbeiziehen zu lassen. Während er seinem Souverain das nothwendige Kompliment eines Vasallen machte, daß nämlich diese Truppen dem Könige, und nicht ihm, gehörten, zeigte ein Zug um seine Oberlippe und der stolze Blick des Auges das Bewußtseyn, daß dieses schöne Heer, seiner eigenen, unbeschränkten Verfügung anheimgestellt, eben so bereit sey, gegen Paris, als nach irgend einer anderen Gegend hin zu marschiren. Ludwig wurde noch dadurch gekränkt, daß er unter den Truppen seines Wirths mehrere Banner des französischen Adels, nicht nur aus der Normandie und aus Bretagne, sondern aus Provinzen, die seiner Herrschaft unmittelbar unterworfen waren, erblickte, welche sich aus verschiedenen Ursachen zu dem Herzog von Burgund begeben und gemeinschaftliche Sache mit ihm gemacht hatten.

Ludwig schien indessen, seinem Charakter getreu, von diesen Mißvergnügten wenig Notiz zu nehmen, während er doch in Gedanken die verschiedenen Mittel berechnete, wodurch er sie möglicherweise den Fahnen Burgunds abwendig machen und zu seinen eigenen zurückführen könnte. Zu diesem Behufe beschloß er, daß die Vornehmsten unter ihnen durch Oliver und andere seiner Diener insgeheim ausgeforscht werden sollten.

Er selbst bemühte sich emsig, aber zugleich mit vieler Vorsicht, die vornehmsten Beamten und Räthe des Herzogs für sich zu gewinnen, indem er sich zu diesem Zweck der gewöhnlichen Mittel, vertraulichen und häufigen Verkehrs, geschickter Schmeicheleien und reicher Geschenke bediente, doch alles dies nicht, wie er sagte, um ihre treuen Dienste ihrem edlen Herrn zu entfremden, sondern damit sie behülflich seyn möchten zur Erhaltung des Friedens zwischen Frankreich und Burgund, als einem Zwecke, trefflich an sich selbst,

und offenbar das Wohl beider Länder und ihrer gegenseitigen regierenden Häupter herbeiführend.

Die Aufmerksamkeit eines so großen und so klugen Königs war schon an und für sich eine mächtige Lockung. Versprechungen thaten viel, und direkte Geschenke noch mehr, die nach den Sitten der damaligen Zeit von den burgundischen Edelleuten ohne Bedenken angenommen werden durften.

Während einer Eberjagd in dem Forste, wo der Herzog, der sich immer mit ganzer Seele jedem Gegenstande — mochte es ein Geschäft oder ein Vergnügen seyn — hingab, sich ganz der stürmischen Jagdlust überließ, suchte und fand Ludwig, durch seine Gegenwart nicht gestört, Mittel, insgeheim und abgesondert sich mit denen zu unterreden, die bei Karl den meisten Einfluß hatten, unter welchen Hymbercourt und d'Argenton nicht übersehen wurden. Bei seinem zuvorkommenden Benehmen gegen diese beiden ausgezeichneten Personen unterließ er nicht, dem Ersteren große Lobsprüche wegen seiner Tapferkeit und militärischen Einsicht zu ertheilen, so wie den tiefen Scharfblick und die militärischen Talente des Letzteren, als künftigen Geschichtsschreibers dieser Zeitperiode zu rühmen.

Eine solche Gelegenheit, persönlich Karls Minister sich geneigt zu machen, oder, wenn der Leser will, zu bestechen, dies war vielleicht dasjenige, was der König als den Hauptzweck seines Be uchs betrachtete, falls auch seine Kunst, den Herzog selbst einzuschläfern, scheitern sollte. Die Verbindung zwischen Frankreich und Burgund war so innig, daß die meisten Adelichen in dem letzteren Lande Hoffnungen oder wirkliche Interessen hatten, die mit dem ersteren genau zusammenhingen, und durch Ludwigs Gunst befördert, so wie durch sein persönliches Mißfallen zerstört werden konnten. Für diese und jede andere Art der Intrigue geschaffen, freigebig bis zur Verschwendung, wenn es seine Pläne erforderten, und schlau genug, um für seine Vorschläge und Geschenke stets den besten Vorwand zu finden, sann der König darauf, den Geist der Stolzen mit ihrem Vortheile zu versöhnen, und dem wirklichen oder vermeintlichen Patrioten das Glück

Frankreichs und Burgunds als offenbaren Beweggrund vorzuspiegeln, während das Privatintereſſe jeder Partei, wie das verborgene Rad einer Maſchine, darum nicht weniger mächtig wirkte, weil ſeine Bewegungen dem Auge verborgen waren.

Für Jedermann hatte er eine paſſende Lockſpeiſe und eine eigene Manier, wie er ihm dieſelbe darbot. Er ſteckte den Lohn denen in den Ermel, die zu hoch ſtanden, um ihre Hand darnach auszuſtrecken, und war überzeugt, ſeine Milde, wenn ſie auch, wie der Thau, geräuſchlos und unbemerkt niederſank, werde doch nicht verfehlen, zur gehörigen Zeit eine volle Ernte von gutem Willen, vielleicht auch von guten Dienſten für den Geber herbeizuführen. Mit Einem Worte, wenn er auch ſchon lange durch ſeine Miniſter ſich den Weg zu Anknüpfung ſolcher Verhältniſſe mit dem Hofe von Burgund, wie ſie für Frankreichs Intereſſe vortheilhaft ſeyn konnten, gebahnt hatte, ſo war doch Ludwigs perſönliche Thätigkeit, ohne Zweifel durch früher eingezogene Nachrichten geleitet, zu Erreichung dieſes Zweckes in wenig Stunden wirkſamer, als es ſeinen Agenten durch jahrelange Unterhandlungen möglich geweſen war.

Einen einzigen Mann vermißte der König, den er vor allen Andern gern zu gewinnen gewünſcht hätte. Dies war der Graf von Crevecoeur, deſſen Feſtigkeit bei ſeinem Benehmen als Geſandter zu Pleſſis, weit entfernt, Ludwigs Zorn zu erregen, ihm vielmehr als Grund galt, den Grafen wo möglich auf ſeine Seite zu bringen Es war ihm nicht eben angenehm, als er vernahm, daß Crevecoeur an der Spitze von ungefähr hundert Lanzen nach den Gränzen von Brabant aufgebrochen ſey, um dem Biſchofe im Nothfalle gegen Wilhelm von der Mark und gegen ſeine unzufriedenen Unterthanen Beiſtand zu leiſten. Indeß tröſtete er ſich damit, daß die Erſcheinung dieſer Heeresmacht, verbunden mit den Anweiſungen, die er durch treue Abgeſandte befördert hatte, voreilige Unruhen in dieſem Lande verhindert haben werde, bei deren Ausbruch, wie er vorausſah, ſeine gegenwärtige Lage unſtreitig ſehr ungewiß und bedenklich wäre.

Der Hof pflegte bei dieser Gelegenheit, wenn die Mittagsstunde nahte, im Forste zu speisen. Dies war bei großen Jagdpartieen Sitte, und eine Einrichtung, die dem Herzog jetzt besonders angenehm war, da er sehr wünschte, die ceremoniöse und ehrerbietige Feierlichkeit abzukürzen, womit er sonst den König Ludwig nothwendig hätte empfangen müssen. Wirklich hatte des Königs tiefe Kenntniß der menschlichen Natur ihn in einem Punkte bei dieser merkwürdigen Gelegenheit ganz irre geleitet. Er glaubte nämlich, der Herzog werde sich unaussprechlich geschmeichelt fühlen, solch' einen Beweis von Herablassung und Vertrauen von seinem Lehnsherrn zu erhalten; allein er vergaß, daß die Abhängigkeit des Herzogthums von der Krone Frankreichs eben der Punkt war, der für einen so mächtigen, reichen und stolzen Fürsten, wie Karl, etwas sehr Kränkendes haben mußte, indem er offenbar kein geringeres Ziel vor Augen hatte, als sich ein unabhängiges Reich zu gründen. Bei der Anwesenheit des Königs an seinem eigenen Hofe war er genöthigt, stets in dem untergeordneten Range eines Vasallen aufzutreten und manche Gebräuche der lehnsmäßigen Ehrerbietung und Ergebenheit zu beobachten, die ein Mann von so hochmüthigem Charakter als eine Schmälerung der Würde eines souveränen Fürsten betrachten mußte — eine Würde, die er doch immer gern bei allen Gelegenheiten, so gut es anging, behaupten mochte.

Indeß, wenn es auch möglich war, das Mittagsmahl auf dem grünen Rasen, unter dem Klang von Jagdhörnern, auftragen, die Fässer anzapfen zu lassen, und sich aller Freiheiten eines Jagdmahls zu bedienen, so ward es doch nun nöthig, daß das Abendessen mit einer größeren Feierlichkeit gehalten würde.

Vorläufige Befehle zu diesem Zwecke waren bereits ertheilt worden, und bei der Rückkehr nach Peronne fand der König ein Bankett, mit so verschwenderischem Glanze und mit so vieler Pracht angeordnet, wie es sich von dem Reichthume seines furchtbaren Vasallen nur immer erwarten ließ,

der faſt die ganzen Niederlande, damals den reichſten Theil von Europa, beſaß.

An der Spitze der langen Tafel, welche unter der Laſt goldener und ſilberner Gefäße faſt ſeufzte, ſaß der Herzog, und ihm zur Rechten auf einem etwas höheren Sitze ſein königlicher Gaſt. Hinter ihm ſtand auf der einen Seite der Sohn des Herzogs von Geldern, der das Amt des Großvorſchneiders verſah; auf der anderen aber ſein Hofnarr, Le Glorieux, ohne den er ſelten aufgeräumt war; denn wie die meiſten Menſchen von heftigem und rohem Charakter, trieb auch Karl die Vorliebe für Hofnarren und Spaßmacher bis auf's äußerſte, indem er in der Entfaltung ſeiner Excentricität und Geiſtesſchwäche jenes Vergnügen fand, daß ſeinem ſchärfer blickenden, aber nicht wohlwollenderen Nebenbuhler das Wahrnehmen menſchlicher Schwächen an ihren edlern Individuen gewährte, indem er die Veranlaſſung zu einem Vergnügen in „der Furcht des Tapfern und in den Thorheiten des Weiſen" ſuchte. Und wahrlich, iſt anders eine Anekdote, die Brantome erzählt, wahr, daß nämlich ein Hofnarr, der Ludwig bei einem ſeiner Anfälle reuevoller Andacht behorcht, und gehört habe, wie derſelbe ſeine Zuſtimmung zu der Vergiftung ſeines Bruders Heinrich, Grafen von Guyenne, bekannte, die ganze Sache Tags darauf bei Tiſche in Gegenwart des ganzen verſammelten Hofes mitgetheilt hätte, ſo ließ ſich annehmen, daß dieſer Monarch an den Späßen der privilegirten Narren zeitlebens genug gehabt haben werde.

Bei der gegenwärtigen Gelegenheit verſäumte indeß Ludwig nicht, dem Lieblingsnarren des Herzogs ſeine Aufmerkſamkeit zu ſchenken und ſeinen Einfällen Beifall zu ſpenden, was er um ſo lieber that, da er zu bemerken glaubte, daß hinter Le Glorieux's Narrheit, ſo plump ſie ſich mitunter auch äußerte, doch eine mehr als gewöhnliche Portion der ſeiner Klaſſe eigenthümlichen, ſchlauen und beißenden Beobachtungsgabe verborgen ſey.

In der That war auch Tiel Wetzweiler, Le Glorieux genannt, keineswegs ein Spaßmacher von der gewöhnlichen Art. Er war ein großer, wohlausſehender Mann, ſehr ge-

schickt in manchen Uebungen, die sich kaum mit seiner Geistesschwäche zu vertragen schienen, da zu ihrer Erwerbung viel Geduld und Aufmerksamkeit vorausgesetzt werden mußte. Er begleitete den Herzog gewöhnlich auf der Jagd, und zog in die Schlacht mit, und zu Montl'hery, als sich der Herzog in persönlicher Gefahr befand, indem er, an der Brust verwundet, leicht von einem französischen Ritter, der sich schon der Zügel seines Rosses bemächtigt hatte, zum Gefangenen hätte gemacht werden können, griff Tiel Wetzweiler den fremden Ritter mit so vielem Nachdruck an, daß er ihn zu Boden warf und seinen Herrn in Freiheit setzte. Vielleicht besorgte er, man möchte dies als einen zu ernstlichen Dienst für eine Person seines Standes betrachten, und er möchte sich dadurch unter denjenigen Rittern und Edeln Feinde zuziehen, welche die Sorge für die Wohlfahrt ihres Herrn dem Hofnarren überlassen hatten. Wenigstens war es ihm lieber, wenn man ihn wegen dieser That auslachte, als wenn man ihn lobte, und machte solche Aufschneidereien über seine Thaten in der Schlacht, daß die Meisten glaubten, Karls Rettung sey eben so gut erdichtet, als der Rest seiner Erzählung, und bei dieser Gelegenheit erhielt er den Beinamen Le Glorieux, den er nachher stets behielt.

Le Glorieux war sehr reich gekleidet, doch trug er nur wenige von den gewöhnlichen Unterscheidungszeichen seines Gewerbes, und dies wenige war eigentlich mehr symbolisch, als daß es seinen Charakter buchstäblich bezeichnete. Sein Kopf war nicht geschoren; er trug im Gegentheil eine Fülle von langem Haar, welche unter seiner Kappe herabfloß, sich mit einem wohlgeordneten, zierlich gekämmten Barte vereinigte, und auf diese Weise Gesichtszüge noch mehr hervorhob, die man, hätte sein Auge nicht einen gewissen wilden Glanz gehabt, recht hübsch hätte nennen können. Ein Streif von scharlachrothem Sammt lief über den Kopf seiner Kappe hin, und deutete eigentlich mehr auf seine Bestimmung als Hofnarr, als daß er sie geradezu angezeigt hätte; denn diese wurde sonst durch eine ganz auffallende Kopfbedeckung bezeichnet. Seine Kolbe, aus Elfenbein gedreht,

endigte sich, wie gewöhnlich, in einen Narrenkopf mit Eselsohren, aus Silber gebildet, allein so klein und fein gearbeitet, daß wenn man diese Kolbe nicht genauer betrachtete, sie auch wohl für den Stab eines hohen Beamten hätte gehalten werden können. Dies waren die einzigen Amtszeichen, die sich an seiner Person und Kleidung wahrnehmen ließen. In anderer Hinsicht glich sie völlig dem Anzuge der vornehmsten Hofleute. An seiner Mütze prangte eine goldene Medaille; auch trug er eine aus demselben Metall geformte Kette um den Hals, und der Schnitt seiner Kleidung war nicht phantastischer, als der, den junge Stutzer der ihrigen geben, wenn sie in Kleidern nach der neuesten Mode zu glänzen wünschen.

An diese Person nun wandte sich Karl, und seinem Beispiel folgend, auch Ludwig, mehrmals während der Unterhaltung, und Beide schienen durch lautes Lachen öfters ihre Ergötzung an Le Glorieux's Antworten zu erkennen zu geben.

„Wessen Sitze sind denn die, welche dort leer sind?" sagte Karl zu dem Spaßmacher.

„Einer davon sollte wenigstens mein seyn, nach dem Rechte der Erbfolge, Karl!" erwiederte der Spaßmacher.

„Warum das, Bursche?" fragte Karl.

„Weil sie den Herren d'Hymbercourt und d'Argenton gehören, die sich so weit entfernt haben, ihre Falken fliegen zu lassen, daß sie darüber ihr Abendessen ganz vergessen haben. Die, welche lieber nach einem fliegenden Habicht sehen, als auf einen in der Schüssel liegenden Fasan, sind mit dem Narren verwandt, und er sollte billig, hinsichtlich ihrer Stühle, als eines Theils von ihrem beweglichen Eigenthum, succediren."

„Das ist ein schaaler Witz, Freund Tiel," sagte der Herzog; „aber — Narren oder Weise — hier kommen die Ausgebliebenen!"

Als er dies sagte, traten d'Hymbercourt und d'Argenton in das Gemach, und nahmen, nachdem sie den beiden fürstlichen Personen ihre Ehrfurcht bezeigt hatten, schweigend die für sie leer gebliebenen Sitze ein.

„Nun, meine Herren!“ rief ihnen der Herzog zu, „Eure Jagdpartie ist entweder sehr gut gewesen oder sehr schlecht, da Ihr Euch so weit entfernt habt und so spät eingetroffen seyd. — Ihr seyd ja sehr niedergeschlagen, Sir Philipp von Comines? Hat d'Hymbercourt etwa eine bedeutende Wette über Euch gewonnen. Ihr, als Philosoph, müßt Euch ein Unglück nicht so sehr zu Herzen nehmen. — Aber beim heiligen Georg! d'Hymbercourt sieht ja eben so finster aus, als Du! Was ist Euch denn, Ihr Herren? Habt Ihr kein Wild angetroffen, oder Eure Falken verloren? Oder ist Euch eine Hexe quer über den Weg gelaufen? Wie? Oder ist Euch etwa der wilde Jäger in dem Walde begegnet? Bei meiner Ehre! Seht Ihr doch aus, als ob Ihr zu einem Leichenzuge kämt, und nicht zu einem festlichen Mahle!“

Während der Herzog diese Worte sagte, richteten sich aller Augen auf d'Hymbercourt und d'Argenton, und die Verlegenheit und Niedergeschlagenheit auf ihren Gesichtern wurde, da beide nicht zu den Personen gehörten, denen ein solcher Ausdruck ängstlicher Schwermuth eigen war, so auffallend, daß die Fröhlichkeit und das Gelächter der Gesellschaft, welches durch die schnell umherkreisenden, mit dem köstlichsten Wein gefüllten Becher einen beträchtlichen Grad erreicht hatte, allmälig abnahm. Ohne eben einen Grund für eine solche Veränderung in ihrem Wesen angeben zu können, sprachen die Gäste nur leise mit einander, als ständen sie im Begriff, irgend eine seltsame und wichtige Neuigkeit zu erfahren.

„Was bedeutet denn dies Schweigen, meine Herren?“ fragte der Herzog, seine Stimme erhebend, die an und für sich keine der leisesten war. „Wenn Ihr so wunderliche Blicke und ein seltsames Schweigen zu einem festlichen Mahle mitbringen wollt, so wär's besser, Ihr wäret draußen geblieben, um in dem Moorland nach Reihern, oder vielmehr nach Schnepfen oder Nachteulen zu suchen!“

„Gnädigster Herr,“ sagte d'Argenton, „als wir im Begriff waren, aus dem Forste hieher zurückzukehren, trafen wir den Grafen von Crevecoeur.“

„Wie?“ entgegnete der Herzog, „ſchon aus Brabant zurückgekehrt? Er fand doch hoffentlich dort Alles gut?“

„Der Graf wird Euch ſelbſt davon ſogleich Bericht abſtatten,“ verſetzte d'Hymbercourt; „wir haben es nur unvollkommen gehört.“

„Aber zum Henker, wo iſt denn der Graf?“ fragte der Herzog.

„Er wechſelt blos die Kleider, um Ew. Hoheit ſeine Aufwartung zu machen,“ entgegnete d'Hymbercourt.

„Die Kleider? Saint-bleu!“ rief der ungeduldige Fürſt; „was frage ich denn nach ſeinen Kleidern? Ihr habt Euch wohl mit ihm verſchworen, mich toll zu machen?“

„Daß ich mich deutlicher ausdrücke,“ ſagte d'Argenton, „er wünſcht dieſe Nachrichten in einer Privataudienz mitzutheilen.“

„Teste-Dieu! mein Herr König!“ ſagte Karl; „ſo pflegen unſere Räthe uns immer zu dienen. — Haben ſie etwas aufgeſpürt, das ſie für recht wichtig für unſer Ohr halten, da nehmen ſie eine ſo gravitätiſche Miene an, und ſind ſo ſtolz auf ihre Sache, wie ein Eſel es auf ſeinen neuen Packſattel iſt. — Man laſſe den Grafen von Crevecoeur nur ohne Weiteres zu mir kommen. Er kommt von der Gränze von Lüttich, und wir wenigſtens — er legte einigen Nachdruck auf dies Pronomen — haben in dieſer Hinſicht keine Geheimniſſe, die wir Bedenken trügen, vor der ganzen Welt bekannt zu machen.“

Alle ſahen wohl ein, der Herzog habe ſo viel Wein getrunken, daß die natürliche Hartnäckigkeit ſeines Weſens dadurch gar ſehr vermehrt werden mußte; und obgleich Viele ihm ſehr gern zu verſtehen gegeben hätten, es ſey jetzt eben keine Zeit, Neuigkeiten zu vernehmen oder zu berathſchlagen, ſo kannten doch alle ſeine ungeſtüme, trotzige Natur zu gut, als daß ſie es hätten wagen ſollen, einen weiteren Einwurf zu verſuchen. Demzufolge ſaßen ſie in ängſtlicher Erwartung der Nachrichten da, die der Graf von Crevecoeur mitzutheilen haben möchte.

Es trat eine kurze Pauſe ein, während welcher der Her-

zog begierig nach der Thür blickte, als könne er das Kommende kaum erwarten, und die Gäste ihre Augen fest auf die Tafel hefteten, als ob sie auf diese Weise ihre Neugier und Aengstlichkeit zu verbergen suchten. Nur Ludwig behauptete völlig seine Fassung, und setzte das Gespräch abwechselnd mit dem Großvorschneider und mit dem Spaßmacher fort.

Endlich trat Crevecoeur herein, und wurde von seinem Herrn mit der hastigen Frage begrüßt: „Nun, was gibt's Neues in Lüttich und Brabant, Herr Graf? Die Nachricht von Eurer Ankunft hat die Lust und Fröhlichkeit von unserer Tafel verscheucht. Eure Gegenwart wird sie hoffentlich zurückbringen."

„Mein Lehns- und Oberherr," sagte der Graf mit festem, aber schwermüthigem Tone, „die Neuigkeiten, die ich bringe, schicken sich eher für eine Rathsversammlung, als für eine festliche Tafel."

„Heraus damit!" entgegnete der Herzog, „und wären's Nachrichten vom Antichrist! — Aber ich errathe sie schon halb und halb — die Lütticher sind wiederum im Aufstande begriffen."

„Allerdings, Mylord," erwiederte Crevecoeur sehr ernst.

„Da seht Ihr's," sagte der Herzog, „ich habe es gleich errathen, was Ihr mir mit so viel Besorgniß mitgetheilt habt — die unsinnigen Bürger sind abermals unter den Waffen. Das konnte zu keiner gelegenern Zeit kommen, denn wir sind jetzt im Stande, uns bei unserem Oberherrn Raths zu erholen, wie solche Aufrührer zu behandeln sind." Dabei verneigte er sich gegen den König, mit einem Blicke, in dem der bitterste, obgleich gewaltsam unterdrückte Zorn lag. — „Hast Du mehr Neues in Deinem Bündel?" fuhr er fort, „heraus damit, und dann verantworte Dich selbst, wenn Du nicht weiter vorgerückt bist, dem Bischofe beizustehen."

„Mylord, es wird mir sehr schwer, Euch die weiteren Nachrichten mitzutheilen, die Euch sehr erschüttern werden. Kein Beistand, weder von meiner Seite, noch von der ganzen lebenden Ritterschaft, hätte dem trefflichen Prälaten frommen können. Wilhelm von der Mark hat in Verbindung mit

den Insurgenten von Lüttich sein Schloß Schönwald eingenommen, und ihn selbst in seiner eigenen Halle ermordet."

„Ihn ermordet?" wiederholte der Herzog in einem tiefen und leisen Tone, den man demungeachtet von einem Ende der Halle bis zum anderen hören konnte; „Du bist getäuscht worden, Crevecoeur, durch irgend ein furchtbares Gerücht — es ist unmöglich!"

„Leider, Mylord," versetzte der Graf „habe ich es von einem Augenzeugen, einem Bogenschützen von des Königs von Frankreich schottischer Leibwache, der selbst in der Halle zugegen war, als der Mord auf den Befehl Wilhelms von der Mark verübt ward."

„Und der wohl, allem Vermuthen nach, bei der schrecklichen That einen Helfershelfer und Aufreizer abgab!" sagte der Herzog, schnell aufspringend und mit solcher Wuth auf den Boden stampfend, daß der vor ihm stehende Schemel in tausend Stücke zerbrach; „schließt die Thüren der Halle! Macht die Fenster zu! Kein Fremder soll sich von seinem Sitze erheben, bei Strafe des augenblicklichen Todes, Ihr, meine Kammerherren, zieht Eure Schwerter!"

Hierauf, zu Ludwig sich wendend, legte er seine eigene Hand langsam und besonnen an den Griff seiner Waffe, während der König, ohne Furcht zu äußern, oder eine vertheidigende Stellung anzunehmen, blos sagte: „Diese Nachrichten, theurer Vetter, haben Eure Sinne ganz umnebelt!"

„Nein," versetzte der Herzog in einem furchtbaren Tone, „sie haben blos eine gerechte Rache erweckt, welche ich nur zu lange, durch eitle Rücksichten auf Zeit und Umstände, in mir unterdrückt habe. — Mörder Deines Bruders! Empörer gegen Deinen Vater! Tyrann Deiner Unterthanen! Verrätherischer Verbündeter! Meineidiger König! Entehrter Edelmann! Du bist in meiner Gewalt, und ich danke Gott dafür!"

„Danke mehr meiner Unbesonnenheit!" sagte der König; „denn als wir in gleichem Verhältniß uns zu Montl'hery trafen, da, dünkt mich's, Ihr wünschtet Euch viel weiter von mir weg, als wir jetzt sind."

Der Herzog hielt noch immer die Hand an den Griff

seines Schwertes; indeß zögerte er, die Waffe zu ziehen, oder einen Feind zu schlagen, der keine Art von Widerstand zeigte, welcher auf irgend eine Weise zur Gewalt hätte auffordern können.

Unterdessen hatte sich in der Halle eine allgemeine, stürmische Verwirrung verbreitet. Die Thüren waren auf Befehl des Herzogs verschlossen und mit Wache besetzt worden. Allein einige von den französischen Adelichen, so gering auch ihre Zahl war, sprangen von ihren Sitzen auf, und zeigten sich bereit zur Vertheidigung ihres Herrn.

Ludwig hatte weder mit Orleans noch mit Dunois ein Wort gesprochen, seitdem sie aus dem Gewahrsam auf dem Schlosse zu Loches waren befreit worden, wenn man das anders Befreiung nennen kann, daß sie offenbar mehr als Gegenstände des Verdachts, denn der Hochachtung und Aufmerksamkeit in dem Gefolge des Königs mitgeschleppt wurden. Nichtsdestoweniger aber drang Dunois Stimme zuerst durch den Tumult, indem er den Herzog von Burgund folgendermaßen anredete:

„Herr Herzog! Habt Ihr vergessen, daß Ihr ein Vasall Frankreichs seyd? Und daß wir, Eure Gäste, Franzosen sind? Erhebt Ihr Eure Hand gegen unseren Monarchen, so macht Euch auf die äußersten Wirkungen unserer Verzweiflung gefaßt! Denn glaubt mir's, wir werden uns eben so in burgundischem Blute sättigen, als wir's in seinem Weine gethan haben! Muth! mein Fürst von Orleans und Ihr französische Edle! Schließt Euch an Dunois und thut, was er thun wird!"

In einem solchen Augenblicke kann ein König erkennen, auf wen er sich mit Gewißheit verlassen darf. Die weniger unabhängigen Edlen und Ritter, welche Ludwig begleiteten, und von denen die meisten nur unfreundliche Gesichter und Mienen von ihm bekommen hatten, ließen sich's doch jetzt, unerschreckt durch eine bei weitem größere Macht und die Gewißheit der Vernichtung angelegen seyn, sich um Dunois zu versammeln und unter seiner Leitung nach dem obern Tische hinzudringen, wo die beiden streitenden Fürsten saßen. Auf der

anderen Seite verriethen dagegen die Werkzeuge und Agenten, welche von Ludwig über die ihnen angemessene Sphäre hinaus zu einer Wichtigkeit erhoben worden waren, die sich für sie nicht paßte, Feigheit und Kaltsinn, und während sie still sitzen blieben, schienen sie sich durch Einmischung in den Streit keiner Gefahr Preis geben zu wollen, was auch immer aus ihrem Wohlthäter werden möge.

Der erste von der edelmüthigen Partei war der würdige Lord Crawford, der mit seiner Behendigkeit, die man seinen Jahren nicht hätte zutrauen sollen, sich Bahn machte durch allen Widerstand, der um so weniger stark war, als viele von den Burgundern, entweder aus Ehrgefühl, oder aus geheimer Neigung, Ludwigs drohendes Schicksal abzuwenden, ihn nicht hinderten. Kühn warf er sich zwischen den König und den Herzog; und indem er seine Mütze aufsetzte, unter der sein weißes Haar auf der einen Seite des Kopfes in zerstreuten Flechten herabfloß, röthete sich seine bleiche Wange, und sein altes Auge glänzte mit allem Feuer eines tapferen Mannes. Sein Mantel hing über eine Schulter herab, und aus seiner Bewegung ließ sich schließen, daß er ihn um den linken Arm wickeln wolle, während er mit der Rechten sein Schwert entblößte.

„Ich habe für seinen Vater und Großvater gefochten!“ das war alles, was er sagte, „und beim heiligen Andreas! ende die Sache, wie sie wolle, ich verlaß' ihn nicht in dieser Noth!“

Was wir hier weitläuftig erzählten, geschah in der Wirklichkeit; denn so wie der Herzog seine drohende Stellung annahm, hatte sich Crawford auch schon zwischen ihn und den Gegenstand seiner Rache geworfen, und die französischen Edelleute, die sich so schnell, als sie konnten, sammelten, drängten sich auf einen Punkt zusammen.

Der Herzog von Burgund hielt noch immer die Hand an's Schwert, und schien im Begriff, das Signal zu einem allgemeinen Angriff zu geben, welcher sich offenbar mit dem Niedermetzeln des schwächeren Theils geendigt hätte, als

plötzlich Crevecoeur vordrang, und mit einer Stimme, die wie eine Trommete erklang, die Worte rief:

„Mein Lehnsherr von Burgund! Bedenkt, was Ihr thut! Dies ist Eure Halle! Ihr seyd des Königs Vasall! Verspritzt nicht das Blut Eures Gastes an Eurem Herde — nicht das Blut Eures Souverains auf dem Throne, den Ihr ihm selbst errichtet habt, und zu dem er unter Eurem Geleit gelangte! Um der Ehre Eures Hauses willen! rächt nicht einen abscheulichen Mord durch einen noch abscheulichern!"

„Aus dem Wege, Crevecoeur!" entgegnete der Herzog; „laß meiner Rache freien Lauf! Aus dem Wege, sage ich! — der Zorn der Könige ist furchtbar, wie der des Himmels!"

„Blos wenn er gerecht ist, wie der des Himmels," versetzte Crevecoeur entschlossen; „hört auf meine Bitte, Mylord, und bezähmt die Heftigkeit Eures Temperaments, wenn Ihr auch mit allem Rechte Euch beleidigt fühlt. — Und Ihr, Ihr Herren von Frankreich, laßt mich Euch da, wo Widerstand nichts frommen kann, Vergessenheit dessen empfehlen, was zu Blutvergießen führen möchte!"

„Er hat Recht," sagte Ludwig, dessen kaltblütige Besonnenheit ihn auch in diesem furchtbaren Augenblicke nicht verließ, und der leicht voraussah, daß, im Fall eines Handgemenges, mehr Gewaltthätigkeit unternommen und vollbracht werden möchte, in der Hitze der Leidenschaft, als man wahrscheinlicherweise wagen würde, wenn die Ruhe erhalten werden könnte."

„Mein Vetter Orleans," fuhr er fort, „Ihr, lieber Dunois, und Ihr, mein treuer Crawford, erregt nicht durch zu hastiges Losschlagen Unheil und Blutvergießen! Unser Vetter, der Herzog, ist höchst aufgebracht über die Nachricht von dem Tode eines nahen und geliebten Freundes, des würdigen Bischofs von Lüttich, dessen Ermordung wir, wie er, betrauern. Alte, und unglücklicherweise auch neue Anlässe zur Eifersucht leiten ihn auf den Verdacht hin, als ob wir selbst ein Verbrechen angestiftet hätten, das wir in unserem Innern verabscheuen. Sollte unser Gastfreund uns an dieser Stelle ermorden, uns, seinen König und Lehnsherrn,

unter der falschen Beschuldigung, als hätten wir Theil genommen an diesem unglücklichen Ereigniß, so würde sie doch durch Euren Aufstand nicht erleichtert, sondern sehr erschwert werden. Tretet daher zurück, Crawford! Wäre es auch mein letztes Wort — ich spreche als König zu meinem Diener und fordere Gehorsam! Tretet zurück, sage ich und gebt Euer Schwert ab, wenn es verlangt wird! Ich befehl es Euch, und Euer Eid legt Euch Gehorsam auf!"

„Wahr, sehr wahr, gnädigster Herr!" entgegnete Crawford, indem er zurücktrat und die bereits halb entblößte Klinge wieder in die Scheide zurückfallen ließ; „das mag alles ganz wahr seyn, aber — bei meiner Ehre! stände ich an der Spitze von siebenzig meiner wackeren Gefährten, statt daß mich nun eine größere Zahl von Jahren niederdrückt, so würde ich's versuchen, ob ich nicht Recht behalten könnte gegen diese zierlichen Stutzer hier mit ihren goldenen Ketten und verbrämten Mützen, mit den schreienden Farben und Devisen daran!"

Der Herzog stand eine Zeitlang da, die Augen starr auf den Boden geheftet. Endlich sagte er mit bitterem Spott:

„Wohlgesprochen, Crevecoeur! Unsere Ehre verlangt es, daß wir unsere Verpflichtungen gegen diesen großen König, unseren geehrten und theuren Gast, nicht so schnell aus den Augen setzen, als wir es in unserem heftigen Zorn Anfangs beschloßen. Wir wollen uns so benehmen, daß ganz Europa die Gerechtigkeit unseres Verfahrens anerkennen soll! Ihr, französische Edle, müßt Eure Waffen an meine Diener abgeben! Euer Herr hat die Treue gebrochen, und kann fernerhin keinen Anspruch auf ihre Wohlthaten machen. Indeß aus Mitleid mit Eurem Ehrgefühl, so wie aus Achtung gegen den hohen Rang, dessen er sich unwürdig gemacht hat, verlangen wir nicht das Schwert unseres Vetters Ludwig!"

„Keiner von uns," sagte Dunois, „wird auf seine Waffe resigniren, oder diese Halle verlaßen, bevor er weiß, daß seines Königs Leib und Leben nicht gefährdet ist."

„Auch Niemand aus der schottischen Garde," rief Crawford, „legt seine Waffen nieder, außer auf Befehl des Königs von Frankreich, oder seines Groß-Connetabels!"

„Wackerer Dunois," sagte Ludwig, „und Ihr, mein treuer Crawford! Euer Eifer wird mir schaden, statt zu nützen. Ich vertraue," fügte er mit Würde hinzu, „mehr meiner gerechten Sache, als eitlem Widerstande, der nur das Leben meiner Besten und Tapfersten kosten möchte. Gebt Eure Schwerter ab! Die edlen Burgundier, die so ehrenvolle Pfänder empfangen, werden besser im Stande seyn, sowohl Euch, als mich zu beschützen. Gebt Eure Schwerter ab, sage ich! Ich bin es, der es Euch gebietet!"

So zeigte Ludwig in dieser furchtbaren Verlegenheit seine schnelle Entschlossenheit und jenen Scharfblick, wodurch er allein sein Leben retten konnte. Er sah wohl ein, ehe es zum offenbaren Kampfe kam, würde er sich des Beistandes der meisten gegenwärtigen Edlen zu Besänftigung der Wuth ihres Fürsten zu erfreuen haben; hätte indeß das Handgemenge einmal begonnen, so würde er, nebst seinem geringen Anhang, allem Vermuthen nach auf der Stelle getödtet werden. Zu gleicher Zeit gestanden seine bittersten Feinde, daß sein Benehmen bei dieser Gelegenheit weder etwas Unwürdiges noch Feiges an sich hatte. Zwar scheute er sich, den Zorn des Herzogs bis zur todten Wuth zu steigern; allein er ließ sich weder zu Bitten herab, noch schien er jenen Zorn zu fürchten. Fortwährend betrachtete er ihn mit jener ruhigen und festen Aufmerksamkeit, womit das Auge eines beherzten Mannes den drohenden Bewegungen eines Wahnsinnigen begegnet, der wohl weiß, daß seine eigene Standhaftigkeit und Fassung unvermerkt, aber mächtig, die Wuth der Raserei in Schranken hält.

Crawford übergab nun, auf Befehl des Königs, sein Schwert an Crevecoeur mit den Worten: „Nehmt es hin, und möge Euch der Teufel Freude d'ran erleben lassen! Es entehrt den rechtmäßigen Besitzer nicht, der es abgibt; denn wir haben keinen edlen Kampf bestanden!"

„Halt, Ihr Herren!" sagte der Herzog mit gebrochenem Tone, wie Jemand, den die Leidenschaft des Gebrauchs der Stimme fast beraubt hat. „Behaltet Eure Schwerter! Es ist genug, daß Ihr versprecht, sie nicht zu gebrauchen. Ihr,

Ludwig von Valois, müßt Euch selbst als meinen Gefangenen betrachten, bis Ihr Euch von dem Verdacht gereinigt habt, Mord und Schändung des Heiligthums angestiftet zu haben! Führt ihn in das Schloß — in Graf Hebert's Thurm! Sechs Edelleute seines Gefolges laßt ihm zur Bedienung und nach seiner Auswahl mitnehmen. — Mylord von Crawford! Eure Wache muß das Schloß verlassen, und Ihr sollt anderwärts anständiges Quartier erhalten. — Zieht alle Zugbrücken auf, laßt jedes Schutzgatter fallen! Die Thore der Stadt sollen dreifach bewacht — die fliegende Brücke über den Fluß auf die rechte Seite geschafft werden! Rund um das Schloß stellt meine Schwadron schwarzer Wallonen auf, und stellt auf jedem Posten dreifache Schildwachen aus. — Ihr, Hymbercourt, tragt Sorge, daß Patrouillen zu Fuß und zu Pferde alle halbe Stunden des Nachts und alle Stunden des folgenden Tages in der Stadt die Runde machen, falls dies anders nach Tagesanbruch noch nöthig seyn wird; denn wir werden wahrscheinlich schnell in dieser Sache verfahren. Habt wohl Acht auf die Person Ludwigs, wenn Euch Euer Leben lieb ist!"

Bei diesen Worten stand er stolz und unmuthig vom Tische auf, warf einen Blick tödtlicher Feindschaft auf den König, und stürmte aus dem Gemache.

„Ihr Herren!" sagte der König, indem er mit Würde umherschaute, „der Kummer über den Tod seines Bundesgenossen hat Eurem Fürsten den Verstand geraubt. Ihr kennt, hoffe ich, Eure Pflicht, als Ritter und Edle, zu gut, als daß Ihr ihn in seiner verrätherischen Gewaltthätigkeit gegen die Person seines Lehnsherrn unterstützen solltet."

In diesem Augenblicke hörte man auf den Straßen Trommeln wirbeln und Hörner blasen, um die Truppen in allen Richtungen zu versammeln.

„Wir sind Unterthanen von Burgund," sagte Crevecoeur, der die Stelle eines Marschalls in dem Hofhalt des Herzogs bekleidete; „als solche müssen wir unsere Schuldigkeit thun; indeß soll es an unseren Hoffnungen und Bitten, so wie an unseren Bemühungen nicht fehlen, zwischen Ew. Majestät

und unserem Lehnsherrn Friede und Eintracht zu stiften. Vor der Hand müssen wir seinen Befehlen Gehorsam leisten. Diese anderen Herren und Ritter werden stolz darauf seyn, für die Bequemlichkeit des erlauchten Herzogs von Orleans, des tapferen Dunois und des mannhaften Lord Crawford sorgen zu können. Ich selbst muß Ew. Majestät Kämmerer seyn, und Sie in Ihre Gemächer auf eine andere Weise geleiten, als ich, der Gastfreundschaft zu Plessis gedenkend, wohl thun möchte. Ihr habt freie Wahl Eurer Diener, deren Zahl der Befehl des Herzogs auf sechs beschränkt hat."

„In diesem Falle," versetzte der König, indem er umherblickte und einen Augenblick nachdachte, „wünschte ich die Begleitung Oliver le Dain, eines Mannes von meiner Leibgarde, Balafré genannt, der, wenn Ihr wollt, unbewaffnet seyn kann, des Tristan l'Hermite, nebst zwei von seinen Leuten, und meines redlichen und treuen Philosophen Martius Galeotti."

„Ew. Majestät Wille soll in allen Punkten erfüllt werden," sagte der Graf von Crevecoeur; „Galeotti," setzte er nach einigem Nachdenken hinzu, „speiset, wie ich höre, eben zu Abend in einer lustigen Gesellschaft; es soll aber sogleich nach ihm geschickt werden. Die Uebrigen werden auf der Stelle zu Ew. Majestät Befehl seyn."

„Vorwärts also zu unserer neuen Wohnung, welche die Gastfreundschaft unseres Vetters für uns bereitet hat!" versetzte der König; „sie ist, wie wir wissen, sehr fest, und wir wollen blos hoffen, daß sie in gleichem Grade sicher seyn möge."

„Habt Ihr die Wahl gehört, die König Ludwig unter seinen Leuten getroffen hat?" sagte le Glorieux bei Seite zu dem Grafen Crevecoeur, als sie Ludwig aus der Halle begleiteten.

„Allerdings, mein lustiger Gevatter," entgegnete der Graf; „was hast Du denn dagegen einzuwenden?"

„Nicht das geringste! Ich finde blos, daß es eine ganz seltsame Wahl ist. Ein kupplerischer Barbier, ein gemietheter schottischer Gurgelabschneider, ein Henkershauptmann mit zwei Gehülfen, und ein spitzbübischer Charlatan. Ich

will mit Euch gehen, Crevecoeur, und mich in den Graden der Schurkerei unterrichten, indem ich zugleich Eure Geschicklichkeit, das Volk zu regieren, beobachten kann. Der Teufel selbst könnte kaum eine solche Synode zusammenberufen, oder ein besserer Vorsitzer darin gefunden werden!"

Der Spaßmacher, der sich alles erlauben durfte, faßte bei diesen Worten vertraulich den Arm des Grafen, und schritt mit ihm fort, während er unter starker Bedeckung, obgleich den Schein von Achtung nicht vergessend, den König nach seinen neuen Gemächern führte.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Ungewißheit.

Indeß der Niedre sanft zur Ruh' sich legt,
Schläft unruhvoll das Haupt, das Kronen trägt.
Heinrich IV. Zweiter Theil.

Vierzig Bewaffnete, wechselsweise bloße Schwerter und Fackeln tragend, dienten dem König Ludwig von dem Saale des Stadthauses zu Peronne nach dem Schlosse zur Escorte, oder vielmehr zur Wache, und als er das düstere, befestigte Gebäude betrat, da war es ihm, als riefe ihm eine Stimme jene Warnung ins Ohr, die der Florentiner * als Inschrift über den Eingang zu den Regionen der Hölle gesetzt hat: „Laß alle Hoffnung hinter Dir!"

In diesem Augenblicke hätte sich vielleicht ein Gefühl der Reue der Brust des Königs bemächtigen können, hätte er an die Hunderte, ja Tausende gedacht, die er ohne Grund, oder auf einen leichten Verdacht hin, den Abgründen seiner Gefängnisse überliefert hatte, jeder Hoffnung der Freiheit beraubt, und selbst das Leben verwünschend, woran doch jedes Geschöpf instinktartig hängt.

Der breite Glanz der Fackeln, die das Mondlicht ver-

* Dante Alighieri in der Hölle (l'inferno) dem ersten Theil seines Gedichts: die göttliche Comödie (divina Commedia). A. d. Uebers.

löschten, welches ohnedies in dieser Nacht minder hell war, als in der vorigen, und der rothe, halb von Rauch verdunkelte Schein, den sie rings um das alte Gebäude verbreiteten, gab diesem furchtbaren Kerker, Graf Herbert's Thurm genannt, nur noch dunklere Schatten. Er war derselbe, den Ludwig mit widriger Ahnung Abends zuvor betrachtet hatte, und zu dessen Bewohner er jetzt verdammt worden war, unter den schrecklichsten Besorgnissen, was das zornerfüllte Gemüth seinem übermüthigen Vasallen eingeben möchte, hier in diesem Schlupfwinkel des Despotismus gegen ihn zu verüben.

Die peinlichen Gefühle des Königs wurden noch verstärkt, als er, da er über den Schloßhof ging, ein Paar Leichname erblickte, über die in Eile ein Soldatenmantel geworfen war. Er erkannte sehr bald in den Leichnamen die Körper erschlagener Bogenschützen von der schottischen Garde, die, wie der Graf von Crevecoeur ihm sagte, dem ihnen ertheilten Befehl, den Posten an den Gemächern des Königs zu verlassen, nicht hatten gehorchen wollen; es hatte sich hierauf ein Streit zwischen ihnen und des Herzogs wallonischer Leibgarde entsponnen, in welchem, ehe er von den Offizieren beigelegt werden konnte, mehrere das Leben verloren hatten.

„Meine treuen Schotten!" sagte der König, in diesen traurigen Anblick versunken; „hätte Mann gegen Mann gefochten, ganz Flandern und Burgund würde ihnen offenbar keine gleichen Kämpfer haben entgegenstellen können."

„Mit Ew. Majestät Erlaubniß," versetzte Balafré, der dicht hinter dem König ging, „Gewalt mäht die Wiese; wenig Männer können mit mehr als mit zweien auf einmal fechten. Ich selbst nehme es nicht leicht mit dreien auf, außer wo eine ganz besondere Pflicht gebietet, daß der Einzelne die Köpfe der Gegner nicht zählen darf."

„Bist Du auch da, alter Freund?" sagte der König, sich umblickend; „nun da habe ich ja einen treuen Unterthanen bei mir!"

„Und auch einen treuen Diener, sowohl im Rath als in

den Dienstleistungen um Eure königliche Person," lispelte Oliver le Dain.

„Wir sind alle treu," versetzte Tristan l'Hermite mürrisch; „denn, sollten sie Ew. Majestät dem Tode weihen, so würden sie wohl keinen von uns Euch überleben lassen, wenn wir auch immerhin wollten."

„Nun, das nenne ich mir eine recht körperliche Bürgschaft für die Treue!" sagte Le Glorieux, der, wie bereits erwähnt worden, mit der Unruhe eines schwachen Kopfes sich jenen als Gefährten aufgedrungen hatte.

Unterdessen drehte der Seneschall, der in aller Eile herbeigerufen worden war, mit äußerster Anstrengung den schweren Schlüssel, der das widerstrebende Thor des ungeheuren gothischen Gebäudes öffnete, und es fehlte nicht viel, so hätte er noch einen von Crevecoeur's Leuten bitten müssen, ihm dabei behülflich zu seyn.

Als die Pforte offen war, schritten sechs Mann mit Fackeln voraus, die den Weg durch einen engen, gekrümmten Gang zeigten, der an mehreren Orten durch Schießlöcher beherrscht wurde, die man in die Gewölbe und Vertiefungen der dicken Mauern gebrochen hatte. Am Ende dieses Ganges zeigte sich eine eben so rohe Treppe, die aus unbehauenen Steinblöcken bestand, welche blos mit dem Hammer in ungleicher Höhe zurechtgelegt und befestigt worden waren. Nachdem man da hinaufgestiegen war, trat man durch eine starke, mit Eisen beschlagene Thür in das Gemach, welches die große Halle des Schloßthurms genannt, und selbst am Tage nur schwach beleuchtet ward; denn die Oeffnungen, welche durch die Dicke der Mauern minder groß erschienen, glichen mehr Spalten als Fenstern. In diesem Augenblicke war jenes Gemach, den geringen Schein der Fackeln abgerechnet, völlig dunkel. Ein Paar Fledermäuse und andere Vögel von übler Vorbedeutung flogen gegen die Lichter und drohten sie zu verlöschen, während der Seneschall mit vieler Förmlichkeit sich bei dem Könige entschuldigte, daß die Staatshalle nicht in gehöriger Ordnung sey, allein er habe den Befehl gar zu schnell erhalten; auch sey dies Gemach —

fügte er hinzu — wohl zwanzig Jahre lang nicht gebraucht worden, und selbst vor dieser Zeit nur selten, und so viel er wisse, seit der Zeit Karls des Einfältigen nicht wieder.

„König Karls des Einfältigen!“ wiederholte Ludwig. „Nun kenne ich die Geschichte dieses Thurms. Er wurde hier von einem verrätherischen Vasallen, dem Grafen Herbert von Vermandois ermordet. So sagen unsere Jahrbücher. Ich wußte wohl, es war etwas in Betreff des Schlosses von Peronne, was in meiner Seele ruhte; allein ich konnte mich des Umstandes nicht deutlich erinnern. Hier also ist mein Vorfahr erschlagen worden?“

„Nicht hier, nicht gerade hier, mit Ew. Majestät Erlaubniß,“ sagte der alte Seneschall, mit dem Eifer eines Cicerone vorwärts schreitend, der die Merkwürdigkeiten eines solchen Platzes zu zeigen hat. — „Nicht hier, sondern in dem Seitenzimmer ein wenig weiter hin, in das man aus dem Schlafgemach Eurer Majestät tritt.“

Mit diesen Worten öffnete er schnell eine kleine Thür an dem obern Ende der Halle, die in ein enges und kleines Schlafgemach führte, wie man es gewöhnlich in solchen alten Gebäuden findet; allein es war aus diesem Grunde eben bequemer, als die große Halle, durch die man so eben gegangen war. Man hatte hier in Eile einige Anstalten zu der Bequemlichkeit des Königs getroffen — Tapeten aufgehangen und Feuer in dem berußten Kamin angezündet, welches lange nicht gebraucht worden war. Für diejenigen Edelleute, welche nach damaliger Sitte die Nacht in dem Zimmer des Königs zubringen mußten, war ein Streulager zurecht gemacht worden.

„Für die übrigen Eures Gefolges werden wir in der Halle Betten herbeischaffen, denn wir haben, mit Ew. Majestät Erlaubniß, erst vor so kurzer Zeit Befehl erhalten — wäre es Ew. Majestät gefällig, dort auf das kleine Pförtchen hinter der Tapete zu schauen, das führt in ein kleines altes Kabinet, in dicker Mauer eingebracht — da ist Karl eigentlich erschlagen worden, und hier ist denn auch ein geheimer Gang von unten hinauf, der die Leute einließ, die

mit ihm zu thun hatten. — Ew. Majestät haben vielleicht noch ein besseres Gesicht, als ich; da können Sie auch noch auf dem eichenen Fußboden die Blutflecken sehen, wenn die Geschichte sich auch schon vor fünfhundert Jahren zugetragen hat."

Bei diesen Worten tappte er umher, um das Pförtchen, von dem er sprach, zu öffnen, bis endlich der König sagte: „Laßt das, alter Mann! laßt das nur! Ihr könnt wohl bald eine neuere Geschichte zu erzählen und frisches Blut aufzuweisen haben. — Mylord von Crevecoeur, was sagt Ihr dazu?"

„Ich kann Euch blos die Versicherung geben, Sire, daß diese zwei innere Gemächer eben so gut zu Ew. Majestät Verfügung stehen, wie die in Eurem eigenen Schlosse zu Plessis, und daß Crevecoeur — ein Name, den noch nie Verrätherei oder Meuchelmord befleckt hat — an dem äußern Eingange zu jenen Zimmern die Wache hält."

„Aber der geheime Gang in das Kabinet, wovon der alte Mann spricht?" sagte Ludwig, mit einem leisen aber ängstlichen Tone, indem er sich mit der einen Hand fest an Crevecoeur's Arm hielt, und mit der andern auf das kleine Pförtchen hinwies.

„Es ist nur ein Traum von Mornay," versetzte Crevecoeur, „oder irgend eine alte, abgeschmackte Sage von dem Orte; aber wir wollen's doch untersuchen!"

Er war eben im Begriff, die kleine Thüre des Kabinets zu öffnen, als Ludwig sagte: „Nicht doch, Crevecoeur; nicht doch! Eure Ehre ist mir Bürge genug. Aber sagt, was wird der Herzog mit mir vornehmen, Crevecoeur? Mich lange gefangen zu halten, kann er doch nicht hoffen — also kurz: laßt mich Eure Meinung vernehmen, Crevecoeur!"

„Sire!" sagte der Graf, „wie den Herzog diese grausame schreckliche That, an der Person seines nahen Verwandten und Bundesgenossen erbittern muß, das kann Ew. Majestät selbst beurtheilen; mit welchem Rechte er sie aber, als von Ew. Majestät Emissarien angestiftet, betrachtet, das kann Ihnen allein bekannt seyn. Mein Herr besitzt indeß ein edles Gemüth, und ist selbst in der heftigsten Leidenschaft geheimer Machinationen unfähig. Was er auch immer thun

mag, er wird es stets im Angesicht des Tages und in Gegenwart beider Völker thun. Und ich kann hinzufügen, es ist sicher der Wunsch seiner Räthe — einen einzigen vielleicht ausgenommen, daß er in dieser Angelegenheit mild und edelmüthig, so wie gerecht verfahre."

„Ach! Crevecoeur!" versetzte Ludwig, indem er seine Hand ergriff, als werde er von peinlichen Erinnerungen bestürmt; „wie glücklich ist doch ein Fürst, der von Räthen umgeben ist, die ihn gegen die Wirkungen seiner eigenen Leidenschaften im Stande sind zu schirmen. In goldenen Buchstaben sollten ihre Namen prangen, wenn die Geschichte seines Reichs geschrieben wird. — O daß das Schicksal auch mir vergönnt hätte, einen Mann, wie Dich, edler Crevecoeur, zur Seite zu haben!"

„Es war ja immer Ew. Majestät Bestreben, dergleichen Personen so schnell wieder los zu werden, als sie nur konnte!" sagte Le Glorieur.

„Aha! ist die Weisheit auch da?" entgegnete Ludwig, sich umkehrend, und aus dem pathetischen Ton, in dem er mit Crevecoeur gesprochen hatte, plötzlich in einen scherzhaften übergehend. — „Bist Du uns auch hieher gefolgt?"

„Ja, Sire!" entgegnete Le Glorieur, „die Weisheit muß in der Narrenkappe der Thorheit im Purpur auf dem Fuße nachfolgen."

„Wie soll ich mir das erklären, Herr Salomo?" sagte Ludwig; „wolltest Du mit meiner Lage tauschen?"

„Nein, wahrlich nicht, und wenn Ihr mir noch fünfzig Kronen dazu gäbt!"

„Wie? Warum denn nicht? Ich denke doch, ich könnte recht wohl zufrieden seyn, Dich zu meinem Könige zu haben."

„Das wohl, Sire! aber es ist die Frage, ob, wenn Ew. Majestät darnach beurtheilt werden sollte, daß Sie sich hier befinden, ich nicht Ursache hätte, mich eines so dummen Narren zu schämen."

„Still, Bursche!" sagte Crevecoeur, „Deine Zunge geht zu weit!"

„Laßt ihn gewähren!" versetzte der König; „kenne ich

doch keinen beſſern Gegenſtand des Spottes, als die Thorheiten deſſen, der beſſere Einſichten haben will. — Hier, mein ſcharfſichtiger Freund, nimm dieſen Beutel mit Gold, nebſt dem Rathe, nie ein ſo großer Thor zu ſeyn, daß Du Dich beſſer dünkſt als andere Leute. Thue mir den Gefallen und ſiehe Dich nach meinem Aſtrologen, Martius Galeotti, um, und ſage ihm, er ſolle ſogleich herkommen!"

„Ich will darauf wetten, gnädigſter Herr, daß ich ihn bei Jan Doppelburs finde," entgegnete der Spaßmacher, „denn Philoſophen wiſſen eben ſo gut, wie Narren, wo man den beſten Wein feil hat."

„Vergönnt gefälligſt dieſem gelehrten Manne freien Eintritt bei mir, Signor Crevecoeur!" ſagte Ludwig.

„Freien Eintritt! Ohne Bedenken!" verſetzte der Graf. „Allein es thut mir leid, hinzufügen zu müſſen, daß ich, meinen Inſtruktionen gemäß, Niemand erlauben kann, Ew. Majeſtät Gemächer zu verlaſſen. — Ich wünſche Ew. Majeſtät gute Nacht!" fügte er hinzu, „und werde ſogleich in der äußern Halle die nöthigen Anſtalten treffen, daß die Herren, welche ſie bewohnen ſollen, dort mehr Bequemlichkeit haben."

„Macht Euch deshalb keine Sorgen, Herr Graf!" entgegnete der König; „ſie ſind es gewohnt, Beſchwerden zu ertragen, und — wenn ich die Wahrheit ſagen ſoll — den Wunſch ausgenommen, Galeotti zu ſehen, hätte ichs nicht gern, wenn auch nur die geringſte Kommunication dieſe Nacht nach außen hin ſtatt fände, ſo weit ſich dies nämlich mit Euren Inſtruktionen verträgt."

„Dieſe lauten, Ew. Majeſtät in ungeſtörtem Beſitze Eurer Gemächer zu laſſen," verſetzte Crevecoeur; „dies iſt der Befehl meines Herrn!"

„Euer Herr, Graf Crevecoeur," erwiederte Ludwig, „den ich auch wohl den meinen nennen könnte, iſt ein recht gnädiger Herr! — Meine Beſitzungen," fügte er hinzu, „ſind zwar im Vergleich ein wenig zuſammengeſchrumpft, da ſie ſich jetzt auf eine Halle und ein Schlafgemach be-

schränken; allein sie sind doch groß genug für alle meine Unterthanen, deren ich mich jetzt rühmen kann."

Der Graf von Crevecoeur beurlaubte sich, und kurz darauf konnte man das Geräusch der Schildwachen vernehmen, die auf ihre Posten zogen, begleitet von den Kommandoworten ihrer Offiziere, und den eiligen Schritten der abgelösten Wachen. Allmälig wurde alles still, und der einzige Ton, der die Luft erfüllte, war das Murmeln der Wellen der Somme, welche tief und schlammig unter den Wällen des Schlosses hinfchlich.

„Begebt Euch in die Halle, Freunde!" sagte Ludwig zu seinem Gefolge; „aber legt Euch nicht nieder, um zu schlafen. Bleibt wach, und haltet Euch bereit; denn in der Nacht gibts immer etwas zu thun, und zwar augenblicklich!"

Oliver und Tristan zogen sich demgemäß in die Halle zurück, wo Balafré und die beiden Offiziere des Generalprofoß geblieben waren, als die Andern in das Schlafgemach traten. Sie fanden, daß diese draußen hinlängliches Holz ins Feuer geworfen hatten, um Licht und Wärme zugleich zu haben. In ihre Mäntel gehüllt, hatten sie sich auf dem Boden niedergelassen, in mannigfachen Stellungen, welche die Niedergeschlagenheit ihrer Gemüths ausdrückten. Oliver und Tristan glaubten ihrerseits nichts Besseres thun zu können, als wenn sie ihrem Beispiele folgten; und nie gute Freunde in den Tagen ihres Wohllebens bei Hofe, schienen sie auch jetzt bei diesem seltsamen und plötzlichen Glückswechsel kein rechtes Vertrauen zu einander fassen zu wollen. So saß denn jetzt die ganze Gesellschaft schweigend und düster beisammen.

Unterdessen empfand ihr Herz, einsam zurückgezogen in seinem geheimen Gemache, Qualen, welche man als Rache für diejenigen halten konnte, die er so oft Andere hatte erdulden lassen. Mit kurzen, ungleichen Schritten wandelte er in dem Zimmer auf und ab, blieb öfters stehen, schlug die Hände zusammen, und ließ seiner innern Bewegung, über die er sonst öfters so glücklich Herr geworden war, diesmal freien Lauf. Endlich blieb er, die Hände ringend, vor der

kleinen Thür stehen, die ihm der alte Mornay gewiesen hatte, als den Eingang nach dem Orte, wo einer seiner Vorfahren ermordet worden war, und ließ allmälig seine Gefühle in einem abgebrochenen Selbstgespräche laut werden.

„Karl, der Einfältige! Karl, der Einfältige! — Wie wird die Nachwelt den eilften Ludwig nennen, dessen Blut wahrscheinlich die Flecken des deinigen auffrischen wird? — Ludwig den Thor — Ludwig der Betrogene — Ludwig der Geck — alles Ausdrücke, noch viel zu schwach, um meine außerordentliche Dummheit zu bezeichnen! — Zu glauben, diese aufbrausenden Lütticher, denen Rebellion so zur andern Natur geworden ist, als Nahrung, würden ruhig bleiben — mir einzubilden, daß das wilde Thier der Ardennen sich auch nur augenblicklich in seinen Gewaltthaten und seiner blutdürstigen Rohheit werde hemmen lassen — anzunehmen, daß von meiner Seite mit Vernunft und Gründen irgend ein glücklicher Erfolg bei Karl von Burgund herbeigeführt werden könnte, ehe ich die Kraft solcher Ermahnungen erst mit Glück versucht hätte an einem wilden Stiere — Thor! Zwiefacher Thor! der ich war! — Aber der elende Martius soll mir nicht entkommen! Er ist an alle dem Schuld, er und der schändliche Pfaffe, der verabscheuenswerthe Balue. Komme ich glücklich aus dieser Gefahr, so will ich ihm den Kardinalshut vom Haupte reißen, und wenn auch Haut und Haar mit heruntergehen sollten! Aber der andere Verräther ist in meinen Händen! Noch bin ich König genug, habe noch Raum genug in meinem Reiche, um den Quacksalber, den Wortverdreher, den Sternengucker, den lügeschmiedenden Betrüger, der mich zum Gefangenen und Narren zugleich gemacht hat, zu bestrafen! — Die Konjunktion und Konstellationen — ja doch, die Konjunktion! Unsinn schwatzt er, der kaum einen dreimal gesottenen Schafskopf bethören würde, und ich bin einfältig genug, zu denken, ich verstehe ihn! — Aber wir wollen bald sehen, was die Konjunktion eigentlich gebracht hat! — Doch zuvor muß ich meine Andacht verrichten!"

Ueber der kleinen Thüre befand sich, vielleicht zum An-

denken an die That, welche dahinter geschehen war, eine einfache Nische, worin sich ein in Stein gehauenes Kruzifix zeigte. Der König heftete darauf sein Auge, als wäre er im Begriff, davor niederzuknieen; plötzlich aber hielt er inne, als wendete er die Grundsätze weltlicher Politik auf dies segensreiche Bild an, und hielt es für übereilt, sich demselben zu nahen, ehe er sich der Privatverwendung irgend eines vermeinten Günstlings versicherte. Er wandte sich daher von dem Gekreuzigten hinweg, als sey er unwerth, das hohe Bild zu betrachten, und wählte unter den Heiligenbildern, womit, wie mehrfach erwähnt worden, sein Hut ganz eingefaßt war, eines aus, welches unsere Frau von Clery vorstellte. Davor niederknieend, sprach er folgendes außerordentliche Gebet, worin, wie man leicht sieht, die Rohheit des Aberglaubens ihn verleitete, die Jungfrau von Clery gewissermaßen als eine von der Madonna von Embrun verschiedene Person zu betrachten, welche letztere das Lieblingsbild war, an das er öfters seine Wünsche und Gelübde zu richten pflegte.

„Süße Dame von Clery!" rief er, die Hände faltend, und sich an die Brust schlagend, „gesegnete Mutter der Gnaden! Du, die Du allmächtig bist mit dem Allmächtigen! Habe Erbarmen mit mir Sünder! Zwar habe ich Dich oft verabsäumt über Deiner gebenedeyeten Schwester von Embrun; allein ich bin ein König — meine Macht ist groß, mein Reichthum unermeßlich. Und wäre dieß auch nicht der Fall, eher würde ich die Abgaben meiner Unterthanen verdoppeln, als daß ich nicht Euch beiden meine Schuld entrichten sollte. — Zerbrich die eisernen Thüren, fülle sie aus, diese furchtbaren Gräben, und führe mich, wie eine Mutter ihr Kind leitet, aus dieser gegenwärtigen, drohenden Gefahr! Habe ich Deiner Schwester den Oberbefehl über meine Leibwache gegeben, so soll die große und reiche Provinz Champagne Dein seyn, und ihre Weinberge sollen ihren Ueberfluß in Dein Kloster liefern. Zwar hatte ich diese Provinz meinem Bruder Karl versprochen; allein er ist todt, wie Du weißt; er ward vergiftet von dem ruchlosen

Abte von Angely, den ich, falls ich am Leben bleibe, ſchon dafür beſtrafen will. — Ich habe dies ſchon einmal früher verſprochen; diesmal will ich indeß gewiß Wort halten. Hätte ich auch einigermaßen um das Verbrechen gewußt, ſo glaubt mir, theuerſte Schützerin, es war blos, weil ich keine beſſere Art kannte, die Mißvergnügten meines Reichs zu beruhigen. — O rechne mir dieſe alte Schuld heute nicht zu, ſondern zeige Dich, wie Du's immer geweſen biſt, mild, wohlwollend und zur Verſöhnung geneigt. Süßeſte Frau! wirke es aus bei Deinem Sohne, daß er mir alle vergangenen Sünden vergebe, und eine — eine kleine That, die ich dieſe Nacht begehen muß — eine Sünde iſt es nicht, theuerſte Dame von Clery; keine Sünde, ſondern nur ein Akt der Gerechtigkeit, der insgeheim vollzogen wird; denn der Elende iſt der größte Betrüger, der jemals Falſchheit zu dem Ohr eines Fürſten brachte, und der ſich außerdem noch zu der niedrigſten Ketzerei der Griechen hinneigt. Er iſt Deines Schutzes nicht würdig! Ueberlaß ihn meiner Willkür und betrachte es als einen guten Dienſt, da der Menſch ein Nekromant und Zauberer,* und Deines Andenkens und Deiner Sorge gar nicht werth iſt — ein Hund, deſſen Leben zu vertilgen in Deinen Augen nicht mehr bedeuten kann, als wenn man einen Funken austritt, der von einer Lampe herabfällt, oder aus einer Flamme ſpringt! Beachte dieſe Kleinigkeit gar nicht, liebſte, beſte, theuerſte Frau! ſondern ſey blos darauf bedacht, mir in meinen Nöthen beizuſtehen. Sieh! hier knüpfe ich mein königliches Siegel an Dein Bildniß, zum Zeichen, daß ich mein Wort halten werde, hinſichtlich der Grafſchaft Champagne, und daß dies das letzte Mal ſeyn ſoll, wo ich Dich mit ſo blutigen Angelegenheiten beſchwere, da ich Dein mildes, ſanftes und zartfühlendes Herz kenne!"

Nach dieſem ſeltſamen Kontrakte mit dem Gegenſtande ſeiner Verehrung ſprach Ludwig, dem Schein nach, mit tie-

* Im Original wizard, ein weiſer Mann, Zauberer, Hexenmeiſter. So bei Shakeſpeare (im zweiten Theil Heinrichs IV. Akt 1. Sc. 4. Richard III. Akt 1. Sc. 1.)
A. d. Ueberſ.

fer Andacht, die sieben Bußpsalmen in lateinischer Sprache, so wie verschiedene Ave's und mehrere Gebete, die sich besonders auf den Dienst der heiligen Jungfrau bezogen. Dann stand er auf, sehr zufrieden, daß er sich die Vermittlung der Heiligen, zu der er gebetet, versichert hatte, und zwar um so mehr, da er schlau bedachte, daß die meisten Sünden, für die er bei frühern Gelegenheiten ihre Vermittlung erfleht hatte, von ganz verschiedener Art gewesen waren, und daß daher die heilige Jungfrau von Clery ihn, allem Vermuthen nach, weit weniger für einen verhärteten und verstockten Sünder halten werde, als die übrigen Heiligen, die er weit öfter zu Vertrauten seiner Verbrechen in dieser Hinsicht gemacht hatte. *

Als der König auf diese Weise sein Gewissen gereinigt, oder vielmehr wie ein Grab übertüncht hatte, steckte er seinen Kopf zur Thüre der Halle hinaus und rief Balafré in sein Gemach.

„Mein wackerer Krieger!" sagte er zu ihm; „Du hast mir lange gedient, und Dir ist wenig Beförderung zu Theil geworden. Wir befinden uns hier in einem Falle, wo es sich hinsichtlich meiner um Leben und Tod handelt; allein ich möchte nicht gern als ein undankbarer Mann sterben, und, insofern die Heiligen es meiner Macht vergönnen, weder Freund noch Feind unbelohnt und unbestraft zurücklassen. Nun habe ich einen Freund zu belohnen — das bist Du! und einen Feind nach Verdienst zu bestrafen — und das ist der schändliche, verrätherische Galeotti, der durch seine Betrügereien und falschen Vorspiegelungen mich hieher gebracht hat, in die Gewalt meines Todtfeindes, mit eben dem festen

* Als ich die hieher gehörige Stelle in der alten handschriftlichen Chronik las, konnte ich mich nicht genug wundern, daß ein so verständiger Mann, wie Ludwig XI. sicher war, sich so durch einen Aberglauben täuschen konnte, dessen man den dümmsten Wilden kaum fähig hätte halten sollen; allein die Ausdrücke, deren sich der König bei einer ähnlichen Gelegenheit in seinem Gebete bedient, sind, wie sie Brantôme aufbewahrt hat, eben so wunderlich und seltsam.

A. d. Verf.

Vorsatz mich zu verderben, als der Fleischer das Thier tödtet, das er zur Schlachtbank treibt.“

„Ich will ihn dafür zum Kampf herausfordern!“ sagte Balafré, „und der Herzog von Burgund — daran zweifle ich nicht — ist offenbar zu sehr ein Freund von Männern, die das Schwert führen, als daß er uns nicht einen Kampfplatz von gehöriger Größe einräumen sollte. Wenn Ew. Majestät so lange lebt und so viel Freiheit genießt, so sollt Ihr schon sehen, wie ich für Euer Recht kämpfen und an diesem Philosophen eine Rache nehmen will, wie sie Euer Herz nur immer wünschen kann.“

„Ich spare mir Euren Muth und Eure Ergebenheit für meine Dienste auf!“ versetzte der König. „Der verrätherische Bube versteht sich darauf, die Waffen zu führen, und ich möchte nicht gern Dein Leben gefährdet sehen, mein tapferer Krieger!“

„Mit Ew. Majestät Erlaubniß,“ sagte Balafré, „ich wäre ja offenbar kein tapferer Krieger, wenn ich es nicht wagte, selbst einem bessern Mann, als diesem, unter die Augen zu treten. Das wäre was Schönes, wenn ich, der weder lesen noch schreiben kann, mich fürchten sollte vor einem solchen fetten Müßiggänger, der in seinem ganzen Leben nichts weiter gethan hat!“

„Demungeachtet,“ sagte der König, „beliebt es Uns nicht, Dich, mein Balafré, einer Gefahr auszusetzen. Der Verräther kommt, durch unsern Befehl aufgefordert, hieher. Wir wünschen, daß Du, sobald sich Dir eine Gelegenheit zeigt, Dich an ihn drängtest, und ihm eins unter der fünften Rippe versetztest — verstehst Du mich?“

„Vollkommen,“ entgegnete Balafré; „allein, mit Ew. Majestät Erlaubniß, das ist etwas, was ganz außer dem Kreise meiner gewöhnlichen Handlungsweise liegt. Ich kann Euch keinen Hund tödten, außer bei einem hitzigen Anfall, oder sonst gereizt und herausgefordert.“

„Wie? Du wirst doch nicht Ansprüche auf Zartgefühl machen?“ sagte der König, „Du, der Du immer der Erste gewesen bist, bei Sturm und Belagerung, und, wie man mir

gesagt hat, am begierigsten auf die Vergnügungen und Vortheile, welche Männer sich bei solchen Gelegenheiten durch Hartherzigkeit und Blutdurst verschaffen!"

„Gnädigster Herr!" versetzte Balafré; „mit dem Schwerte in der Hand habe ich Eure Feinde weder gefürchtet, noch geschont. Ein Sturm ist eine verzweifelte Sache, mit Gefahren verknüpft, die Einem so das Blut in Wallung bringen, daß sich, beim heiligen Andreas, das, was ich eine rechtliche Erlaubniß zur Plünderung nach dem Sturm nennen möchte, nicht auf ein Paar Stunden einschränken läßt. Doch Gott wird's uns armen Soldaten wohl vergeben, die wir ganz von Sinnen gebracht werden, erst durch die Gefahr, und dann noch mehr durch den Sieg. Ich habe von einer Legion gehört, die aus lauter Heiligen bestehen sollte, und mich dünkt, es würde ganz ihre Sache seyn, sich mit ihren Gebeten für den übrigen Theil des Heeres und für alle, welche Federn und Halskragen, Büffelkoller und Haudegen tragen, gehörig zu verwenden. — Allein was Ew. Majestät mir vorschlagen, liegt gänzlich außerhalb dem Kreise meiner Praxis, wenn ich gleich nicht in Abrede seyn will, daß diese ziemlich viel umfaßt. Was den Astrologen anlangt, so laßt ihn, wenn er ein Verräther ist, auch den Tod eines Verräthers sterben — ich werde mich darein nicht mischen. Ew. Majestät hat Ihren Profoß und zwei von seinen Leuten draußen; die werden geschickter mit ihm umzuspringen wissen, als ein schottischer Edelmann von meiner Familie, der in wirklichem Dienst steht."

„Du hast Recht," sagte der König; „aber wenigstens ists doch Deine Pflicht, die Vollstreckung meines gerechten Urtheils zu sichern, und jeder Unterbrechung vorzubeugen."

„Das werde ich gegen ganz Peronne thun!" versetzte Balafré; „Eure Majestät dürfen nicht an meiner Treue und Ergebenheit zweifeln, in allem, was ich vor meinem Gewissen verantworten kann, und dies ist, kann ich wohl sagen, ziemlich weit, sowohl zu meiner eigenen Bequemlichkeit, als für den Dienst Ew. königlichen Majestät. Wenigstens habe ich Handlungen für Ew. Majestät begangen, die ich um

Alles in der Welt willen für Niemand anders begangen haben würde."

„Laß das ruhen," sagte der König, „und höre! Ist Galeotti eingelassen und die Thür hinter ihm verschlossen worden, so trittst Du unter die Waffen und bewachst den Eingang des Gemachs von innen. Laß Niemand herein — das ist alles, was ich von Dir verlange! Gehe nun, und sende mir den Generalprofoß her!"

Balafré verließ demzufolge das Gemach, und gleich darauf trat Tristan l'Hermite aus der Halle herein.

„Willkommen, Gevatter!" sagte der König, „was denkst Du von unserer Lage?"

„Was ich von Menschen denke, die zum Tode verurtheilt sind, wenn anders nicht ein Aufschub vom Herzoge kommt," versetzte der Generalprofoß.

„Aufschub oder nicht! derjenige, der uns in diese Falle gebracht hat, soll als Fourier uns vorangehen in die andere Welt, und Quartier für uns bestellen," sagte der König mit einem wilden, grausigen Lächeln. „Tristan, Du hast schon so manche Handlung der Gerechtigkeit vollzogen — finis, oder eigentlicher gesagt, funis coronat opus* — Du mußt nun aushalten bei mir bis zu Ende."

„Das will ich, gnädigster Herr," entgegnete Tristan; „ich bin zwar nur ein schlichter, einfacher Mensch, aber ich bin dankbar. Ich werde meine Schuldigkeit innerhalb dieser Mauern so gut thun, als irgendwo anders, und so lange ich lebe, wird Ew. Majestät Athem eben so mächtig ein Verdammungsurtheil aussprechen, und dies Urtheil soll eben so buchstäblich vollstreckt werden, als säßet Ihr noch auf Eurem Throne. Mögen sie in der nächsten Stunde mit mir machen was sie wollen — es ist mir gleichviel!"

„Das habe ich von Dir erwartet, werther Gevatter," sagte Ludwig; „aber hast Du denn auch gute Gehülfen? Der Verräther ist stark und gewandt, und wird ohne Zweifel um Hülfe rufen. Der Schotte will sich zu nichts weiter verstehen, als daß er die Thür bewacht, und es ist nur gut, daß

* Das Ende, oder eigentlicher gesagt, der Strick krönt das Werk.

er durch Schmeichelei und gute Laune dazu bewogen werden konnte. Oliver nun, der ist zu nichts zu gebrauchen, als zum Lügen, Schmeicheln und gefährliche Rathschläge zu geben, und Ventre-Saint-Dieu! er wird sich, glaube ich, den Strick eher selbst verdienen, als denselben bei andern anwenden. — Habt Ihr, Eurer Ansicht nach, Leute und Mittel genug, um ein scharfes und sicheres Werk zu vollenden?"

„Ich habe den Trois-Echelles und Petit-André bei mir," sagte er; „Leute, die ihrem Geschäfte so gewachsen sind, daß sie wohl im Stande wären, von drei Menschen einen zu hängen, ohne daß es die beiden andern merkten. Und wir sind alle entschlossen, mit Ew. Majestät zu leben und zu sterben, da wir wissen, daß wir nicht lange mehr athmen würden, wenn es mit Euch aus wäre, kaum so lange, als einer unserer Patienten. — Aber wer ist denn, mit Ew. Majestät Erlaubniß, unser jetziges Subjekt? Ich hab's immer gern, wenn ich meinen Mann kenne; denn Ew. Majestät hat geruht, mich mitunter zu erinnern, daß ich dann und wann mich in dem Verbrecher geirrt, und an seiner Stelle einen ehrlichen Bauer habe aufknüpfen lassen, der Ew. Majestät durchaus nicht beleidigt hatte."

„Sehr richtig!" sagte der König. „So wisse denn, Tristan, die verurtheilte Person ist Niemand anders, als Martius Galeotti. Ihr erstaunt; aber es ist, wie ich Euch sage. Der Bube hat uns alle hieher gelockt durch verrätherische Vorspiegelungen, um uns ohne Widerstand dem Herzoge von Burgund auszuliefern."

„Aber nicht ohne Rache!" versetzte Tristan; „wäre dies die letzte Handlung meines Lebens, wie eine Wespe wollte ich ihn durchstechen, und sollte ich im nächsten Augenblicke in Stücke zerrissen werden."

„Ich kenne Deine treue Seele," sagte der König, „und weiß, daß Du, wie alle gute Menschen, in der Erfüllung Deiner Pflicht Dein Vergnügen findest; denn die Tugend ist ja, wie die Lehrer in den Schulen sagen, ihr eigener Lohn. — Aber mache Dich jetzt auf und bereite die Priester vor; denn das Opfer nahet sich!"

„Wollt Ihr, daß die That in Eurer Gegenwart geschehe, mein gnädigster Herr?“ fragte Tristan.

Ludwig lehnte dies Anerbieten ab, allein er trug dem Generalprofoß auf, Alles zur pünktlichen Vollstreckung seiner Befehle für den Augenblick bereit zu halten, wo der Astrolog das Zimmer verlassen würde.

„Ich will den Buben nur noch ein einziges Mal sehen,“ sagte der König, „blos um zu beobachten, wie er sich gegen seinen Herrn, den er in solch Unheil verwickelt hat, benehmen wird. Es soll mich freuen, wenn ich sehe, daß bei dem Vorgefühl des nahen Todes die Farbe von den dunkelrothen Wangen verschwindet, und das Auge erlischt, welches lächeln konnte, wenn er mich belog. O wenn nur Jemand anders mitkäme, dessen Rathschläge seine Prophezeihungen unterstützten. Ueberlebe ich aber diese Lage, dann siehe Dich vor in Deinem Purpur, mein Herr Kardinal; denn Rom soll Dir ihn nicht mehr schützen — das sey gesprochen mit Genehmigung des heiligen Petrus und der segensreichen Frau von Clery, welche die Quelle aller Gnaden ist. — Doch weshalb zögerst Du? Setze Deine Gehülfen in Bereitschaft! Ich erwarte den Buben jeden Augenblick. Der Himmel gebe nur, daß er sich nicht fürchtet und am Ende gar ausbleibt — das wäre ein verwünschter Streich! Nun, nur zu, Tristan! Du wareſt ja sonst nicht so langsam, wenn's ein Geschäft galt.“

„Im Gegentheil, Eure Majestät pflegten öfters zu sagen, ich sey zu schnell, verstände Ihre Absichten falsch, und brächte oft dem Unrechten den Gnadenstoß bei. Daher geruhen Ew. Majestät mir lieber ein Zeichen zu geben, wenn Ihr Euch von dem Galeotti zu Nacht trennt, ob ich mein Geschäft beginnen soll, oder nicht. Ich weiß, daß Ew. Majestät schon mitunter zwei bis drei Mal Ihre Meinung geändert, und mir wegen zu großer Schnelle Vorwürfe gemacht haben.“

„Du mißtrauische Kreatur!“ entgegnete der König; „ich sage Dir, ich werde meine Meinung nicht ändern; um indeß Deine Bedenklichkeiten zu beschwichtigen, so magst Du wis-

sen und Dir's merken, wenn ich zu dem Schurken beim Abschied sage: 'Es gibt einen Himmel über uns!' dann kannst Du Dein Geschäft beginnen; sage ich aber: 'Geht in Frieden!' so heißt das so viel, als: ich habe meinen Vorsatz geändert."

„Ich muß gestehen, außerhalb des Geschäftskreises gehöre ich nicht zu den Klügsten," sagte Tristan l'Hermite. „Laßt's mich daher noch einmal wiederholen. Wenn Ihr ihn also in Frieden gehen heißt, dann habe ich's mit ihm zu thun?"

„Bewahre, Du Dummkopf, nein!" rief der König; „in diesem Falle läßt Du ihn frei abziehen. Sage ich aber: Es gibt einen Himmel über uns! dann auf mit ihm eine oder ein Paar Ellen näher den Planeten, mit denen er so genau bekannt ist."

„Ich wünschte nur, wir hätten auch die Instrumente dazu hier!" entgegnete der Profoß.

„Auf oder nieder mit ihm! Das ist mir einerlei!" sagte der König mit grinsendem Lächeln.

„Aber der Körper" — sagte der Profoß, „was fangen wir mit dem Körper an?"

„Warte einen Augenblick!" versetzte der König. „Freilich — die Fenster der Halle sind zu enge; aber die hervorspringende Oeffnung dort ist weit genug. Da hinunter mit ihm in die Somme, und ein Papier an die Brust, mit der Aufschrift: 'Man lasse die Justiz des Königs zollfrei passiren!' Die herzoglichen Beamten können das statt der Abgaben an sich nehmen, wenn sie's wagen."

Der Generalprofoß verließ nun Ludwigs Gemach, und berief zwei seiner Gehülfen, um sich mit ihnen zu berathschlagen, in eine Fenstervertiefung der großen Halle, wo Trois-Echelles eine Fackel an die Wand gesteckt hatte, um ihnen zu leuchten. Sie flüsterten leise zusammen; Oliver le Dain sah niedergeschlagen vor sich hin, und schien sie kaum zu bemerken; Balafré aber war in einen festen Schlaf versunken.

„Kameraden!" sagte der Profoß zu seinen Helfershel-

fern, „Ihr habt vielleicht gedacht, es sey mit unserem Berufe aus, oder wir möchten wahrscheinlich eher Andern als Gegenstände dienen, um ihre Pflicht zu erfüllen, als unsererseits wieder etwas zu thun finden. Aber Muth! Kameraden! Unser gnädigster Herr hat uns ein edles Stück Arbeit aufgehoben; das müssen wir denn auch wacker vollbringen, wie es Männern geziemt, die in der Geschichte genannt zu werden wünschen."

„Nun, ich errathe schon, was es seyn wird!" entgegnete Trois-Echelles, „unser Herr will die alten römischen Kaiser nachahmen, die, wenn die Dinge mit ihnen völlig schief gingen, oder, wie wir sagen, bis an den Fuß der Leiter kamen, aus ihren eigenen Justizbeamten irgend einen erfahrenen Mann zu wählen pflegten, der ihre geheiligte Person vor den traurigen Versuchen eines Pfuschers in unserem Geschäft bewahren sollte. Das war eine hübsche Sitte für Heiden; ich aber, als ein guter Katholik, würde mir doch ein Gewissen daraus machen, an den allerchristlichsten König Hand anzulegen."

„Aber, Bruder, Du bist auch immer gar zu bedenklich!" sagte Petit-André; „wenn er uns Wort und Befehl gibt zu seiner eigenen Hinrichtung, so sehe ich nicht ein, wie wir da noch viel disputiren können. Wer in Rom wohnt, muß dem Pabst gehorchen; die Leute des Profoß müssen ihres Meisters Befehl, und er den des Königs vollstrecken."

„Still, Bursche!" versetzte der Generalprofoß; „hier ist ja gar nicht die Rede von des Königs Person, sondern blos von der des griechischen Ketzers, des heidnischen und muhamedanischen Zauberers, Martius Galeotti."

„Galeotti?" antwortete Petit-André; „nun, das kommt mir sehr natürlich vor. Ich habe unter den Gauklern, die, so zu sagen, ihr ganzes Leben lang auf dem Seile tanzen, noch nie einen gekannt, der nicht zuletzt bei seinen wunderlichen Sprüngen den Hals gebrochen hätte."

„Meine Sorge ist blos," sagte Trois-Echelles, zum Himmel emporblickend, „daß das arme Geschöpf ohne Beicht sterben soll."

„Hm!“ versetzte der Generalprofoß, „ist es doch ein abscheulicher Ketzer und Nekromant! Ein ganzes Kollegium von Priestern könnte den nicht absolviren von der Strafe, die er verdient hat. Ueberdies, wenn ihm gerade eine solche Grille in den Kopf kommt, so hast Du ja selbst, Trois-Echelles, eine gute Gabe, ihm mit geistlichem Trostspruch zu dienen. Aber, was wesentlicher ist, ich fürchte, Kameraden, Ihr werdet Euch Eurer Dolche bedienen müssen; denn wir haben ja hier nicht alles bei der Hand, was zur Ausübung Eures Geschäfts erforderlich ist.“

„Nun,“ sagte Trois-Echelles, „davor bewahre mich Unsere Frau von der Insel von Paris, daß des Königs Befehl mich ohne meine Werkzeuge finden sollte. Trage ich doch um meinen Leib stets den Strick des heiligen Franziskus, zuweilen vierfach, und mit einer ganz artigen Schleife am äußersten Ende; denn ich gehöre zur Gesellschaft des heiligen Franziskus, und kann seine Kutte tragen, wenn ich in extremis bin. Gott und den heiligen Vätern von Saumur sey Dank dafür!“

„Und was mich betrifft,“ versetzte Petit-André, „so habe ich stets in meinem Bündel einen Handblock und eine Winde mit einer starken Schraube, um ihn fest zu machen, wo ich Lust habe, falls wir etwa wohin kommen sollten, wo die Bäume selten sind, oder die Zweige zu hoch von dem Boden stehen. Ich habe das sehr bequem gefunden.“

„Das wird uns gute Dienste leisten,“ sagte der Generalprofoß; „Ihr dürft nur Eure Winde dort über dem Balken an der Thür befestigen und den Strick darüber ziehen. Ich will den Burschen dicht an der Stelle in ein Gespräch verwickeln, bis Ihr ihm die Schlinge unter das Kinn macht, und dann —“

„Dann den Strick hinaufgezogen,“ versetzte Petit-André, „und hui! ist unser Astrolog insofern im Himmel, als er keinen Fuß mehr auf der Erde hat.“

„Aber diese Herren hier,“ sagte Trois-Echelles, indem er nach dem Kamin blickte, „leisten die uns denn nicht ihren

Beistand, um auch ein Handgeld bei unserem Beruf zu verdienen?"

„Nein!" versetzte der Profoß; „der Barbier sinnt blos auf böse Dinge, deren Ausführung er aber Andern überläßt, und was den Schotten betrifft, so bewacht er die Thüre, wenn die That vor sich geht, denn es fehlt ihm an Einsicht und Geschicklichkeit, dabei mitzuwirken. Jeder hat so sein Gewerbe!"

Mit unendlicher Gewandtheit und selbst mit einem gewissen Vergnügen, welches das peinliche Gefühl ihrer eigenen unsichern Lage versüßte, befestigten die würdigen Vollstrecker der Befehle des Profoß den Strick und die Winde an der besten Stelle, um das Urtheil zu vollziehen, das der gefangene Monarch gegen Galeotti gefällt hatte; während sie sich zu freuen schienen, daß diese letzte Handlung mit ihrem vergangenen Leben vollkommen übereinstimmte.

Tristan l'Hermite hatte sich gesetzt, und sah ihren Anstalten mit einer Art von Zufriedenheit zu, während Oliver dieselben gar nicht zu bemerken schien. Ludwig Lesley, wiewohl aufgeweckt durch das Geräusch, sah doch nicht nach ihnen hin, indem er sie mit Dingen beschäftigt glaubte, die mit seiner Pflicht durchaus nicht zusammenhingen, und für die er in gar keiner Hinsicht verantwortlich seyn könne.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Gegenbeschuldigung.

„Dein Ziel ist noch nicht da! Der Teufel, dem
Du dienst, hat dich noch nicht verlassen; stets
Hilft er den Freunden, die für ihn sich mühen:
So wie dem blinden Mann sein Führer half,
Der bald auf rauhen, bald auf eb'nen Pfaden
Ihn leitete, bis er ihn an den Rand
Des Abgrunds führt', und in die Tiefe stürzte.
Altes Schauspiel.

Als Le Glorieux dem Befehl, oder vielmehr dem Begehren Ludwigs zufolge — denn dieser befand sich in einer Lage, worin er, obgleich ein Monarch, doch nur begehren konnte —

sich auf den Weg machte, den Martius Galeotti aufzusuchen, hatte der Narr nicht viel Mühe, sich seines Auftrags zu entledigen, indem er sogleich in gerader Richtung nach dem besten Gasthofe in Peronne eilte, den er selbst ziemlich oft zu besuchen pflegte, weil er ein großer Verehrer jenes Getränks war, das aller andern Menschen Verstand mit dem seinigen in ein gleiches Verhältniß brachte.

Er fand oder beobachtete vielmehr den Astrologen in der Ecke der öffentlichen Trinkstube, der in einem ernsten Gespräche begriffen war mit einem Weibe in einer seltsamen Tracht, die der Mauriſchen oder Asiatischen glich. Als Le Glorieux sich dem Martius näherte, stand dies Weib auf, wie es schien, im Begriff sich zu entfernen.

„Das," sagte die Fremde, „sind Neuigkeiten, auf die Ihr Euch sicher verlassen könnt!" — Mit diesen Worten verschwand sie unter dem Gewühl der Gäste, die an verschiedenen Tischen des Gemaches in mannigfachen Gruppen umherſaßen.

„Wetter-Philoſoph!" sagte der Spaßmacher, zu ihm hintretend, „der Himmel löst nicht eher eine Schildwache ab, als er auch schon eine andere sendet, ihre Stelle einzunehmen. Ein Narr geht, der andere kommt, um Euch nach den Gemächern Ludwigs von Frankreich zu führen."

„Bist Du denn der Bote?" entgegnete Martius, indem er ihn mit einer plötzlichen Ahnung anblickte, und zugleich in ihm die Qualität des Narren entdeckte, obgleich diese, wie schon erwähnt worden ist, durch sein Aeußeres minder als gewöhnlich angedeutet wurde.

„Ja, Sir! und Eure Gelehrsamkeit wird's Euch schon sagen, wenn die Macht die Narrheit sendet, um die Weisheit zu sich kommen zu lassen, so ist das ein sicheres Zeichen, wie viel der Patient darauf hält."

„Wie aber? Wenn ich nicht kommen will," sagte Galeotti, „da ich durch einen solchen Boten so spät aufgefordert werde?"

„In diesem Falle werden wir's Euch bequem machen, und Euch führen!" versetzte Le Glorieux. „Ein halbes Dutzend handfester Burgundier steht draußen vor der Thür; der von

Crevecoeur hat uns auf diesen Fall damit versehen. Denn Du magst wissen, daß mein Freund Karl von Burgund und ich unserem Verwandten Ludwig die Krone nicht ganz weggenommen, sondern sie nur ein wenig ausgefeilt und beschnitten haben, so daß sie nur ein bloßer Reif geworden ist; doch ist der noch immer von reinem Golde. Deutlicher gesagt, der König ist noch immer Herr über seine Leute, Euch mit eingeschlossen, und auch der allerchristlichste König, der er in dem alten Speisesaal auf dem Schlosse zu Peronne war, und vor dem Ihr jetzt, als sein Vasall und Unterthan, zu erscheinen verpflichtet seyd."

„Ich begleite Euch, Sir!" entgegnete Martius Galeotti, und ging mit Le Glorieux fort, da er vielleicht einsah, daß kein Entrinnen mehr möglich sey.

„Nun, Sir!" sagte der Narr, als sie in die Nähe des Schlosses kamen; „Ihr thut wohl daran; denn wir machen es mit unserem Verwandten, wie man's mit einem alten hungrigen Löwen in seinem Käfig zu machen pflegt. Wir werfen ihm dann und wann ein Kalb vor, um es mit seinen alten Zähnen zu zermalmen."

„Glaubt Ihr denn, daß der König mich persönlich und körperlich verletzen wird?" sagte Martius.

„Nun, das könnt Ihr ja wohl besser errathen, als ich!" sagte der Narr; „denn wenn auch die Nacht sehr dunkel und der Himmel mit Wolken umhüllt ist, so will ich darauf wetten, Ihr könnt die Sterne durch den Nebel erblicken. Ich verstehe nichts von der Sache; meine Mutter sagte mir nur immer, ich solle mich einer alten Ratte in der Falle behutsam nähern, denn die habe immer am meisten Lust zu beißen."

Der Astrolog that weiter keine Frage, und Le Glorieux ergoß sich fortwährend, wie es Personen dieser Klasse zu thun pflegen, in einen regellosen Strom von Sarkasmen und Späßen, die toll durcheinander gemischt waren, bis er endlich den Philosophen der Wache am Schloßthor zu Peronne überlieferte, wo er dann einen Posten nach dem andern passirte, und endlich in den Herbertsthurm eingelassen ward.

Die Winke des Narren waren Martius Galeotti nicht

entgangen; sie schienen sich in dem Blick und Benehmen Tristan's einigermaßen zu bestätigen, in dessen Art zu sprechen, als er ihn in des Königs Schlafgemach führte, etwas Düsteres und Ominöses lag. Als ein sorgfältiger Beobachter alles dessen, was auf Erden, so wie unter den himmlischen Körpern vorging, hatte er auch die Winde und den Strick bemerkt, und da der letztere sich in dem Zustande der Schwingung befand, so schloß er daraus, daß der, welcher damit beschäftigt gewesen, ihn zu befestigen, in diesem Geschäfte durch seine plötzliche Ankunft unterbrochen worden sey. Alles dies sah er, und bot demzufolge seinen ganzen Scharfsinn auf, um der bevorstehenden Gefahr zu entkommen, mit dem Entschlusse, falls dies unmöglich sey, sich auf's Aeußerste gegen den zu vertheidigen, der ihn angreifen würde."

In einer solchen Fassung, und mit einem Schritt und Blick, welcher derselben entsprach, trat Martius vor Ludwig hin, ohne dem Anschein nach über den unglücklichen Ausgang seiner Prophezeihung beschämt zu seyn, oder den Zorn des Monarchen und dessen muthmaßliche Folgen zu fürchten.

„Jeder gute Planet möge Ew. Majestät günstig seyn!" sagte Galeotti, mit einer Art von orientalischer Verbeugung, „und jede böse Konstellation ihren Einfluß von meinem königlichen Herrn zurückhalten!"

„Mich dünkt," versetzte der König, „wenn Ihr Euch in diesem Gemache umschauen wollt, und bedenkt, wo es liegt und wie es bewacht ist, so kann es Eurer Weisheit füglich nicht entgehen, daß meine günstigen Sterne sich bereits untreu erwiesen haben, und daß jede böse Konstellation schon ihr Uebelstes bewirkt hat. — Schämst Du Dich nicht, Martius, mich hier zu erblicken, als einen Gefangenen, wenn Du Dich erinnerst, durch welche Versicherungen Du mich hieher locktest?"

„Und schämst Du Dich nicht, mein königlicher Herr?" entgegnete der Philosoph, „Du, der in der Wissenschaft so weit vorgedrungen, dessen Fassungskraft so lebhaft, dessen Beharrlichkeit so unermüdet ist? Schämst Du Dich nicht, vor der ersten finstern Miene des Glücks zu erschrecken, wie

ein Feiger vor dem ersten Klirren der Waffen? Wolltest Du doch eingeweiht werden in jene Mysterien, welche die Menschen über Leidenschaften, Mißgeschick, Qual und Sorgen des Lebens erheben, ein Zustand, der sich nur dadurch erreichen läßt, wenn man mit den alten Stoikern an Festigkeit wetteifert — und gleichwohl zitterst Du bei dem ersten Andrange des Unglücks, und verscherzest den ruhmvollen Preis, um den Du rangst, aus der Bahn geschreckt wie ein scheues Roß durch schattenähnliche, unwesentliche Uebel?"

„Schattenähnlich und unwesentlich!" rief der König. „Ist denn ein Kerker etwas Unwesentliches? Sind denn die Waffen der Wachen meines verabscheuten Feindes, des Herzogs von Burgund, die Du an der Thür kannst klirren hören, etwas Schattenähnliches? — Was *sind* denn wahre Uebel, Verräther, wenn Gefangenschaft, Entthronung und Gefahr des Lebens es nicht sind?"

„Unwissenheit! Unwissenheit, mein Bruder, und Vorurtheil!" antwortete der Weise mit großer Festigkeit; „das sind die einzigen wahren Uebel. Glaube mir, daß Könige im vollen Genusse ihrer Macht, wenn sie in Unwissenheit und Thorheit versinken, weniger frei sind, als Weise in einem Gefängnisse, mit wirklichen Ketten belastet. Zu dieser wahren Glückseligkeit Euch zu führen, macht die meinige aus — möge es Eure seyn, meinen Anweisungen zu folgen!"

„Also zu einer solchen philosophischen Freiheit," sagte der König bitter, „habt Ihr mich durch Eure Lehren führen wollen? Ich wollte, Ihr hättet mich zu Pleffis gelehrt, daß die mir so freigebig versprochene Herrschaft nur eine über meine eigenen Leidenschaften war, daß das Glück, welches Ihr mir zusichertet, sich auf meine Fortschritte in der Philosophie bezog; daß ich so gelehrt und weise werden möchte, wie ein herumziehender italienischer Charlatan, und das um den elenden Preis, die schönste Krone der Christenheit dabei einzubüßen, und endlich der Bewohner eines Gefängnisses zu Peronne zu werden. — Geht, Sir! und glaubt nicht, daß Ihr der wohlverdienten Strafe entrinnen werdet! *Es gibt einen Himmel über uns!*"

„Ich überlasse Euch nicht Eurem Schicksal," erwiederte Martius, „ehe ich, selbst in Euren Augen, so umnebelt sie auch seyn mögen, diesen Ruf gerettet habe, einen glänzenderen Edelstein, als die glänzendsten in Deiner Krone, über den die Welt noch Jahrhunderte lang staunen wird, wenn Capet's ganzes Geschlecht längst in der Gruft von St. Denis vermodert ist!"

„So sprich!" sagte der König. „Deine Unverschämtheit soll mich nicht irre machen in meinen Vorsätzen, oder in meiner Ansicht. Nie will ich wieder ein Urtheil als König fällen, wenn ich Dich ungehört verdamme. Sprich also! wiewohl es das Beste ist, was Du sprechen kannst, wenn Du die Wahrheit sagst. Bekenne, daß ich der Betrogene, Du der Betrüger bist, daß Deine vorgebliche Wissenschaft nichts ist, als ein Traum, und daß die Planeten, die über uns strahlen, eben so wenig Einfluß haben auf unser Schicksal, als ihr Schatten, wenn er sich im Flusse spiegelt, den Lauf desselben ändern kann."

„Kennst Du denn den geheimen Einfluß jener segensreichen Lichter?" entgegnete der Astrolog kühn; „Du läugnest ihren Einfluß auf die Gewässer, und solltest doch wissen, daß das schwächste, der Mond selbst, und zwar deshalb das schwächste, weil er unserer armen Erde am nächsten steht, nicht blos solche armselige Ströme, wie die Somme, sondern selbst die Fluthen des mächtigen Oceans unter seiner Herrschaft hält, die sich beim Ab- und Zunehmen seiner Scheibe heben und senken, und auf seinen Einfluß harren, wie eine Sklavin auf den Wink ihrer Sultanin wartet? — Nun, Ludwig von Valois, antworte einmal auf mein Gleichniß! Gestehe! Gleichst Du nicht dem thörichten Reisenden, der auf seinen Steuermann zürnt, weil er nicht das Schiff in den Hafen bringen kann, ohne es der widrigen Gewalt der Winde und Strömungen auszusetzen? Ich konnte Dir den wahrscheinlichen Ausgang Deines Unternehmens wohl als glücklich darstellen, allein Dich hieher zu führen, stand doch allein in der Macht des Himmels, doch keineswegs in der meinigen, wenn der Pfad rauh und gefährlich war, ihn ebener

und ſanfter zu machen! Wo iſt denn Deine Weisheit von geſtern her, die Dich ſo gewiß unterſcheiden lehrte, daß die Wege der Vorſehung ſich oft zu unſerem Vortheile lenken, wenn ſie gleich mit unſeren Wünſchen im Widerſpruche ſtehen?"

„Du erinnerſt mich," ſagte der König ſchnell, „an eine ganz beſondere Falſchheit. Sagteſt Du mir nicht vorher, der junge Schotte werde ſein Unternehmen zu meinem Vortheil und zu meiner Ehre glücklich ausführen? Und nun hat es ſich, wie Du weißt, ſo geendigt, daß ich keinen empfindlichern Nachtheil erfahren konnte, als der iſt, welcher aus dem Eindrucke entſpringt, den der Ausgang dieſer Sache wahrſcheinlich auf den erhitzten Kopf des tollen Stiers von Burgund machen wird. — Dies iſt eine offenbare Falſchheit! Hier kannſt Du mir nicht entſchlüpfen — kannſt Dich nicht berufen auf eine entfernte günſtige Wendung der Ebbe und Fluth, auf die ich, Deiner Meinung nach, geduldig warten, und wie ein Dummkopf am Ufer ſitzen ſollte, bis der Strom vorüber wäre. — Hier hat Dich Deine Liſt ſelbſt getäuſcht. Du biſt ſchwach genug geweſen, eine beſtimmte Prophezeihung zu wagen, die ſich offenbar als falſch bewährt hat."

„Die ſich gewiß als wahr und treu bewähren wird!" entgegnete der Aſtrolog mit Kühnheit. „Ich wünſche mir nie einen größern Triumph der Kunſt über die Unwiſſenheit, als dieſe Prophezeihung und ihre Erfüllung mir gewähren wird. Ich ſagte Dir, er werde ſich treu beweiſen in jedem ehrenvollen Auftrage — hat er es nicht gethan? Ich ſagte Dir, er werde ſich ein Gewiſſen daraus machen, Dir bei irgend einem böſen Unternehmen behülflich zu ſeyn. Iſt das nicht der Fall geweſen? Zweifelſt Du noch daran, ſo frage den Zigeuner Hayraddin Maugrabin."

Der König erglühte vor Scham und Aerger.

„Ich ſagte Dir," fuhr der Aſtrolog fort, „die Conjunction, unter der er auszog, laſſe Gefahr für die Perſon ahnen, und iſt nicht ſein Pfad von Gefahren umgeben geweſen? Ich ſagte Dir, ſie laſſe Vortheil erwerben für den Abſender, und dieſen Vortheil wirſt Du bald ernten."

„Den Vortheil ernten?" rief der König; „iſt das Reſul-

tat nicht schon durch Unglück und Einkerkerung offenbar vorhanden?"

„Nein!" entgegnete der Astrolog, „das Ende ist noch nicht da. Deine eigene Zunge wird noch den Vortheil bekennen, den Du aus der Art und Weise, wie sich der Abgesandte bei der Ausrichtung Deines Auftrags benahm, gezogen hast."

„Diese Frechheit geht zu weit!" rief der König, „zu betrügen und zu verhöhnen zu gleicher Zeit! Aber fort von hier! Glaube nicht, daß ich diese Schmach ungerächt lassen werde! Es gibt einen Himmel über uns!"

Galeotti wollte sich entfernen.

„Bleibe!" fuhr Ludwig fort; „Du hast Deine Betrügerei wacker durchgeführt. Beantworte mir noch eine Frage, aber besinne Dich wohl, ehe Du sprichst! Vermag Deine vermeintliche Wissenschaft die Stunde Deines eigenen Todes bestimmt anzugeben?"

„Nur in Beziehung auf das Schicksal eines Andern!" sagte Galeotti.

„Ich verstehe Deine Antwort nicht!" versetzte Ludwig.

„So wisse denn, o König," sagte Martius, „ich kann Dir hinsichtlich meines eigenen Todes nur so viel voraussagen, daß er ganz genau vier und zwanzig Stunden vor dem Deinigen erfolgen wird!"

„Ha! Was sagst Du?" rief Ludwig, seine Gesichtsfarbe verändernd; „halt — halt — gehe nicht — warte noch einen Augenblick. Du sagtest, mein Tod würde so schnell nach dem Deinen erfolgen?"

„Binnen vier und zwanzig Stunden!" wiederholte Galeotti mit Festigkeit, „wenn anders ein Funke wahrer Weissagung in jenen glänzenden und geheimnißvollen Körpern wohnt, welche sprechen, wenn auch ohne Zunge. — Ich wünsche Ew. Majestät gute Nacht!"

„Halt — halt! gehe nicht!" sagte der König, ihn beim Arm ergreifend und von der Thüre zurückfahrend; „Martius Galeotti! ich bin stets ein gütiger Herr gegen Dich gewesen, habe Dich bereichert, habe Dich zu meinem Freunde,

meinem Gesellschafter, zu meinem Lehrer gemacht in meinen Studien. Sey offen gegen mich! ich bitte Dich darum. Ist denn wirklich etwas an dieser Deiner Kunst? Soll die Botschaft dieses Schotten in der That glücklich für mich ausfallen? Und ist das Maaß unseres Lebens wirklich so nahe, so sehr nahe mit einander verbunden? Gestehe mir's, guter Martius! Dir soll fortan nichts Schlimmes widerfahren. Ich bin alt — ein Gefangener — werde wahrscheinlich meines Königreichs beraubt werden. Für Einen in meiner Lage ist die Wahrheit Königreiche werth: und von Dir, theurer Martius, habe ich dies unschätzbare Kleinod zu erwarten!"

„Und ich habe es Eurer Majestät dargeboten," sagte Galeotti, „auf die Gefahr, daß Ihr in wilder Leidenschaft über mich herfallen und mich zerreißen könntet."

„Wer? Ich? Galeotti!" versetzte Ludwig sanft; „o Du verkennst mich! bin ich nicht gefangen, und sollte ich nicht geduldig seyn, besonders, da mein Zorn nur meine Ohnmacht verrathen würde? Sage mir also aufrichtig: hast Du mich nur zum Besten gehabt, oder ist Deine Wissenschaft redlich, und setztest Du wahres Vertrauen darein?"

„Ew. Majestät wird mir verzeihen," entgegnete Martius Galeotti, „wenn ich hierauf antworte, daß Zeit und Umstände allein die Ungläubigkeit besiegen können. Schlecht würde es sich geziemen für den vertraulichen Posten, den ich an dem Rathstische des berühmten Eroberers Mathias Corvinus von Ungarn, ja in dem Kabinet des Kaisers selbst eingenommen habe, wenn ich das durch wiederholte Versicherungen bestätigen wollte, was ich bereits als wahr und gewiß ausgesprochen habe. Wollt Ihr mir nicht Glauben beimessen, so kann ich Euch blos auf den Verlauf der Ereignisse verweisen. Nur ein oder zwei Tage Geduld — und dasjenige, was ich hinsichtlich des jungen Schotten gesagt habe, wird bewiesen oder widerlegt werden; und ich will auf dem Rade sterben, oder mir Glied für Glied zerschlagen lassen, wenn Ew. Maestät von dem unerschrockenen Benehmen jenes Quentin Durward nicht Vortheil zieht, und zwar in einem höchst bedeutenden Grade. Sollte ich indeß unter Martern

ſterben müſſen, ſo würden Ew. Majeſtät wohl thun, ſich nach einem geiſtlichen Tröſter umzuſehen; denn von dem Augenblicke meines letzten Seufzers an bleiben Euch nur noch vierundzwanzig Stunden zur Beichte und Bekehrung übrig."

Ludwig hielt den Aſtrologen noch immer beim Kleide feſt, als er ihn nach der Thür führte, und ſprach, als er dieſe öffnete, mit lauter Stimme: „Morgen ſprechen wir weiter darüber! Geht in Frieden, mein gelehrter Vater! Geht in Frieden! Geht in Frieden!"

Er wiederholte dieſe Worte dreimal, und gleichwohl beſorgt, der Generalprofoß möchte dieſe Worte mißverſtehen, führte er den Aſtrolog in die Halle, ihn fortwährend am Kleide feſthaltend, als fürchte er, daß er ihm noch entriſſen, und vor ſeinen Augen getödtet werden könne. Er ließ ihn nicht eher los, als bis er nicht nur die Worte: Geht in Frieden! mehrmals wiederholt, ſondern auch noch dem Generalprofoß einen geheimen Wink gegeben hatte, alles Verfahren gegen die Perſon des Aſtrologen einzuſtellen.

So rettete der Beſitz irgend einer geheimen Nachricht, verbunden mit dem kühnen Muthe und der Geiſtesgegenwart, den Galeotti aus der drohendſten Gefahr; und ſo ward Ludwig, der klügſte, wie der rachſüchtigſte unter den Monarchen jener Zeit, für ſeine Rachſucht durch den Einfluß des Aberglaubens auf ein ſelbſtſüchtiges Gemüth und auf ein Herz beſtraft, dem, wegen des Bewußtſeyns ſo mancher Verbrechen, die Furcht vor dem Tode beſonders ſchrecklich war.

Demungeachtet fühlte er ſich tief gekränkt, daß er ſein rachſüchtiges Vorhaben nicht hatte ausführen können, und dies Gefühl fehlgeſchlagener Erwartung ſchienen auch ſeine Trabanten zu theilen, denen die Ausführung deſſelben übertragen war. Nur Balafré, bei der Sache durchaus nicht intereſſirt, verließ, ſobald das Zeichen des Gegenbefehls gegeben war, die Thüre, wo er geſtanden hatte, und in wenig Minuten war er eingeſchlafen.

Der Generalprofoß betrachtete, als die Gruppe, nachdem der König wieder in ſein Gemach zurückgekehrt war, ſich ſämmtlich in der Halle zur Ruhe begab, die ſtattliche

Gestalt des Astrologen noch immer mit den Blicken eines Fleischerhundes, dem der Koch einen schon erschnappten Braten wieder aus den Zähnen gerissen hat, während Tristan's Diener ihre charakteristischen Empfindungen einander in kurzen Sentenzen mittheilten.

„Der arme, verblendete Nekromant!" flüsterte Trois-Echelles, mit dem Anstriche geistlicher Salbung und wahrer Theilnahme seinem Kameraden Petit-André zu — „der hat nun die schönste Gelegenheit verloren, einige seiner verruchten Zaubereien dadurch abzubüßen, daß er durch den Strick des heiligen Franziskus gestorben wäre; und es lag wirklich in meinem Plan, die bequeme Schlinge ihm um den Hals zu lassen, damit ich den bösen Feind von dem unglücklichen Leichnam verscheuchte!"

„Und ich," sagte Petit-André, „habe die köstliche Gelegenheit eingebüßt, zu sehen, wie weit wohl ein Gewicht von siebenzehn Stein einen dreifachen Strick auszudehnen vermag. Es wäre offenbar ein seltenes Experiment in unserer Kunst gewesen, und der alte Knabe hätte so recht bequem sterben können."

Während sie so fortfuhren, ihre Bemerkungen einander zuzuflüstern, betrachtete Martius, der sich auf die andere Seite des großen Kamins begeben hatte, die ganze Gruppe mit schnellen und mißtrauischen Blicken. Er steckte zuerst die Hand in die Weste, und beruhigte sich, da der Griff eines scharfen, zweischneidigen Dolches, den er stets bei sich zu tragen pflegte, gerade der zugreifenden Hand recht bequem lag. Denn wir haben bereits erwähnt, daß er, wenn auch jetzt ein wenig ungewandt, doch ein starker, rüstiger Mann war, der seine Waffe mit Behendigkeit zu führen verstand. Zufrieden, daß er sein treues Instrument bei der Hand hatte, zog er nun eine Pergamentrolle aus dem Busen, die mit griechischen Buchstaben und gabbalistischen Zeichen beschrieben war, warf noch etwas Holz in das Feuer, und blies es an, so daß er nun die Gesichtszüge und Stellungen Aller, welche umher saßen oder lagen, deutlich unterscheiden konnte — die in tiefen Schlummer versenkten schottischen Soldaten, welche

bewegungslos daliegend, mit ihren rauhen und starren Gesichtern aussahen, als wären sie aus Erz gegossen; dann das bleiche und ängstliche Antlitz Olivers, der sich bald so stellte, als ob er schlummere, bald wieder die Augen aufschlug, und den Kopf schnell emporhob, als werde er von einem inneren Schmerz ergriffen, oder durch einen entfernten Ton aufgeweckt; ferner den unzufriedenen, wilden, einem Fleischerhund gleichenden Prosoß, der aussah

„Als sey sein Wille kaum befriedigt worden,
Zur Hälft', und er begierig noch, zu morden."

während sich im Hintergrunde die widerlich heuchlerische Gesichtsbildung des Trois-Echelles zeigte, dessen Augen gen Himmel gerichtet waren, als verrichte er still für sich seine Andacht, so wie die komischen Bewegungen des Petit-André, der sich damit belustigte, die Stellungen und seltsamen Gesichter seines Kameraden nachzuahmen, bis er endlich in Schlummer sank.

Mitten unter diesen gemeinen und unedlen Erscheinungen konnte sich nichts vortheilhafter ausnehmen, als die stattliche Gestalt, das hübsche Gesicht und die Ehrfurcht gebietenden Züge des Astrologen, den man füglich für einen von den alten Magiern hätte halten können, der, in einer Räuberhöhle gefangen, seine Geister aufruft, ihn zu befreien. Und in der That, wäre er auch nur durch seinen schönen, wallenden Bart ausgezeichnet gewesen, der über die geheimnißvolle Rolle, die er in der Hand hielt, herabfloß, so hätte man wohl bedauern können, daß eine so edle Zierde einem Manne zu Theil geworden sey, der Talente, Gelehrsamkeit, Beredsamkeit und die Vorzüge einer majestätischen Gestalt nur zu den niedrigen Zwecken des Betrugs und der Täuschung mißbrauchte.

So verging die Nacht in dem Graf Herberts-Thurm in dem Schlosse zu Peronne. Als die erste Morgendämmerung das alte gothische Gemach erhellte, rief der König den Oliver zu sich, welcher den Monarchen in seinem Nachtkleide sitzend fand, und über die Veränderung erstaunt war, die sich nach einer in Todesangst vollbrachten Nacht in seinen Blicken

zeigte. Er würde einige Besorgnisse darüber geäußert haben, wenn ihm der König nicht geboten hätte, zu schweigen, indem er sich umständlich äußerte über die bescheidene Art und Weise, wie er es vorläufig versucht habe, Freunde am Hofe von Burgund zu gewinnen — Versuche, welche Oliver, sobald ihm erlaubt werden würde, auszugehen, fortsetzen solle.

Nie war dieser schlaue Diener über die helle Einsicht des Königs und seine genaue Kenntniß aller Triebfedern, welche die menschlichen Handlungen lenken, in höherem Grade erstaunt, als bei dieser merkwürdigen Berathung.

Zwei Stunden nachher erhielt Oliver von dem Grafen von Crevecoeur die Erlaubniß, auszugehen, um die Aufträge zu vollziehen, die ihm sein Herr und Meister ertheilt hatte. Ludwig, der hierauf nach dem Astrologen sandte, auf den er von neuem sein ganzes Vertrauen zu setzen schien, hielt mit ihm auf gleiche Weise eine lange Berathschlagung, deren Ausgang ihm mehr Muth und Vertrauen zu geben schien, als er Anfangs geäußert hatte. Er kleidete sich nun an, und empfing Crevecoeurs Morgenbesuch mit einer Ruhe, über die sich der burgundische Herr nicht genug verwundern konnte, um so mehr, da er bereits vernommen hatte, der Herzog habe mehrere Stunden in einem Gemüthszustande zugebracht, welcher des Königs Sicherheit sehr bedenklich zu machen schien.

Dreißigstes Kapitel.

Ungewißheit.

Unstät schwankt unser Rath, gleich einer Barke,
Die bei dem Kampf empörter Wogen steuert.
Altes Schauspiel.

Wenn die Nacht, welche Ludwig zubrachte, sorgenvoll, ängstlich und unruhig war, so galt dies noch mehr von derjenigen, welche der Herzog von Burgund verlebte, der keineswegs dieselbe Gewalt über seine Leidenschaften besaß, und ihnen fast immer einen freien und ungehinderten Einfluß auf seine Handlungen gestattete.

Der Sitte jener Zeit gemäß theilten zwei seiner Haupt- und Lieblingsräthe, Hymbercourt und d'Argenton, seine Schlafstätte, indem man ihnen dicht an dem Bette des Fürsten ihr Lager bereitet hatte. Nie aber war auch ihre Gegenwart nothwendiger, als in dieser Nacht, wo das Gemüth des Herzogs, zerrissen von Kummer, Leidenschaft, Durst nach Rache und Ehrgefühl, welches letztere ihm verbot, jene an Ludwig in seiner jetzigen Lage zu befriedigen, einem ausbrechenden Vulkan glich, der alles, was der Berg in sich schließt, in eine Masse verschmolzen, von sich wirft.

Er weigerte sich, seine Kleider abzulegen, oder sonst eine Vorbereitung zum Schlummer zu treffen, sondern brachte die Nacht unter heftigen Leidenschaften zu, die gewaltsam auf einander folgten. In einigen fieberhaften Anfällen sprach er unaufhörlich zu den Anwesenden so viel und so schnell, daß sie in der That besorgten, er werde den Verstand verlieren. Er wählte sich die Verdienste und die Herzensgüte des ermordeten Bischofs von Lüttich zum Gegenstande, rief sich dabei alle einzelnen Beweise gegenseitiger Liebe, Zuneigung und Vertraulichkeit, die zwischen ihnen statt gefunden, in's Gedächtniß zurück, und verlor sich zuletzt in einem solchen Uebermaße des Kummers, daß er sich im Bette auf's Gesicht warf, und bei den Seufzern und Thränen, die er gewaltsam zu unterdrücken suchte, fast zu ersticken schien. Dann plötzlich vom Lager aufspringend, ließ er schnell einer anderen und wilderen Gemüthsstimmung freien Lauf, schritt hastig durch das Zimmer, stieß unzusammenhängende Drohungen und noch unzusammenhängendere Schwüre der Rache aus, während er, nach seiner gewöhnlichen Art, mit dem Fuß auf den Boden stampfte, und den heiligen Georg, den heiligen Andreas, und wen er sonst noch für vorzüglich heilig hielt, zu Zeugen aufrief, daß er blutige Rache nehmen wolle an Wilhelm von der Mark, an dem Volke von Lüttich und an demjenigen, der der Urheber des ganzen Unheils sey. Diese letzten Drohungen, unverständlicher als die übrigen ausgesprochen, galten offenbar der Person des Königs; zugleich erklärte auch der Herzog seinen Entschluß, nach dem

Herzoge von der Normandie, dem Bruder des Königs, mit dem Ludwig in dem allerübelsten Verhältnisse stand, zu senden, um den Monarchen zu nöthigen, entweder die Krone selbst, oder einige seiner wichtigsten Rechte und Vortheile an ihn abzutreten.

Noch ein Tag und eine Nacht vergingen unter denselben stürmischen und fieberhaften Berathungen; denn der Herzog aß und trank kaum, wechselte auch seine Kleider nicht, und benahm sich so wüthend, daß seine Umgebung fast befürchtete, er sey wahnsinnig geworden. Nach und nach ward er indeß ruhiger, und fing an, von Zeit zu Zeit Berathungen mit seinen Ministern zu halten, in denen zwar mancherlei vorgeschlagen, aber kein Entschluß gefaßt ward. Comines versichert, daß einmal ein Courier sich bereit halten mußte, um den Herzog von der Normandie herbeizuholen, und in diesem Falle wäre das Gefängniß des abgesetzten Monarchen, wie in manchen ähnlichen Fällen, sehr wahrscheinlich auch der kürzeste Weg zu seinem Grabe geworden.

Zu anderer Zeit, wenn Karls Wuth erschöpft war, saß er da, düster und bewegungslos vor sich hinstarrend, wie Jemand, der über einer verzweifelten Handlung brütet, bei der er doch zu keinem festen Entschlusse kommen kann; und ohne alle Frage würde es kaum mehr als eines hinterlistigen Winks von einem der Räthe, welche die Person des Herzogs umgaben, bedurft haben, um ihn wirklich zu einer verzweifelten That zu treiben. Allein die Edlen von Burgund, durch den geheiligten Charakter der Person eines Königs und Lehensherrn bewogen, so wie durch die Achtung gegen die öffentliche Treue und gegen die ihres Herzogs, welche verpfändet worden war, als Ludwig sich in ihre Gewalt begeben hatte, waren fast einstimmig zur Empfehlung von gemäßigten Maßregeln geneigt, und die Gründe, welche Hymbercourt und d'Argenton dann und wann in der Nacht geltend zu machen suchten, wurden in den kühleren Stunden des nächsten Morgens von Crevecoeur und Anderen ebenfalls vorgebracht. Wohl möglich, daß ihr Eifer zum Besten des Königs nicht ganz uneigennützig war! Manche hatten, wie

schon bemerkt worden, die Güte des Königs bereits erfahren; Andere hatten liegende Gründe und Besitzungen in Frankreich, oder wenigstens Ansprüche darauf, wodurch sie doch einigermaßen unter seinen Einfluß kamen; und es ist gewiß, daß der Schatz, mit dem vier Maulthiere beladen waren, als der König zu Peronne einzog, während dieser Unterhandlungen beträchtlich leichter geworden war.

Im Laufe des dritten Tages brachte der Graf von Campo-Basso seinen italienischen Witz in Karls geheime Rathsversammlung mit, und es war sehr gut für Ludwig, daß er nicht gekommen war, als der Herzog sich noch in der ersten Wuth befand. Unmittelbar nach seiner Ankunft wurde eine regelmäßige Versammlung von den Räthen des Herzogs zusammenberufen, um die Maßregeln zu erwägen, welche in dieser sonderbaren Krisis füglich zu ergreifen wären.

Bei dieser Gelegenheit gab Campo-Basso seine Meinung, indem er sie in die Fabel vom Wanderer, der Schlange und dem Fuchs einkleidete. Er erinnerte den Herzog an den Rath, den Reinecke dem Manne gab, daß er seinen tödtlichen Feind, der durch Zufall diesmal in seine Gewalt gerathen sey, zertreten solle.

D'Argenton, der die Augen des Herzogs funkeln sah bei einem Vorschlage, den ihm sein leidenschaftliches Gemüth schon öfters selbst eingegeben hatte, beeilte sich, ihn auf die Möglichkeit aufmerksam zu machen, daß Ludwig in der That an dem blutigen Vorfalle zu Schönwald nicht so unmittelbaren Antheil haben möchte; daß er sich vielleicht reinigen könnte von der gegen ihn vorgebrachten Beschuldigung, und daß er im Stande wäre, einen anderen Ersatz zu bieten für die Zwistigkeiten, die seine Intriguen in den Besitzungen des Herzogs, wie in denen seiner Bundesgenossen angestiftet hätten. Er äußerte ferner, daß eine an dem König verübte Gewaltthätigkeit eine Menge der unglücklichsten Folgen, sowohl für Frankreich als für Burgund, nach sich ziehen möchte, unter welchen wohl die nicht am wenigsten zu befürchten wäre, daß die Engländer, die Erschütterungen und die bürgerliche Zwietracht benutzend, sich wiederum in den

Beſitz der Normandie und Guyenne's ſetzen, und ſo die ſchrecklichen Kriege erneuen möchten, die Frankreichs und Burgunds vereinte Macht gegen den gemeinſchaftlichen Feind kaum erſt mit Mühe beendet habe. Zuletzt geſtand er, daß er zwar keineswegs zur freien und abſoluten Loslaſſung Ludwigs rathen möge; allein der Herzog ſolle ſeine jetzige Lage nur inſofern benutzen, als dadurch ein guter und billiger Vertrag zwiſchen beiden Ländern herbeigeführt werden könne, und zwar mit ſo vieler Sicherheit von Seiten des Königs, daß es demſelben ſchwer werden möchte, ſein Wort zu brechen, oder die innere Ruhe Burgunds in Zukunft zu ſtören.

Hymbercourt, Crevecoeur und Andere gaben ihre Mißbilligung über die von Campo-Baſſo vorgeſchlagenen, gewaltſamen Maßregeln zu erkennen, ſo wie ihre Meinung, daß vermittelſt eines Vertrags mehr bleibende Vortheile zu erreichen ſeyn dürften, und auf eine für Burgund ehrenvollere Weiſe, als durch eine Handlung, die er mit dem Mackel der verletzten Treue und Gaſtfreundſchaft beflecken müßte.

Der Herzog hörte dieſe Gründe an, indem er den Blick feſt auf den Boden heftete, und ſeine Augenbraunen ſich ſo eng zuſammenzogen, daß ſie gleichſam nur eine Maſſe bildeten. Als indeß Crevecoeur ferner ſagte: er glaube, Ludwig wiſſe gar nicht um die ſchreckliche, zu Schönwald verübte Gewaltthätigkeit, oder ſey nicht Schuld daran, da hob Karl ſein Haupt empor, und rief, indem er ſeinen ſtolzen Blick auf ſeinen Rathgeber warf:

„Habt Ihr auch Frankreichs Gold klingen hören, Crevecoeur? Mich dünkt, es klingt in meinem geheimen Rathe ſo luſtig, wie jemals die Glocken von St. Denis klangen! Wer kann es wagen, zu behaupten, daß Ludwig nicht dieſe Fehden in Flandern genährt hat?“

„Gnädigſter Herr!“ ſagte Crevecoeur, „meine Hand iſt von jeher vertrauter mit dem Stahl als mit dem Golde umgegangen, und ich bin ſo weit entfernt daran zu glauben, Ludwig verdiene die Beſchuldigung nicht, die Unruhen in Flandern veranlaßt zu haben, daß ich ihn vielmehr vor nicht gar langer Zeit in Gegenwart ſeines ganzen Hofes des Treu-

bruchs beschuldigte, und ihn in Eurem Namen zum Kampf herausforderte. Wenn indeß ohne Zweifel seine Intriguen die ursprüngliche Veranlassung dieser Bewegungen sind, so glaube ich doch durchaus nicht, daß er den Tod des Erzbischofs veranstaltet habe, ja mich dünkt, einer seiner Abgesandten hat öffentlich dagegen protestirt, und, wenn es Ew. Hoheit gefällig ist, so könnte ich Euch den Mann vorstellen."

„Ja, es ist uns gefällig," erwiederte der Herzog. „Wie könnt Ihr nur daran zweifeln, daß wir gerecht zu verfahren wünschen? Selbst im höchsten Sturm unserer Leidenschaft sind wir als ein unbestochener und gerechter Richter bekannt. Wir wollen Ludwig von Frankreich selbst sprechen — wollen ihm selbst sein Unrecht vorhalten, und ihm die Vergütung darthun, die wir in dieser Hinsicht erwarten und verlangen. Wird er schuldlos befunden an diesem Morde, so wird die Vergütung für andere Verbrechen sich leichter finden lassen. Ist er aber schuldig, wer mag dann behaupten, daß ein Leben der Buße in einem einsamen Kloster nicht eine wohlverdiente und zugleich sehr gnädige Strafe sey? Wer," setzte er mit mehr Wärme hinzu, „kann es wagen, selbst eine schnellere und entschiedenere Rache zu tadeln? — Laßt Euren Zeugen erscheinen! Wir wollen kurz vor Mittag uns in's Schloß begeben. Einige Artikel sollen abgefaßt werden, die er unterschreiben muß, oder — wehe seinem Haupte! Die Rathsversammlung ist aufgehoben, und Ihr seyd entlassen. — Ich will nur meine Kleider wechseln; denn in diesem Anzuge kann ich wohl schicklicherweise meinem allergnädigsten Herrn nicht meine Aufwartung machen!"

Indem der Herzog einen tiefen und bitteren Nachdruck auf die letzten Worte legte, stand er auf und verließ das Gemach.

„Ludwigs Rettung, und was noch schlimmer ist, die Ehre Burgunds hängt von dem Fall eines Würfels ab," sagte Hymbercourt zu Crevecoeur und d'Argenton; „eile schnell in's Schloß, d'Argenton! Du hast eine bessere Zunge, als ich oder Crevecoeur. Zeige Ludwig, welch ein Sturm gegen ihn im Anzuge ist; er wird am besten wissen, wie er dagegen

steuern soll. Ich glaube doch, dieser Leibgardist wird nichts aussagen, was die Sache erschweren könnte; denn wer weiß, welchen geheimen Auftrag derselbe gehabt hat."

„Der junge Mann scheint zwar kühn," versetzte Crevecoeur, „aber auch klüger und vorsichtiger, als es in seinen Jahren der Fall zu seyn pflegt. In Allem, was er mir sagte, schien er den Charakter des Königs, als des Fürsten, dem er dient, zu schonen. Hoffentlich wird er sich auch in Gegenwart des Herzogs so benehmen. Ich will ihn aufsuchen, wie auch die junge Gräfin von Croye."

„Die Gräfin? Sagtet Ihr uns nicht, daß Ihr sie im St. Brigittenkloster gelassen hättet?"

„Allerdings," sagte der Graf; „allein ich mußte auf Befehl des Herzogs einen eigenen Boten nach ihr schicken, und sie ist in einer Sänfte hieher gebracht worden, da sie nicht im Stande war, anders zu reisen. Sie befand sich in einem Zustande des tiefsten Kummers, theils weil sie über das Schicksal ihrer Verwandten, der Lady Hameline, in Ungewißheit schwebt, dann aber auch aus Besorgnissen über ihre eigene Lage, indem sie sich eines Lehensvergehens dadurch schuldig gemacht hat, daß sie sich dem Schutze ihres Lehensherrn, des Herzogs Karl, entzog, welcher unter manchen Andern vielleicht am wenigsten eine Beeinträchtigung seiner oberherrlichen Rechte mit Gleichmuth betrachtet."

Die Nachricht, daß die junge Gräfin sich in Karls Händen befinde, gab Ludwigs Betrachtungen einen neuen und spitzigen Dorn. Er wußte nur zu gut, daß sie durch Enthüllung der Intriguen, durch die er sie bewogen hatte, mit der Lady Hameline sich nach Peronne zu begeben, jeden Beweis möchte vorbringen können, den er durch die Hinrichtung von Zamet Maugrabin beseitigt zu haben glaubte. Auch sah er wohl ein, wie sehr ein solcher Beweis, daß er die Rechte des Herzogs von Burgund beeinträchtigt hatte, demselben zum Vorwand und Beweggrund dienen könnte, seine gegenwärtige Lage aufs äußerste zu benutzen.

Ludwig besprach sich voll großer Besorgniß über diese Angelegenheit mit d'Argenton, dessen Scharfblick und poli-

tiſche Talente dem Gemüthe des Königs mehr zuſagten, als Crevecoeur's rauher und kriegeriſcher Charakter, oder der Vaſallen Hochmuth Hymbercourt's.

„Dieſe Krieger mit ihren Eiſenhandſchuhen, Freund Comines," ſagte er zu ſeinem künftigen Geſchichtſchreiber, ſollten eigentlich nie das Kabinet eines Königs betreten, ſondern mit ihren Hellebarden und Partiſanen in dem Vorzimmer bleiben. Ihre Hände ſind uns allerdings ſehr nützlich; aber der Monarch, der ihre Köpfe zu etwas Beſſerem brauchen will, als zu Amboſen für die Schwerter und Streitkolben ſeiner Feinde, gleicht dem Narren, der ſeiner Geliebten ein Hundehalsband, ſtatt eines Halsgeſchmeides, ſchenkte. Nur mit ſolchen Leuten, wie Du biſt, Philipp, deren Auge mit ſchnellem und ſicherem Blick durch die Oberfläche der Dinge bringt, ſollten Fürſten ihren Rathstiſch, ihr Kabinet, ja, was ſage ich — das geheimſte Heiligthum ihres Herzens theilen."

D'Argenton, ein ſehr hellſehender Mann, freute ſich natürlich ſehr über den Beifall des ſcharfſichtigſten Fürſten in Europa, und vermochte ſeine innere Zufriedenheit nicht ſo zu verbergen, daß Ludwig nicht den Eindruck, den er auf ihn gemacht, hätte bemerken ſollen.

„Einen ſolchen Diener wünſchte ich zu haben," fuhr er fort, „oder vielmehr würdig zu ſeyn, ihn zu beſitzen. Dann wäre ich offenbar nicht in dieſe unglückliche Lage gerathen, über die ich mich demungeachtet kaum beklagen möchte, wenn ich nur ein Mittel wüßte, mir die Dienſte eines ſo erfahrenen Staatsmannes zu ſichern."

D'Argenton äußerte: alle ſeine Fähigkeiten ſtänden, jedoch unbeſchadet ſeiner Verpflichtung gegen ſeinen rechtmäßigen Herrn, den Herzog von Burgund, Sr. allerchriſtlichſten Majeſtät zu Gebote.

„Sollte ich Euch denn dieſer Verpflichtung untreu machen?" ſagte Ludwig mit Nachdruck; „rührt meine jetzige Gefahr nicht leider von dem zu großen Vertrauen her, das ich in meine Vaſallen ſetzte? Und kann die Sache der Lehenstreue wohl irgend Jemand heiliger ſeyn, als mir, deſſen

Rettung von der Aufrechthaltung derſelben abhängt? — Nein, Philipp von Comines, fahrt fort, Karln von Burgund zu dienen, und Ihr werdet dies am beſten thun, wenn Ihr eine ſchickliche Ausgleichung zwiſchen ihm und Ludwig von Frankreich zu Stande bringt. Bewirkt Ihr dies, ſo dient Ihr uns beiden, und Einer wenigſtens wird ſich dankbar dafür bezeigen. Man hat mir geſagt, Euer Gehalt an dieſem Hofe betrüge kaum ſo viel, als der eines Großfalkeniers; demnach würden alſo die Dienſte eines der klügſten Räthe in Europa eben ſo, oder eigentlich noch geringer geachtet, als die eines Burſchen, der Falken und Geier füttert und abrichtet! Frankreich hat große Beſitzungen, ſein König viel Geld — erlaubt mir, theurer Freund, dieſe empörende Ungleichheit auszugleichen. Die Mittel liegen nicht weit, geſtattet mir nur, daß ich mich ihrer bedienen darf."

Bei dieſen Worten zog der König einen ſchweren Beutel mit Gold hervor, allein Comines, der mehr Zartgefühl beſaß, als die meiſten Hofleute jener Zeit, lehnte dies Anerbieten ab, und äußerte, daß er völlig zufrieden ſey mit dem, was er von ſeinem angeſtammten Fürſten erhalte; zugleich verſicherte er dem König, daß ſein Wunſch, ihm zu dienen, durch Annahme eines ſolchen Geſchenkes, wie das dargebotene, nicht vermehrt werden könne.

„Seltſamer Menſch!" rief Ludwig; „laß mich den einzigen Hofmann ſeiner Zeit umarmen, der geſchickt und unbeſtechlich zugleich iſt. Weisheit iſt ſchätzbarer als Gold; glaube mir, Philipp, ich ſetze in dieſer bedrängten Lage mehr Vertrauen auf Deine Güte, als auf den erkauften Beiſtand ſo Vieler, die Geſchenke von mir empfangen haben. Ich weiß, Du wirſt Deinem Herrn nicht rathen, eine ſolche Gelegenheit zu mißbrauchen, wie ſie ihm das Glück, oder gerade herausgeſagt, Comines, meine eigene Thorheit verſchafft hat."

„Zu mißbrauchen? gewiß nicht!" entgegnete d'Argenton, „aber wohl zu gebrauchen."

„Wie und in welcher Art?" ſagte Ludwig. „Ich bin nicht ſo einfältig, daß ich erwarten ſollte, ohne alles Löſegeld frei zu werden; allein es ſey nur vernünftig und billig.

Vernunft habe ich immer gern gehört — sey es zu Paris, zu Plessis oder zu Peronne."

„Aber mit Erlaubniß, Ew. Majestät," versetzte Philipp de Comines, „zu Paris oder Plessis pflegte die Vernunft stets mit so leiser und sanfter Stimme zu sprechen, daß sie von Ew. Majestät nicht immer vernommen werden konnte. Zu Peronne bedient sie sich des Sprachrohrs der Nothwendigkeit, und ihre Stimme wird herrisch und befehlend."

„Ihr sprecht in Bildern," entgegnete Ludwig, der eine Anwandlung von Furcht nicht unterdrücken konnte. „Ich bin ein schlichter Mann, Sir d'Argenton! Ich bitte Euch, laßt Eure Bilder weg, und sprecht ganz einfach. Was erwartet Euer Herzog von mir?"

„Ich bin nicht der Ueberbringer von Vorschlägen, Sire," sagte d'Argenton, „der Herzog wird Euch seinen Willen bald selbst kund thun; aber es erscheinen mir manche Dinge als Vorschläge, auf die sich Ew. Majestät wohl im Voraus gefaßt machen können. Dahin gehört zum Beispiel die gänzliche Abtretung dieser Städte hier an der Somme."

„Das habe ich erwartet," sagte Ludwig.

„Dann, daß Ihr Euch von den Lüttichern lossagt und von Wilhelm von der Mark."

„Eben so gern, als von dem Satan und von der Hölle," versetzte Ludwig.

„Völlige Sicherheit durch Geißeln oder Besetzung von Festungen, oder sonst etwas Aehnliches, wird man allem Vermuthen nach auch verlangen, damit Frankreich sich in Zukunft enthalte, Aufstand und Empörung unter den Flamändern anzustiften."

„Es ist freilich etwas Neues," sagte der König, „daß ein Vasall Sicherheitspfänder von seinem Souverän verlangt; doch — sey es darum!"

„Dann als eine angemessene und unabhängige Appanage für Euren erlauchten Bruder, den Freund und Bundesgenossen meines Herrn — die Normandie und Champagne. Der Herzog liebt Eures Vaters Haus, mein Lehensherr!"

„Ja, ja," verſetzte Ludwig, „er liebt es, mort-dieu! ſo ſehr, daß er gern Alle zu Königen machen möchte. Iſt nun Euer Verzeichniß von Winken zu Ende?"

„Noch nicht ganz," entgegnete der Rathgeber. „Man wird gewiß noch von Ew. Majeſtät verlangen, daß Ihr dem Herzog von Bretagne nicht länger beſchwerlich fallt, und ihm nicht länger das Recht ſtreitig macht, welches ihm gleich andern großen Lehensbeſitzern zuſteht, Gold zu münzen, und ſich Herzog und Fürſt von Gottes Gnaden zu nennen."

„Mit Einem Worte, aus meinen Vaſallen Könige zu machen! Wollt Ihr, Sir Philipp, daß ich ein Brudermörder werden ſoll? Ihr werdet Euch entſinnen, mein Bruder Karl war kaum Herzog von Guyenne geworden, als er ſtarb; was bleibt denn den Nachkommen Karls des Großen übrig, wenn ſie dieſe reichen Provinzen weggegeben haben, als ſich in Rheims mit Oel zu beſalben, und ihr Mittagsmahl unter einem Thronhimmel zu verzehren?"

„Wir wollen Ew. Majeſtät Beſorgniß in dieſer Hinſicht vermindern, indem wir Euch einen Gefährten in dieſer einſamen Erhöhung geben," ſagte Philipp von Comines. „Der Herzog von Burgund, wenn er gleich jetzt nicht auf den Titel eines unabhängigen Königs Anſpruch macht, wünſcht doch künftighin befreit zu ſeyn von den entwürdigenden Zeichen der Unterwerfung, die man von ihm in Bezug auf die Krone Frankreichs fordert. Es iſt ſeine Abſicht, ſeine herzogliche Krone mit einem Königsbogen zu ſchließen, und darauf eine Weltkugel zu ſetzen, als Zeichen, daß ſeine Beſitzungen unabhängig ſind."

„Wie kann es der Herzog von Burgund, der beeidete Vaſall Frankreichs, wagen," rief Ludwig, indem er ſchnell aufſprang und einen ungewöhnlichen Grad von Bewegung verrieth, „wie kann er es wagen, ſeinem Souverän ſolche Bedingungen zu machen, die nach jedem Geſetz Europa's eine Verwirkung ſeines Lehens zur Folge haben müßten?"

„Die Strafe der Verwirkung oder des Verluſtes ſeines Lehens möchte in dieſem Falle ſchwer zu vollſtrecken ſeyn," erwiederte d'Argenton mit Ruhe. „Ew. Majeſtät weiß, daß

die strenge Auslegung des Lehensrechtes obsolet geworden ist, und daß der Lehensherr und Vasall ihr gegenseitiges Verhältniß, so viel sie Macht und Gelegenheit haben, zu verbessern suchen. Ew. Majestät Einmischung in die Angelegenheiten der herzoglichen Vasallen in Flandern mag wohl dem Benehmen meines Herrn zur Entschuldigung dienen, vorausgesetzt, daß er darauf bestehen sollte, durch Erweiterung seiner Unabhängigkeit, Frankreich in Zukunft zu verhindern, unter irgend einem Vorwande sich wiederum auf gleiche Weise zu benehmen."

„D'Argenton! d'Argenton!" sagte Ludwig, indem er abermals aufstand und nachdenkend im Zimmer auf- und abging — „das ist eine furchtbare Vorlesung über den Text: Vae victis! * Es kann doch wohl nicht Eure Meinung seyn, daß der Herzog auf allen diesen harten Bedingungen bestehen soll?"

„Wenigstens wünschte ich, Ew. Majestät setzten sich in die Lage, sie alle erörtern zu können."

„Aber Mäßigung, d'Argenton, Mäßigung im Glück — das weiß Niemand besser als Ihr — ist gleichwohl zu der höchsten Gunst desselben nothwendig!"

„Mit Ew. Majestät Erlaubniß," versetzte d'Argenton, „das Verdienst der Mäßigung pflegt, wie ich bemerkt habe, immer am meisten und besten von dem verlierenden Theile gepriesen zu werden, indeß der gewinnende die Klugheit mehr achtet, die ihn auffordert, keine Gelegenheit unbenutzt vorübergehen zu lassen."

„Wohlan, wir wollen's überlegen," entgegnete der König; „aber nun hast Du doch wohl das Aeußerste von Deines Herzogs unvernünftigen und unbilligen Forderungen erreicht. Unmöglich kann noch etwas zurück seyn; oder sollte vielleicht doch noch — Deine Stirn scheint es fast anzudeuten. Was ist es — was kann es seyn, außer meiner Krone,

* Wehe den Besiegten! — Nach Florus ein Ausdruck, den sich die Gallier, als sie Rom in Brand gesteckt hatten, vor ihrem Abzuge gegen die Römer bei Wägung des Goldes bedienten, das sie von ihnen empfangen hatten. A. d. Uebers.

die schon durch diese vorläufigen Forderungen, wenn ich sie bewillige, all' ihren Glanz verlieren muß."

„Sire," sagte d'Argenton, „was noch zurück ist, steht zum Theil, und zwar großentheils, in des Herzogs eigener Macht; allein er wünscht doch Ew. Majestät zur Genehmigung desselben einzuladen; denn es geht Euch in der That sehr nahe an."

„Pasques-dieu!" rief der König ungeduldig; „was ist es denn?" Sprecht es aus, Philipp? Soll ich ihm meine Tochter zur Beischläferin geben? Oder welche andere Schande hat er mir zugedacht?"

„Keine Schande, gnädigster Herr! aber Ew. Majestät Vetter, der erlauchte Herzog von Orleans —"

„Ha!" rief der König.

„Hat seine Neigung," fuhr d'Argenton fort, ohne auf diesen Ausruf zu achten, „der jungen Gräfin Isabelle von Croye zugewendet, und nun erwartet der Herzog, Ew. Majestät werden von Ihrer Seite, wie er auf der seinigen, die Einwilligung zu der Vermählung geben, und die Dame mit ihm vereinigen, indem sie das edle Paar mit einer Appanage ausstatten, welche, in Verbindung mit den Gütern der Gräfin, einem Sohne Frankreichs ein anständiges Auskommen zusichert."

„Nimmermehr! nimmermehr!" rief der König, in jene heftige Bewegung ausbrechend, die er so eben erst mit Mühe unterdrückt hatte, und mit großen Schritten im Zimmer auf- und abgehend, was den stärksten Kontrast mit der Selbstbeherrschung bildete, die er gewöhnlich zu zeigen pflegte. „Nimmer — nimmermehr! Mögen sie Scheeren bringen und mir das Haar abscheeren, wie einem gemeinen Thoren, dem ich so vollkommen gleich gewesen bin! Mögen sie ein Kloster oder auch das Grab vor mir aufthun lassen — mögen sie glühende Eisen bringen und mir damit die Augen ausbrennen — mögen sie mir das Beil zeigen oder den Schierlingsbecher — gleichviel, was sie wollen — aber Orleans soll nie meiner Tochter die Treue brechen, oder so lange sie lebt, sich mit einer andern vermählen!"

„Ew. Majestät," sagte d'Argenton, „werden doch, ehe sie sich so bestimmt gegen diesen Vorschlag aussprechen, bedenken, ob es auch in Ihrer Macht steht, es zu verhindern. Jeder kluge Mann wird doch wohl, wenn er einen Felsen wanken sieht, sich des nutzlosen Versuches enthalten, den Sturz desselben hemmen zu wollen."

„Aber ein tapferer Mann," versetzte Ludwig, „wird wenigstens sein Grab darunter finden. — D'Argenton! bedenke den großen Verlust — die völlige Zerrüttung, welche eine solche Vermählung über mein Reich bringen muß. Bedenke es, daß ich nur einen einzigen schwachen Knaben habe, und daß dieser Orleans der nächste Erbe ist. Bedenke, daß die Kirche ihre Einwilligung gegeben hat zu seiner Verbindung mit Johannen, wodurch auf eine glückliche Weise das Interesse beider Zweige meines Stammes vereinigt wird. Bedenke dies Alles, und rechne dazu, daß diese Verbindung von jeher mein Lieblingsplan gewesen ist; daß ich darüber reiflich nachgedacht, dafür gefochten, gewacht, gebetet — ja gesündigt habe. — Ich kann ihn durchaus nicht aufgeben, Philipp von Comines! Bedenke es nur! Erwäge es nur genau! Habe Mitleid mit mir in dieser furchtbaren Lage — Dein schneller Verstand wird gewiß bald etwas ausfindig machen, was die Stelle dieses Opfers vertreten kann — irgend einen Widder, der statt dessen geopfert werden könnte, was mir eben so theuer ist, als dem Patriarchen sein einziger Sohn war. Habt Mitleid mit mir, Philipp! — Ihr wenigstens solltet doch wissen, daß für den, der mit Ueberlegung in die Zukunft blickt, die Zerstörung eines Plans, mit dem er sich lange beschäftigte, und um dessentwillen er sich viel gemüht hat, unaussprechlich bitterer ist, als der Kummer gewöhnlicher Menschen, deren Zwecke nichts weiter beabsichtigen, als eine Befriedigung vorübergehender Leidenschaften. Ihr, die Ihr im Stande seyd, mit dem tiefern, ursprünglichen Kummer betrogener Klugheit und getäuschter Einsicht zu sympathisiren, solltet Ihr kein Mitgefühl für mich haben?"

„Mein Herr und König!" versetzte d'Argenton; „ich

nehme herzlichen Antheil an Eurem Unglück, insofern die Pflicht gegen meinen Herrn —"

„Erwähnt ihn nicht!" rief der König unter der Last eines unwiderstehlichen Antriebes arbeitend, oder wenigstens zu arbeiten scheinend, der die Herrschaft, die er sonst über seine Zunge zu behaupten pflegte, gänzlich verdrängte. „Karl von Burgund ist Eurer Anhänglichkeit nicht werth. Er, der seine Räthe beleidigen und erschlagen kann, der dem weisen und treuesten unter ihnen den schimpflichen Beinamen tête bottée * zu geben wagt."

Die Klugheit Philipps von Comines hinderte ihn nicht, ein hohes Gefühl von seiner persönlichen Wichtigkeit zu hegen; er fühlte sich daher um so mehr erschüttert durch die Worte des Königs, als sie im Sturme der Leidenschaft, die alles Ceremoniel übersprang, ausgesprochen wurden. Er konnte daher nur durch Wiederholung des Ausdrucks: „tête bottée!" antworten.

„Es ist unmöglich," sagte er nach einer Weile, „daß mein Herr, der Herzog, einen Diener so nennen konnte, der, so lange er ein Roß besteigen konnte, ihm zur Seite war, und noch obendrein vor einem fremden Monarchen! — Nein, es ist nicht möglich!"

Ludwig bemerkte auf der Stelle den Eindruck, den er gemacht hatte, und sowohl den Ton des Beileids vermeidend, der als Beleidigung hätte gelten können, als den des Mitgefühls, der nach Affektation geschmeckt haben würde, sagte er einfach, doch mit Würde:

„Ueber meinem Unglück vergesse ich gänzlich meine Höflichkeit, sonst würde ich schwerlich das gegen Euch erwähnt haben, was Euch zu hören nicht angenehm seyn kann. Allein Ihr habt mir erwiedert, ich hätte Unmöglichkeiten angeführt — das trifft meine Ehre! Indeß muß ich mir den Vorwurf gefallen lassen, bis ich Euch die Umstände angegeben habe, die der Herzog mit einem Lachen, daß ihm die Augen übergingen, als den Ursprung dieses Schimpfnamens darstellte, und deren Wiederholung Euer Ohr hoffentlich nicht beleidi-

* Wörtlich Stiefelkopf.

gen wird. Die Sache verhält sich folgendermaßen: Ihr, Philipp von Comines, befandet Euch einst mit Eurem Herrn, dem Herzoge von Burgund, auf der Jagd, und als er nach derselben vom Pferde stieg, verlangte er von Euch, daß Ihr ihm die Stiefeln ausziehen solltet. Vielleicht las er in Eurem Blick eine sehr natürliche Empfindlichkeit über dies höchst unschickliche Begehren, und indem er Euch befahl, Euch auf der Erde niederzusetzen, leistete er Euch denselben Dienst, den er von Euch empfangen hatte. Allein entrüstet darüber, daß Ihr ihn wörtlich verstanden hattet, hatte er Euch kaum einen Stiefel ausgezogen, als er ihn Euch auf die roheste Art um den Kopf schlug, bis das Blut herabfloß. Dabei äußerte er sich heftig gegen den Uebermuth eines Unterthanen, der eine solche Dienstleistung von der Hand seines Souveräns annehmen könnte; und seitdem pflegte er und sein privilegirter Narr, Le Glorieux, Euch mit diesem abgeschmackten und lächerlichen Beinamen zu bezeichnen, und derselbe ist nun einer der gewöhnlichsten Späße des Herzogs geworden."

Während Ludwig dies erzählte, hatte er das doppelte Vergnügen, erstlich die Person, der er es mittheilte, aufs äußerste zu ärgern — eine Neigung, der er sich von Natur gern hingab, auch wenn ihm nicht, wie in dem gegenwärtigen Falle, der Umstand zur Entschuldigung diente, daß er blos das Recht der Wiedervergeltung ausübe — zweitens aber einen Punkt in d'Argenton's Charakter gefunden zu haben, bei dem er wohl allmälig dem Interesse Burgunds entfremdet, und dem französischen näher gebracht werden könnte. Allein obgleich die tiefe Erbitterung, die der beleidigte Höfling gegen seinen Herrn fortwährend nährte, ihn in der Folge bewog, Karls Dienste mit denen des Königs Ludwig zu vertauschen, so beschränkte er sich doch vor der Hand blos, einige Winke von seiner freundlichen Hinneigung zu Frankreich fallen zu lassen, von denen er überzeugt war, der König werde sie sehr wohl zu deuten wissen. In der That würde es auch ungerecht seyn, das Andenken des trefflichen Historikers mit der Beschuldigung des Abfalls von

seinem Herrn bei dieser Gelegenheit zu brandmarken, wenn er gleich offenbar schon Gesinnungen hegte, die für Ludwig günstiger waren, als da er zuerst das Gemach betrat.

Er zwang sich, über die von Ludwig erzählte Anekdote zu lachen, und fügte dann hinzu: „Ich glaube nicht, daß ein so unbedeutender Scherz dem Herzoge so lange im Gedächtnisse bleiben würde, daß er ihn nochmals des Erzählens für werth hielt. Es fielen wohl solche und ähnliche Dinge, wie das Stiefelausziehen, vor, da der Herzog, wie Ew. Majestät bekannt ist, einen derben Spaß liebt. Allein die Sache ist sehr übertrieben worden. Doch, lassen wir das!"

„Ja, lassen wir's gehen!" sagte der König; „es ist in der That eine Schande, uns länger als einen Augenblick dabei aufzuhalten. — Und nun, Sir Philipp, werdet Ihr, hoffe ich, wohl insofern Französisch seyn, als Ihr mir Euren besten Rath in diesen schwierigen Verhältnissen nicht verweigern werdet. Ich weiß, Ihr habt den Faden in diesem Labyrinthe; wenn Ihr ihn mir nur mittheilen wollt."

„Ew. Majestät haben über meinen besten Rath und über meine Dienste zu befehlen," versetzte d'Argenton, „blos unter dem Vorbehalt der Pflicht gegen meinen Herrn."

Dies war fast dasselbe, was der Hofmann bereits gesagt hatte; allein er wiederholte es jetzt in einem so verschiedenen Tone, daß Ludwig, wenn er aus der ersten Erklärung einsehen mußte, daß die reservirte Pflicht gegen Burgund die einzige in Betracht kommende Sache sey, nun deutlich erkannte, daß der Nachdruck aufgespart, und von dem Nebenden mehr Gewicht gelegt ward auf das Versprechen seines Rathes, als auf eine Beschränkung, die, wie es schien, der Form und Schicklichkeit wegen gemacht wurde. Der König nahm nun seinen Sitz wieder ein, und nöthigte d'Argenton, bei ihm Platz zu nehmen, während er dem Staatsmann so aufmerksam zuhörte, als wären seine Worte Orakelsprüche gewesen.

D'Argenton sprach in jenem leisen und eindringlichen Tone, der zugleich große Aufrichtigkeit und einige Vorsicht andeutet, zu gleicher Zeit aber so langsam, daß es schien, er wünsche,

der König möge jedes einzelne Wort so beachten und prüfen, als wenn es eine besondere, bestimmte Bedeutung hätte.

„Die Dinge," sagte er, „welche ich Eurer Majestät zur Erwägung vorgelegt habe, sind, so hart sie auch klingen mögen, doch nur Stellvertreter weit heftigerer Vorschläge, die in den Rathsversammlungen des Herzogs von denen, welche gegen Ew. Majestät feindlich gesinnt sind, vorgebracht wurden, und ich darf Ew. Majestät kaum darauf aufmerksam machen, daß gerade die gewaltsamsten und bestimmtesten Vorschläge die schnellste Aufnahme bei unserem Herrn finden, der immer kurze und gefährliche Maßregeln denen vorzuziehen pflegt, die zwar sicher, aber umständlich sind.

„Ich erinnere mich," sagte der König, „daß ich ihn einst durch einen Fluß schwimmen sah, mit Gefahr darin zu ertrinken, ob er gleich etwa zweihundert Schritte davon über eine Brücke hätte reiten können."

„Ja wohl, Sire," entgegnete d'Argenton; „und wer sein Leben nicht achtet, wo es die augenblickliche Befriedigung einer stürmischen Leidenschaft gilt, der wird bei derselben Veranlassung die wesentliche Vermehrung seiner Macht nicht achten, wenn er nur seinen Willen durchsetzen kann."

„Sehr richtig!" versetzte der König; „ein Thor hängt stets mehr an dem Schein, als an dem Wesen der Macht und des Einflusses. Ich weiß, dies ist bei Karln von Burgund der Fall — aber, Freund d'Argenton, was folgert Ihr denn aus diesen Prämissen?"

„Ganz einfach dies, Sire," antwortete d'Argenton. „Wie Ew. Majestät bemerkt haben werden, daß ein geschickter Fischer einen großen und schweren Fisch, wenn er sich dessen bemächtigt, endlich an einem einzigen Haare an's Land zieht, einen Fisch, der gewiß eine zehnmal stärkere Schnur zerrissen haben würde, statt ihm zu allen seinen wilden Bewegungen Raum zu lassen — eben so werden Ew. Majestät durch Nachgiebigkeit gegen den Herzog in den Dingen, die er sich als Ehrenpunkte und als Befriedigung seiner Rache vorgesetzt hat, leicht den unschmackhaften Vorschlägen entgehen können, auf die ich hingedeutet habe, und die, aufrich-

tig gestanden, einige von denen in sich schließen, wodurch Frankreich ganz besonders geschwächt werden möchte; diese werden dann seinem Gedächtniß und seiner Aufmerksamkeit entschlüpfen, und werden sie erst auf nachfolgende Verhandlungen und künftige Erörterung verschoben, so lassen sie sich leicht völlig unwirksam machen."

„Ich verstehe Euch, guter Sir Philipp," entgegnete der König; „aber zur Sache! An welchem von jenen glücklichen Vorschlägen hängt der Herzog so, daß der Widerspruch ihn unbillig und unfügsam macht?"

„An jedem und Allem, wo es Ew. Majestät einfallen sollte, ihm zu widersprechen. Dies gerade müssen Ew. Majestät vermeiden, und mein voriges Gleichniß wieder aufnehmen. Ihr müßt den Herzog nie aus den Augen lassen, und immer bereit seyn, den Faden zu verlängern, wenn er im Anfalle seiner Wuth fortschießt. Sein Ungestüm, der bereits sehr abgenommen hat, wird sich selbst aufreiben, wenn er keinen Widerstand findet, und Ihr werdet bald sehen, daß er biegsamer und gefälliger wird."

„Einige besondere Forderungen müssen aber doch meinem Vetter mehr, als die übrigen am Herzen liegen," sagte der König; „wenn ich diese nur erst wüßte, Sir Philipp, so —"

„Ew. Majestät," unterbrach ihn d'Argenton, „können durch bloße Widersetzlichkeit die geringste seiner Forderungen zur wichtigsten machen," versetzte d'Argenton; indeß kann ich Euch so viel sagen, Sire, daß jeder Schatten von Vertrag sogleich abgebrochen wird, falls Ew. Majestät nicht dem Wilhelm von der Mark und den Lüttichern entsagen."

„Ich habe schon gesagt, daß ich sie aufgeben will!" entgegnete der König; „und sie haben es auch um mich verdient. Die Elenden haben ihren Aufstand in einem Augenblicke begonnen, wo er mir leicht das Leben hätte kosten können."

„Wer Feuer an ein Pulvermagazin legt," versetzte d'Argenton, „muß jeden Augenblick gewärtig seyn, daß es in die Luft gesprengt wird. Allein der Herzog wird von Ew. Majestät mehr erwarten, als ein bloßes Lossagen von ihrer Sache. Er wird Ew. Majestät um Ihre Hülfe ersuchen, den

Aufstand zu unterdrücken, und um Eure königliche Gegenwart bei der Bestrafung, die er den Rebellen zugedacht hat."

„Das wird sich kaum mit unserer Ehre vertragen können!" sagte der König.

„Es zu verweigern wird sich aber kaum mit Ew. Majestät Sicherheit vertragen," erwiederte Comines. „Karl ist entschlossen, den Bewohnern von Flandern zu zeigen, daß weder Hoffnung noch Zusicherung des Beistandes von Frankreich sie in ihren Meutereien vor dem Zorn und der Rache Burgunds zu schützen vermag."

„Aber, d'Argenton, laßt mich offen sprechen!" versetzte der König. „Wie? Wenn wir die Sache etwas aufschieben könnten, sollten diese Lütticher Schurken sich nicht selbst noch in eine günstigere Stellung gegen Karl versetzen können? Sie sind zahlreich und kräftig — sollten sie nicht ihre Stadt gegen ihn halten können?"

„Mit Hülfe der tausend französischen Bogenschützen, die Ew. Majestät ihnen versprachen, hätten sie freilich etwas ausrichten können; allein" —

„Die ich ihnen versprochen?" unterbrach ihn der König; „Nein, guter Philipp, Ihr thut mir wahrlich Unrecht!"

„Allein ohne diese," fuhr d'Argenton fort, ohne auf die Unterbrechung des Königs zu achten — „und jetzt werden es Ew. Majestät wahrscheinlich nicht mehr für rathsam finden, sie zu schicken — was können die Bürger von der Vertheidigung ihrer Stadt hoffen, in deren Mauern die großen Breschen, welche Karl nach der Schlacht von Saint-Tron machte, noch immer nicht ausgebessert worden sind, so daß das Fußvolk von Hennegau, Brabant und Burgund leicht mit zwanzig Mann zum Angriff hineindringen kann!"

„Die unvorsichtigen Dummköpfe!" sagte der König; „haben sie ihre eigene Sicherheit so vernachlässigt, so sind sie auch meines Schutzes nicht werth. Sie mögen hinfahren! Ihretwegen werde ich mir keine Ungelegenheit machen."

„Der nächste Punkt wird Ew. Majestät, fürchte ich, näher am Herzen liegen."

„O!" versetzte der König. „Ihr meint die abscheuliche

Heirath! Nein! In den Bruch des Vertrags zwischen meiner Tochter Johanna und meinem Vetter von Orleans werde ich nicht willigen! Das entrisse mir und meinen Nachkommen den Scepter von Frankreich; denn der schwache Knabe, der Dauphin, ist eine taube Blüthe, die ohne Frucht abfallen wird. Die Vermählung zwischen Johanna und Orleans ist mein Gedanke bei Tag, und Nachts mein Traum gewesen. Ich sage Dir, d'Argenton, das kann ich nicht aufgeben! Ueberdies ist es unmenschlich, von mir zu verlangen, daß ich mit eigener Hand meine politischen Pläne zerstören soll, und zugleich die Glückseligkeit eines für einander aufgezogenen Paars."

„Haben sie denn eine so große Zuneigung für einander?" versetzte d'Argenton.

„Wenigstens eins von ihnen," sagte der König, „und zwar dasjenige, wofür ich am meisten besorgt seyn muß. — Ihr lächelt, Sir Philipp? Glaubt Ihr nicht an die Stärke der Liebe?"

„Mit Eurer Erlaubniß, Sire!" entgegnete d'Argenton, „ich bin in diesem Punkte so wenig ungläubig, daß ich so eben fragen wollte, ob es Euch nicht bestimmen könnte, Eure Einwilligung zu der vorgeschlagenen Vermählung zwischen dem Herzog von Orleans und Isabellen von Croye zu geben, da ich Euch durch die Versicherung beruhigen kann, daß die Neigung der Gräfin sich schon so fest auf einen Andern gerichtet hat, daß, allem Vermuthen nach, aus jener Ehe nie etwas werden wird."

König Ludwig seufzte. „Ach!" sagte er, „mein guter, theurer Freund! Aus welchem Grabe habt Ihr solchen Trost für Todte geholt? Ihre Neigung — nun ja freilich! Aber, die Wahrheit zu sagen, gesetzt auch, verabscheute Orleans meine Tochter Johanna, so hätte er sie doch, wenn nicht jene verwickelten unglücklichen Umstände eingetreten wären, heirathen müssen. Daher könnt Ihr denn auch schließen, wie wenig Hoffnung da ist, daß das Mädchen im Stande seyn wird, ihn unter gleichem Zwange auszuschlagen. Ueberdies ist er ein Sohn Frankreichs — nein, Philipp!

den Bewerbungen eines ſolchen Liebhabers möchte ſie wohl nicht lange widerſtehen können. Varium et mutabile, Philipp!"

„In dem gegenwärtigen Falle ſchätzen Ew. Majeſtät den hartnäckigen Muth der jungen Dame unſtreitig zu gering. Stammt ſie doch von einem entſchloſſenen, eigenwilligen Geſchlechte, und ich habe von Crevecoeur ſo viel herausgebracht, daß ſie eine romantiſche Neigung zu einem jungen Schotten hegt, der ihr allerdings unterwegs manche Dienſte leiſtete."

„Ha!" rief der König; „am Ende ein Bogenſchütze meiner Leibwacht, Quentin Durward mit Namen?"

„Eben der, wie ich glaube," ſagte d'Argenton, „er ward nebſt der Gräfin gefangen genommen, als er faſt ganz allein mit ihr reiste."

„Nun, unſer Herr und unſere Frau, und Monſeigneur St. Martin und Monſeigneur St. Julian ſeyen dafür geprieſen!" rief der König, „und Lob und Ehre dem gelehrten Galeotti, der in den Sternen las, daß das Geſchick dieſes Jünglings mit dem meinigen verbunden war! Iſt das Mädchen ihm ſo zugethan, daß ſie dadurch gegen Burgunds Willen ſich widerſpenſtig zeigt, ſo iſt mir dieſer Quentin allerdings ſehr nützlich geweſen."

„Ich glaube, Sire, dem Bericht Crevecoeur's zufolge iſt allerdings einige Hoffnung vorhanden, daß ſie ſich ziemlich hartnäckig zeigen wird; außerdem wird auch ohne Zweifel der Herzog ſelbſt, trotz dem, was Ew. Majeſtät nur als bloße Vermuthung anzudeuten beliebten, nicht gern ſeiner ſchönen Couſine entſagen, mit der er ſchon ſo lange verlobt iſt."

„Hm!" verſetzte der König. — „Ihr habt meine Tochter nie geſehen. — Eine Eule iſt ſie, ſage ich Euch, eine wahrhafte Nachteule, deren ich mich wirklich ſchäme. Aber wenn er nun ſo klug iſt und ſie heirathet, ſo mag er meinetwegen aus Liebe zu der ſchönſten Dame von Frankreich verrückt werden! Doch Philipp, habt Ihr mir denn nun einen vollſtändigen Abriß von Eures Herrn Gemüth gegeben?"

„Ich habe Euch beſondere Umſtände bekannt gemacht,

auf denen er jetzt am meisten zu bestehen geneigt ist. Allein Ew. Majestät wissen wohl, des Herzogs Stimmung gleicht einem reißenden Strome, der blos so lange ruhig dahinfließt, als er keinen Widerstand findet; was aber noch sich zeigen könnte, um ihn auf's neue in Wuth zu bringen, das läßt sich schwer errathen. Sollten sich bestimmtere Beweise für Ew. Majestät Intriguen — verzeiht den Ausdruck in einem Augenblicke, wo so wenig Zeit zur Ceremonie ist — mit den Lüttichern und Wilhelm von der Mark unerwartet vorfinden, dann könnte der Ausgang wohl furchtbar werden. Es laufen seltsame Gerüchte im Lande umher — man sagt nämlich, Wilhelm von der Mark habe Hamelinen, die ältere Gräfin von Croye, geheirathet."

„Die alte Närrin war ja so heirathslustig, daß sie's eingegangen wäre, wenn ihr der Satan selbst seine Hand angeboten hätte!" entgegnete der König; „aber daß Wilhelm von der Mark, so roh er auch ist, sie geheirathet haben sollte, nimmt mich doch Wunder!"

„Ferner geht die Sage," fuhr Comines fort, „daß ein Gesandter oder Herold, von Seiten Wilhelms von der Mark, sich Peronne nähere — und das könnte wohl die Wuth des Herzogs auf's Aeußerste treiben: ich hoffe aber doch, daß er keine Briefe oder dergleichen von Ew. Majestät an ihn gerichtet, aufzuweisen hat!"

„Briefe an einen wilden Eber!" versetzte der König; „nein, Sir Philipp, nein! So ein Thor war ich nicht, die Perlen vor die Säue zu werfen. Mein geringer Verkehr mit dem wilden Thiere wurde blos durch Boten geführt, wozu ich auch nur Landstreicher und schlechtes Gesindel brauchte, deren Zeugniß kaum bei dem Verhör wegen des Diebstahls einer Hühnerstange angenommen werden würde."

„Ich kann nun also nur noch Ew. Majestät empfehlen," sagte d'Argenton, sich beurlaubend, „stets auf Ihrer Hut zu seyn, und sich durch die Umstände leiten zu lassen. Vor allem aber bedienen Sie sich gegen den Herzog keiner Rede und keines Grundes, der sich besser für Ihre Würde, als für Ihre gegenwärtige Lage schickt."

„Wenn meine Würde mir lästig werden sollte," sagte der König, „was jedoch selten der Fall ist, da ich an tiefere Interessen zu denken habe, so habe ich ein besonderes Mittel, zu verhindern, daß sie mir nicht das Herz aufbläht. Ich darf nämlich nur einen Blick in das zerstörte Kabinet werfen, und an den Tod Karls des Einfältigen denken, so bin ich plötzlich so geheilt, wie ein kaltes Bad die Fieberhitze abkühlt. Und nun, mein Freund und Warner, Sir Philipp, mußt Du gehen? Es wird schon eine Zeit kommen, wo Du es müde werden wirst, dem Stiere von Burgund Vorlesung über Staatspolitik zu halten, ihm, der nicht im Stande ist, Dein einfaches Argument zu fassen. Wenn alsdann Ludwig von Valois noch lebt, so hast Du einen Freund am französischen Hofe. Ich sage Dir, Philipp, ein wahrer Segen würde es für mein Reich seyn, wenn ich Dich gewinnen könnte. Dich, der mit tiefer Einsicht in die Staatsgeschäfte auch ein Gewissen verbindet, der im Stande ist, zu fühlen und Recht und Unrecht von einander zu unterscheiden. So wahr mir Unser Herr und Unsere Frau, und Monseigneur St. Martin helfen mögen! Oliver und Balue haben Herzen, härter als ein Mühlstein, und Reue und Gewissensbisse über die Verbrechen, die sie mich begehen lassen, haben mein Leben verbittert. Du, Sir Philipp, besitzest die Weisheit der Gegenwart und Vergangenheit, und kannst mich lehren, groß zu werden, ohne daß ich darum aufhören darf, tugendhaft zu seyn."

„Ein schweres Unternehmen, das nur Wenige vollbracht haben," sagte der Historiker; „indeß läßt sich das Ziel von Fürsten, die darnach streben, wohl erreichen. Unterdessen, Sire, macht Euch gefaßt, denn der Herzog wird sogleich selbst mit Euch unterhandeln!"

Ludwig sah Philipp lange nach, als dieser das Gemach verlassen hatte. Endlich brach er in ein bitteres Gelächter aus.

„Er sprach von Fischen!" sagte er; „ich habe ihn heim geschickt, wie eine glatte Forelle! Er glaubt, er sey tugendhaft, weil er sich nicht durch Geld bestechen ließ, sondern sich mit Schmeicheleien und Versprechungen begnügte, so wie

mit dem Vergnügen, eine Kränkung seiner Eitelkeit rächen zu können. Ei! er ist ja darum nur um so ärmer, da er das Geld ausgeschlagen hat, und nicht um ein Jota ehrlicher. Mein muß er demungeachtet seyn; denn er hat unter ihnen allen den schlausten Kopf. — Doch jetzt gilt es ein edleres Wild! Ich muß nun dem Leviathan Karl die Stirne bieten, der augenblicklich heranschwimmen wird, die Tiefe vor sich aufwühlend. Wie ein furchtsamer Seemann muß ich ihm eine Tonne zum Spiele über Bord werfen. Aber ich werde schon die Gelegenheit wahrnehmen, wo ich ihm eine Harpune in's Eingeweide bohren kann."

Einunddreißigstes Kapitel.

„Bleibe treu, mein junger Krieger! Holdes Mädchen
Halt' dein Versprechen! Ueberlaßt dem Alter
Die Grübelei'n; graulock'ge Politik
Mag sich im Labyrinth der Falschheit dreh'n;
Doch Ihr seyd offen, wie der Morgenhimmel,
Eh' noch die Sonne höher steigt, und Dünste
Der Erd' entsaugend, ihn befleckt."

An dem gefahrvollen und wichtigen Morgen, welcher der Zusammenkunft der beiden Fürsten in dem Schlosse zu Peronne vorherging, erwies Oliver le Dain seinem Herrn den Dienst eines thätigen und geschickten Agenten, der überall durch Geschenke und Versprechungen Ludwigs Vortheil beförderte, so daß, wenn des Herzogs Ungestüm in Flammen ausbrechen sollte, Alle umher ein Interesse haben mußten, sie zu dämpfen, statt sie stärker anzufachen. Er schlich sich, wie die Nacht, von Zelt zu Zelt, von Haus zu Haus, sich überall, freilich nur nicht im Sinne des Apostels, mit dem ungerechten Mammon Freunde machend. Wie man von einem andern thätigen politischen Agenten sagte: seine Finger wären in Jedermanns Hand, sein Mund in Jedermanns Ohr, so sicherte Oliver sich, aus mancherlei Gründen, von denen einige schon früher angedeutet worden, die Gunst vieler burgundischen Edlen, welche von Frankreich entweder

etwas zu hoffen oder zu fürchten hatten, oder welche glaubten, wenn Ludwigs Macht zu sehr vermindert würde, so möchte ihr eigener Herzog, allem Vermuthen nach, den Pfad zur despotischen Herrschaft verfolgen, zu der sich seine Gemüthsart so sehr hinneigte.

Wo Oliver glaubte, daß seine persönliche Gegenwart und seine Reden minder angenehm seyn möchten, da bediente er sich anderer Diener des Königs. Auf diese Art erlangte er denn auch durch die Verwendung des Grafen von Crevecoeur eine Zusammenkunft zwischen Lord Crawford, in Begleitung Balafré's und Quentin Durward's, der, seit er zu Peronne angekommen war, in einer Art von ehrenvoller Haft gehalten wurde.

Privatangelegenheiten dienten als Vorwand, um diese Zusammenkunft zu bitten; es ist indeß wahrscheinlich, daß Crevecoeur, aus Besorgniß, sein Herr möchte sich durch seine Leidenschaftlichkeit zu irgend einem gewaltthätigen und entehrenden Verfahren gegen Ludwig hinreißen lassen, es nicht ungern sah, daß er Crawford eine Gelegenheit verschaffen konnte, dem jungen Bogenschützen Winke zu geben, die seinem Herrn zum Vortheil gereichten.

Die Zusammenkunft unter den Landsleuten war herzlich, ja liebevoll.

„Du bist ein seltsamer junger Mensch!" sagte Crawford, den Kopf des jungen Durward streichelnd, wie ein Großvater das Haupt seines Enkels. „Ja, ja! Du hast Dein Glück gemacht, als wärest Du mit einer Glückskappe auf dem Haupt geboren worden!"

„Das rührt Alles davon her," versetzte Balafré, „daß er, noch so jung, schon die Stelle eines Bogenschützen erhalten hat. Von mir sprach man bei weitem nicht so viel, lieber Neffe; denn ich war schon fünf und zwanzig Jahr alt, ehe ich hors de page war."

„Und ein schlecht aussehendes Berg-Monstrum von Pagen warst Du auch, Ludwig!" sagte der alte Befehlshaber; „hattest Du doch einen Bart — Gott weiß, wie lang! und einen Rücken, wahrlich, wie der alte Wallace Wight!"

„Ich fürchte," ſagte Quentin, mit niedergeſchlagenem Blick, „ich werde dieſen ausgezeichneten Ehrennamen nicht lange genießen, denn ich habe mich entſchloſſen, den Dienſt unter den Bogenſchützen der Leibwache aufzugeben."

Balafré war vor Erſtaunen ganz außer ſich, und Crawfords ergraute Züge rötheten ſich vor Mißvergnügen. Der erſtere brachte endlich die Worte hervor:

„Aufgeben! Eure Stelle in der ſchottiſchen Leibwache aufgeben! Das hätte ich mir wahrlich nicht träumen laſſen! Würde ich doch meine Stelle nicht aufgeben, wenn ich auch Connetable von Frankreich werden könnte!"

„Still, Ludwig!" ſagte Cramford; „der junge Menſch weiß beſſer, wie wir, die wir noch in der alten Welt leben, wie er ſeinen Lauf nach dem Winde einzurichten hat. Auf ſeiner Reiſe hat er manche artige Geſchichte in Betreff König Ludwigs vernommen, die er nun wieder erzählen kann. Er wird ein Burgundier werden, und kann ſeinen Profit machen, wenn er ſie dem Herzog Karl mittheilt."

„Wenn ich das denken müßte," verſetzte Balafré, „ſo möchte ich ihm lieber mit eigener Hand die Kehle abſchneiden, und wenn er tauſendmal meiner Schweſter Sohn wäre!"

„Offenbar würdet Ihr doch erſt unterſuchen, ob ich das verdiente, lieber Vetter!" erwiederte Quentin Durward; „und Ihr, Mylord, Ihr wißt ja, ich bin kein Ohrenbläſer. Auch ſoll weder Verhör noch Tortur je ein Wort zu König Ludwigs Nachtheil aus mir herausbringen, das, ſo lange ich in ſeinen Dienſten geweſen bin, mir zu Ohren gekommen. So weit halte ich mich durch meinen Eid zum Schweigen verpflichtet. Allein ich mag nicht länger bleiben in dieſem Dienſte, wo ich, außer den Gefahren einer ehrlichen, offenen Schlacht mit dem Feinde, auch noch den Gefahren des Hinterhalts von Seiten meiner Freunde ausgeſetzt bin."

„Nun, wenn er ſich gegen das im Hinterhaltlegen erklärt," verſetzte Balafré, indem er mit kummervollem Blick den Lord Crawford betrachtete, „dann fürchte ich, iſt es aus mit ihm, Mylord! Ich ſelbſt bin wohl dreißig Mal im Hinterhalte angefallen worden, habe auch zwei Mal ſelbſt im

Hinterhalte gelegen; denn das ist ein Lieblingskunstgriff bei der Methode, wie unser König Krieg führt."

„So ist's, Ludwig!" entgegnete Crawford; „demungeachtet, halte Frieden, bitte ich; ich glaube immer, ich verstehe den Burschen besser, als Du!"

„Das wünsche ich von Herzen, Mylord!" sagte Ludwig; „aber es kränkt mich bis aufs Zwergfell, daß ich denken muß, meiner Schwester Sohn fürchte sich vor einem Hinterhalte."

„Junger Mann," sagte Crawford, „ich errathe zum Theil, was Ihr meint. Ihr habt einen schlechten Streich erfahren unterwegs, als Ihr auf Befehl des Königs reistet, und da glaubt Ihr nun Ursache zu haben, ihn für den Anstifter desselben zu halten."

„Ein solcher schlechter Streich hat mich allerdings bedroht, als ich den Auftrag des Königs vollzog," versetzte Durward; „allein ich bin so glücklich gewesen, ihn unwirksam machen zu können. Ob Seine Majestät daran Schuld hat oder nicht, das stelle ich Gott anheim und seinem eigenen Gewissen. Er hat mich gespeist, als ich hungrig war, hat mich aufgenommen, da ich fremd umherzog. Ich will ihn in seinem Unglücke nicht mit Beschuldigungen belasten, die vielleicht ungerecht seyn können, da ich sie nur aus dem Munde der schlechtesten Menschen vernommen habe."

„Lieber, wackerer Bursche!" rief Crawford, ihn in seine Arme schließend; „das ist wie ein ächter Schotte gedacht! Du denkst, wie einer, der einen Streit mit einem Freunde, wenn dieser sich nicht mehr helfen kann, vergißt, und sich in diesem Augenblicke an nichts weiter erinnert, als an seine Güte und Milde."

„Nun, da Mylord Crawford meinen Neffen umarmt hat," sagte Ludwig Lesley, „so will ich ihn auch umarmen. Gleichwohl wünschte ich doch, er sähe es ein, daß der Dienst im Hinterhalte einem Soldaten eben so nothwendig ist, als einem Priester sein Meßbuch."

„Schweigt, Ludwig," versetzte Crawford, „Ihr seyd ein Esel! Ihr wißt gar nicht die Wohlthat zu schätzen, die Euch der Himmel in diesem braven Burschen gesandt hat. — Sagt

mir doch, lieber Quentin, weiß denn der König etwas von diesem braven, christlichen und männlichen Entschlusse? Denn in seiner Verlegenheit wär's doch sehr nöthig für ihn zu wissen, auf wen er rechnen darf. Hätte er nur lieber die ganze Brigade seiner Garde mitgebracht! Aber Gottes Wille geschehe! Weiß er denn um Euren Entschluß, was meint Ihr?"

„Das kann ich so bestimmt nicht sagen," entgegnete Quentin; „aber ich habe seinem gelehrten Astrologen, Martius Galeotti, die Versicherung gegeben, daß ich fest entschlossen bin, über Alles zu schweigen, was dem Könige bei dem Herzog von Burgund schaden könnte. Die besondern Umstände, die ich für verdächtig halte, werde ich mit Eurer Erlaubniß, auch Euch selbst, Mylord, nicht mittheilen, und dem Philosophen mochte ich noch weniger mein Inneres aufschließen."

„Ja, ja!" versetzte Lord Crawford, „Oliver hat mir in der That gesagt, Galeotti habe hinsichtlich Eurer Art, Euch zu benehmen, recht zuversichtlich prophezeiht, und ich freue mich zu sehen, daß er's aus bessern Gründen gethan hat, als aus den Sternen."

„Er prophezeihen!" sagte Balafré lachend; „sagten ihm die Sterne doch noch nie, daß der ehrliche Ludwig Lesley seinem Mädel die schönen Goldstücke verthun half, die er ihr in den Schooß schüttete!"

„Still, Ludwig, still!" entgegnete sein Kapitän. „Du roher Mensch, Du! Achtest Du auch meine grauen Haare nicht, weil ich auch so ein routier gewesen bin, so scheue Dich doch vor der Unschuld des jungen Menschen! Nichts mehr von solchem ungeziemenden Gerede!"

„Euer Gnaden dürfen nur sagen, wie Sie's haben wollen!" erwiederte Ludwig Lesley; „aber bei meiner Treu'! der schielende Saunders Soupleſaw, der Schuhflicker von Glen-Houlakin, war eben so viel werth, als der Gallotti oder Gallipotti, wie sie ihn nennen, der für einen so großen Propheten gilt. Er prophezeihte mir, alle meine Schwesterkinder würden einmal sterben, und das prophezeihte er in der

nämlichen Stunde, wo das jüngste geboren ward, und das war eben dieser Quentin, der, allem Vermuthen nach, auch einmal sterben wird, auf daß die Prophezeihung in Erfüllung gehe. Mir selbst weissagte er, daß ich durch die Ehe mein Glück machen würde, was denn wohl einmal geschehen kann, ob's gleich bis jetzt noch nicht der Fall gewesen ist; auch weiß ich nicht, wie und wenns geschehen wird, denn ich selber frage nicht viel nach dem verheiratheten Stande, und Quentin ist noch ein sehr junger Bursche. Auch Saunders sagte mir voraus —"

„Nun!" unterbrach ihn Lord Crawford, „gehört die Prophezeihung nicht etwa hier ganz besonders zur Sache, so muß ich sie kurz abbrechen, mein guter Ludwig; denn Ihr und ich, wir beiden müssen jetzt Euren Neffen unserer lieben Frau im Gebet empfehlen, daß sie ihn stärken möge in dem guten Vorsatz, den er gefaßt hat; denn in dem gegenwärtigen Fall kann ein unbedeutendes Wort mehr Unheil stiften, als das ganze Parlament von Paris wieder gut machen könnte. — Nimm meinen Segen, junger Bursche, und eile nicht so sehr, unser Korps zu verlassen, da es jetzt wohl einen ehrlichen Kampf geben wird bei hellem Tage, und keinen Hinterhalt."

„Empfange auch meinen Segen, lieber Neffe!" sagte Ludwig Lesley; „denn da Du unserem braven Kapitän behagt hast, so gefällst Du mir auch, wie das meiner Pflicht gemäß ist."

„Hört, Mylord," versetzte Quentin, indem er den Lord Crawford, von seinem Oheim hinweg, ein wenig auf die Seite führte, „ich muß Euch noch sagen, daß es eine Person in der Welt gibt, welche von mir dieselben Umstände, die zu König Ludwigs Sicherheit jetzt verschwiegen bleiben müssen, erfahren hat, doch aber vielleicht glauben könnte, zur Geheimhaltung derselben nicht so verpflichtet zu seyn, wie ich, als ein Soldat des Königs, der außerdem durch seine Güte so viel Unterstützung genossen hat. — Sie wird sich nicht dadurch gebunden halten."

„Sie?" erwiederte Crawford, „nun, wenn freilich ein

Weib um das Geheimniß weiß, so sey uns Gott gnädig! Da können wir Alle auf den Strand laufen!"

„Vermuthet das nicht, Mylord!" sagte Durward, „benutzt aber Euren Einfluß bei dem Grafen Crevecoeur, damit er mir eine Zusammenkunft mit der Gräfin Isabelle von Croye gestattet; denn diese ist die Person, welche um mein Geheimniß weiß, und ich zweifle nicht, sie überreden zu können, daß sie eben so, wie ich selbst ganz unbezweifelt thun werde, ein strenges Stillschweigen über Alles beobachte, was den Herzog gegen König Ludwig aufbringen könnte."

Der alte Krieger sann lange nach; blickte bald gen Himmel, bald auf den Boden, schüttelte den Kopf, und sagte endlich:

„Es ist etwas in alle dem, was ich gar nicht begreifen kann. Die Gräfin Isabelle von Croye! Eine Zusammenkunft mit einer Dame von ihrem Stande und Reichthum, und Du ein roher Schotte, der sich zu zuversichtlich getraut, mit ihr zurechtzukommen! Du hast entweder ein ganz außerordentliches Zutrauen zu Dir, mein junger Freund, oder Ihr habt Eure Zeit auf der Reise ziemlich gut benutzt. Aber, beim Kreuz des heiligen Andreas! ich will Crevecoeur Deinen Wünschen gemäß zu stimmen suchen, und da er wirklich besorgt, der Herzog Karl möchte sich gegen den König zu irgend einer schlechten Handlung hinreißen lassen, so wird er wohl mein Gesuch gewähren, denke ich, wenn es gleich bei meiner Ehre! komisch genug ist "

Mit diesen Worten verließ der alte Lord, die Achseln zuckend, das Gemach. Ludwig Lesley folgte ihm, und versuchte, die Blicke seines Vorgesetzten nachahmend, eine so geheimnißvolle und wichtige Miene anzunehmen, als Crawford selbst, ob er gleich die Ursache seiner Verwunderung nicht wußte.

In wenig Minuten kehrte Crawford zurück, allein ohne Balafré. Der alte Mann schien ganz besonders gelaunt zu seyn, er lachte und brummte vor sich hin, auf eine Art, die seine alten und rauhen Gesichtszüge ganz seltsam verzerrte; zugleich schüttelte er mit dem Kopfe, als könne er nicht um-

hin, etwas durchaus zu mißbilligen, was er doch unwiderstehlich lächerlich fand.

„Das muß wahr seyn, Landsmann," sagte er endlich, „blöde seyd Ihr eben nicht; und werdet gewiß keine schöne Dame aus Feigherzigkeit verlieren. Crevecoeur schluckte Euren Vorschlag wie ein Glas Essig hinunter, und schwur mir geradezu bei allen Heiligen in Burgund, daß — stände nicht die fürstliche Ehre und die Ruhe ganzer Staaten auf dem Spiel — Ihr nie auch nur so viel von der Gräfin von Croye solltet zu sehen bekommen, als die Spitze ihres Fußes in den Sand drückt. Hätte er nicht schon eine Dame, und zwar eine recht hübsche, so würde ich geglaubt haben, er wolle selbst um diesen Preis eine Lanze brechen. Vielleicht denkt er an seinen Neffen, den Grafen Stephan. — Eine Gräfin! Wahrlich, Eure Gedanken stehen nicht niedrig! Aber kommt nur! Bei der Unterhaltung dürft Ihr Euch freilich nicht lange verweilen, indeß werdet Ihr hoffentlich die kurze Zeit gut zu benutzen wissen. Ho! ho! ho! bei meiner Treu'! ich kann Dich kaum wegen Deiner Anmaßung schelten, ich muß mehr darüber lachen!"

Scharlachroth im Gesicht, zugleich beleidigt und in Verlegenheit gesetzt durch die dreisten Vermuthungen des alten Kriegers, dabei mit innerer Kränkung bemerkend, in wie thörichtem Lichte seine Leidenschaft allen Leuten von einiger Erfahrung erschien, folgte Quentin dem Lord Crawford zu dem Kloster der Ursulinerinnen, wo die Gräfin wohnte. In dem Sprachzimmer fand er den Grafen von Crevecoeur.

„Galanter junger Mann," sagte dieser ernst, „so müßt Ihr also die schöne Gefährtin auf Eurer romantischen Expedition durchaus noch einmal sehen?"

„Ja, Mylord!" antwortete Quentin mit Festigkeit, „und noch mehr — ich muß sie allein sehen."

„Das kann nie geschehen!" versetzte der Graf von Crevecoeur. „Lord Crawford! Seid Ihr Richter in diesem Falle. Diese junge Dame, die Tochter meines alten Freundes und Waffenbruders, die reichste Erbin in Burgund, hat gestanden, daß sie eine Art von — Aber was sage ich denn?

Mit Einem Wort, sie ist eine Thörin, und Euer Krieger hier ein anmaßender Geck. Kurz, allein sehen werden sie sich nicht!"

„Dann werde ich in Eurer Gegenwart auch nicht ein einziges Wort mit der Gräfin sprechen," versetzte Quentin; „Ihr habt mir mehr gesagt, als ich, so anmaßend ich auch seyn mag, zu hoffen wagte."

„Aufrichtig gesprochen, Freund," sagte Crawford, „Ihr habt Euch unvorsichtig benommen bei Euren Mittheilungen. Da Ihr Euch nun auf mich verlassen wollt, und ein ziemlich starkes Gitter in dem Sprechzimmer ist, so dächte ich, Ihr könntet dem vertrauen, und die Leutchen mit ihren Zungen das Schlimmste versuchen lassen. Wie? das Leben eines Königs und vieler Tausende kann doch nicht gegen das aufgewogen werden, was sich so ein Paar junge Dinger eine Minute lang in's Ohr flüstern."

So sprechend, zog er Crevecoeur mit sich fort, der ihm höchst ungern folgte, und dem Bogenschützen manchen zornigen Blick zuwarf, als er das Zimmer verließ.

Gleich darauf trat die Gräfin Isabelle auf der anderen Seite des Gitters herein. Kaum aber hatte sie Quentin allein in dem Sprachzimmer erblickt, als sie stehen blieb, und eine halbe Minute lang ihr Auge zu Boden senkte.

„Warum sollte ich undankbar seyn," sagte sie endlich, „weil Andere einen ungerechten Verdacht hegen? — Mein Freund — mein Retter! Denn so muß ich Euch nennen, da ich überall von Verrath umgeben gewesen bin — mein einzig treuer, zuverlässiger Freund!"

Als sie dies sprach, streckte sie ihre Hand durch das Gitter nach ihm hin; ja sie duldete, daß er sie lange in der seinen hielt, und mit seinen Küssen und Thränen bedeckte. — Sie sagte blos: „Durward! sollten wir uns je wiedersehen, so werde ich diese Thorheit nicht wieder gestatten!"

Bedenkt man, daß Quentin sie durch so viele Gefahren glücklich hindurchgeführt hatte, daß er in der That ihr einziger, treuer und eifriger Beschützer gewesen war, so werden vielleicht meine schöne Leserinnen — selbst wenn Gräfinnen

und reiche Erbinnen darunter seyn sollten — diesen Verstoß gegen Rang und Stand verzeihlich finden.

Die Gräfin zog endlich ihre Hand zurück, und indem sie einen Schritt von dem Gitter wegtrat, fragte sie Durward mit ziemlich verlegenem Ton, was er eigentlich von ihr begehre.

„Denn," sagte sie, „daß Ihr eine Bitte an mich habt, das habe ich von dem alten schottischen Lord erfahren, der so eben mit dem Grafen von Crevecoeur hier gewesen ist. Ist sie nur billig, und von der Art, daß die arme Isabelle sie, ihrer Pflicht und Ehre unbeschadet, gewähren kann, so sollt Ihr von meiner geringen Macht nicht zu viel erwartet haben. Aber sprecht ja nicht zu laut!" fügte sie hinzu, indem sie furchtsam um sich blickte, „und sagt nichts, was, falls man uns belauschte, uns beiden nachtheilig werden könnte."

„Fürchtet nichts, Lady!" sagte Quentin kummervoll; „hier kann ich unmöglich den Abstand vergessen, den das Schicksal zwischen uns gesetzt hat, noch Euch dem Tadel Eurer stolzen Verwandten Preis geben, weil Ihr der Gegenstand der heiligsten Liebe eines zwar ärmeren und minder mächtigen, aber vielleicht nicht minder edlen Mannes seyd, als sie selbst sind. Laßt das vorübergehen, wie einen nächtlichen Traum, für alle, einen Einzigen ausgenommen, in dessen Busen es, wenn es auch ein Traum ist, doch die Stelle aller Wirklichkeit vertreten wird."

„Still! still!" entgegnete Isabelle; „um Eurer selbst willen und um meinetwillen! Schweigt darüber gänzlich! Sagt mir lieber, worin Eure Bitte an mich besteht?"

„Es ist Vergebung für Einen, der seiner eigenen selbstsüchtigen Plane wegen sich als Euren Feind gezeigt hat."

„Ich hoffe, allen meinen Feinden vergeben zu können," versetzte Isabelle; „aber, Durward! in welchen Schreckens-Scenen hat mich Euer Muth und Eure Geistesgegenwart geschützt! Jene blutbefleckte Halle — der gute Bischof — bis gestern kannte ich nur die Hälfte der Schreckniße, von denen ich ein bewußtloser Zeuge gewesen bin."

„Denkt nicht daran!" sagte Quentin, welcher bemerkte,

daß die flüchtige Röthe, welche während des Gespräches ihre Wangen gefärbt hatte, in eine Todtenbläſſe übergegangen war. „Blickt nicht zurück, ſondern ſtandhaft vorwärts, wie es denen geziemt, die auf einem gefährlichen Pfade wandeln! Hört mich an! König Ludwig hat um Euch, wie um viele Andere, nichts Beſſeres verdient, als daß er öffentlich als der hinterliſtige, verſchmitzte Politiker ausgerufen würde, der er wirklich iſt; wenn man ihn indeß als den angibt, der Euch zur Flucht ermuntert, ja, den Plan erſonnen hat, Euch in die Hände Wilhelms von der Mark zu liefern, ſo könnte dies leicht des Königs Tod oder Entthronung nach ſich ziehen, auf jeden Fall aber zwiſchen Frankreich und Burgund den blutigſten Krieg veranlaſſen, in den dieſe beiden Länder je verwickelt geweſen ſind."

„Ein ſolches Unglück ſoll meinetwegen nicht geſchehen, wenn demſelben irgend vorgebeugt werden kann!" verſetzte die Gräfin Iſabelle; „in der That, Eure leiſeſte Bitte würde hinreichend ſeyn, mich meine Rache vergeſſen zu laſſen, wenn dieſe Leidenſchaft je mein Herz tief erfüllt hätte. Iſt es wohl möglich, daß ich mehr an Ludwigs Ungerechtigkeiten, als an Eure unſchätzbaren Dienſte denken kann? — Aber, was ſoll ich thun? Werde ich vor meinen Herrn, den Herzog von Burgund gerufen, muß ich da nicht entweder ſchweigen, oder die Wahrheit ſprechen? Das erſtere würde man als ein Eingeſtändniß betrachten, und zu einer Lüge werdet Ihr mich offenbar nicht verleiten wollen!"

„Gewiß nicht!" ſagte Durward. „Beſchränkt Eure Ausſage hinſichtlich Ludwigs indeß blos auf das, was Ihr ganz beſtimmt wißt, und wenn Ihr das erwähnt, was Andere geſagt haben — glaublich oder nicht — ſo gebt das für bloße Gerüchte aus, und hütet Euch, dasjenige durch Euer Zeugniß gewiß verbürgen zu wollen, was, mögt Ihr es auch ſelbſt glauben, Euch doch nicht perſönlich bekannt ſeyn kann. Der verſammelte Rath von Burgund vermag doch nicht einem Monarchen die Gerechtigkeit zu verweigern, die man in meinem Vaterlande auch dem niedrigſten Angeklagten widerfahren läßt. Sie müſſen ihn ſo lange für unſchuldig halten,

bis kein direkter und hinlänglicher Beweis für seine Schuld spricht. Was also nicht mit Eurer eigenen gewissen Kenntniß übereinstimmt, muß durch ein anderes Zeugniß bewiesen werden, als durch Euren Bericht vom Hörensagen."

„Ich glaube Euch zu verstehen," sagte die Gräfin.

„Ich will mich noch deutlicher erklären!" versetzte Durward. Als er aber eben im Begriff war, sich auf eine umständlichere Erörterung einzulassen, vernahm man das Läuten der Klosterglocke.

„Das ist das Zeichen," sagte die Gräfin, „daß wir von einander scheiden müssen — scheiden für immer! — Aber vergeßt mich nicht, Durward! Ich werde Euch und Eure treuen Dienste nie vergessen!"

Sie konnte nichts weiter sprechen, sondern streckte blos abermals ihre Hand aus, die er wieder an seine Lippen drückte, und ich weiß nicht, wie es zuging, genug, die Gräfin kam, indem sie ihre Hand zurückzuziehen versuchte, dem Gitter so nahe, daß Quentin Muth faßte, einen Abschiedskuß auf ihre Lippen zu drücken. Die junge Gräfin schalt ihn deshalb nicht; auch hatte sie vielleicht keine Zeit dazu, denn Crevecoeur und Crawford, die von irgend einem Schlupfwinkel aus, wenn auch nicht Ohren- doch Augenzeugen von dem gewesen waren, was hier vorging, traten schnell in das Zimmer — der erste in leidenschaftlicher Hitze, der Andere lachend und sich im Hintergrunde haltend.

„Auf Euer Zimmer, junge Dame, auf Euer Zimmer!" rief der Graf Isabellen zu, welche ihren Schleier herabsenkend, sich in aller Eile zurückzog; „Ihr solltet es eigentlich mit einer Zelle und mit Wasser und Brod vertauschen. — Und Ihr, mein galanter Herr, der sich so unverschämt benimmt — es wird eine Zeit kommen, wo das Interesse von Königin und Reichen nicht mit solchen Leuten zusammenhängt, wie Ihr seyd! Dann werdet Ihr die Strafe für Eure Frechheit kennen lernen, die Euch bewog, Euer Bettleraugen so hoch emporzuheben!"

„Still! still! nichts mehr dergleichen!" entgegnete der alte Lord. „Und Ihr, Quentin, schweigt! Ich befehle es

Euch! und begebt Euch in Euer Quartier. — Es gibt hier gar keinen Grund, Euch zu entrüsten, Graf von Crevecoeur! Quentin Durward ist ein Edelmann so gut als der König, nur, wie die Spanier sagen, nicht so reich. Er ist so edel, als ich selbst, und ich bin doch das Haupt meines Stammes. — Still, Freund! Von Strafe müßt Ihr gar nicht sprechen!"

„Mylord! Mylord!" sagte Crevecoeur ungeduldig; „die Frechheit dieser fremden Söldlinge ist zum Sprüchwort geworden, und sollte eher Euren Tadel, als Aufmunterung verdienen, da Ihr doch ihr Anführer seyd!"

„Herr Graf!" versetzte Crawford, „ich habe nun den Befehlshaberstab fünfzig Jahre lang geführt, ohne mich weder bei den Franzosen, noch bei den Burgundiern Raths zu erholen, und so denke ich's auch ferner zu halten so lange ich das Kommando besitze."

„Gut, Mylord," sagte Crevecoeur, „ich habe Euch auch gar nicht beleidigen wollen. Ihr seyd, durch Euren Adel sowohl, als durch Euer Alter berechtigt, Euch ein wenig gehen zu lassen; und was die jungen Leute betrifft, so will ich hinsichtlich dessen, was geschehen ist, schon ein Auge zudrücken, und dafür sorgen, daß sie nicht wieder zusammenkommen sollen."

„Das nehmt nicht auf Eure Verantwortung, Crevecoeur!" versetzte der alte Lord lächelnd, „Gebirge kommen, wie man sagt, zusammen, um wie viel eher nicht menschliche Wesen, die Glieder haben, und Leben und Liebe, diese Glieder in Bewegung zu setzen? Jener Kuß, Crevecoeur, war zärtlich, und, wie mir scheint, verdächtig."

„Ihr wollt durchaus meine Geduld auf die Probe stellen!" sagte Crevecoeur; „allein es soll Euch nicht gelingen. — Aber horch! sie läuten zur Zusammenkunft im Schlosse — eine wichtige Zusammenkunft wird's geben und Gott allein weiß den Ausgang."

„Ich kann ihn prophezeihen!" versetzte der alte schottische Lord. „Braucht man Gewalt gegen die Person des Königs, so wird er, wenn er auch wenig Freunde hat, und überall von Feinden umringt ist, dennoch weder allein, noch

ungerächt fallen. Es thut mir blos leid, daß seine bestimmten Befehle mich verhindert haben, Maßregeln zu ergreifen, um solch' einen Ausgang vorzubereiten."

„Mylord Cramford!" sagte der Burgundier; „wer einem solchen Uebel zuvorkommen will, gibt offenbar erst Veranlassung dazu. Gehorcht den Befehlen Eures königlichen Herrn, und gebt keinen Vorwand zur Gewaltthätigkeit durch unbesonnene Aufreizung, so werdet Ihr sehen, daß dieser Tag weit ruhiger vorübergehen wird, als Ihr glaubt."

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Die Untersuchung.

Wohl besser wär's, mein Herz fühlt' Eure Liebe,
Als daß mißfällig Eure Artigkeit
Mein Auge schaut -- auf, Vetter, auf! Ich weiß
Der Stolz hebt Euer Herz, obgleich Eu'r Knie —
König Richard II.

Bei dem ersten Klang der Glocke, welche den hohen Adel Burgunds nebst den wenigen französischen Pairs, welche bei dieser Gelegenheit gegenwärtig waren, in die Rathsversammlung berufen sollte, trat Herzog Karl von einem Theil seines Gefolges, das mit Partisanen und Streitärten bewaffnet war, in die Halle des Herbert-Thurms im Schlosse von Peronne.

König Ludwig, der den Besuch erwartet hatte, stand auf, und ging dem Herzog auf zwei Schritte entgegen; dann blieb er stehen, mit einem Ausdruck von Würde, den er trotz seiner geringen Kleidung und seinem gewöhnlichen, vertraulichen Benehmen, sehr gut anzunehmen wußte, wenn er es für nöthig fand.

Bei der gegenwärtigen Krisis hatte die in seinem Benehmen sichtbare Fassung eine augenscheinliche Wirkung auf seinen Nebenbuhler; denn dieser verwandelte den kecken und hastigen Schritt bei seinem Eintreten sogleich in einen solchen, der sich eher für einen großen Vasallen, der vor seinen

Lehnsherrn tritt, geziemte. Wie es ſchien, war der Herzog bei ſich ſelbſt entſchloſſen, Ludwig, wenigſtens dem Aeußeren nach, mit all den Förmlichkeiten zu behandeln, die er ſeinem hohen Range ſchuldig war; zu gleicher Zeit aber konnte man deutlich bemerken, daß er dabei dem ſtolzen Ungeſtüm ſeines Charakters keinen geringen Zwang anthat, und das Gefühl der Erbitterung, ſo wie den Durſt nach Rache, der in ſeiner Bruſt glühte, kaum zu unterdrücken vermochte. So ſehr er ſich daher zwang, den äußeren Schein zu beobachten, ja gewiſſermaßen die Sprache der Höflichkeit und Ehrfurcht anzunehmen, ſo veränderte er doch ſeine Geſichtsfarbe; ſeine Stimme war rauh, ſtotternd und abgebrochen, ſeine Glieder zitterten, als empörten ſie ſich gegen den Zwang, den er ſeinen Bewegungen auferlegt hatte. Er zog die Stirn in Falten, und biß ſich in die Lippen, bis das Blut kam; kurz, jeder Blick, jede Bewegung verrieth, daß der leidenſchaftlichſte Fürſt, der je gelebt, unter der Herrſchaft eines der heftigſten Anfälle innerlicher Wuth ſtand.

Der König bemerkte dieſen Kampf der Leidenſchaft mit ruhigem, furchtloſem Blick. Denn ob er gleich in den Blicken des Herzogs die bittere Ankündigung des Todes las, den er als ein ſterblicher und ſündhafter Menſch auf gleiche Weiſe fürchtete, ſo war er doch entſchloſſen, gleich einem geſchickten und erfahrenen Steuermann, ſich weder durch ſeine eigene Furcht außer Faſſung bringen zu laſſen, noch das Steuer aufzugeben, ſo lange noch eine Möglichkeit da war, das Schiff zu retten.

Als der Herzog in einem rauhen und abgebrochenen Tone etwas über die Dürftigkeit ſeiner Bewirthung fallen ließ, verſetzte Ludwig lächelnd: er könne nicht darüber klagen, denn er habe bis jetzt im Herberts-Thurm einen beſſeren Aufenthalt gefunden, als ſich einer ſeiner Vorfahren habe rühmen können.

„So hat man Euch alſo die Sage mitgetheilt?“ ſagte Karl. „Nun ja! er wurde hier erſchlagen; allein das geſchah deshalb, weil er ſich weigerte, die Mönchskutte zu nehmen, und ſeine Tage in einem Kloſter zu beſchließen.“

„Der Thor!“ verſetzte Ludwig, indem er ſich den Schein einer gewiſſen Gleichgültigkeit gab; „er gewann dadurch nur die Qual, ein Märtyrer, nicht aber das Verdienſt, ein Heiliger zu werden.“

„Ich komme,“ ſagte der Herzog, „Ew. Majeſtät zu bitten, einem hohen Rathe beizuwohnen, worin Dinge von Wichtigkeit hinſichtlich der Wohlfahrt Frankreichs und Burgunds verhandelt werden ſollen. Ihr werdet Euch ſogleich dabei einfinden — verſteht ſich, falls es Euch beliebt.“

„Aber, lieber Vetter,“ entgegnete der König, „treibt doch Eure Höflichkeit nicht ſo weit, daß Ihr um das bittet, was Ihr kühn befehlen könnt! — Zur Rathsverſammlung alſo, weil es Ew. Hoheit alſo beliebt! Wir ſind,“ fügte er hinzu, „hinſichtlich unſeres Gefolges ein wenig geſchmälert worden“ — dabei warf er einen Blick auf das kleine Gefolge, welches ſich zu ſeiner Begleitung anſchickte — „Ihr, lieber Vetter, müßt hier für uns glänzen!“

Angeführt von Toiſon d'Or, dem vornehmſten burgundiſchen Herolde, verließen die Fürſten den Graf Herberts-Thurm und traten in den Schloßhof, der, wie Ludwig bemerkte, mit des Herzogs Leibgarde und Bewaffneten in glänzend em Aufzuge und kriegeriſchem Schmuck angefüllt war. Als ſie über den Hof gegangen waren, traten ſie in die Rathshalle, die ſich in einem weit neueren Theile des Gebäudes befand, als derjenige war, der Ludwig zum Aufenthalt diente, und der, wiewohl eigentlich nicht bewohnbar, in Eile für die Feierlichkeit einer öffentlichen Verſammlung eingerichtet worden war.

Zwei Prunkſeſſel waren unter einem Thronhimmel hingeſtellt; der für den König ſtand um zwei Stufen höher, als der für den Herzog. Ungefähr Zwanzig von dem hohen Adel ſaßen in gehöriger Ordnung zu beiden Seiten dieſer Prunkſeſſel; und ſo nahm, als ſie ſich geſetzt hatten, diejenige Perſon, zu deren Verhör, wenn man ſo ſagen darf, die Rathsverſammlung zuſammenberufen war, die höchſte Stelle ein, und ſchien in derſelben den Vorſitz zu führen.

Es geſchah vielleicht dieſes unpaſſenden Verhältniſſes wegen, und um der Bedenklichkeiten, die daraus hätten entſtehen können, überhoben zu ſeyn, daß der Herzog Karl, nachdem er eine leichte Verbeugung gegen den königlichen Stuhl gemacht hatte, die Sitzung mit folgenden Worten eröffnete:

„Meine treuen Vaſallen und Räthe! Es iſt Euch nicht unbekannt, welche Störungen auf unſerem Gebiet, ſowohl zur Zeit unſeres Vaters, als der unſrigen, durch den Aufſtand von Vaſallen gegen ihre Lehensherren, von Unterthanen gegen ihre Fürſten, ſtattgefunden haben. Noch vor kurzem haben wir den furchtbarſten Beweis erhalten, zu welcher Höhe dieſe Uebel in einem uns ſelbſt betreffenden Falle geſtiegen ſind. Ich meine die ſchändliche Flucht der Gräfin Iſabelle von Croye und ihrer Tante, der Lady Hameline, die bei einer fremden Macht einen Zufluchtsort ſuchten, dadurch aber ihre Lehenspflicht gegen uns verletzten, und ihre Lehne ſelbſt verwirkten. Ein anderer, noch ſchrecklicherer Fall war die ſchändliche und blutige Ermordung unſeres geliebten Bruders und Bundesgenoſſen, des Biſchofs von Lüttich, ſo wie der Aufſtand dieſer verrätheriſchen Stadt, welche für ihre letzte Empörung eine nur zu milde Strafe empfangen hatte. Man hat uns benachrichtigt, daß dieſe traurigen Ereigniſſe nicht blos dem Wankelmuth und der Thorheit von Weibern, und der Anmaßung von aufgeblähten Bürgern zuzuſchreiben ſind, ſondern dem Anſtiften einer fremden Macht, und der Einmiſchung eines mächtigen Nachbars, von dem, wenn man bei Handlungen der Wohlthätigkeit ſtets auf eine gleichmäßige Vergeltung rechnen dürfte, Burgund nur die redlichſte und treueſte Freundſchaft hätte erwarten ſollen. — Sollte ſich nun die Wahrheit von dem allen beweiſen laſſen," fügte der Herzog hinzu, indem er mit den Zähnen knirſchte, und die Ferſe gegen den Boden drückte, „welche Rückſicht könnte uns abhalten — da die Macht in unſern Händen ruht — Maßregeln zu ergreifen, wodurch die wahre Quelle und zwar dicht am Urſprung, verſtopft wird,

aus der dieſe Uebel Jahr aus Jahr ein auf uns herabgefloſſen ſind?“

Der Herzog hatte dieſe Rede mit einiger Ruhe begonnen; allein gegen das Ende derſelben erhob er ſeine Stimme beträchtlich, und die letzten Aeußerungen wurden in einem Tone geſprochen, der alle Räthe zittern machte, und die Wangen des Königs mit einer flüchtigen Bläſſe überzog. Indeß faßte er ſogleich wieder Muth, und wandte ſich zur Verſammlung in einem Tone, worin ſo viel Faſſung lag, daß der Herzog, obgleich, wie es ſchien, mehrmals Willens, ihn zu unterbrechen, oder zum Schweigen zu bringen, dennoch keine ſchickliche Gelegenheit dazu fand.

„Edle Frankreichs und Burgunds!“ ſagte er, „Ritter des heiligen Geiſt-Ordens und des goldenen Vließes! Da ein König einmal ſeine Sache als Angeklagter führen muß, ſo kann er keine edleren Ritter wünſchen, als die Blüthe des Adels, das Muſter und den Stolz der Chevalerie. Unſer guter Vetter von Burgund hat den Punkt des Streites zwiſchen uns nur verdunkelt, indem er aus Höflichkeit ihn nicht in beſtimmten Ausdrücken dargelegt hat. Ich, der ich keinen Grund habe, eine ſolche Delikateſſe zu beobachten, und deſſen Lage es nicht einmal erlaubt, bitte um Erlaubniß, mich beſtimmter ausdrücken zu dürfen. Wir, Mylords, wir, ſein Lehensherr, Verwandter und Bundesgenoſſe, wir ſind es, denen unſer Vetter, da unglückliche Ereigniſſe ſein klares Urtheil und ſeine beſſere Natur verwirrt haben, die gehäſſige Beſchuldigung gemacht hat, als hätten wir ſeine Vaſallen ihrer Pflicht untreu gemacht, die Bewohner von Lüttich zur Empörung aufgereizt, und den verächtlichen Wilhelm von der Mark angeregt, den ſchändlichſten und grauſamſten Mord zu begehen. — Edle von Frankreich und Burgund! ich darf mich getroſt auf die Umſtände berufen, in denen ich mich gegenwärtig befinde, da in ihnen gerade ein offenbarer Widerſpruch mit jener Anklage liegt Denn, läßt es ſich wohl annehmen, daß, ſo lange ich nur noch einen Funken Verſtand beſäße, ich mich ſelbſt ohne allen Rückhalt der Macht des Herzogs von Burgund würde hingegeben haben, wenn ich

Verrath an ihm begangen hätte, der durchaus entdeckt werden, und in diesem Falle mich, wie ich mich jetzt befinde, in die Gewalt eines mit Recht höchst gereizten Fürsten bringen mußte? Die Thorheit eines Menschen, der ruhig auf einer Pulvermine sitzen bliebe, nachdem er schon die Lunte, welche die Explosion bewirken sollte, angezündet hätte, müßte im Vergleich mit meinem Benehmen Weisheit genannt werden. Ich zweifle gar nicht, daß einige von den Schändlichen, die jene verrätherischen Bubenstücke zu Schönwald verübten, sich meines Namens bedient haben mögen; allein bin ich denn für das verantwortlich, wozu jene kein Recht gehabt haben? — Wenn zwei thörichte Weiber, aus irgend einer romantischen Ursache zur Unzufriedenheit, ein Asyl an meinem Hofe suchen, folgt daraus, daß sie dies auf meine Veranstaltung gethan haben? — Bei genauer Untersuchung wird man finden, da Ehre und Ritterſitten es mir verboten, die Frauen als Gefangene an den Hof von Burgund zurückzusenden — was, wie ich glaube, Ihr Herren, keiner, der ein Zeichen dieser Orden trägt, mir gerathen haben würde — so bin ich diesem Punkt doch dadurch so nahe als möglich gekommen, daß ich sie dem ehrwürdigen Manne Gottes anvertraute, der jetzt ein Heiliger im Himmel ist!"

Hier schien Ludwig so gerührt, daß er sein Tuch vor die Augen hielt. „In den Schutz, sage ich, und in die Hände eines Mitgliedes meiner eigenen Familie, welches noch genauer mit dem burgundischen Hause verbunden war, und dessen Lage, hoher geistlicher Rang und zahlreiche Tugenden ihn ganz besonders zum Beschützer dieser unglücklichen Flüchtlinge für einige Zeit, so wie zum Vermittler zwischen ihnen und ihrem Lehensherrn eigneten. Daher behaupte ich, die einzigen Umstände, welche, bei meines Bruders von Burgund vorschneller Ansicht dieser Sache, einen unwürdigen Verdacht gegen mich zu begründen scheinen, sind von der Art, daß sie sich aus den besten und ehrenvollsten Beweggründen erklären lassen; und ich behaupte daher ferner, daß sich durchaus kein scheinbarer Beweis anführen läßt, die ungerechten Beschuldigungen zu beschönigen, durch die mein

Bruder sein freundschaftliches Benehmen gegen den, der in vollem Vertrauen zu seiner liebenden Gesinnung zu ihm kam, geändert, diese festliche Halle in einen Gerichtssaal, und seine gastfreundlichen Gemächer in ein Gefängniß verwandelt hat!"

„Sire, Sire," sagte Karl, den König, sobald er eine Pause gemacht hatte, unterbrechend; „daß Ihr Euch hier befindet zu einer Zeit, die so unglücklich mit der Ausführung Eurer Pläne zusammentrifft, dies läßt sich allein dadurch erklären, daß die, welche sich ein Geschäft daraus machen, Andere zu hintergehen, oftmals sich selbst betrügen. Der Ingenieur wird oft selbst durch das Springen seiner Mine getödtet. Das, was nun folgen wird, sey gänzlich abhängig von dem Ausgange der feierlichen Untersuchung. Laßt die Gräfin Isabelle von Croye eintreten."

Als die junge Dame hereingeführt wurde, auf einer Seite unterstützt von der Gräfin von Crevecoeur, der ihr Gemahl dies ausdrücklich befohlen hatte, auf der andern von der Aebtissin des Klosters, so rief ihr Karl mit seiner gewöhnlichen Stimme und auf seine rauhe Weise zu:

„Nun, meine süße Prinzessin! Konntet Ihr doch kaum Athem finden, uns zu antworten, als wir unsere gerechten und billigen Befehle an Euch ergehen ließen, und doch fehlte es Euch nicht an Luft, so weit zu laufen, als jemals eine gejagte Hirschkuh gelaufen ist? Was denkt Ihr denn von dem saubern Werke, das Ihr zwischen zwei großen Fürsten und zwei mächtigen Reichen angestiftet habt, die beinah wegen Eures Püppchengesichtes in Krieg gerathen wären?"

Die Oeffentlichkeit dieses Auftrittes und Karls ungestümes Benehmen brachte die Gräfin Isabelle gänzlich ab von dem früher gefaßten Entschlusse, sich dem Herzog zu Füßen zu werfen, und ihn zu bitten, ihre Güter in Besitz zu nehmen, ihr aber zu erlauben, daß sie sich in ein Kloster begebe. Sie stand bewegungslos da, wie ein erschrockenes weibliches Wesen in einem Gewitter, das den Donner auf allen Seiten rollen hört, und jeden Augenblick fürchtet, von dem Blitze zerschmettert zu werden. Die Gräfin von Creve-

coeur, eine Dame von Geiſt, der mit ihrer vornehmen Geburt und ihrer Schönheit, die ſie ſelbſt noch im Matronenalter erhalten hatte, in gleichem Verhältniſſe ſtand, hielt es für nothwendig, ſich darein zu miſchen.

„Mein Herr Herzog,“ ſagte ſie, „meine geliebte Verwandte ſteht unter meinem Schutze. Ich weiß beſſer, wie Frauen behandelt werden müſſen, als Ew. Hoheit, und wir werden uns auf der Stelle aus dieſer Verſammlung entfernen, falls Ihr nicht einen Ton und eine Sprache annehmt, die unſerem Geſchlecht und Range beſſer geziemt!“

Der Herzog brach in ein lautes Gelächter aus. „Crevecoeur!“ ſagte er, „Dein zahmes Weſen hat ja Deine Gemahlin zu einer recht herriſchen Frau gemacht; allein das kümmert mich wenig! Gebt dem einfältigen Mädchen dort einen Stuhl, denn ich bin weit davon entfernt, ihr Feind zu ſeyn; ich laſſe ihr vielmehr die höchſte Gnade und Ehre angedeihen. — Setzt Euch alſo, Fräulein, und erzählt mir nach Bequemlichkeit, von welchem böſen Geiſt Ihr beſeſſen waret, als Ihr aus Eurem Vaterlande flohet, und das Gewerbe eines irrenden Fräuleins ergriffet?“

Nicht ohne Mühe und öfters ſtockend geſtand Iſabelle, daß, da ſie einmal gegen eine von dem Herzog ihr vorgeſchlagene Heirath eine entſchiedene Abneigung gehegt, ſie der Hoffnung Raum gegeben habe, am franzöſiſchen Hofe Schutz zu erhalten.

„Und Schutz von dem franzöſiſchen Monarchen!“ verſetzte Karl; „deſſen hieltet Ihr Euch wohl ganz gewiß verſichert?“

„Allerdings hielt ich mich deſſen verſichert!“ ſagte die Gräfin Iſabelle; „ſonſt hätte ich mich zu einem ſolchen Schritt nicht entſchloſſen.“

Hier blickte Karl mit einem unausſprechlich bittern Lächeln den König an, das dieſer mit der größten Standhaftigkeit ertrug, außer daß ſeine Lippen ein wenig weißer wurden, als ſie gewöhnlich zu ſeyn pflegten.

„Aber meine Anſicht von den Zwecken, die König Ludwig in Bezug auf uns hatte,“ fuhr die Gräfin nach einer

kurzen Pause fort, „rührte fast gänzlich von meiner unglücklichen Tante, der Gräfin Hameline, her, und ihre Meinungen richteten sich nach den Behauptungen und Winken von Personen, die ich späterhin als die schändlichsten Verräther und treulosesten Buben von der Welt kennen gelernt habe.“ —

Sie berichtete nun in aller Kürze, was sie seitdem von den Verräthereien Marthon's und Hayraddin Maugrabin's erfahren hatte, und fügte hinzu, sie hege gar keinen Zweifel, daß der ältere Maugrabin, genannt Zamet, der ursprünglich ihnen zur Flucht gerathen habe, jeder Art des Verraths fähig sey, und daß er selbst den Charakter eines Agenten Ludwigs angenommen habe, ohne daß er auf irgend eine Weise dazu berechtigt gewesen sey.

Es entstand eine Pause, in der die Gräfin ihre Erzählung fortsetzte, welche sie ganz kurz von der Zeit an berichtete, wo sie mit ihrer Tante das Gebiet von Burgund verlassen hatte, bis zu dem Sturm von Schönwald, und ihrer endlichen Uebergabe an den Grafen von Crevecoeur.

Alle blieben stumm sitzen, als sie ihre kurze und oft abgebrochene Erzählung geendigt hatte, und der Herzog von Burgund heftete sein stolzes, schwarzes Auge auf den Boden, wie Jemand, der um einen Vorwand, seine Leidenschaft zu befriedigen, verlegen ist, und keinen hinreichenden finden kann, um sich vor sich selbst zu rechtfertigen.

„Der Maulwurf,“ sagte er endlich, wieder aufblickend, „gräbt doch seinen unterirdischen Weg unter unsern Füßen fort, wenn wir gleich, so gut wir seine Bewegungen auch kennen, sie doch nicht genau zu bezeichnen vermögen. — Jetzt aber möchte ich doch von König Ludwig vernehmen, weshalb er die Damen an seinem Hofe behielt, wenn sie nicht auf seine Einladung dahin gekommen waren?“

„Das war durchaus nicht der Fall, lieber Vetter!“ antwortete der König; „blos aus Mitleid nahm ich sie ins Geheim auf, sorgte indeß sehr bald dafür, sie unter den Schutz des trefflichen Bischofs, Eures Bundesgenossen, zu stellen, der denn auch — Gott sey seiner Seele gnädig! — besser als ich, oder sonst ein weltlicher Fürst, wußte, wie sich der

den Flüchtlingen ſchuldige Schutz mit der Pflicht vereinigen laſſe, die ein König ſeinem Bundesgenoſſen ſchuldig iſt, aus deſſen Gebiete ſie entflohen. Ich frage dieſe junge Dame kühn, ob mein Empfang herzlich oder zuvorkommend, oder ob er nicht vielmehr im Gegentheil ſo beſchaffen war, daß es ſie gereuete, meinen Hof als Zufluchtsort gewählt zu haben?"

„Er war ſo wenig herzlich," verſetzte die Gräfin, „daß ich zweifeln muß, ob es möglich ſey, daß Eure Majeſtät ſelbſt wirklich die Einladung könne erlaſſen haben, obgleich es uns diejenigen verſicherten, welche ſich Eure Agenten nannten; denn angenommen, ſie hätten nach einem ihnen ausdrücklich gegebenen Auftrage gehandelt, ſo ließe ſich ſchwerlich Ew. Majeſtät Benehmen mit demjenigen vereinigen, was man von einem Könige, Ritter und Edelmann erwarten konnte."

Die Gräfin richtete bei dieſen Worten ihr Auge auf den König mit einem Blick, der wahrſcheinlich ein Vorwurf ſeyn ſollte; allein Ludwigs Bruſt war gegen ein ſolches Geſchütz gedeckt. Er ſchien im Gegentheil, während er ſeine ausgebreiteten Hände langſam hin und her bewegte und im Kreiſe ringsumherſchaute, alle Anweſenden triumphirend als Zeugen aufzurufen, welch ein Beweis für ſeine Unſchuld in der Antwort der Gräfin liege.

Der Herzog von Burgund warf indeß einen Blick auf ihn, der zu ſagen ſchien: er ſey, wenn auch einigermaßen beſchwichtigt, doch noch keineswegs ganz zufrieden geſtellt. Hierauf wandte er ſich ſchnell zur Gräfin und ſagte:

„Mich dünkt, ſchöne Dame, Ihr habt bei der Erzählung Eurer Wanderungen gewiſſe Liebesabenteuer gar nicht erwähnt? — Nun! Erröthet Ihr ſchon wieder? Ich meine gewiſſe Ritter des Waldes, welche Eure Ruhe auf einige Zeit ſtörten? — Ja, ja! Dies Ereigniß iſt uns zu Ohren gekommen, und wir möchten gegenwärtig wohl etwas daraus machen. Sagt mir, König Ludwig, wäre es nicht wohlgethan, ehe dieſe wandernde Helena von Troja oder von Croye noch mehrere Könige zuſammenhetzt, eine paſſende Partie für ſie auszuſuchen?"

König Ludwig, der wohl wußte, welch ein widriger Vorschlag jetzt gemacht werden würde, gab doch schweigend seine Zustimmung zu dem, was Karl sagte; die Gräfin selbst aber wurde durch das Gefährliche ihrer Lage zum höchsten Muth entflammt. Sie ließ den Arm der Gräfin von Crevecoeur fahren, auf den sie sich bisher gestützt hatte, trat schüchtern, aber mit einem Ausdruck von Würde vor, und am Thron des Herzogs niederknieend, redete sie ihn folgendermaßen an:

„Edler Herzog von Burgund! mein Lehensherr! ich erkenne meinen Fehltritt, mich ohne Eure gnädige Erlaubniß aus Eurem Gebiet entfernt zu haben, und werde mich in Demuth jeder Strafe unterwerfen, die Ihr mir aufzuerlegen für gut befindet. Ich stelle meine Ländereien und Schlösser Eurer rechtmäßigen Verfügung anheim, und erbitte mir blos von Eurer Güte und um meines Vaters Andenken willen, der Letzten aus dem Stamme Croye nur ein mäßiges Besitzthum zu lassen, welches hinreicht, um in einem Kloster Aufnahme zu finden, wo sie den Rest ihrer Tage beschließen will."

„Was dünkt Euch, Sire, von dem Antrage dieser jungen Person?" sagte der Herzog, indem er sich an Ludwig wandte.

„Er stammt aus einer heiligen und demuthsvollen Rührung!" sagte der König, „und ist ohne Zweifel eingegeben von der Gnade, der man sich nicht widersetzen soll."

„Der Niedere und Demüthige soll erhöht werden!" versetzte Karl. „Steht auf, Gräfin Isabelle. Wir meinen es besser mit Euch, als Ihr es mit Euch selber meint. Wir wollen weder Eure Ländereien in Besitz nehmen, noch Euch hinsichtlich Eurer Ehre beeinträchtigen, sondern im Gegentheil beides gar sehr vergrößern."

„Ach, gnädiger Herr!" sagte die Gräfin noch immerfort knieend, „eben diese wohlgemeinte Güte ist es, die ich mehr fürchte, als Ew. Hoheit Mißfallen; denn sie nöthigt mich —"

„Heiliger Georg von Burgund!" rief der Herzog Karl, „soll denn unserem Willen ewig widersprochen und unser Gebot bestritten werden. Steht auf, meine Theure, und entfernt Euch für jetzt; wenn ich Zeit habe, an Euch zu

denken, werde ich Alles so ordnen, daß Ihr, Teste-Saint-Gris! entweder uns gehorchen, oder Euch noch schlechter befinden sollt!"

Ungeachtet dieser strengen Antwort blieb die Gräfin Isabelle zu seinen Füßen liegen, und würde ihn durch ihren Trotz wahrscheinlich zu noch schärferen Maßregeln getrieben haben, hätte nicht die Gräfin von Crevecoeur, welche die Stimmung des Herzogs besser kannte, sie selbst emporgehoben und aus der Halle geführt.

Jetzt wurde Quentin Durward vorgefordert. Er trat vor den König und den Herzog mit jenem freien Muthe hin, der eben so entfernt von schüchterner Zurückhaltung, als von kecker Aufdringlichkeit, sich für einen edelgeborenen und wohlgezogenen Jüngling geziemte, der Ehre gab, dem Ehre gebührt, ohne sich durch die Gegenwart derer, denen er sie erweisen mußte, verblenden oder irre machen zu lassen. Sein Oheim hatte ihm Mittel verliehen, sich von neuem die Waffen und die Kleidung eines Bogenschützen der schottischen Leibwache anschaffen zu können, und sein Wuchs, Gesicht und ganzes Wesen stand zu dem glänzenden Aeußern in dem passendsten Verhältniß. Seine große Jugend nahm die Räthe um so mehr zu seinem Vortheil ein, je weniger sie voraussetzen konnten, daß der scharfsichtige Ludwig einen so jungen Menschen zum Vertrauten seiner politischen Ränke gewählt haben würde; und so hatte denn der König in diesem Falle, wie in so manchem andern, einen bedeutenden Vortheil von der sonderbaren Wahl seiner Agenten, deren Alter und Stand diese Wahl sehr unwahrscheinlich machte. Auf des Herzogs Befehl, den Ludwig bestätigte, begann Quentin die Schilderung seiner Reise mit den Damen von Croye in die Nähe von Lüttich, indem er die Instruktionen König Ludwigs vorausschickte, welche dahin lauteten, daß er sie glücklich nach dem Schlosse des Bischofs geleiten solle.

„Und Ihr gehorchtet demgemäß meinen Befehlen?" fragte der König.

„Ja, Sire!" versetzte der Schotte.

„Ihr habt aber einen Umstand weggelassen," sagte der

Herzog; „Ihr wurdet ja in dem Walde von zwei irrenden Rittern angefallen!“

„Es geziemt mir nicht,“ sagte der Jüngling, unbefangen erröthend, „eines solchen Vorfalls zu gedenken, und ihn kund zu thun.“

„Aber mir geziemt es nicht, ihn zu vergessen!“ entgegnete der Herzog von Orleans. „Dieser Jüngling vollzog seinen Auftrag männlich, und behauptete das, was ihm anvertraut war, auf eine Art, die ich nicht so leicht vergessen werde. Kommt zu mir auf mein Zimmer, wackerer Bogenschütze, wenn die Sache hier zu Ende ist, und Ihr sollt sehen, daß ich Euer tapferes Benehmen nicht vergessen habe, da ich sehe, daß Ihr nicht minder bescheiden seyd.“

„Komm auch zu mir!“ sagte Dunois; „ich habe einen Helm für Dich; denn ich glaube, ich bin Dir einen schuldig.“

Quentin verbeugte sich tief, und die Untersuchung ward fortgesetzt. Auf des Herzogs Befehl legte er die schriftlichen Instruktionen vor, die er zur Einrichtung seiner Reise empfangen hatte.

„Ihr befolgtet diese Instruktionen wörtlich?“ fragte der Herzog.

„Nein, gnädigster Herr,“ erwiederte Quentin; „ich war, wie Ihr finden werdet, dadurch angewiesen, unweit Namur über die Maas zu gehen; ich blieb indeß auf dem linken Ufer, weil dies der nähere und sicherere Weg nach Lüttich war.“

„Warum aber diese Abänderung?“ sagte der Herzog.

„Ich fing an, die Treue meines Führers zu bezweifeln,“ entgegnete Quentin.

„Jetzt gib wohl Acht auf die Fragen, die ich Dir zunächst vorlegen will!“ sagte der Herzog. „Beantworte sie der Wahrheit gemäß und scheue Dich vor keines Menschen Zorn. Wofern Du aber ausweichend und zweideutig antworteſt, so laß ich Dich lebend in eisernen Ketten an dem Rathhausthurm aufhängen, wo Du manche Stunde den Tod erflehen sollſt, ehe er kommen wird, Dich zu erlösen!“

Ein tiefes Stillschweigen folgte auf diese Worte. Endlich, nachdem er, wie er glaubte, dem Jüngling Zeit gelassen

hatte, die Umſtände, worin er ſich befand, genau zu erwägen, verlangte der Herzog von Durward zu wiſſen, wer ſein Führer geweſen ſey, wer ihm denſelben verſchafft, und was ihn veranlaßt habe, einen Verdacht auf ihn zu werfen?

Die erſte dieſer Fragen beantwortete Quentin Durward dadurch, daß er Hayraddin Maugrabin, den Zigeuner nannte, die zweite dadurch, daß ihm der Führer durch Triſtan l'Hermite empfohlen worden ſey, und in Beziehung auf den dritten Punkt erzählte er dasjenige, was ſich in dem Franziskanerkloſter bei Namur zugetragen hatte, wie der Zigeuner aus dem Kloſter vertrieben worden, und wie er, über ſein Benehmen Argwohn ſchöpfend, ihn bei einem Rendezvous mit einem von Wilhelms von der Mark Lanzenknechten belauſcht, und hier die Verabredung eines Plans vernommen habe, demzufolge ſie die unter ſeinen Schutz geſtellten Damen unterwegs überfallen wollten.

„Jetzt merke Dir's," ſagte der Herzog, „und bedenke wohl, daß Dein Leben von der Wahrheit Deiner Ausſage abhängt: erwähnten dieſe Buben etwas davon, daß der König — ich meine, der König von Frankreich — ihnen den Auftrag gegeben habe, die Eskorte der Damen zu überfallen und dieſe ſelbſt fortzuführen!"

„Hätten die ſchändlichen Burſche dies auch geſagt," entgegnete Quentin, „ſo wüßte ich nicht, warum ich ihnen hätte Glauben beimeſſen ſollen, da die Worte, welche ich von dem König vernommen, in offenbarem Widerſpruch mit den ihrigen ſtanden."

Ludwig, der bisher mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit zugehört hatte, konnte nicht umhin, als er Durwards Antwort vernahm, dergeſtalt Athem zu ſchöpfen, als ſey ſeine Bruſt plötzlich von einem ſchweren Gewichte befreit worden. In des Herzogs Blicken zeigte ſich Verlegenheit und üble Laune. Hierauf begann er abermals, und noch dringender, Quentin zu befragen, ob er nicht aus dem geheimen Geſpräch jener Leute ſo viel habe abnehmen können, daß ihre Plane wenigſtens von König Ludwig beſtätigt worden ſeyen.

„Ich ſage nochmals, ich habe nichts gehört, was mich

zu einer ſolchen Behauptung berechtigen könnte," verſetzte der Jüngling, der zwar innerlich überzeugt war von der Zuſtimmung des Königs zu Hayraddins Verrätherei, es indeß doch nicht mit ſeiner Pflicht vereinigen konnte, einen ſolchen Verdacht hier laut werden zu laſſen. „Und wenn ich auch gehört hätte, daß dergleichen Leute ſo etwas behauptet hätten, ſo wiederhole ichs, ich würde auf ihr Zeugniß gegen die Anweiſung des Königs ſelbſt kein Gewicht gelegt haben."

„Du biſt ein ſehr treuer Bote!" ſagte der Herzog, höhniſch lächelnd, „und ich wage es zu behaupten, daß Du durch die Befolgung der Inſtruktionen des Königs dieſen dergeſtalt in ſeinen Erwartungen getäuſcht haſt, daß Du dafür wohl möchteſt ſcheel angeſehen worden ſeyn, wenn nicht die folgenden Ereigniſſe Deine ochſenköpfige Treue einem guten Dienſte gleichgeſtellt hätten."

„Ich verſtehe Euch nicht, gnädiger Herr," verſetzte Quentin Durward; „alles, was ich weiß, iſt: daß mich mein Herr, der König Ludwig, ausſandte, dieſe Damen zu beſchützen; und dies habe ich gethan, ſowohl auf der Reiſe nach Schönwald, als während der Scenen, die ſich ſpäterhin ereigneten. Ich hielt die Inſtruktionen des Königs für ehrenvoll, und vollzog ſie auf eine ehrenvolle Weiſe. Wären ſie von einer andern Art geweſen, ſo würden ſie ſich gar nicht für meinen Namen und für meine Nation geſchickt haben!"

„Fier comme un Ecossais!" ſagte Karl, der, wenn auch keineswegs zufrieden mit dem Inhalt von Durwards Antworten, doch nicht ſo ungerecht war, wegen ſeiner Kühnheit auf ihn zu zürnen.

„Aber höre, Bogenſchütze, was waren denn das für Inſtruktionen, denen zufolge Du, wie ich von einigen unglücklichen Flüchtlingen aus Schönwald gehört, auf den Straßen von Lüttich an der Spitze jener Aufrührer paradirteſt, die nachher ihren weltlichen Oberherrn und geiſtlichen Vater ſo grauſam ermordeten? Und was war das für eine Rede, die Du, nachdem der Mord verübt worden war, hielteſt, und worin Du Dir, als ein Agent Ludwigs herausnahmſt, eine

gewisse Autorität unter den Buben zu behaupten, die so eben ein so großes Verbrechen begangen hatten?"

„Herr Herzog!" erwiederte Quentin, „es fehlt nicht an Leuten, welche bezeugen können, daß ich durchaus nicht den Charakter eines französischen Agenten in der Stadt Lüttich angenommen habe, sondern daß mir derselbe durch das hartnäckige Geschrei des Volks selbst aufgedrungen worden ist, das sich durchaus keine Widerlegung gefallen lassen wollte. Dies sagte ich auch den Leuten des Bischofs, als ich endlich glücklich aus der Stadt entkommen war, und ihnen empfahl, ihre Aufmerksamkeit auf die Sicherung des Schlosses zu richten, wodurch allem Vermuthen nach die Schreckniſſe der folgenden Nacht vermieden worden wären. Es ist freilich wahr, daß ich in der äußersten Gefahr von dem Einflusse Gebrauch machte, den mir mein vermeintlicher Charakter gab, um die Gräfin Isabelle zu retten, mein eigenes Leben zu schützen, und so viel als möglich die Stimmung zum Morde zu unterdrücken, die bereits durch einen so schrecklichen Vorfall sich kund that. Ich wiederhole es, und wills mit meinem Leben erhärten, daß ich keinen Auftrag hatte von dem König von Frankreich, und daß endlich, wenn ich mich des mir angedichteten Charakters bediente, es gleichsam nur ein Schild war, den ich in der äußersten Noth ergriff, um mich damit zu decken. Das würde ich denn auch gethan haben, sowohl zu meinem Schutze, als zu dem der Andern, ohne zu fragen, ob ich ein Recht hätte auf die Verzierungen der Wappenkunst, die darauf angebracht wären."

„Und darin hat mein junger Waffengefährte und Gefangener eben so verständig, als gut gehandelt!" sagte Crevecoeur, der nicht länger schweigen konnte; „und was er gethan, kann dem König Ludwig billiger Weise nicht zum Vorwurf gereichen."

Ein Gemurmel des Beifalls ließ sich in diesem Augenblicke unter dem umhersitzenden Adel vernehmen, welches freudig zu Ludwigs Ohren drang, indeß Karl sich dadurch nicht wenig beleidigt fühlte. Sein Auge rollte vor Zorn, und trotz den Gesinnungen, welche so viele der höchsten Va-

fallen und weiſeſten Räthe allgemein offenbarten, würde er vielleicht ſeiner heftigen, deſpotiſchen Gemüthsart gefolgt ſeyn, hätte d'Argenton, der die Gefahr vorausſah, es nicht dadurch verhindert, daß er plötzlich einen Herold aus der Stadt Lüttich anmeldete.

„Ein Herold von Webern und Nagelſchmieden!“ rief der Herzog; „den laßt ſogleich vor! Bei unſerer lieben Frau! ich will doch von dieſem Herolde über die Pläne und Hoffnungen derer, die ſich ſeiner bedienen, etwas mehr erfahren, als es dieſem jungen franzöſiſch-ſchotliſchen Krieger beliebt hat, uns mitzutheilen!“

Dreiunddreißigſtes Kapitel.

Der Herold.

Ariel — — Horch! ſie brüllen!
Prespero. Wohlan! Macht tüchtig Jagd auf ſie!
Der Sturm.

Es wurde Platz gemacht in der Verſammlung, und alle Anweſenden zeigten keine geringe Neugier, den Herold zu ſehen, den die aufrühreriſchen Lütticher an einen ſo ſtolzen Fürſten, wie der Herzog von Burgund, gewagt hatten, abzuſenden, während der letztere ſo entrüſtet gegen ſie war. Denn man muß ſich daran erinnern, daß zu jener Zeit Herolde eigentlich nur von ſouveränen Fürſten bei feierlichen Gelegenheiten an einander abgeſandt wurden, und daß der niedere Adel ſich dazu der poursuivants, einer geringern Art von Wappenleuten, bediente. Auch muß ich im Vorbeigehen bemerken, daß Ludwig XI., ein Verächter alles deſſen, was keine weſentliche oder keinen wirklichen Vortheil gewährte, ganz beſonders die Herolde und die ganze Heraldik, „roth, blau und grün, nebſt all ihrem Trödelkram,“ verachtete, worauf dagegen ſein ſtolzer Nebenbuhler, in dieſer Hinſicht ganz verſchiedene Anſichten hegend, keine geringe ceremonielle Wichtigkeit legte.

Der Herold trug einen Tabard, oder Wappenrock, gestickt mit den Wappen seines Herrn, worauf der Eberkopf sich auszeichnete, doch wies sich, nach dem Urtheile der Sachverständigen, dabei mehr Schaugepränge als Genauigkeit. Seine übrige Kleidung, ziemlich flittermäßig,* war mit Tressen, Stickereien und Verzierungen aller Art ungemein beladen, und der Federbusch war so hoch, als wolle er damit die Decke des Zimmers fegen. Kurz, der gewöhnliche bunte Glanz der Wappenkleidung war hier höchst karrikaturmäßig angebracht. Der Eberskopf befand sich nicht nur an jedem Theil des Anzugs, sondern seine Mütze selbst war auf diese Weise geformt, ja es waren auf derselben die blutigen Hauzähne angebracht, und in dem ganzen Aeußern des Mannes lag etwas, das eine Mischung von Kühnheit und Furchtsamkeit andeutete, wie man sie bei Jemand findet, der einen gefährlichen Auftrag übernommen hat, und überzeugt ist, daß nur Kühnheit ihn retten kann. Etwas von derselben Mischung von Furcht und Keckheit war auch in der Art und Weise sichtbar, wie er seine Achtung bezeigte, und er verrieth eine groteske Unbehülflichkeit, die man bei denen, welche oft vor Fürsten gestanden haben, nicht findet.

„Wer bist Du, ins Teufels Namen?“ war der Gruß, womit Karl der Kühne diesen sonderbaren Abgesandten empfing.

„Ich bin Rouge-Sanglier,“ versetzte der Herold, „Wappenmann Wilhelms von der Mark, von Gottes Gnaden und durch die Wahl des Kapitels, Fürstbischof von Lüttich.“

„Ha!“ rief Karl, indem er, seine leidenschaftliche Aufwallung bekämpfend, ihm ein Zeichen gab, daß er fortfahren möge.

„Und vermöge der Rechte seines edlen Weibes, der edlen Gräfin Hameline von Croye, Graf von Croye und Herr von Bracquemont.“

Karls Erstaunen über die außerordentliche Kühnheit,

* tawdry. In der obigen Bedeutung kommt das Wort in Shakespeares Wintermährchen (Akt 4. Sc. 3.) vor.
A. d. Ueberf.

womit dieſe Titel in ſeiner Gegenwart verkündet wurden, war ſo groß, daß er zu verſtummen ſchien, und der Herold, vermuthlich glaubend, daß er einen entſprechenden Eindruck durch die Ankündigung ſeines Charakters hervorgebracht habe, fuhr fort, ſeine Botſchaft auszurichten.

„Annuncio vobis gaudium magnum!“ * ſagte er; „kund und zu wiſſen thue ich Euch, Karl von Burgund, Graf von Flandern, in dem Namen meines Herrn, daß er unter Begünſtigung einer Diſpenſation von unſerem heiligen Vater zu Rom, die ſo eben erwartet wird, und mit Ernennung eines paſſenden Subſtituten ad sacra geſonnen iſt, ſowohl das Amt eines Fürſtbiſchofs zu verwalten, als die Rechte eines Grafen von Croye zu behaupten.“

Der Herzog von Burgund ließ bei dieſer und andern Pauſen in der Rede des Herolds blos ein: „Ha!“ oder einen ähnlichen Ausruf hören, ohne irgend eine andere Antwort zu geben, und der Ton dieſes Ausrufs war der eines Mannes, der, obgleich überraſcht und innerlich aufgeregt, dennoch Alles vernehmen will, was man ſagen wird, ehe er ſich durch eine Antwort in Verlegenheit ſetzt. Zum großen Erſtaunen aller Anweſenden enthielt er ſich ſeiner gewöhnlichen ungeſtümen und abgebrochenen Geberden, indem er den Nagel ſeines Daumens feſt gegen die Zähne drückte — ſeine Lieblingsſtellung, wenn er aufmerkſam war — und ſeine Augen auf den Boden heftete, als wolle er die Gluth der Leidenſchaft nicht merken laſſen, die in denſelben funkelte.

Der Geſandte fuhr indeß kühn und unerſchrocken fort, ſeinen Auftrag auszurichten. „Im Namen alſo des Fürſtbiſchofs von Lüttich und Grafen von Croye,“ ſagte er, „fordere ich von Euch, Herzog Karl, von allen Anſprüchen und Beeinträchtigungen abzuſtehen, die Ihr Euch gegen die freie Reichsſtadt Lüttich, im Einverſtändniſſe mit dem verſtorbenen Ludwig von Bourbon, dem unwürdigen Biſchof derſelben, erlaubt habt —“

„Ha!“ rief der Herzog abermals.

„Ferner die Banner der Bürgerſchaft herauszugeben,

* „Ich verkünde Euch große Freude!“

die Ihr gewaltſamer Weiſe aus der Stadt genommen habt, an der Zahl ſechs und dreißig; wieder aufzubauen die Breſchen in ihren Mauern, und die Feſtungswerke, die Ihr deſpotiſcher Weiſe zerſtört habt, wieder herzuſtellen; ſodann meinen Herrn, Wilhelm von der Mark, anzuerkennen, der rechtmäßig erwählt worden in einem freien Domherrenkapitel, wovon Ihr das Protokoll nachſehen könnt."

„Seyd Ihr zu Ende?" ſagte der Herzog.

„Noch nicht," erwiederte der Geſandte; „ich ſoll ferner von Ew. Hoheit von Seiten des beſagten edlen und ehrwürdigen Fürſtbiſchofs und Grafen fordern, daß Ihr ſogleich die Beſatzungen aus dem Schloſſe von Bracquemont zurückzieht, und aus andern feſten Plätzen zu der Grafſchaft Croye gehörig, welche darin gelegt worden ſind, entweder in Eurem allergnädigſten Namen, oder in Iſabellens oder ſonſt Jemandes Namen, auf ſo lange, bis es durch einen kaiſerlichen Reichstag entſchieden worden iſt, ob die fraglichen Lehne nicht vielmehr der Schweſter des verſtorbenen Grafen, meiner gnädigſten Gräfin Hameline, als ſeiner Tochter, in Betracht des juris emphyteusis gehören."

„Euer Herr iſt ſehr gelehrt!" verſetzte der Herzog.

„Der edle und verehrungswürdige Fürſt und Graf," fuhr der Herold fort, „wird ſich auch, nach Beſeitigung aller andern Zwiſte zwiſchen Burgund und Lüttich, geneigt finden laſſen, der Lady Iſabelle eine ihrem Range angemeſſene Appanage zu beſtimmen."

„Er iſt edelmüthig, und überlegt alles wohl!" ſagte der Herzog in demſelben Tone.

„Nun, ſo wahr ich lebe," ſagte Le Glorieux ſeitwärts zu dem Grafen von Crevecoeur; „lieber wollte ich in der Haut der ſchlechteſten Kuh ſtecken, die je an einer Seuche geſtorben iſt, als in dem bunten Kleide des Burſchen da! Dem armen Mann geht es wie einem Trunkenbold, der ſich immer nach einem neuen Kruge umſieht, aber nicht nach dem Kerbholz, wo der Wirth hinter dem Gitter ſeine Striche mit der Kreide macht."

„Habt Ihr jetzt geendet?" fragte der Herzog den Herold.

„Noch ein Wort!“ erwiederte Rouge-Sanglier, „von meinem edlen, sehr verehrlichen Herrn, in Betreff seines würdigen und getreuen Bundesgenossen, des allerchristlichsten Königs —“

„Ha!“ rief der Herzog, aufspringend und in einem stolzern Tone, als bisher; gleichwohl bezwang er sich wieder und hörte aufmerksam zu.

„Dieses allerchristlichsten Königs erhabene Person,“ fuhr der Herold fort, „habt Ihr, Karl von Burgund, wie das Gerücht verlautet, gegen Eure Pflicht als Vasall der Krone Frankreichs, und der Treue und dem Glauben zuwider, welcher unter christlichen Souveräns beobachtet wird, in strengen Gewahrsam gesetzt. Daher verlangt mein edler und verehrter Herr durch meinen Mund von Euch, daß Ihr seinen königlichen und allerchristlichsten Bundesgenossen in Freiheit setzt, oder die Ausforderung annehmt, die ich Euch zu erklären beauftragt bin.“

„Seyd Ihr nun fertig?“ sagte der Herzog.

„Ich bins!“ versetzte der Herold, „und erwarte Ew. Hoheit Antwort — im Vertrauen, daß sie so seyn wird, um der Vergießung von Christenblut vorzubeugen.“

„Nun, bei dem heiligen Georg von Burgund!“ sagte der Herzog. Ehe er indeß weiter sprechen konnte, erhob sich Ludwig, und fiel in einem so ernsten und würdevollen Tone ein, daß ihn Karl nicht unterbrechen konnte:

„Mit Ew. Erlaubniß, lieber Vetter von Burgund, wir nehmen uns selbst das Vorrecht, diesem unverschämten Gesellen zu antworten. Vernimm denn, Herold, oder was Du sonst bist, und bringe dem Meineidigen, Geächteten und Mörder, Wilhelm von der Mark, die Nachricht, daß der König von Frankreich alsbald vor Lüttich erscheinen werde, um den ruchlosen Mörder seines geliebten Verwandten, Ludwigs von Bourbon, zu züchtigen; daß er Wilhelm von der Mark wird an den Galgen hängen lassen, wegen der Frechheit, ihn seinen Bundesgenossen zu nennen, und seinen königlichen Namen einem seiner niedrigen Boten in den Mund zu legen.“

„Setzt noch meinerseits Alles hinzu,“ sagte Karl, „was einem Fürsten geziemt, einem gemeinen Diebe und Mörder zur Antwort zu senden, und nun fort! Doch halt! Nie ging ein Herold von dem Hofe von Burgund, ohne daß er Ursache hatte zu rufen: Largesse! Geißelt ihn, bis das Fleisch von den Knochen fällt!“

„Aber Ew. Hoheit erlauben,“ versetzte Crevecoeur und d'Hymbercourt zugleich, „er ist ein Herold, und genießt die Vorrechte desselben.“

„Seyd Ihr so blödsinnig, Ihr Herren,“ sagte Karl, „daß Ihr glaubt, der Waffenrock mache den Herold? Ich sehe aus dem Anzug dieses Menschen so viel, daß er ein Betrüger ist. — Laßt Toison d'Or vortreten und ihn in seiner Gegenwart befragen.“

Trotz seiner natürlichen Frechheit erblaßte doch jetzt der Abgesandte des wilden Ebers der Ardennen, und zwar ungeachtet der Schminke, mit der er sein Gesicht geziert hatte. Toison d'Or, der oberste Herold des Herzogs und Wappenkönig innerhalb seines Gebiets, wie wir bereits erwähnt haben, trat hervor mit dem feierlichen Anstande eines Mannes, der wohl weiß, was er seinem Amte schuldig ist, und fragte seinen vermeintlichen Bruder, in welchem Kollegium er die Wissenschaft, zu der er sich bekenne, studiert habe.

„Ich wurde als poursuivant erzogen in dem Kollegium der Heraldik zu Regensburg,“ versetzte Rouge-Sanglier, „und empfing das Diplom eines Ehrenherolds von derselben gelehrten Brüderschaft.“

„Ihr konntet es aus keiner würdigern Quelle erhalten,“ entgegnete Toison d'Or, indem er sich tiefer verbeugte, als er bisher gethan hatte, „und wenn ich mir herausnehme, mit Euch, aus Gehorsam gegen den Befehl meines allergnädigsten Herzogs, über die Geheimnisse unserer erhabenen Wissenschaft mich zu besprechen, so geschieht es nicht in der Hoffnung, Kenntnisse zu ertheilen, sondern zu empfangen.“

„Laß' das!“ rief der Herzog ungeduldig. „Setzt alle Ceremonie bei Seite, und legt ihm einige Fragen vor, woraus man seine Geschicklichkeit erkennen kann.“

„Es würde sich nicht geziemen," sagte Toison d'Or, einen Schüler des würdigen Wappenkollegiums zu befragen, ob er die gewöhnlichen Ausdrücke der Heraldik verstehe; allein ich kann, ohne Beleidigung, den Rouge-Sanglier bitten, mir zu sagen, ob er unterrichtet worden sey in den mehr mystischen und geheimen Ausdrücken der Wissenschaft, wodurch die Gelehrten emblematisch und parabolisch dasjenige bezeichnen, was Andern in der gewöhnlichen Sprache mitgetheilt wird, die eigentlich nur die Einleitung der Heraldik lehrt."

„Ich verstehe die eine Art der Wappenkunst eben so gut, als die andere," versetzte Rouge-Sanglier kühn; „indeß ist es möglich, daß wir in Deutschland nicht dieselben Ausdrücke haben, deren Ihr Euch hier in Flandern bedient."

„Was Ihr da sagt!" entgegnete Toison d'Or; „ist doch unsere edle Wissenschaft, welche das eigentliche Banner des Adels und der Ruhm des Edelmuths genannt werden kann, in allen christlichen Landen dieselbe, ja selbst von den Mauren und Sarazenen gekannt und anerkannt; ich möchte Euch daher bitten, zu beschreiben, wie ein Wappenrock nach der himmlischen Form, das heißt nach der der Planeten, zu bilden ist?"

„Bildet ihn, wie's Euch beliebt!" sagte Rouge-Sanglier; „ich versuche solche Affenstreiche auf Befehl nicht; denn ein Affe müßte denn doch herauskommen!"

„Zeigt ihm einen Rock, und laßt ihn denselben nach seiner Art verzieren!" versetzte der Herzog; „wenn er fehlt, so verspreche ich ihm, sein Rücken soll roth und blaue Felder zeigen."

„Hier," sagte der burgundische Herold, und nahm aus seiner Tasche ein Stück Pergament, „hier ist eine Rolle, auf der ich zu gewissem Zweck, aber nach meiner eigenen schlechten Art, einen alten Wappenrock gezeichnet habe. Ich werde nun meinen Bruder ersuchen, wenn er wirklich zu dem ehrwürdigen Wappenkollegium zu Regensburg gehört, mir dies in passenden Ausdrücken zu beschiffriren.

Le Glorieux, der, wie es schien, an dieser Verhandlung

ſeinen Spaß hatte, war unterdeſſen dicht an die beiden Herolde herangeſchlichen.

„Ich will Dir helfen, guter Freund,“ ſagte er zu Rouge-Sanglier, der troſtlos die Pergamentrolle betrachtete. „dies, meine Herren, ſtellt die Katze dar, wie ſie aus dem Fenſter der Milchkammer hinausſchaut!“

Dieſer Scherz erregte ein Gelächter, das einigermaßen zum Vortheil von Rouge-Sanglier war, indem es den über die falſche Deutung ſeiner Zeichnung entrüſteten Toiſon d'Or bewog, dieſelbe als den Wappenſchild Childeberts, Königs von Frankreich, zu erklären, den dieſer, nachdem er Gandemar, den König von Burgund, zum Gefangenen gemacht, angenommen hatte. Der Schild ſtellte nämlich eine Tigerkatze, das Emblem des gefangenen Fürſten, hinter einem Gitter dar, was denn Toiſon d'Or mit ſeinen Kunſtausdrücken umſtändlich auseinanderſetzte.

„Bei meiner Kolbe!“ ſagte Le Glorieux, „wenn die Katze Burgund vorſtellen ſoll, ſo iſt ſie heut zu Tage auf der rechten Seite des Gitters.“

„Richtig, Freund!“ rief Ludwig lachend, während die Uebrigen, Karl nicht ausgenommen, über einen ſo rohen Spaß verlegen zu ſeyn ſchienen; „ich bin Dir ein Goldſtück dafür ſchuldig, daß Du etwas, das wie bitterer Ernſt ausſah, in ein luſtiges Spiel verwandelt haſt, worauf es, denke ich, hinauslaufen wird!“

„Still, Le Glorieux!“ ſagte der Herzog, „und Ihr Toiſon d'Or, Ihr ſeyd zu gelehrt, um verſtändlich zu ſeyn. Tretet alſo zurück, und laßt den Burſchen da ein wenig vortreten. — Höre Schurke!“ rief er ihm in ſeinem rauheſten Tone zu, „kennſt Du den Unterſchied zwiſchen Gold und Silber?“

„Habt Barmherzigkeit, gnädigſter Herr! Habt Mitleiden mit mir! Edler König Ludwig, ſprecht für mich!“

„Sprich für Dich ſelbſt!“ verſetzte der Herzog; „mit einem Worte: biſt Du ein Herold oder nicht?“

„Blos bei dieſer Gelegenheit,“ ſagte der enthüllte Offizial.

„Nun, beim heiligen Georg!“ rief der Herzog, indem er Ludwig von der Seite anblickte; „uns iſt kein König, ja kein Edelmann, außer einem bekannt, der die edle Wiſſenſchaft, auf der die Königs- und Adelswürde beruht, ſo erniedrigt hätte; den König nehmen wir aus, der einen in einen Herold verkleideten Dienſtmann an Eduard von England ſandte.“

„Eine ſolche Liſt,“ ſagte Ludwig, „konnte man ſich blos an einem Hofe erlauben, wo zu jener Zeit die Herolde noch nicht üblich waren, und doch der Drang der Umſtände dieſelben erheiſchte. Allein, wenn man das auch bei den rohen, einfältigen Inſelbewohnern wagen kann, ſo würde es doch wohl keinem, der nur etwas mehr Verſtand beſäße, als der wilde Eber, eingefallen ſeyn, dem gebildeten Hofe von Burgund einen ſolchen Streich zu ſpielen.“

„Mag ihn ſenden, wer da will!“ verſetzte der Herzog ſtolz; „er ſoll in ziemlich traurigem Zuſtande in ihre Hände zurückkehren. Fort! Schleppt ihn auf den Marktplatz! Peitſcht ihn mit Pferdezäumen und Hunderuthen, bis der Wappenrock in Fetzen herunterfällt. Auf alſo! auf den Rouge-Sanglier! Halloh! Halloh!“

Vier bis fünf große Hunde, wie man ſie auf den Jagdſtücken ſieht, in denen Rubens und Schneider gemeinſchaftlich arbeiteten, faßten die wohlbekannten Töne auf, womit der Herzog ſeine Rede ſchloß, und fingen an zu heulen und zu bellen, als wäre der Eber eben vor ihnen von dem Lager aufgeſprungen.

„Bei dem heiligen Kreuze!“ * ſagte Ludwig, der jetzt in die Laune ſeines Vetters einſtimmte; „da der Eſel ſich einmal in die Haut des Ebers verkrochen hat, ſo mögen ihn auch die Hunde aus derſelben wieder heraushetzen!“

„Recht! Recht!“ rief Karl, dem der Einfall in ſeiner jetzigen Laune ſehr behagte; „das ſoll geſchehen! Laßt die

* Im Original rood — die Ruthe; dann das Kreuz, Heiligenbild. In der zweiten Bedeutung hat es Shakespeare im zweiten Theil Heinrich IV. (Akt 3. Sc. 3.) und Richard III. (Akt 3. Sc. 2.)

Hunde los! Wir wollen ihn vor dem Thor des Schlosses bis zum östlichen Stadtthor jagen!"

„Ich hoffe, Ew. Gnaden werden mich als ein ordentliches Jagdwild behandeln," sagte der Mensch, indem er zu dem Spiel die beste Miene machte, die er konnte, „und werden mir einen gesetzlichen Raum zugestehen?"

„Du bist ein Ungeziefer!" versetzte der Herzog, „und zu nichts Gesetzlichem berechtigt, wenn ich das Jagdrecht buchstäblich befolge; indeß sollst Du sechzig Ellen voraus haben, wär's auch nur um Deiner beispiellosen Frechheit willen — auf denn! ihr Herren! Wir müssen diese Jagd mit ansehen!"

Die Versammlung brach nun in wildem Tumult auf, und stürmte fort; Niemand aber schneller, als die beiden fürstlichen Personen, um sich an dem menschenfreundlichen Zeitvertreibe zu ergötzen, den König Ludwig angegeben hatte.

Rouge-Sanglier spielte seine Rolle vortrefflich, denn beflügelt durch den Schrecken und von einem halben Dutzend tüchtiger Eberhunde verfolgt, welche durch den Klang der Hörner und das Jagdgeschrei noch mehr angefeuert wurden, floh er mit Sturmeseile dahin, und würde, wenn er nicht durch seinen Wappenrock — die unpassendste Kleidung, die es für einen Läufer geben kann — gehindert worden wäre, den Hunden glücklich entkommen seyn. Wirklich täuschte er sie auch zwei bis drei Mal auf eine Art, die bei den Zuschauern vielen Beifall fand. Indeß ergötzte sich keiner von Allen, selbst Karl nicht, so an dem Spiele, als König Ludwig, der theils aus politischen Rücksichten, theils, weil er an dem Anblick menschlicher Leiden, wenn sie sich auf eine komische Weise zeigten, von Natur viel Vergnügen fand, bei dieser Gelegenheit so lachte, daß ihm die Augen übergingen, und in seinem Entzücken den Hermelinmantel des Herzogs ergriff, als wolle er sich daran festhalten, während Karl, nicht minder ergötzt, seinen Arm um des Königs Schultern schlang, und so ihm ein Zeichen von Sympathie und Vertraulichkeit gab, das mit den Verhältnissen, in denen sie noch vor Kurzem zu einander gestanden hatten, den auffallendsten Kontrast bildete.

Endlich vermochte die Schnelligkeit des Pseudoherolds ihn doch nicht länger vor den Zähnen seiner Verfolger zu retten. Sie ergriffen ihn, zerrten ihn zu Boden, und würden ihn wahrscheinlich zerrissen haben, hätte nicht der Herzog gerufen: „Halt! Macht sie los von ihm! Er hat sich so wacker im Laufen gezeigt, daß, wenn er auch keine eigentliche Jagdlust veranlaßt hat, wir ihn doch nicht gern darauf gehen lassen wollen!“

Mehrere Diener waren sogleich geschäftig, die Hunde von ihm hinwegzureißen; man sah, wie sie einige zusammenkoppelten, und andere verfolgten, welche durch die Straßen laufend, die Fetzen des gestickten Wappenrockes, den der unglückliche Mann zu einer sehr ungünstigen Zeit angelegt hatte, gleichsam im Triumphe umherschleppten.

In diesem Augenblicke, und während der Herzog noch zu sehr mit dem beschäftigt war, was sich vor ihm zutrug, als daß er auf das hätte achten können, was sich hinter ihm begab, schlich sich Oliver le Dain hinter König Ludwig, und flüsterte ihm in's Ohr:

„Es ist der Zigeuner Hayraddin Maugrabin! Es wäre nicht gut, wenn er mit dem Herzog zu sprechen käme“

„Er muß sterben!“ antwortete Ludwig in demselben Tone; „Todte erzählen nichts.“

Einen Augenblick später trat Tristan, dem Oliver einen Wink gegeben hatte, vor den König und den Herzog, und sagte in seiner rohen Manier:

„Ew. Majestät und Ew. Gnaden erlauben, dies Stück Wildpret ist mein! Ich mache Anspruch darauf. Er ist mit meinem Zeichen versehen — die Lilie ist ihm auf der Schulter eingebrannt, wie Jeder sehen kann. Es ist ein bekannter Bösewicht, der des Königs Unterthanen erschlagen, Kirchenraub begangen, Jungfrauen geschändet, königliches Wild in dem Gehege erlegt hat —“

„Genug! genug;“ sagte Karl, „er ist aus manchen guten Gründen meines königlichen Vetters Eigenthum. Was wollen Ew. Majestät mit ihm anfangen?“

„Wenn er meiner Verfügung überlassen wird,“ versetzte

der König, „so will ich ihm blos eine Lektion in der Heraldik geben, worin er so unwissend ist; will ihm blos erklären und zwar praktisch, welche Bedeutung ein Galgenkreuz mit einer herabhängenden Schleife hat.“

„Nicht, als wenn es von ihm getragen werden sollte, sondern als wenn es ihn trüge — Laßt ihn unter Eurem Gevatter Tristan die Stufen machen, er ist ein gründlicher Lehrer in solchen Geheimnissen!“ entgegnete der Herzog, indem er in ein widriges Gelächter über seinen eigenen Witz ausbrach, worein Ludwig so herzlich einstimmte, daß sein Nebenbuhler nicht umhin konnte, ihn freundlich anzusehen und zu äußern:

„O Ludwig, Ludwig! wollte Gott, Du wärst ein so treuer Monarch, als Du ein lustiger Gesellschafter bist. Ich kann die fröhlichen Zeiten nicht vergessen, die wir mit einander verlebten!“

„Ihr könnt sie zurückbringen, sobald Ihr nur wollt!“ sagte Ludwig; „ich will Euch so gute Bedingungen zugestehen, als Ihr in meiner gegenwärtigen Lage nur von mir fordern könnt, ohne Euch zum Gespött der Christenheit zu machen, und schwören will ich's Euch, sie zu halten, auf die heilige Reliquie, die ich die Gnade habe, immer an mir tragen zu dürfen, da sie ein Fragment des wirklichen Kreuzes ist.“

Bei diesen Worten nahm er ein kleines goldenes Reliquienkästchen hervor, welches an einer Kette von demselben Metall von dem Halse herab, gleich über dem Hemde hing, und sagte, indem er es andachtsvoll küßte:

„Noch nie ward ein falscher Eid auf diese allerchristlichste Reliquie geschworen, ohne daß er binnen Jahresfrist gerächt worden wäre.“

„Und gleichwohl.“ versetzte der Herzog, „war es dieselbe, auf der Ihr mir Freundschaft schwurt, als Ihr Burgund verließt, und kurz darauf sandtet Ihr mir den Bastard von Rubempré, der mich ermorden oder wegschleppen sollte!“

„Ihr rührt da alte Verdrießlichkeiten wieder auf, theuerster Vetter!“ sagte der König; „glaubt mir, Ihr seyd in dieser Hinsicht getäuscht worden. Es war auch gar nicht

dieſe Reliquie, auf die ich damals ſchwur, ſondern auf ein anderes Bruchſtück des heiligen Kreuzes, welches ich von dem Großherrn erhielt, und das ohne Zweifel durch ſein Verweilen bei den Ungläubigen ſeine Kraft verloren hatte. Ueberdies war nicht der Krieg um das öffentliche Gut in dieſem Jahre ausgebrochen? Hatte ſich nicht eine burgundiſche Armee bei St. Denis gelagert, der alle Großlehnbeſitzer Frankreichs den Rücken deckten? Und war ich nicht genöthigt, die Normandie an meinen Bruder abzutreten? — O Gott wolle uns vor einem Meineid bei ſolch einer Gewährleiſtung, wie dieſe, behüten!"

„Wohlan, Vetter!" ſagte der Herzog, „ich denke, Du haſt Deine Lektion bekommen, um ein anderes Mal Treue und Glauben zu halten; und nun gerade heraus und ohne alle Zweideutigkeit: wollt Ihr Euer Verſprechen erfüllen, und mit mir ausziehen, um den Mörder Wilhelm von der Mark und die Lütticher zu beſtrafen?"

„Ich will gegen ſie ziehen!" verſetzte Ludwig, „mit dem Bann und Arrierebann von Frankreich, und mit der fliegenden Oriflamme!"

„Nicht doch!" ſagte der Herzog, „das iſt mehr, als nöthig, oder gar rathſam ſeyn möchte! Die Gegenwart Eurer ſchottiſchen Leibwache und zweihundert auserleſene Lanzen zeigen ſchon hinlänglich, daß Ihr aus freiem Willen handelt. Ein großes Heer möchte" —

„Mich in der That frei machen, wollt Ihr ſagen, lieber Vetter?" unterbrach ihn der König; „gut! Ihr ſollt die Zahl meines Gefolges beſtimmen."

„Und um die ſchöne Urſache des Mißverſtändniſſes aus dem Wege zu räumen, ſeyd Ihr's zufrieden, daß die Gräfin Iſabelle von Croye ſich mit dem Herzog von Orleans vermähle?"

„Lieber Vetter!" ſagte der König; „Ihr ſtellt meine Artigkeit auf die härteſte Probe. Der Herzog iſt ja der verlobte Bräutigam meiner Tochter Johanna! Seyd großmüthig, und gebt dieſe Sache auf! Laßt uns lieber von den Städten an der Somme ſprechen."

„Mein geheimer Rath wird darüber mit Ew. Majestät sprechen," versetzte Karl; „mir selbst liegt eine Gebietserwerbung weniger am Herzen, als die Ausgleichung von Beleidigungen. Ihr habt versucht, meine Vasallen für Euch zu gewinnen, und es muß Ew. königliche Hoheit zum Vergnügen gereichen, über die Hand einer burgundischen Mündel verfügen zu können. Ihr müßt sie, da Ihr Euch einmal in die Sache gemischt habt, innerhalb der Gränzen Eures eigenen Stammes verpflanzen — sonst ist unsere Unterhandlung abgebrochen."

„Wenn ich sagen wollte, ich thäte dies gern," entgegnete der König, „so würde mir's Niemand glauben. Urtheilt daher, mein theurer Vetter, von der Größe meines Wunsches, mich Euch zu verbinden, wenn ich Euch, wiewohl höchst ungern, sage, daß, falls beide Theile es zufrieden sind, und die Dispensation vom Pabste erlangt werden kann, meinen eigenen Wünsche dieser Ehe, die Ihr uns vorschlagt, kein Hinderniß in den Weg legen sollen."

„Alles Uebrige," sagte der Herzog, „kann leicht durch unsere Minister ausgeglichen werden, und wir sind nun wiederum gute Freunde und Vettern!"

„Der Himmel sey gepriesen," versetzte Ludwig, „der die Herzen der Fürsten in seiner Hand hält, und sie gnädig geneigt macht, zum Frieden und zur Milde, so wie zur Verhütung des Blutvergießens. — Oliver!" setzte er hinzu, indem er sich seitwärts zu seinem Günstling wandte, der immer um ihn war, wie der dienstbare Geist eines Zauberers — „sage Tristan, er möge eilen, daß er mit dem herumstreichenden Zigeuner fertig werde!"

Vierunddreißigstes Kapitel.

Die Hinrichtung.

Ich will Dich führen zum grünen Wald,
Und wählen sollst Du den Baum.
Alte Ballade.

„Nun, Gott sey gelobt, daß er uns die Kraft gab, zu

lachen, und andere lachen zu machen, und Schande über den Einfaltspinsel, der das Amt eines Hofnarren verachtet! Hier ist ein Spaß, und zwar keiner von den glänzendsten — obgleich er hingehen mag, da er zwei Fürsten belustigt hat — dem es besser gelungen ist, als tausend Gründen der Politik, einem Kriege zwischen Frankreich und Burgund vorzubeugen!"

Dies war Le Glorieux's Aeußerung, als in Folge der Versöhnung, deren Umstände wir in dem vorigen Kapitel angegeben haben, die burgundischen Wachen aus dem Schlosse von Peronne gezogen, die Wohnung des Königs aus dem ominösen Thurm Graf Herberts verlegt wurde, und zur großen Freude der Franzosen und Burgundier das Vertrauen und die Freundschaft zwischen dem Herzog Karl und seinem Lehnsherrn, wenigstens dem äußern Anschein nach, völlig wieder hergestellt worden war. Indeß bemerkte Ludwig, obgleich er mit ceremonieller Achtung behandelt wurde, doch sehr gut, daß er noch immer der Gegenstand des Mißtrauens war, ob er gleich so that, als bemerkte er es nicht, und sich dem Anschein nach völlig seiner Willkür überließ.

Unterdessen sollte, wie es in solchen Fällen zu geschehen pflegt, während die Hauptparteien ihre Zwiste ausgeglichen hatten, einer der in ihre Intriguen verflochtenen Unteragenten die bittere Wahrheit der politischen Maxime erfahren, daß, wenn die Großen auch oft niedere Werkzeuge bedürfen, sie die menschliche Gesellschaft doch dadurch versöhnen, daß sie dieselben, sobald sie ihnen nicht länger von Nutzen sind, ihrem Schicksal überlassen.

Ein solches Werkzeug war Hayraddin Maugrabin, der, von den herzoglichen Offizieren dem Generalprofoß übergeben, von diesem wieder seinen beiden Gehülfen, Trois-Echelles und Petit-André ausgeliefert ward, um seinem Leben ohne Weiteres ein Ende zu machen. Auf jeder Seite von ihm ging einer derselben, von wenigen Wachen und einer Menge Volks begleitet — dieser stellte gleichsam das Allegro, jener das Penseroso vor, und so zog der Unglückliche, um uns einer neuen Vergleichung zu bedienen, wie Garrick

zwiſchen der Tragödie und Komödie, nach dem nahen Walde, wo die, welche über ſein Schickſal diſponirten, um aller Unruhe und Ceremonie mit einem Galgen u. ſ. w. überhoben zu ſeyn, ihn an den erſten beſten Baum aufknüpfen wollten.

Es währte nicht lange, ſo hatten ſie eine Eiche gefunden, die, wie Petit-André ſich ſcherzhaft ausdrückte, recht gut eine ſolche Eichel tragen könne. Sie ſetzten nun den Unglücklichen auf eine Bank, unter hinreichender Bewachung, und begannen ihre einſtweiligen Vorbereitungen zu der unglücklichen Kataſtrophe.

In dieſem Augenblick begegneten Hayraddin's Augen, als er auf den Volkshaufen hinblickte, Quentin Durward, der, weil er glaubte, die Züge des treuloſen Führers in denen des enthüllten Betrügers wiederzuerkennen, der Menge gefolgt war, um die Hinrichtung mit anzuſehen, und ſich von der Identität zu überzeugen.

Als die Henker Hayraddin ſagten, daß alles bereit ſey, erbat er ſich mit vieler Ruhe noch eine einzige Gefälligkeit von ihnen.

„Alles, mein Sohn," ſagte Trois-Echelles, „was ſich mit unſerer Pflicht verträgt."

„Das heißt," verſetzte Hayraddin, „Alles — nur mein Leben nicht!"

„Freilich!" ſagte Trois-Echelles, „und noch etwas mehr! denn da Ihr entſchloſſen ſcheint, unſerem Kunſtgeheimniß Ehre zu machen, und zu ſterben als ein Mann, ohne furchtbare Geſichter zu ſchneiden, ſo kommt's mir nicht darauf an, obgleich unſere Befehle ſehr beſtimmt gegeben ſind, Euch noch ein zehn Minuten länger zu vergönnen."

„Ihr ſeyd ſehr großmüthig!" verſetzte Hayraddin.

„Freilich können wir uns dadurch Vorwürfe zuziehen," ſagte Petit-André; „aber immerhin! Ich könnte faſt mein Leben laſſen für einen ſolchen Luftſpringer, für ſo einen derben, netten und ſchlauen Burſchen, der ſeinen Sprung mit einer Grazie macht, wie ſie nur ein honetter Menſch machen kann!"

„Wenn Ihr einen Beichtvater haben wollt," sagte Trois-Echelles.

„Oder ein Maaß Wein," versetzte sein scherzhafter Gefährte.

„Oder einen Psalm," sagte die Tragödie.

„Oder ein lustiges Lied," entgegnete die Komödie.

„Nichts von dem allen, meine lieben, guten, geschäftigen Freunde!" sagte der Zigeuner, „ich bitte Euch blos um die Erlaubniß, ein Paar Minuten mit dem Bogenschützen der schottischen Leibwache dort sprechen zu dürfen."

Die Henker waren einen Augenblick unentschlossen, allein, da es Trois-Echelles einfiel, daß man von Quentin Durward, mancher Umstände wegen, glaubte, er stehe bei ihrem Herrn, dem König Ludwig, in hoher Gunst, so glaubten sie diese Unterredung gestatten zu können.

Als Quentin, auf ihre Veranlassung, sich dem verurtheilten Verbrecher näherte, fühlte er sich von seinem Anblick erschüttert, ob er gleich sein Urtheil sehr wohl verdient hatte. Die Ueberreste seines Heroldschmucks, die durch die Zähne der Hunde sowohl, als durch die Klauen der zweibeinigen Geschöpfe in Stücke zerrissen waren, die ihn von der Wuth jener erlöst hatten, um ihn zum Galgen zu führen, gaben ihm zu gleicher Zeit ein lächerliches und trauriges Ansehen. Sein Gesicht war durch die Schminke entstellt, und zeigte noch Spuren eines falschen Bartes, wodurch er sich noch unkenntlicher zu machen gesucht hatte. Die Blässe des Todes bedeckte seine Wangen und Lippen, allein standhaft im Leiden, wie die meisten seines Stammes, schien er mit seinen herumspähenden Augen, so wie mit dem verzerrten Lächeln seines Mundes, dem Tode, den er erdulden sollte, Trotz zu bieten.

Quentin fühlte sich halb von Schauder, halb von Mitleid durchdrungen, als er sich dem Unglücklichen näherte, und diese Empfindungen verriethen sich auch in seinem Benehmen; denn Petit-André sagte laut:

„Nur schärfer aufgetreten, feiner Bogenschütze! Der Herr da hat keine Zeit, auf Euch zu warten, wenn Ihr auf

den Steinen einschreitet, als ob's Eier wären, die Ihr zu zertreten fürchtet!"

„Ich muß mit ihm in's geheim sprechen," sagte der Verbrecher. Es schien Verzweiflung in dem Tone zu liegen, womit er diese Worte sprach.

„Das möchte sich wohl nicht mit unserer Pflicht vertragen, mein lustiger Entschlüpfer von der Leiter," versetzte Petit-André; „wir kennen Eure Aalnatur schon von sonst her."

„Bin ich doch durch Eure Pferdegurte an Händen und Füßen gebunden!" sagte der Verbrecher; „Ihr könnt mich überall bewachen, nur so weit entfernt, daß Ihr nichts von unserem Gespräche hört. Der Bogenschütze ist auch ein Diener Eures Königs! und ich will Euch zehn Goldgülden geben" —

„Zu Messen angelegt, kann die Summe seiner armen Seele nützen!" sagte Trois-Echelles.

„Zu Wein oder Branntwein angelegt, kann sie meinen armen Leichnam stärken," versetzte Petit-André; „also heraus damit, mein kleiner Galgenstrick!"

„Zahlt einmal den Bluthunden ihren Lohn!" sagte Hayraddin zu Durward, „sie haben mich bis auf den letzten Stüber ausgeplündert, als sie mich in Empfang nahmen — es soll Dich gewiß nicht gereuen!"

Quentin zahlte den Schergen ihren Lohn, und wie Männer von Wort zu thun pflegen, entfernten sie sich auf Gehörweite, nichts desto weniger auf die Bewegungen des Verbrechers ein aufmerksames Auge richtend. Nachdem Quentin einen Augenblick gewartet hatte, bis der Unglückliche sprechen würde, sagte er, da er noch immer schwieg, endlich zu ihm:

„Dahin hast Du's endlich kommen lassen?"

„Ja," versetzte Hayraddin, „es bedurfte weder eines Astrologen, noch Physiognomikers, noch Chiromanten, um zu prophezeihen, daß ich dem Schicksal meiner Familie nicht entgehen würde."

„Zu diesem frühen Tode bist Du endlich durch die lange

Reihe Deiner Verbrechen und Verräthereien gebracht worden?“ sagte der Schotte.

„Nein, bei dem glänzenden Aldeboran, und all' seinen schimmernden Brüdern!“ antwortete der Zigeuner; „meine eigene Thorheit hat mich dahin gebracht, indem ich glaubte, die blutdürstige Grausamkeit eines Franken könne durch das gezähmt werden, was ihnen nach ihrem eigenen Geständnisse als das Heiligste gilt. Eine Priesterkleidung würde mich nicht mehr geschützt haben, als der Wappenrock, so heilig auch Eure Betheurungen von Andacht und Ritterlichkeit seyn mögen.“

„Ein entdeckter Betrüger hat keine Ansprüche zu machen auf den Schutz der Verkleidung, die er sich angemaßt hat,“ versetzte Durward.

„Entdeckt!“ sagte der Zigeuner; „mein Geschwätz war wohl eben so gut, als das des alten Narren von Herold. — Aber laßt das gehen — für jetzt und für immer!“

„Ihr verderbt die Zeit,“ sagte Quentin: „habt Ihr mir etwas zu sagen, so macht schnell, und dann bedenkt Eure arme Seele!“

„Meine Seele!“ rief der Zigeuner in einem widerlichen Gelächter. „Denkt Ihr denn, ein zwanzigjähriger Aussatz lasse sich in einem Augenblicke kuriren? Wenn ich anders eine Seele habe, so ist sie, seit meinem zehnten Jahre und früher so in Athem erhalten worden, daß ich einen Monat brauchen würde, um mich aller meiner Verbrechen wieder zu erinnern, und dann wieder einen, um sie dem Pfaffen zu beichten. Und würde mir auch eine solche Frist zugestanden, so ist fünf gegen eins zu wetten, daß ich sie ganz anders benutzen würde.“

„Verstockter Bösewicht, lästere nicht!“ entgegnete Durward von Schauder ergriffen, „sage mir, was Du mir zu sagen hast, und ich überlasse Dich dann Deinem Schicksal.“

„Ich hab Euch um eine Gefälligkeit zu bitten,“ versetzte der Zigeuner, „allein erst will ich sie Euch bezahlen, denn Euer Stamm gibt doch, trotz aller Betheurungen von Liebe und Milde, nichts umsonst.“

„Fast könnte ich sagen, Deine Gaben gehen mit Dir zu Grunde; denn Du stehst am Rande der Ewigkeit. — Was begehrst Du für eine Gefälligkeit? Deine Geschenke behalte! Sie können mir nichts helfen; ich erinnere mich Deiner guten Dienste von Alters her nur zu genau."

„Was sagt Ihr?" versetzte Hayraddin; „ich liebte Euch wegen der Geschichte, die sich am Ufer des Cher zutrug, und hätte Euch gern zu einer reichen Dame verholfen. Ihr trugt ja ihre Schärpe, und das leitete mich zum Theil irre. Wirklich glaubte ich auch, daß Hameline mit ihrem tragbaren Reichthum besser für Eure Marktpfennige seyn würde, als die andere Sperlings-Sie * mit ihrer alten Hühnerstange zu Bracquemont, die Karl schon in seinen Klauen hatte, und wahrscheinlich nicht fahren lassen wird."

„Sprich nicht so unnütze Dinge, Unglücklicher!" sagte Quentin; „die Männer dort wollen nicht länger warten!"

„Gib ihnen noch zehn Gulden für zehn Minuten länger!" sagte der Schuldige, der, wie die meisten in seiner Lage, mit seiner Halsstarrigkeit den Wunsch verband, sein Schicksal aufschieben zu können — „ich sage Dir, es wird Dich nicht gereuen!"

„Nun, so benutze denn die erkauften Minuten!" versetzte Durward, indem er mit den Leuten des Generalprofoß leicht einen neuen Handel abschloß.

Nachdem dies geschehen war, fuhr Hayraddin folgendermaßen fort:

„Ihr könnt mir's glauben, daß ich es wahrlich gut mit Euch meinte, und Hameline würde sich gewiß als eine gefällige und passende Gattin an Euch bewährt haben. Hat sie sich selbst mit dem wilden Eber der Ardennen ausgesöhnt, obgleich seine Art zu freien, ziemlich rauh ist, und herrscht nun dort in seinem Stalle, als ob sie sich ihr lebelang von nichts als Kleien und Eicheln genährt hätte!"

„Laß Deinen rohen und unzeitigen Scherz!" sagte Durward, „oder ich sage Dir nochmals, ich überlasse Dich Deinem Schicksale!"

* Im Original hen-sparrow.

„Ihr habt Recht," versetzte Hayraddin nach einer augenblicklichen Pause, „was man nicht hintansetzen kann, dem muß man in's Gesicht sehen. Nun, so wisse denn! ich kam hieher in diesem verdammten Anzuge, durch eine große Belohnung von Wilhelm von der Mark bewogen, und eine noch größere von König Ludwig hoffend, nicht allein in der Absicht, die Ausforderung zu überbringen, die Ihr gehört haben werdet, sondern um dem König ein wichtiges Geheimniß zu vertrauen."

„Es war ein gefährliches Wagstück!" sagte Durward.

„Es wurde als ein solches bezahlt, und hat sich auch so erwiesen," fuhr Hayraddin fort; „Wilhelm von der Mark hatte zuerst die Absicht, vermittelst der Marthon mit Ludwig in Verbindung zu treten, allein es scheint, sie konnte ihm nicht so nahe kommen, als der Astrolog, dem sie alle Vorfälle auf der Reise und zu Schönwald erzählte; es ist aber ein Zufall, wenn ihre Neuigkeiten Ludwig je erreichen; außer in der Form einer Prophezeihung. Aber jetzt höre mein Geheimniß, welches viel wichtiger ist, als alles, was sie erzählen könnte. Wilhelm von der Mark hat in der Stadt Lüttich eine zahlreiche und starke Macht gesammelt und vermehrt diese täglich durch die Schätze des alten Priesters. Er ist indeß nicht willens, eine Schlacht mit der Ritterschaft Burgunds zu wagen, und noch weniger eine Belagerung in der Stadt auszuhalten, deren Festungswerke zerstört sind. Seine Absicht ist diese: er will den Hitzkopf Karl ohne Widerstand vor dem Platze festen Fuß fassen lassen, in der Nacht aber einen Ausfall mit all' seinen Truppen versuchen. Er wird Viele bei sich haben in französischer Rüstung, und diese sollen rufen: Frankreich! Saint Louis, und Denis Monjoye! als befände sich ein starkes Korps französischer Hülfstruppen in der Stadt. Dies muß durchaus eine große Verwirrung unter den Burgundern hervorbringen, und wenn der König Ludwig mit seinen Garden, seinem Gefolge und anderen Soldaten, die er bei sich hat, diese Anstrengung unterstützen will, so zweifelt der Eber der Ardennen keinen Augenblick an der gänzlichen Niederlage des burgundischen Heers. —

Das ist mein Geheimniß, und ich habe es Euch mitgetheilt. Begünstigt nun das Unternehmen, oder hindert es — verkauft die Nachricht dem König Ludwig oder dem Herzog Karl — das ist mir gleich! Rette oder verderbe, wenn Du willst! Was mich betrifft, so bedaure ich blos, daß ich's nicht wie eine Mine sprengen kann, um Alle auf einmal zu verderben!"

„Es ist offenbar ein wichtiges Geheimniß!" sagte Quentin, augenblicklich einsehend, wie leicht die natürliche Eifersucht in einem, theils aus Franzosen, theils aus Burgundern bestehenden Lager erwachen könnte.

„So ist es!" versetzte Hayraddin, „und nun Ihr im Besitz dieses Geheimnisses seyd, werdet Ihr Euch am Ende aus dem Staube machen, ohne mir die Gefälligkeit zu erweisen, die ich Euch im Voraus bezahlt habe."

„Sage mir, was Du wünschest," entgegnete Durward, „und es soll Dir, falls es in meiner Macht steht, gewährt werden."

„Es ist keine große Bitte," sagte der Zigeuner; „es betrifft blos den armen Klepper, mein Reitpferd, das einzige lebende Wesen, das mich vermissen wird. Eine gute Meile südwärts werdet Ihr es weidend finden bei einer verlassenen Köhlerhütte. Pfeift ihm nur so!" — dabei pfiff er auf eine besondere Weise — „und ruft es bei seinem Namen: Klepper! Dann kommt er zu Euch! Hier ist der Zaum unter meinem Mantel; es ist gut, daß ihn die Hunde nicht erwischt haben. Nehmt das Thier, und haltet's gut — nicht eben seines Herrn wegen, sondern deshalb, weil ich den Ausgang eines gewaltigen Krieges in Eure Hände gegeben habe. Das Thier verläßt Euch in keiner Noth — Tag und Nacht — rauh und eben — gut und schlecht — ein warmer Stall, oder der Winterhimmel — das gilt dem Klepper gleich. Wäre ich nur erst aus dem Thore von Peronne gewesen, und hätte dahin gelangen können, wo ich ihn verließ — ich wäre nicht in diese Noth gerathen. — Sagt, wollt Ihr mit dem Klepper gut umgehen?"

„Ich schwöre Dir's, daß ich es thun will!" versetzte

Durward, den dieser scheinbare Zug von Zartgefühl in dem Charakter eines so verhärteten Menschen rührte.

„So lebt denn wohl! Aber halt! Ich möchte nicht gern mit einer Unhöflichkeit aus der Welt scheiden, indem ich den Auftrag einer Dame vergäße. Dies Billet ist von der holdseligen und entsetzlich einfältigen Gemahlin des wilden Ebers der Ardennen an ihre schwarzäugige Nichte. — Ich seh's Euch an, ich habe in Euch einen Besteller gefunden. — Und nun noch ein Wort! Ich habe Euch vergessen zu sagen, daß Ihr in dem Polster meines Sattels eine schwere Geldbörse finden werdet, eben die, um deretwillen ich mein Leben auf's Spiel gesetzt habe, was mir so theuer zu stehen kommt. Nehmt sie, und macht Euch hundertfach dafür bezahlt wegen der Goldgulden, die Ihr an die Bluthunde hier entrichtet habt. Ich ernenne Euch zu meinem Erben."

„Ich werde das Geld zu guten Werken anwenden, und zu Messen für das Wohl Deiner armen Seele!" entgegnete Quentin.

„Nennt das Wort nicht noch einmal!" sagte Hayraddin, sein Gesicht furchtbar verzerrend; „so etwas ist nichts — kann nichts — soll nichts seyn. Es ist nur ein Traum des Pfaffenbetrugs."

„Unglückliches — über alle Maßen unglückliches Geschöpf, besinne Dich! laß mich nach einem Priester schicken — die Leute hier warten schon noch ein Weilchen — ich will sie bestechen," sagte Quentin. „Was kannst Du erwarten, wenn Du mit solchen Ansichten und ohne Buße stirbst?"

„In die Elemente aufgelöst zu werden," erwiederte der verstockte Atheist, seine gefesselten Arme gegen die Brust drückend; „meine Hoffnung, meine Zuversicht, meine Erwartung besteht darin, daß diese geheimnißvolle menschliche Bildung sich auflöst in die allgemeine Masse der Natur, um in anderen Formen umgestaltet zu werden, womit sie die täglich verschwindenden täglich wieder ersetzt; die wässerigen Theile gehen in Ströme und Regen über, während die erdigen die Mutter Erde bereichern; die luftigen schwimmen in der Luft dahin und die Feuertheile nähren die Flamme des Aldebo-

ran und seiner Brüder. In diesem Glauben habe ich gelebt, und will darin sterben. Fort also! Haltet mich nicht länger auf! Ich habe nun das letzte Wort gesprochen, das sterbliche Ohren von mir vernehmen sollen."

Tief erschüttert von seiner schrecklichen Lage, sah Quentin gleichwohl ein, daß jede Hoffnung fruchtlos sey, das Gefühl seines furchtbaren Zustandes in ihm zu wecken. Er nahm daher Abschied von ihm, welchen der Verbrecher blos durch ein kurzes, düsteres Kopfnicken beantwortete, wie Jemand, der in ein tiefes Hinbrüten verloren, von der Gesellschaft, die seine Gedanken zerstreut, Abschied nimmt.

Quentin richtete seinen Lauf nach dem Walde, und fand bald die Stelle, wo der Klepper weidete. Das Thier nahte sich auf seinen Ruf, wollte sich aber eine Zeitlang nicht fangen lassen, sondern schnob und sprang, wenn sich der Fremde ihm näherte. Endlich aber gelang es Quentin doch, durch seine allgemeine Bekanntschaft mit den Eigenheiten der Thiere, und besonders mit denen des Kleppers, die er oft bewundert hatte, so lange Hayraddin mit ihnen reiste, das letzte Geschenk des Zigeuners in Besitz zu nehmen. Lange vorher, ehe er nach Peronne zurückkehrte, war der Zigeuner dahin gegangen, wo die Nichtigkeit seines furchtbaren Glaubens sich erweisen mußte — eine schreckliche Erfahrung für Einen, der weder Reue über das Vergangene, noch Furcht vor der Zukunft hatte blicken lassen.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Ein Ehrenpreis.

„S'ist für die Schönheit gut, wenn sie die beste Klinge gewinnt."

Der Pfalzgraf.

Als Quentin Durward Peronne erreichte, wurde dort eben eine geheime Rathssitzung gehalten, deren Ausgang für ihn bedeutendere Folgen hatte, als er ahnen konnte, ob

ſie gleich von ſo vornehmen Perſonen gehalten ward, daß man kaum ahnen ſollte, Jemand ſeines Standes hätte in irgend einer Gemeinſchaft oder Berührung damit ſtehen können.

König Ludwig, der nach dem Zwiſchenſpiel der Geſandtſchaft Wilhelms von der Mark, keine Gelegenheit verſäumt hatte, das rückkehrende Intereſſe zu erhöhen, welches dieſer Umſtand ihm in des Herzogs Meinung gegeben hatte, war aufgefordert worden, ſich mit ihm zu berathen, oder beſſer geſagt, ſeine Anſicht zu vernehmen, in Betreff der Zahl und Beſchaffenheit der Truppen, die ihn als Hülfsmacht des Herzogs von Burgund bei ihrer gemeinſchaftlichen Unternehmung gegen Lüttich begleiten ſollten.

Er ſah vollkommen ein, Karls Wunſch ſey kein anderer, als in ſein Lager nur ſolche Franzoſen zu locken, die ihrer geringen Zahl und ihres hohen Ranges wegen mehr als Geißeln, denn als Hülfstruppen betrachtet werden konnten; allein Crevecoeurs Rath befolgend, gab er bereitwillig ſeine Zuſtimmung zu allem, was der Herzog vorſchlug, als entſpränge es aus freiem Antrieb ſeines eigenen Gemüths.

Der König unterließ jedoch nicht, wegen dieſer Gefälligkeit ſich ſelbſt dadurch ſchadlos zu halten, daß er ſeiner rachſüchtigen Stimmung gegen Balue nachgab, durch deſſen Rath er verleitet worden war, ein ſo unbegränztes Vertrauen auf den Herzog von Burgund zu ſetzen. Triſtan, welcher die Aufforderung überbrachte, daß ſeine Hülfstruppen ſich in Bewegung ſetzen ſollten, war auch beauftragt, den Kardinal in das Schloß von Loches zu bringen, um ihn dort in einem der eiſernen Käfige einzuſperren, die er ſelbſt erfunden haben ſollte.

„Man laſſe ihn eine Probe ſeiner eigenen Erfindung machen!“ ſagte der König; „er iſt ein Mann der heiligen Kirche, und da wollen wir ſein Blut nicht vergießen. Aber — Pasques-Dieu! ſein Bisthum ſoll für die folgenden zehn Jahre eine uneinnehmbare Gränze in Anſehung ſeines geringen Umfangs haben — und die Truppen ſollen augenblicklich zuſammenberufen werden.“

Ludwig hoffte vielleicht durch diese schnelle Bereitwilligkeit der ihm noch unangenehmeren Bedingung zu entgehen, womit der Herzog die Versöhnung verbunden hatte; wenn er aber dies wirklich hoffte, so irrte er sich durchaus in der Denkungsart seines Vetters; denn Niemand bestand so hartnäckig auf seinem Willen, als Karl von Burgund, und am allerwenigsten war er geneigt, von einer Bedingung abzugehen, die er aus Kränkung oder Rache wegen einer vermeintlichen Beleidigung gemacht hatte.

Kaum waren die nöthigen Boten abgefertigt, um die Streitkräfte in Bewegung zu setzen, die als Hülfsvölker dienen sollten, als Ludwig von seinem Wirthe aufgefordert ward, zu der Vermählung des Herzogs von Orleans und Isabellens von Croye seine öffentliche Zustimmung zu geben. Der König that dies mit einem schweren Seufzer, machte aber kurz darauf eine leichte Einwendung, welche sich auf die Nothwendigkeit gründete, die Wünsche des Herzogs selbst in dieser Hinsicht zu erforschen.

„Man hat diese nicht aus der Acht gelassen," sagte der Herzog von Burgund: „Crevecoeur hat mit Monseigneur von Orleans verhandelt, und findet ihn, man sollte es kaum glauben, so kalt gegen die Ehre, eine königliche Braut zu heirathen, daß er sich den Vorschlag zur Vermählung mit der Gräfin von Croye als den allerangenehmsten gefallen ließ, den man ihm nur machen konnte."

„Er ist ein undankbarer, unerkenntlicher Mensch!" sagte Ludwig, „aber das Ganze soll seyn, wie Ihr, mein Vetter, wollt, wenn Ihr es nur dahin bringen könnt, daß beide Theile ihre Einwilligung geben."

„Seyd deshalb unbesorgt!" versetzte der Herzog. Demzufolge wurden wenige Minuten später, nachdem die Sache verhandelt worden war, der Herzog von Orleans und die Gräfin von Croye — die letztere, wie früherhin, von der Gräfin von Crevecoeur und der Aebtissin der Ursulinerinnen begleitet — eingeladen, vor den Fürsten zu erscheinen, und vernahmen nun aus dem Munde Karls von Burgund, ohne irgend einen Einwurf von Seiten Ludwigs, der schweigend und

in dem düsteren Bewußtseyn seines verminderten Einflusses daſaß, daß die Weisheit beider Fürsten beſchlossen habe, ihre Hände mit einander zu vereinigen, zur Bestätigung des immerwährenden Bündnisses, das in Zukunft zwiſchen Frankreich und Burgund statt finden sollte.

Der Herzog von Orleans unterdrückte nur mit vieler Mühe die Freude, die er über diesen Vorschlag empfand, doch gleichwohl aus Zartgefühl in Ludwigs Gegenwart nicht laut äußern durfte, und seine ganze gewöhnliche Achtung für diesen Monarchen war nöthig, um seine Freude insofern zu bezähmen, daß er blos erwiederte: seine Pflicht gebiete ihm, seine Wahl ganz der Verfügung seines Souveräns anheimzustellen.

„Lieber Vetter von Orleans," sagte Ludwig mit düsterem Ernste, „da ich bei einer angenehmen Gelegenheit zu Euch sprechen muß, so ist es überflüssig, zu erinnern, daß allein meine Ueberzeugung von Euren Verdiensten mich veranlaßt hatte, Euch eine Verbindung in meiner eigenen Familie vorzuschlagen. Da indeß mein Vetter von Burgund eine andere Verfügung über Eure Hand für das sicherste Unterpfand der Freundschaft zwiſchen seinen Staaten und den meinigen hält, so liebe ich beide zu sehr, als daß ich nicht meine eigenen Hoffnungen und Wünsche ihnen zum Opfer bringen sollte."

Der Herzog von Orleans warf sich auf die Kniee, und küßte — diesmal offenbar mit aufrichtiger Zuneigung — die Hand, die ihm der König mit abgewandtem Gesichte hinhielt. In der That erblickte er, so wie die meisten Anwesenden, in der widerstrebenden Einwilligung dieses ausgemachten Heuchlers, der seinen Widerwillen absichtlich hatte merken lassen, einen König, der seinen Lieblingsplan aufgibt, und seine väterlichen Gefühle nothwendigen Staatsrücksichten und dem Intereſſe des Landes unterordnet. Burgund selbst war bewegt, und Orleans hüpfte das Herz vor Freude, die er unwillkürlich darüber empfand, daß er nun von seiner Verpflichtung gegen die Prinzeſſin Johanna befreit worden war. Hätte er gewußt, wie ihn der König im Innern seiner

Seele verwünschte, und was für Gedanken künftiger Rache er nährte, so würde wahrscheinlich sein Zartgefühl bei dieser Gelegenheit nicht so verletzt worden seyn.

Karl wandte sich nun zunächst an die junge Gräfin, und kündigte ihr in derben Ausdrücken die beabsichtigte Verbindung an, und zwar als eine Sache, die durchaus keinen Aufschub und keine Zögerung leide, indem er zugleich hinzusetzte: es sey dies eine nur zu günstige Folge ihres unfügsamen Benehmens bei einer früheren Gelegenheit.

„Mein Herzog und Landesherr!" sagte Isabelle, ihren ganzen Muth zusammennehmend; „ich gehorche Eurer Hoheit Befehlen und unterwerfe mich ihnen, allein" —

„Genug, genug!" unterbrach sie der Herzog; „das Uebrige wollen wir schon einrichten. — „Ew. Majestät," fuhr er fort, indem er sich zu Ludwig wandte, „haben diesen Morgen eine Eberjagd gehabt — wie wär's, wenn wir Nachmittags einen Wolf jagten?"

Die junge Gräfin sah die Nothwendigkeit der Entscheidung ein.

„Ew. Hoheit haben mich nicht verstanden!" sagte sie, zwar mit furchtsamem Tone, aber doch laut und entschieden genug sprechend, um die Aufmerksamkeit des Herzogs rege zu machen, die er ihr sonst, aus einem gewissen inneren Bewußtseyn, gern verweigert haben würde.

„Meine Unterwerfung," fuhr sie fort, „bezieht sich blos auf diejenigen Ländereien und Besitzungen, welche die Vorfahren Eurer Hoheit den meinigen verliehen haben, und die ich dem Hause von Burgund abtrete, wenn mein Souverän glaubt, daß mein Ungehorsam in dieser Sache mich unwürdig macht, ferner im Besitz derselben zu bleiben."

„Ha! Beim heiligen Georg!" rief der Herzog, indem er wüthend auf den Boden stampfte; „ich glaube, die Thörin weiß nicht, in wessen Gegenwart sie sich befindet, und mit wem sie spricht!"

„Ich stehe vor meinem Lehnsherrn," versetzte Isabelle noch immer unerschrocken, „und ich glaube vor einem gerechten! Beraubt Ihr mich meiner Ländereien, so nehmt Ihr

dasjenige wieder, was ich von der Großmuth Eurer Vorfahren empfing, und zerreißt dadurch die Bande, welche uns an einander knüpfen. Diese arme und verfolgte Gestalt habt Ihr mir indeß nicht gegeben, noch weniger den Geist, der mich beseelt, und diese will ich dem Himmel weihen, unter der Leitung dieser heiligen Frau Aebtissin."

Die Wuth und das Erstaunen des Herzogs kann man sich kaum vorstellen, man müßte es denn mit dem eines Falken vergleichen, dem eine Taube ihre Flügel zum Kampf entgegenspreizt. — „Wird denn die heilige Frau Euch ohne alles Besitzthum aufnehmen?" sagte Karl mit verächtlichem Tone.

„Wenn sie ihr Kloster zum ersten Mal in dieser Hinsicht beeinträchtigen wollte," entgegnete Isabelle, „so bin ich überzeugt, es wohnt noch Mildthätigkeit genug unter den edlen Freunden meines Hauses, um für die Waise von Croye eine Unterstützung zusammenzubringen."

„Das ist falsch!" sagte der Herzog; „es ist nichts, als ein elender Vorwand, um eine geheime und unwürdige Leidenschaft zu bedecken. — Mylord von Orleans! sie soll die Eurige werden, und wenn ich sie mit meinen eigenen Händen zum Altar schleppen müßte!"

Die Gräfin von Crevecoeur, eine stolze Frau, und voll Vertrauen auf ihres Gemahls Verdienste und Gunst, konnte nicht länger schweigen.

„Mylord!" sagte sie, „Eure Leidenschaftlichkeit reißt Euch zu einer höchst unwürdigen Sprache hin; die Hand eines freigeborenen Weibes kann nie mit Gewalt vergeben werden!"

„Und es streitet gegen die Pflicht eines christlichen Fürsten," fügte die Aebtissin hinzu, „den Wünschen einer frommen Seele entgegenzutreten, die der Sorgen und Verfolgungen der Welt müde, eine Braut des Himmels werden will."

„Auch kann mein Vetter von Orleans," versetzte Dunois, „wohl nicht mit Ehren einen Vorschlag annehmen, gegen den die Lady öffentlich ihre Einwürfe dargelegt hat!"

„Wäre es mir erlaubt," sagte Orleans, auf dessen leicht entzündbares Herz Isabellens Schönheit einen tiefen Eindruck gemacht hatte, „eine Zeitlang zu versuchen, meine Bewerbungen vor der Gräfin in einem günstigen Lichte zu zeigen. so" —

„Mylord," sagte Isabelle, deren Festigkeit durch die Aufmunterung, die sie von allen Seiten her erhielt, sehr verstärkt wurde — „das würde zu nichts führen! Ich bin einmal fest entschlossen, diese Verbindung abzulehnen, wenn sie gleich mein Verdienst bei weitem übersteigt."

„Auch habe ich nicht Zeit zu warten," sagte der Herzog, „bis diese Grillen sich bei dem nächsten Mondwechsel ändern. — Monseigneur von Orleans! Sie soll in diesem Augenblicke lernen, daß Gehorsam ein Gegenstand der Nothwendigkeit wird."

„Nur nicht meinetwegen, Sire!" entgegnete der Prinz, der denn doch fühlte, daß er mit einigem Schein von Ehre die so ganz willkürliche Verfügung des Herzogs nicht zu seinem Vortheile benutzen könne. „Einmal offen und bestimmt abgewiesen zu werden, ist genug für einen Sohn Frankreichs. Er kann unter diesen Umständen seine Bewerbung nicht weiter fortsetzen."

Der Herzog warf einen wüthenden Blick auf Orleans, einen anderen auf Ludwig, und als er in dem Gesichte des letzteren, trotz der äußersten Anstrengung von Seiten des Königs, seine Gefühle zu unterdrücken, einen triumphirenden Blick entdeckte, ward er auf's heftigste entrüstet.

„Schreibt unser Urtheil nieder," sagte er zu dem Sekretär, „das Urtheil der Verwirkung und Einkerkerung gegen dieses ungehorsame und freche Püppchen. In's Zucht- und Arbeitshaus soll sie, um denen Gesellschaft zu leisten, die sie an Frechheit zu übertreffen gesucht hat!"

Hier entstand ein allgemeines Murren.

„Herr Herzog," sagte Graf von Crevecoeur, für die Uebrigen das Wort führend; „das bedarf genauerer Ueberlegung. Wir, Eure treuen Vasallen, können eine solche, dem Adel und der Ritterschaft Burgunds zugefügte Schmach

nicht dulden. Hat die Gräfin unrecht gehandelt, so werde sie immerhin bestraft; doch nur auf eine Art, welche ihrem Range und dem unsrigen geziemt, die wir mit ihrem Hause durch die Bande des Bluts und der Verwandtschaft verbunden sind."

Der Herzog schwieg einen Augenblick, und blickte seinen Rath wie ein Stier an, der, wenn ihn der Hirt von dem Wege treibt, den er gehen will, mit sich selbst zu Rathe geht, ob er seinem Treiber gehorchen, oder auf ihn losstürzen und ihn in die Luft schleudern soll.

Die Klugheit trug indeß über die Wuth den Sieg davon. Er sah, es herrschte in seinem Rathe nur Eine Gesinnung — fürchtete die Vortheile, welche Ludwig daraus ziehen möchte, wenn er Uneinigkeit unter seinen Vasallen erblickte, und schämte sich wahrscheinlich — denn sein Charakter war mehr wild und ungestüm als bösartig — seines eigenen entehrenden Vorschlags.

„Ihr habt Recht, Crevecoeur!" sagte er, „ich war zu hastig. Ihr Schicksal soll nach den Gesetzen des Ritterthums entschieden werden. Ihre Flucht nach Lüttich gab das Signal zur Ermordung des Bischofs. Derjenige, der diese That am besten rächt, und uns den Kopf des wilden Ebers der Ardennen bringt, soll ihre Hand von uns fordern können, und verweigert sie ihm dieselbe, so können wir ihm wenigstens ihre Lehnsgüter zusichern, seiner eigenen Großmuth es anheimstellend, was er ihr geben will, damit sie sich in ein Kloster zurückziehen kann."

„Wie?" versetzte die Gräfin; „bedenkt, daß ich die Tochter des Grafen Reinhold bin, der ein alter, tapferer und treuer Diener Eures Vaters war! Wollt Ihr mich dem als Preis bestimmen, der die beste Klinge führt?"

„Eure Ahnfrau," entgegnete der Herzog, „ward auf einem Turnier gewonnen — um Euch soll in einem wirklichen melée gefochten werden. Allein um des Grafen Reinhold willen, muß der glückliche Preiswerber ein Edelmann seyn, von unbefleckter Herkunft und makellosen Sitten; ist das aber der Fall, so soll er, und wäre er sonst der ärmste,

der je ein Wehrgehenk umschnallte, wenigstens das Recht haben, um Eure Hand zu werben. Ich schwöre es bei dem heiligen Georg, bei meiner herzoglichen Krone, und bei dem Orden, den ich trage! Nun, Ihr Herren!" fügte er hinzu, indem er sich zu den anwesenden Edlen wandte, „das ist wenigstens, denke ich, den Regeln des Ritterthums gemäß?"

Isabellens Gegenvorstellungen wurden übertäubt durch den allgemeinen jubelnden Beifall, in dem man blos die Stimme des alten Lord Crawford unterschied, der es bedauerte, wegen seiner Jahre nicht selbst um einen so schönen Preis kämpfen zu können.

Der Herzog freute sich über diese allgemeine Zustimmung, und sein aufgeregtes Blut fing an ruhiger zu fließen, wie Wellen eines angeschwollenen Stroms, wenn er in seine natürlichen Ufer wieder zurückgetreten ist.

„Sollen denn wir, denen das Schicksal bereits Damen gegeben hat, müßige Zuschauer bei diesem schönen Spiele abgeben?" sagte Crevecoeur; „das verträgt sich nicht mit meiner Ehre; denn ich habe selbst noch ein Gelübde zu lösen auf Kosten dieses borstigen Thiers, mit seinen Hauzähnen, des Wilhelms von der Mark."

„Tapfer zugeschlagen, Crevecoeur!" versetzte der Herzog; „gewinne sie, und kannst Du sie auch selbst nicht als Beute davon tragen, so überlasse sie, wenn Du willst — dem Grafen Stephan, Deinem Neffen, wenn Dir's recht ist!"

„Großen Dank, Mylord!" sagte Crevecoeur; „ich will mein Bestes thun in der Schlacht, und wäre ich so glücklich, den Preis davon zu tragen, so mag Stephan seine Beredsamkeit gegen die der Frau Aebtissin versuchen."

„Die französische Ritterschaft," versetzte Dunois, „wird doch hoffentlich nicht ausgeschlossen seyn von diesem schönen Kampfe?"

„Bewahre der Himmel! wackerer Dunois!" entgegnete der Herzog, „und wäre es auch nur zu sehen, wie Ihr hier Euer Aeußerstes thun werdet. Allein," fügte er hinzu, „ob man gleich nichts dawider haben kann, wenn Isabelle sich mit einem Franzosen vermählt, so wird es doch nothwendig

seyn, daß der Graf von Croye ein Unterthan Burgunds werde."

„Genug! genug!" sagte Dunois; „mein Wappen soll nie die Grafenkrone von Croye tragen. Ich will leben und sterben als Franzose. Aber wenn ich auch die Ländereien Preis gebe, für die Dame versuche ich den Kampf!"

Balafré wagte in solcher Gegenwart keine laute Aeußerung, sondern murmelte nur vor sich hin:

„Nun, Saunders Souplejaw, halte Dich tapfer! Du sagtest immer, eine Heirath werde das Glück unseres Hauses machen! nie hast Du noch eine so gute Gelegenheit gehabt, uns Dein Wort zu halten."

„An mich denkt Niemand," sagte Le Glorieux, „und ich bin überzeugt, daß ich vor Euch allen den Preis davon tragen werde!"

„Recht, mein kluger Freund!" versetzte Ludwig, „wo ein Weib im Spiel ist, da ist der größte Narr immer der am meisten Begünstigte!"

Während die Fürsten und ihre Edlen also über ihr Schicksal scherzten, bemühten sich die Aebtissin und die Gräfin von Crevecoeur umsonst, Isabellen zu trösten, die sich mit ihnen aus der Rathsversammlung entfernt hatte. Die erstere versicherte sie, daß die heilige Jungfrau sehr zürnen werde über jeden Versuch, eine Geweihte dem Altar der heiligen Ursula zu entziehen; dagegen flüsterte ihr die Gräfin von Crevecoeur einen weltlichen Trost zu, daß nämlich kein ächter Ritter, falls das Glück ihn bei der bestimmten Preisbewerbung krönen sollte, gegen ihre Neigung das Versprechen des Herzogs benutzen würde; und daß vielleicht irgend Jemand als glücklicher Mitbewerber auftreten könnte, dem es gelänge, vor ihren Augen Gnade zu finden, und sie auf diese Weise mit zu leistendem Gehorsam zu versöhnen.

Liebe hält sich, wie Verzweiflung, an einem Strohhalm, und so unbestimmt auch die Hoffnung war, die in diesen Andeutungen lag, so flossen doch die Thränen der Gräfin Isabelle viel sanfter, so lange sie dabei verweilte.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Der Ausfall.

Wer von dem Leben scheiden soll,
Vertraut der Hoffnung noch,
Und ist sein Herz auch kummervoll,
Stärkt ihn Erwartung doch.

Die Hoffnung glänzt, wie Fackelnpracht,
Ihm über Berg und Thal,
Und heller wird, je mehr die Nacht
Ihn schwarz umzieht, ihr Strahl.
Goldsmith.

Wenig Tage waren vergangen, seit Ludwig mit dem Lächeln befriedigter Rache die Nachricht erhalten hatte: sein Günstling und geheimer Rath, der Kardinal Balue, schmachte in einem eisernen Käfig, der so eingerichtet war, daß er kaum in einer andern Stellung, als auf dem Rücken liegend, der Ruhe genießen konnte, worin er — um dies im Vorbeigehen zu bemerken — mitleidslos beinah zwölf Jahre eingeschlossen blieb. Die Hülfstruppen, welche der Herzog von dem König verlangt hatte, waren ebenfalls erschienen, und dieser tröstete sich damit, daß ihre Zahl hinreiche, um seine Person gegen Gewalt zu schützen, obgleich zu beschränkt, um es mit der großen Armee Burgunds, wenn dies seine Absicht gewesen wäre, im förmlichen Kampfe aufzunehmen. Auch sah er sich wieder in voller Freiheit, wenn es die Zeitumstände gestatten sollten, seinen Plan einer Verbindung zwischen seiner Tochter und dem Herzog von Orleans wieder aufzunehmen; und ob er gleich das unwürdige Verhältniß fühlte, mit seinen edelsten Pairs unter den Fahnen seines eigenen Vasallen, und gegen das Volk zu dienen, dessen Sache er früher zu der seinigen gemacht hatte, so ließ er sich doch vor der Hand durch diese Umstände nicht irre machen, in dem festen Glauben, daß die Zukunft ihm Ersatz bieten werde. „Denn der Zufall," sagte er zu seinem vertrauten Diener Oliver, „führt doch immer wieder einen Treffer herbei, und nur durch Geduld und Klugheit wird das Spiel am Ende gewonnen!"

Mit solchen Gefühlen bestieg der König an einem schönen

Tage in der letzten Hälfte des Erntemonats sein Roß, und sich wenig darum kümmernd, daß er mehr Jemand glich, der zum Schaugepränge eines Siegers gehört, als einem unabhängigen Fürsten, umgeben von seinen Garden und seiner Ritterschaft, ritt Ludwig aus dem alten gothischen Thor von Peronne hinaus, um zu dem burgundischen Heer zu stoßen, das so eben nach Lüttich aufbrach.

Die meisten Damen, welche sich in der Festung befanden, zeigten sich in ihren besten Anzügen auf den Wällen und Werken des Thors, um den glänzenden Zug der Krieger anzusehen, welche sich zu ihrem Unternehmen in Bewegung setzten. Hieher hatte denn die Gräfin von Crevecoeur auch die Gräfin Isabelle geführt, die ihr höchst ungern gefolgt war. Allein der Herzog Karl hatte den bestimmten Befehl erlassen, daß die, welche in dem Turnier den Dank reichen sollte, auch den Rittern, die im Begriff waren, ihretwegen in die Schranken zu treten, sichtbar sey.

Als die Schaar sich unter dem gewölbten Thor hervordrängte, erblickte man manches Fähnlein und Schild mit neuen Devisen geziert, welche den Entschluß des Trägers ausdrückten, bei einem so reizenden Preis einen Mitwerber abzugeben. Hier war ein Roß gemalt, das nach dem Ziele der Rennbahn hinstrebte; dort ein, nach einem bestimmten Punkte abgeschossener Pfeil; der eine Ritter trug, als Zeichen seiner Leidenschaft, ein blutendes Herz; ein anderer einen Todtenkopf und einen Lorbeerkranz, als Beweis seines Entschlusses, zu gewinnen oder zu sterben. Es gab noch mehrere andere, unter denen einige so sinnreich verwickelt und so dunkel waren, daß sie auch dem scharfsinnigsten Interpreten genug zu schaffen machten. Jeder Ritter ließ natürlich seinen Renner paradiren, setzte sich aufs zierlichste im Sattel zurecht, so wie er, wenn auch nur auf einen Augenblick, vorbeiritt, unter den Augen der Frauen und Mädchen, welche die Tapferkeit der Kämpfer durch ihr Lächeln aufzuregen suchten, so wie dadurch, daß sie ihre Tücher und Schleier in der Luft wehen ließen. Die Leibwache der Bogenschützen, aus der Blüthe der schottischen Nation freiwillig

erlesen, erregte durch ihre Nettigkeit und durch den Glanz ihres Aeußern allgemeine Aufmerksamkeit.

Unter diesen Fremden befand sich einer, der es wagte, ein Zeichen von Bekanntschaft mit der Lady Isabelle zu geben, welches selbst keiner der Edelsten unter dem französischen Adel versucht hatte. Dies war Quentin Durward, der, so wie er der Reihe nach zu den Damen gelangte, der Gräfin von Croye auf der Spitze seiner Lanze den Brief ihrer Tante darreichte.

„Nun, bei meiner Ehre!“ sagte Graf von Crevecoeur, „das ist mehr als verwegen von einem unwürdigen Abenteurer!“

„Nennt ihn nicht so, Crevecoeur!“ versetzte Dunois; „ich habe guten Grund, seiner Tapferkeit, besonders in Beziehung auf diese Dame, das Wort zu reden.“

„Ihr macht Worte um nichts!“ sagte Isabelle, halb vor Schaam erröthend, halb vor Aerger; „es ist ein Brief von meiner unglücklichen Tante. Sie schreibt heiter, obgleich ihre Lage schrecklich seyn muß.“

„Laßt uns doch hören, was die Ebersbraut schreibt!“ entgegnete Crevecoeur.

Die Gräfin Isabelle las den Brief, worin ihre Tante entschlossen zu seyn schien, das Beste aus einem schlimmen Handel zu ziehen, und sich über die Eile und Unschicklichkeit ihrer Vermählung durch das Glück zu trösten, an einen der tapfersten Männer seiner Zeit verheirathet zu seyn, der so eben ein Fürstenthum durch seine Tapferkeit errungen habe. Sie bat ihre Nichte, ihren Wilhelm — wie sie ihn nannte — nicht nach den Berichten Anderer zu beurtheilen, sondern zu warten, bis sie seine persönliche Bekanntschaft gemacht habe. Er besitze vielleicht Fehler, allein doch nur solche, wie sie Charakteren, die sie immer besonders verehrt habe, eigen zu seyn pflegten. Wilhelm sey freilich dem Wein ergeben, allein das war ja auch bei dem tapfern Gottfried, ihrem Großvater, der Fall; er sey zuweilen vorschnell und blutdürstig; allein das wäre ihr Bruder Reinhold, gesegneten Andenkens, auch gewesen; er sey derb in seinen Reden, allein wenig

Deutſche pflegten anders zu ſeyn; auch ſey er ein wenig rechthaberiſch und kurz entſcheidend, allein alle Männer herrſchten, wie ſie glaube, nur gar zu gern. Es war noch mehreres in dieſer Hinſicht angeführt; das Ganze ſchloß ſich aber mit der Hoffnung und Bitte: Iſabelle möge durch Hülfe des Ueberbringers der Gewalt des burgundiſchen Tyrannen zu entwiſchen ſuchen, und ſich an den Hof ihrer liebenden Verwandten zu Lüttich begeben, wo die wenigen, unbedeutenden Streitigkeiten hinſichtlich ihrer gegenſeitigen Succeſſionsrechte leicht dadurch gehoben werden könnten, daß Iſabelle ſich mit Karl Eberſohn vermähle — einem Bräutigam, der freilich jünger ſey als die Braut; allein das ſey, wie ſie — Lady Hameline — aus Erfahrung vielleicht ſagen könnte, eine Ungleichheit, die ſich viel leichter ertragen laſſe, als Iſabelle wohl glauben möge.

Hier hielt die Gräfin Iſabelle inne; denn die Aebtiſſin bemerkte, daß ſie nun wohl genug von dergleichen weltlichen Eitelkeiten geleſen habe, und der Graf von Crevecoeur brach in die Worte aus: „O die verführeriſche Hexe! Riecht das nicht wie geröſteter Käſe in einer Rattenfalle? Pfui! Pfui! über die alte Kupplerin!“

Die Gräfin von Crevecoeur machte ihrem Gemahl wegen ſeiner Heftigkeit bittere Vorwürfe. „Die Lady Hameline,“ ſagte ſie, „muß durch einen Schein von Artigkeit durch Wilhelm von der Mark getäuſcht worden ſeyn!“

„Er — und Artigkeit zeigen!“ rief der Graf; „von ſolcher Verſtellung weiß er nichts. Da könnte man eben ſo gut Artigkeit von einem wilden Eber im eigentlichen Sinne des Worts erwarten; eben ſo leicht ließe ſich altes, roſtiges Eiſen vergolden. Nein, ſo einfältig ſie auch iſt, ſo iſt ſie doch nicht eine ſolche Gans, daß ſie ſich in den Fuchs verlieben ſollte, der nach ihr ſchnappte, und zwar in ſeinem eigenen Lager. Aber ihr Weiber ſeyd Euch alle gleich — ſchöne Worte fangen Euch ſchnell; und ich wage es, zu behaupten, meine ſchöne Couſine hier möchte gern zu ihrer Tante in das Narrenparadies, und ſich mit dem jungen Eber vermählen.“

„Ich bin ſo weit entfernt von einer ſolchen Thorheit,“ verſetzte Iſabelle, „daß ich nun zweifache Rache wünſche an dem Mörder des trefflichen Biſchofs, weil dadurch zugleich meine Tante aus der Gewalt des Buben befreit wird.“

„Das war die Stimme einer Tochter aus dem Stamme von Croye!“ rief der Graf; und es wurde nun nichts weiter in Betreff des Briefes geäußert.

Wir müſſen indeß bemerken, daß Iſabelle, während ſie den Brief der Tante ihren Freunden vorlas, nicht für nöthig hielt, auch ein gewiſſes Poſtſcript mitzutheilen, worin die Gräfin Hameline nach Frauenart Nachricht von ihren Beſchäftigungen gab, und ihrer Nichte meldete: ſie habe gegenwärtig ein Oberkleid bei Seite gelegt, das ſie für ihren Gemahl verfertige, und auf dem das Wappen von Croye und von der Mark in Form ehelicher Verbindung, durch einen Balken getheilt, ſich zeige; denn Wilhelm wolle aus politiſchen Rückſichten ſich bei dem erſten Gefechte in einer andern Rüſtung zeigen, und das Wappen von Orleans mit dem ſchrägen Balken, oder mit andern Worten, Dunois' Wappen annehmen. Auf einem beſondern Stückchen Papier, deſſen Inhalt die Gräfin ebenfalls nicht für nöthig hielt, mitzutheilen, ſtanden blos die Worte: „Wenn Ihr nicht bald von mir hört, und zwar durch die Trommete der Fama, ſo ſchließt, daß ich, wiewohl nicht unwürdig, geſtorben bin.“

Ein Gedanke, den ſie bisher als ganz unglaublich zurückgedrängt hatte, blitzte in dieſem Augenblicke mit doppelter Kühnheit in Iſabellens Seele auf. Da es dem weiblichen Scharfſinn ſelten an Mitteln fehlt, ſo richtete ſie es dergeſtalt ein, daß, ehe die Truppen ſich völlig in Bewegung ſetzten, Quentin Durward durch unbekannte Hände das Billet der Lady Hameline empfing, mit drei Kreuzen, dem Poſtſcript gegenüber bezeichnet, wobei noch die Worte hinzugefügt waren: „Der, welcher Orleans Wappen nicht fürchtete auf der Bruſt ſeines tapfern Eigenthümers, kann es auch nicht fürchten, wenn es ſich auf der Bruſt eines Tyrannen und Mörders zeigt!“

Tausendmal küßte der junge Schotte das Blatt und drückte es an seinen Busen; denn der darin ertheilte Wink leitete ihn auf dem Pfade, wo Liebe und Ehre ihm ihren Lohn entgegenhielten und setzte ihn in den Besitz eines den Andern unbekannten Geheimnisses, wodurch er den unterscheiden konnte, dessen Tod allein seine Hoffnungen zu beleben vermochte — ein Geheimniß, das er jedoch tief in seinem Busen verborgen zu halten beschloß.

Durward sah indeß die Nothwendigkeit ein, sich ganz anders zu benehmen in Betreff der Nachricht, die ihm Hayraddin mitgetheilt hatte, da der beabsichtigte Ausfall Wilhelms von der Mark, wenn man sich nicht gehörig dagegen schützte, leicht den Untergang der belagernden Armee zur Folge haben konnte: so schwer war es, bei der unordentlichen Art, wie man in jener Zeit Krieg führte, von einem nächtlichen Ueberfall sich zu erholen.

Nachdem er die Sache genau überlegt hatte, faßte er den Entschluß, diese Nachricht nur in Person beiden Fürsten, wenn sie beisammen seyn würden, mitzutheilen; weil er vielleicht besorgte, falls er einen so wohl angelegten und hoffnungsvollen Plan dem König Ludwig ins geheim mittheilte, dies für die wankende Rechtlichkeit des Monarchen eine zu starke Versuchung seyn und ihn verleiten möchte, den beabsichtigten Ausfall eher zu unterstützen, als zu hintertreiben. Deshalb beschloß er, eine Gelegenheit abzuwarten, wo er Ludwig und Karl beisammenträfe, die, bei dem Zwange, den die Gesellschaft des Einen dem andern auferlegte, sich so bald nicht zeigen konnte.

Unterdessen schritt der Zug weiter fort, und die Verbündeten betraten das Gebiet von Lüttich. Hier bewiesen die burgundischen Soldaten, wenigstens ein Theil derselben, aus jenen Banden bestehend, welche den Beinamen Ecorcheurs erhalten hatte, weil sie unter dem Vorwande, den Tod des Bischofs zu rächen, mit den Einwohnern arg umgegangen waren, daß sie jenen ehrenden Beinamen wohl verdienten. Dies Benehmen von ihrer Seite machte der Sache Karls keinen geringen Nachtheil; denn die aufgebrachten Einwoh-

ner, die ſonſt ruhige Zuſchauer bei dem Streit abgegeben hätten, ergriffen jetzt zu ihrer Selbſtvertheidigung die Waffen, hemmten ſeinen Marſch, indem ſie kleine Partien abſchnitten, und vor dem Hauptheer ſich in die Stadt zurückziehend, vermehrten ſie auf dieſe Weiſe die Anzahl und Verzweiflung derer, die ſie zu vertheidigen beſchloſſen hatten. Die Franzoſen, gering an Zahl, aber die Auswahl der vaterländiſchen Krieger, ſchloßen ſich, dem Befehl des Königs gemäß, dicht an ihre Fahnen an, und beobachteten die ſtrengſte Mannszucht — ein Kontraſt, welcher Karls Argwohn vermehrte, der nicht umhin konnte, zu bemerken, daß Ludwigs Truppen ſich ſo benahmen, als wären ſie eher Freunde der Lütticher, denn Verbündete Burgunds.

Endlich langte das Heer, ohne einen bedeutenden Widerſtand zu finden, in dem reichen Thale der Maas an, und die große volkreiche Stadt Lüttich lag vor ihnen. Das Schloß Schönwald fanden ſie gänzlich zerſtört; auch hörten ſie, daß Wilhelm von der Mark, deſſen einzig bedeutende Eigenſchaften blos kriegeriſcher Art waren, ſeine ganze Macht in die Stadt gezogen habe, und entſchloſſen ſey, ein Zuſammentreffen mit der franzöſiſchen und burgundiſchen Reiterei in offenem Felde zu vermeiden. Allein die Angreifenden machten ſehr bald die Erfahrung, wie bedenklich es ſey, eine große, wenn auch offene Stadt anzugreifen, ſobald die Einwohner entſchloſſen ſind, ſie hartnäckig zu vertheidigen.

Ein Theil des burgundiſchen Vortrabs, welcher wegen der Breſchen in den Mauern und dem eben nicht feſten Zuſtande derſelben glaubte, er könne recht bequem in Lüttich einziehen, rückte wirklich mit dem Rufe: „Burgund! Burgund! Tod und Verderben! Gedenkt an Ludwig von Bourbon!“ in eine der Vorſtädte ein. Allein während ſie ſo in Unordnung durch die engen Straßen zogen, und ſich zum Theil der Plünderung wegen zerſtreuten, brach plötzlich ein ſtarker Trupp Einwohner aus der Stadt hervor, und richtete, wüthend über ſie herfallend, eine beträchtliche Niederlage unter ihnen an. Wilhelm von der Mark ſelbſt benutzte die Breſchen der Mauer, welche den Vertheidigern erlaub-

ten, auf verſchiedenen Punkten auszufallen, und indem ſie verſchiedene Wege in die beſtrittene Vorſtadt einſchlugen, um die Angreifenden von vorn, auf den Seiten und im Rücken zugleich zu attakiren, vermochten dieſe, durch den wüthenden, unerwarteten und immer ſich vergrößernden Widerſtand betäubt, ſich kaum noch zu behaupten. Der eben hereinbrechende Abend vermehrte die allgemeine Verwirrung.

Als dieſe Nachricht dem Herzog Karl überbracht ward, gerieth er in die äußerſte Wuth, welche nicht eben ſehr beſänftigt ward durch das Anerbieten König Ludwigs, die franzöſiſchen Bewaffneten in die Vorſtädte zu ſenden, um den burgundiſchen Vortrab zu befreien und herauszuführen. Er wies dies Anerbieten kurz von ſich, und würde ſich ſelbſt an die Spitze ſeiner Garden geſtellt haben, wenn nicht Hymbercourt und Crevecoeur ihn dringend erſucht hätten, ihnen dieſen Poſten zu überlaſſen. Während ſie nun mit mehr Ordnung und beſſern Vorkehrungen, ſich gegenſeitig zu unterſtützen, auf zwei Punkten nach dem Schauplatz des Gefechts vordrangen, gelang es dieſen beiden berühmten Feldherren, die Lütticher zurückzutreiben, und den Vortrab zu befreien, der, außer den Gefangenen, nicht weniger als achthundert Mann verlor, unter denen ſich ungefähr hundert Bewaffnete vorfanden. Die Gefangenen waren indeſſen nicht zahlreich, da d'Hymbercourt die meiſten derſelben wieder befreit hatte. Dieſer ſchickte ſich nun an, die beſtrittene Vorſtadt zu beſetzen, und Wachen der Stadt gegenüber aufzuſtellen, von der ſie durch einen offenen Raum, oder eine Esplanade von fünf bis ſechshundert Schritt, der Vertheidigung halber nicht mit Gebäuden beſetzt, getrennt war. Zwiſchen der Vorſtadt und Stadt befand ſich kein Graben, da der Boden an dieſer Stelle ſehr felſig war. Ein Thor lag gerade der Vorſtadt gegenüber, aus dem leicht Ausfälle gemacht werden konnten, und die Mauer war von zwei bis drei jener Breſchen durchbrochen, welche Herzog Karl nach der Schlacht von Saint-Tron hatte machen laſſen, und die man in der Eile blos mit Balken und dergleichen verrammelt hatte. D'Hymbercourt richtete zwei Feldſchlan-

gen auf das Thor und zwei auf die Breschen, um jeden Ausfall aus der Stadt zurückzuschlagen, und kehrte dann zum burgundischen Heer zurück, das er in großer Unordnung fand.

Wirklich war auch das Hauptcorps und der Nachtrab der zahlreichen Armee des Herzogs fortwährend vorgerückt, indeß der geschlagene und zurückgetriebene Vortrab sich in vollem Rückzuge befand; so waren beide, gegenseitig zur größten Verwirrung, auf einander gestoßen. Die nothwendige Abwesenheit d'Hymbercourts, dem alle Geschäfte eines Quartiermeisters, wie wir sagen würden, oblagen, vermehrte diese Unordnung, und um das Maaß voll zu machen, sank die Nacht, dunkel wie ein Wolfsrachen, hernieder; es fiel zugleich ein sehr starker Regen, und der Boden, auf dem das Heer der Belagerer seine Stellung nehmen mußte, war sumpfig und von vielen Kanälen durchschnitten. Man kann sich kaum eine Idee machen von der Verwirrung, die in der burgundischen Armee herrschte. Die Anführer waren von ihren Soldaten, diese von ihren Fahnen und Offizieren getrennt; jeder, vom Höchsten bis zum Niedrigsten, suchte einen Zufluchtsort und Bequemlichkeit, wo er sie nur finden konnte; die Ermatteten und Verwundeten riefen umsonst nach Obdach und Erquickung, indeß die, welche nichts von dem Unfall erfahren hatten, vorwärts drängten, um ihren Antheil bei der Plünderung des Orts zu erhalten, bei der man, wie sie als gewiß voraussetzten, schon ganz lustig begriffen sey.

Als d'Hymbercourt zurückkehrte, hatte er ein unglaublich schwieriges Geschäft zu vollenden, das ihm durch die Vorwürfe seines Herrn noch sehr verbittert ward, welcher die weit nothwendigere Pflicht, die ihn jetzt eben festgehalten, nicht anerkennen wollte. Endlich machte der tapfere Krieger seinem Unmuthe dadurch Luft, daß er in ziemlich harte Vorwürfe ausbrach.

„Ich entfernte mich," sagte er, „blos deshalb, weil ich einige Ordnung in dem Vortrab wiederherstellen wollte, und ließ das Hauptcorps unter Ew. Hoheit eigenen Führung; und nun finde ich bei meiner Rückkehr alles so in

Verwirrung, daß wir weder Fronte, noch Flanke, noch Nachtrab haben."

„Wir gleichen einem Fäßchen mit Heringen," sagte Le Glorieux, „das ist die natürlichste Vergleichung, die auf eine flamändische Armee paßt."

Die Rede des Narren brachte den Herzog zum Lachen und beugte vielleicht einer weitern Fortsetzung des Streites zwischen ihm und seinem General vor.

Vermittelst großer Anstrengung ward ein kleines Lusthaus oder Landsitz eines wohlhabenden Lütticher Bürgers von denen, welche es eingenommen hatten, gesäubert, damit man den Herzog und sein unmittelbares Gefolge unterbringen konnte. D'Hymbercourt und Crevecoeur stellten durch ihr Ansehen eine Wache von etwa vierzig Bewaffneten in der Nachbarschaft auf, und diese zündeten, vermittelst des Holzwerks der äußern Gebäude, die sie zu diesem Behufe niederrissen, ein großes Feuer an.

Ein wenig links von dieser Villa, und zwischen derselben und der Vorstadt, die, wie wir bereits erwähnt, dem Stadtthor gegenüber lag, und von dem burgundischen Vortrab besetzt war, befand sich ein anderes Lusthaus, von einem Garten und Hofe umgeben, hinter dem zwei bis drei kleine Gehege oder Felder lagen. Hier schlug der König von Frankreich sein eigenes Hauptquartier auf. Er selbst machte zwar keine Ansprüche darauf, ein Soldat zu seyn, außer insofern ihm eine natürliche Gleichgültigkeit gegen Gefahren, und ein großer Scharfblick zu diesem Namen berechtigten; allein er wußte mit vieler Sorgfalt die geschicktesten in dieser Kunst anzustellen, und setzte in sie das Vertrauen, welches sie verdienten. Ludwig und seine unmittelbaren Begleiter nahmen das Haus ein; seine schottische Garde wurde zum Theil in dem Hofe untergebracht, wo es Nebengebäude und Schuppen gab, um sie vor dem Wetter zu schützen; die übrigen wurden in dem Garten postirt. Der Rest der Franzosen wurde dicht zusammen und in guter Ordnung einquartirt; auch stellte man Lärmposten aus, im Fall sie einen Angriff zu erwarten haben sollten.

Dunois und Crawford, mit Hülfe von einigen alten Offizieren und Soldaten, unter denen sich Balafré durch seine Thätigkeit vorzüglich auszeichnete, rissen Mauern nieder, machten Oeffnungen durch Umzäunungen, füllten Gräben aus u. s. w., um die gehörige Verbindung des Ganzen im Fall der Noth zu erleichtern.

Unterdessen hielt es der König für angemessen, ohne weitere Ceremonie sich in das Quartier der Herzogs von Burgund zu verfügen, damit er erfahre, welchen Operationsplan man befolgen wolle, und welche Mitwirkung man von ihm erwarte. Seine Anwesenheit veranlaßte eine Art von Kriegsrath, wovon sich Karl wohl sonst nichts hätte träumen lassen. Bei dieser Gelegenheit bat Quentin dringend, vorgelassen zu werden, weil er beiden Fürsten eine Sache von großer Wichtigkeit mitzutheilen habe. Seine Bitte ward ihm ohne Schwierigkeit gewährt, und groß war Ludwigs Erstaunen, als er ihn mit Ruhe und Bestimmtheit den Plan Wilhelms von der Mark, einen Ausfall auf das Lager der Belagerer, unter der Verkleidung und den Fahnen der Franzosen zu machen, entwickeln hörte. Wahrscheinlich hätte Ludwig es viel lieber gesehen, wenn ihm eine so wichtige Nachricht besonders mitgetheilt worden wäre; allein da die ganze Geschichte einmal öffentlich erzählt worden war, so äußerte er blos, daß ein solcher Bericht — möge er wahr oder falsch seyn — ernstlich beachtet zu werden verdiene.

„Nicht im mindesten! Nicht im mindesten!“ sagte der Herzog sorglos. „Wäre ein solcher Plan, wie ihn der junge Mann angibt, wirklich vorhanden, so würde er mir nicht durch einen Bogenschützen der schottischen Garde mitgetheilt worden seyn.“

„Sey dem, wie ihm wolle!“ entgegnete Ludwig, „ich bitte Euch, lieber Vetter, Euch und Eure Hauptleute, wohl zu merken, daß, um den unangenehmen Folgen eines solchen Angriffs, falls er unerwarteter Weise eintreten sollte, vorzubeugen, ich meinen Kriegern Befehl ertheilen werde, weiße Schärpen über ihren Rüstungen zu tragen. Sorgt dafür, Dunois, daß sie sogleich ausgetheilt werden — versteht

ſich," fügte er hinzu, „wenn es unſer Bruder und Feldherr billigt."

„Ich habe nichts dagegen einzuwenden," ſagte der Herzog; „wenn die franzöſiſche Reiterei es auf die Gefahr hin thun will, künftighin den Beinamen der Ritter von dem Weiberärmel zu bekommen."

„Der Titel wäre recht paſſend, Freund Karl," verſetzte Le Glorieux, „wenn man bedenkt, daß ein Weib der Lohn des Tapferſten ſeyn ſoll!"

„Wohl geſprochen, Ihro Weisheit!" ſagte Ludwig. — „Gute Nacht, Vetter! Ich will fort, um mich zu wappnen. Aber wie? wenn ich nun die Gräfin mit eigener Hand gewänne?"

„Ew. Majeſtät," entgegnete der Herzog mit verändertem Ton der Stimme, „müßten dann ein treuer Flamänder werden."

„Ich kann es nicht mehr ſeyn, als ich es ſchon bin," verſetzte Ludwig in dem Ton des aufrichtigſten Vertrauens; „könnte ich nur Euch, lieber Vetter, dahin bringen, daß Ihr es glaubt!"

Der Herzog wünſchte, ſtatt aller Antwort, dem König blos eine gute Nacht, in einem Tone, der dem eines ſcheuen Pferdes glich, welches ſich vor dem Streicheln des Reiters, der eben aufſitzen will, bäumt, indem jener es dadurch zum Stillſtehen bringen will.

„Ich könnte ihm alle ſeine Zweideutigkeiten vergeben," ſagte der Herzog zu Crevecoeur; „allein es iſt unverzeihlich, daß er mich für ſo einfältig hält, und glaubt, ich werde mich durch ſeine Betheurungen blenden laſſen."

Ludwig hielt ſogleich, als er in ſein Quartier zurückgekehrt war, eine vertrauliche Berathſchlagung mit Oliver le Dain.

„Dieſer Schotte," ſagte er, „iſt ſo ein Gemiſch von Verſchlagenheit und Einfalt, daß ich nicht recht weiß, was ich aus ihm machen ſoll. — Pasques-dieu! Denke Dir nur ſeine unverzeihliche Dummheit, den Plan des wackern Wilhelms von der Mark in Gegenwart des Herzogs von Bur-

gund, Crevecoeurs und aller Andern zu enthüllen, ſtatt daß er ihn mir hätte ins Ohr ſagen, und es mir auf dieſe Weiſe freiſtellen ſollen, denſelben nach Belieben zu unterſtützen oder zu vernichten."

„Es iſt beſſer ſo, wie es iſt, Sire!" verſetzte Oliver; „denn in Eurem jetzigen Gefolge gibt es Viele, die Bedenken tragen würden, den Burgund unaufgefordert anzufallen, oder ſich mit dem Wilhelm von der Mark zu verbinden."

„Du haſt Recht, Oliver! Solche Narren gibts in der Welt, und wir haben keine Zeit, ihre Bedenklichkeit durch eine kleine Doſis Selbſtintereſſe zu beſchwichtigen. Wir müſſen aufrichtig ſeyn und gute Bundesgenoſſen Burgunds, wenigſtens für dieſe Nacht — mit der Zeit kann unſer Spiel ſchon eine andere Wendung nehmen. — Geh'! ſage, es ſoll Niemand die Rüſtung ablegen, und laß ſie, im Fall der Noth, eben ſo ſcharf ſchießen auf die, welche France und Saint Denis! rufen, als wenn ſie Satan und Hölle ſchrieen. Ich ſelber will in meiner Rüſtung ſchlafen. Crawford ſoll den Quentin Durward auf den äußerſten Poſten unſerer Schildwachenlinie, nahe an der Stadt, ſtellen. Er mag die erſten Vortheile von dem Ausfalle ernten, den er uns angekündigt hat. Bringt ihn Fortuna durch — deſto beſſer für ihn! — Vor allen aber ſey der Martius Galeotti Deiner beſondern Sorgfalt empfohlen; ſiehe zu, daß er immer hinten bleibe, und an einem völlig ſichern Orte. Er wagt wohl mitunter etwas, und wäre am Ende Thor genug, Philoſoph und Soldat zugleich ſeyn zu wollen — Nimm Dir das Alles wohl zu Herzen, Oliver, und ſomit gute Nacht! — Unſere liebe Frau von Clery, und Monſeigneur Saint Martin von Tours, mögen meinem Schlummer gnädig ſeyn!"

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Der Ausfall.

„Er blickte hin und sah, wie Schaaren zahllos
Dem Thor der Stadt entströmten.“
Milton's wiedergewonnenes Paradies.

Eine Todtenstille herrschte bald in dem Heere, welches sich vor Lüttich gelagert hatte. Eine Zeitlang tönte noch das Rufen der Soldaten, welche die Signale wiederholten, oder sich bemühten, zu ihren Fahnen zu stoßen, wie das Geheul verirrter Hunde, welche ihre Herren suchen. Endlich aber drängten sich die zerstreuten Soldaten, fast gänzlich erschöpft durch die Anstrengungen des Tages, haufenweise unter irgend ein Obdach, welches sie finden konnten, und diejenigen, welche nicht so glücklich waren, eins zu finden, sanken vor Ermattung unter Mauern und ähnlichen Schutzorten nieder, um den Anbruch des Morgens zu erwarten — eines Morgens, den viele von ihnen nie begrüßen sollten. Ein todtenähnlicher Schlaf bemächtigte sich fast Aller, die ausgenommen, welche bei der Wohnung des Herzogs oder des Königs eine beschwerliche Wache halten mußten. Die Gefahren und Hoffnungen des kommenden Tages, selbst die glorreichen Pläne, die mancher junge Edelmann auf den glänzenden Preis baute, welcher dem versprochen war, der den ermordeten Bischof rächen würde — selbst diese entschlüpften endlich der Erinnerung, als sie so, von Schlaf und Ermüdung überwältigt, hingestreckt lagen.

Nur bei Quentin Durward war dies nicht der Fall. Das Bewußtseyn, daß er allein die Zeichen kenne, woran Wilhelm von der Mark im Gefechte zu unterscheiden sey — die Erinnerung, durch wen er diese Kenntniß erhalten, und die schöne Ahnung, welche er daraus schöpfen konnte — der Gedanke, daß sein Schicksal ihn zu einer höchst gefährlichen und zweifelhaften Krisis geführt habe, wenn auch zu einer solchen, bei der sich wenigstens die Möglichkeit wies, als Sieger daraus hervorzugehen — das Alles verscheuchte den Schlaf von seinen Augen, und stählte seine Nerven mit einer Kraft, die jeder Erschöpfung trotzte.

Auf ausdrücklichen Befehl des Königs an den äußersten Punkt zwiſchen dem franzöſiſchen Quartier und der Stadt geſtellt, ein gutes Stück Weges rechts von der Vorſtadt, die wir ſo eben erwähnt haben, ſchärfte er ſein Auge, um die Maſſe zu durchdringen, welche vor ihm lag, und ſpitzte das Ohr, um auch das leiſeſte Geräuſch zu vernehmen, das auf eine Bewegung in der belagerten Stadt ſchließen ließe. Allein die großen Glocken hatten bereits drei Uhr nach Mitternacht verkündet, und Alles blieb ſtill und ſchweigend, wie das Grab.

Endlich, als er ſchon beinahe glaubte, man werde den Angriff bis zum Anbruch des Tages verſchieben, und froh bei dem Gedanken, daß es dann hell genug ſeyn werde, den ſchrägen Balken über der Lilie von Orleans zu erkennen, dünkte es ihm, als vernähme er in der Stadt ein dumpfes Geräuſch, wie das von aufgeſtörten Bienen, die ſich zur Vertheidigung ihrer Zellen verſammeln. Er horchte; das Geräuſch dauerte fort; es war indeß von ſo unbeſtimmtem Charakter, und ohne irgend einen beſondern Ton, daß es eben ſo gut das Geräuſch des Windes ſeyn konnte, der in den Geſträuchen irgend eines fernen Waldes rauſchte, oder das Getöſe eines durch den letzten Regen angeſchwollenen Stroms, der ſich brauſender als gewöhnlich in die langſam fließende Maas ergoß.

Quentin wurde durch dieſe Betrachtungen verhindert, ſogleich Lärm zu machen, welches, wenn es vergeblich geweſen wäre, eine ſehr unangenehme Störung herbeigeführt haben würde. Als das Geräuſch indeß lauter ward, und zugleich nach ſeinem Poſten, ſo wie nach der Vorſtadt hinzudringen ſchien, hielt er es für ſeine Pflicht, ſich ſo ſtill als möglich zurückzuziehen, und ſeinen Oheim zu rufen, der den kleinen, zu ſeiner Unterſtützung beſtimmten Trupp der Bogenſchützen befehligte. Alle waren augenblicklich auf den Füßen, und zwar mit möglichſt wenigem Geräuſche. In minder als einer Sekunde befand ſich Lord Crawford an ihrer Spitze, und ſandte ſogleich einen Bogenſchützen an den König ab, um ihn und ſeinen Hofhalt zu wecken. Dann zog er ſein

Häuflein in einiger Entfernung hinter das Wachtfeuer, damit man sie bei dem Lichte desselben nicht so leicht sehen möchte. Der rauschende Klang, der sich immer mehr genähert hatte, schien plötzlich aufzuhören; allein noch immer vernahmen sie deutlich den schweren Tritt einer großen Menge von Menschen, die sich der Vorstadt näherten.

„Die trägen Burgunder sind eingeschlafen auf ihren Posten," flüsterte Crawford, „begib Dich nach der Vorstadt, Cunningham, und wecke die dummen Ochsen auf!"

„Halte Dich, wenn Du gehst, immer nach dem Nachtrabe zu," sagte Durward; „denn wofern ich mich anders auf den Tritt lebender Menschen verstehe, so hat sich eine bedeutende Menge zwischen uns und die Vorstadt geschlichen."

„Wohl gesprochen, Quentin!" versetzte Crawford; „Du bist ein Soldat über Deine Jahre. — Sie machen blos Halt, bis die Andern heran sind. Ich wünschte nur einigermaßen zu wissen, wo sie wären."

„Ich will mich vorwärts schleichen, Mylord," sagte Quentin, „und versuchen, ob ich Euch Auskunft darüber geben kann."

„Thue das, mein guter Junge! Du hast scharfe Augen und Ohren, und guten Willen dazu. — Nimm Dich aber in Acht — ich möchte Dich nicht gern um einen Unterrock* verlieren!"

Quentin, der seine Arkebuse schnell in Bereitschaft gesetzt hatte, schlich sich vorwärts über den Boden, den er Abends zuvor in der Dämmerung sorgfältig erforscht hatte, bis er sich endlich überzeugte, er befinde sich nicht nur in der Nähe einer großen Menge von Menschen, die fast zwischen dem Quartier des Königs und der Vorstadt standen, sondern es sey auch ein abgesonderter Trupp von geringerer Anzahl vorwärts gerückt, und befinde sich dicht neben ihm. Sie schienen mit einander zu flüstern, als wüßten sie nicht recht, was sie nun anfangen sollten. Endlich kamen ihm die

* Im Original plack, kürzere Form für placket, der Schlitz, Unterrock; in der letztern Bedeutung bei Shakespeare (König Lear. Act 3, Sc. 4. Wintermärchen. Akt 4. Sc. 3. u. a. O.)

Schritte von zwei oder drei enfans perdus, die sich von dem kleinern Theile abgesondert hatten, auf ein Paar Speereslängen nahe. Da Quentin einsah, daß er sich nicht unentdeckt zurückziehen könne, so rief er laut: „Qui vive?“ und erhielt die Antwort: „Vive Li — Li — ege! c'est à dire“ — fügte der Sprechende hinzu — „vive la France!“ — Quentin schoß auf der Stelle sein Gewehr ab — ein Mann ächzte und fiel, und er selbst zog sich unter dem augenblicklichen, aber unordentlichen Abfeuern einer Menge von Gewehren, deren Feuer längs der ganzen Kolonne hinlief, auf die Hauptwache zurück.

„Das hast Du trefflich gemacht, mein braver Bursche!“ sagte Crawford. — „Ihr Andern da, zieht Euch in den Hof zurück! Es sind ihrer zu viel, um im offenen Felde mit ihnen in's Handgemenge zu kommen.“

Sie zogen sich sogleich in den Hof und Garten zurück, wo sie Alles in der größten Ordnung fanden, und den König selbst eben im Begriff, sich zu Pferde zu setzen.

„Wohin, Sire?“ sagte Crawford. „Ihr seyd gerade hier am sichersten mit Euern Leuten.“

„Nein!“ versetzte Ludwig; „ich muß den Augenblick zu dem Herzog. Er muß sich von unserer Treue in diesem bedenklichen Augenblicke überzeugen, oder wir haben die Lütticher und Burgunder zugleich auf dem Halse.“

Mit diesen Worten sich auf sein Roß schwingend, bat er Dunois, die französischen Truppen außer dem Hause zu befehligen, indeß Crawford das Kommando über die Bogenschützen und andere Truppen seines Hofhalts innerhalb des Lusthauses und seiner Umzäunungen führen sollte. Er befahl ihnen zugleich, zwei Feldschlangen und einige Falkonetts herbeizuschaffen, welche ungefähr eine halbe Meile zurückgelassen worden waren, unterdeß aber ihre Posten gut zu vertheidigen, ohne jedoch vorzurücken, welchen Vortheil sie auch gewinnen möchten Nachdem er diese Befehle ertheilt hatte, ritt er nach dem Quartier des Herzogs.

Die Frist, die man gewonnen hatte, um diese Vorbereitungen gehörig treffen zu können, verdankte man dem Glücks-

falle, daß Quentin gerade den Besitzer des Hauses erschossen hatte, der der Kolonne, die den Angriff darauf machen sollte, als Führer diente. Was diesen Angriff betrifft, so würde er, falls er augenblicklich ausgeführt worden wäre, gewiß glücklich ausgefallen seyn.

Durward, der auf Befehl des Königs, diesen zu dem Herzoge geleitete, fand den letztern düster, verstimmt, und fast unfähig, die Pflichten eines Feldherrn zu erfüllen, welches vielleicht nie nöthiger war, als gerade jetzt; denn außer dem Getöse eines geschlossenen, wüthenden Gefechts, welches in der Vorstadt auf dem linken Flügel ihres ganzen Heeres statt fand, außer dem Angriffe auf des Königs Quartier, welches im Centrum kühn behauptet ward — war eine dritte Kolonne Lütticher von noch bedeutenderer Anzahl aus einer entfernteren Bresche vorgedrungen, und indem sie längs den Weingärten hin durch enge ihr genau bekannte Pässe gezogen war, hatte sie sich auf die rechte Flanke des burgundischen Heeres geworfen, welches, bestürzt über das Kriegsgeschrei: „Vive la France!“ untermischt mit dem: „Liege und Rouge Sanglier!“ und dem dadurch erregten Gedanken von Verrätherei auf Seiten ihrer französischen Bundesgenossen, sich nur regellos und höchst unvollkommen vertheidigte. Indeß schäumte und fluchte der Herzog, seinen Lehnsherrn, und was ihm angehörte, verwünschend; zugleich befahl er, mit Armbrust und Feuergewehr auf Alles zu schießen, was französisch wäre, schwarz oder weiß — eine Anspielung auf die Binden, wodurch sich Ludwigs Soldaten selbst ausgezeichnet hatten.

Die Ankunft des Königs, der blos von Balafré und Quentin, nebst einem halben Dutzend Bogenschützen der schottischen Leibwache begleitet war, stellte das Vertrauen wieder her. D'Hymbercourt, Crevecoeur und andere burgundische Anführer, deren Namen damals der Stolz und das Schrecken des Krieges waren, zogen voll Ergebenheit in den Kampf, und während einige eilten, entferntere Truppen ins Gefecht zu führen, die das panische Schrecken noch nicht ereilt hatte, warfen sich andere selbst in's Getümmel, belebten

die Mannszucht auf's neue, und während der Herzog in der Fronte wie ein gemeiner Gewappneter focht, brachten jene ihre Leute in die Linie, und erschütterten den Muth der Angreifenden mit Hülfe ihrer Artillerie. Ludwig benahm sich dagegen wie ein ruhiger, gefaßter und scharfblickender Anführer, der die Gefahren weder suchte, noch vermied, sondern so viel Selbstbeherrschung und Klugheit zeigte, daß die burgundischen Anführer gern seinen Befehlen gehorchten.

Die Scene wurde jetzt im höchsten Grade belebt und furchtbar. Auf der linken Seite war die Vorstadt, nach einem heftigen Gefechte, in Brand gesteckt worden, und trotz der schrecklichen Flammen, die sich weit hinausdehnten, focht man noch um die brennenden Trümmer. Im Mittelpunkte unterhielten die französischen Truppen, obgleich von einem unermeßlichen Haufen gedrängt, ein fortwährendes Feuer, so daß das kleine Lusthaus in dem Schein der Flammen glänzte, als sey es von einer Glorie umgeben. Auf dem linken Flügel schwankte die Schlacht mit ungleichem Erfolge bald vor- bald rückwärts, je nachdem entweder frische Verstärkungen aus der Stadt anlangten, oder von dem Nachtrab des burgundischen Heeres herbeigeführt wurden. Drei schreckliche Stunden dauerte der Kampf mit immer gleicher Wuth, bis endlich der von den Belagerern so sehr ersehnte Morgen anbrach. Um diese Zeit schienen die Anstrengungen des Feindes auf dem rechten Flügel und in dem Centrum nachzulassen, und man hörte mehrere Kanonensalven von dem Lusthause her.

„Auf!" sagte der König zu Balafré und Quentin, in dem Augenblicke, wo er den Schall gehört hatte, „sie haben eine Ladung von den Falkonetts und Feldschlangen bekommen; das Lusthaus ist gerettet! Gepriesen sey die heilige Jungfrau! Sagt Dunois, er soll näher an die Stadt rücken mit all' unseren Gewappneten, ausgenommen, was er zur Vertheidigung des Hauses zurücklassen will, und dann werfe er sich zwischen diesen dickköpfigen Lüttichern auf den rechten Flügel und die Stadt, von der sie mit neuen Truppen unterstützt werden."

Der Oheim und sein Neffe sprengten sogleich zu Dunois und Crawford, welche des bloßen Vertheidigungskampfes müde, dem Befehl mit Freuden gehorchten. An der Spitze eines tapfern Korps von ungefähr hundert französischen Edelleuten, außer den Knappen, so wie mit dem größten Theile der Bogenschützen einherziehend, ritten sie nun über Verwundete und Todte quer durch's Feld, bis sie die Flanke des starken Korps der Lütticher erreichten, durch welche der rechte Flügel der Burgunder so heftig angegriffen worden war. Die zunehmende Tageshelle zeigte nun, daß der Feind fortwährend aus der Stadt hervordringe, um entweder den Kampf auf diesem Punkte fortzusetzen, oder die bereits im Gefecht befindlichen Truppen glücklich zurückzubringen.

„Beim Himmel!“ sagte der alte Crawford zu Dunois, „wüßte ich nicht gewiß, daß Du es bist, der mir zur Seite reitet, so würde ich glauben, ich sehe Dich dort unter den Banditen und Bürgern, sie mit Deiner Streitkolbe anführend und lenkend — nur mit dem Unterschiede, daß wenn Du jener bist, so bist Du viel dicker, als Du gewöhnlich zu seyn pflegst. Weißt Du denn gewiß, daß jener bewaffnete Anführer nicht Dein Doppelgänger ist, wie die Flamänder zu sagen pflegen?“

„Mein Doppelgänger?“ versetzte Dunois; „ich weiß nicht, was Ihr damit sagen wollt; aber jener ist ein Schurke, der blos mein Wappen auf Helm und Schild trägt, und der sogleich für seine Frechheit büßen soll!“

„Bei allem, was edel ist, Mylord,“ sagte Quentin, „überlaßt mir die Rache!“

„Dir, junger Mann?“ entgegnete Dunois; „das ist eine bescheidene Bitte. — Nein! Solche Dinge erlauben keinen Stellvertreter.“ — Hierauf sich im Sattel umwendend, rief er denen, die ihn umgaben, zu: „Edle Frankreichs, bildet Eure Linie! Legt die Lanzen ein! Laßt die Strahlen der aufgehenden Sonne durch die Haufen jener Schweine von Lüttich scheinen, und jener Ardennen-Eber, die unsere alten Waffenröcke nachäffen.“

Die Bewaffneten antworteten mit dem lauten Ruf: „Dunois! Dunois! Lang lebe der kühne Baſtard! Orleans zur Befreiung!“

Ihren Führer in der Mitte, ſprengten ſie nun in vollem Galopp auf den Feind los; ſie trafen keinen furchtſamen. Das ſtarke Korps, welches ſie angriffen, beſtand, mit Ausnahme einiger berittenen Offiziere, gänzlich aus Infanterie, welche, den Schaft ihrer Lanzen gegen den Fuß ſtemmend, während die erſte Reihe niederkniete, die zweite ſich vorwärts beugte, und die dritte ihre Speere über die Köpfe von dieſen ſtreckte, den raſch daher ſtrömenden Bewaffneten einen ſolchen Widerſtand leiſtete, wie der Igel ſeinem Feinde. Wenige waren im Stande, ſich durch dieſe Eiſenmauer einen Weg zu bahnen; unter dieſen wenigen aber befand ſich Dunois, der ſeinem Roſſe die Sporen gebend, das edle Thier zu einem zwölf Fuß hohen Sprunge aufregte, auf dieſe Weiſe glücklich den Phalanx durchbrach, und auf den Gegenſtand ſeines Haſſes losſtürmte.

Wie groß war ſein Erſtaunen, Quentin bereits an ſeiner Seite zu finden, der mit ihm in gleicher Fronte focht. Jugend, verzweifelter Muth und der Entſchluß, zu ſiegen oder zu ſterben, hatten ihn immer in gleicher Linie mit dem beſten Ritter Europa's gehalten; denn als ſolcher galt Dunois zu jener Zeit, und zwar mit Recht.

Ihre Speere waren bald zerbrochen, aber die Lanzenknechte konnten den Hieben ihrer langen ſchweren Schwerter nicht widerſtehen, während Pferde und Reiter faſt ganz mit Stahl bedeckt, nur wenig von ihren Lanzen litten. Sie kämpften noch immer mit fortwährender Anſtrengung, um zu dem Orte vorzudringen, wo der, welcher Dunois' Wappen gemißbraucht hatte, die Pflicht eines guten und tapferen Anführers erfüllte — da bemerkte Dunois den Eberkopf und die Hauzähne in einer anderen Gegend des Gefechts, und rief Quentin zu:

„Du biſt würdig, das Wappen von Orleans zu rächen! Ich überlaſſe Dir dies Geſchäft! Balafré! leiſtet Eurem

Neffen Beistand; aber Niemand mische sich in Dunois' Eberjagd!"

Daß Quentin Durward sich diese Theilung der Arbeit mit Freuden gefallen ließ, leidet keinen Zweifel, und jeder drang nun nach seinem besonderen Gegenstande vorwärts, begleitet und im Rücken vertheidigt von denjenigen, die im Stande waren, sich zu ihnen zu halten.

Allein in diesem Augenblicke hatte die Kolonne, welche Wilhelm von der Mark sich vorgenommen hatte, zu unterstützen, während er durch Dunois' Angriff aufgehalten wurde, wiederum alle die Vortheile verloren, welche sie während der Nacht gewonnen hatte, indeß die Burgunder bei dem rückkehrenden Tageslichte die Ueberlegenheit wieder errangen, welche der höheren Kriegsdisciplin gebührt. Die große Masse der Lütticher ward zum Rückzug genöthigt, und endlich zur Flucht; und indem sie sich rückwärts auf die stürzten, welche mit den französischen Bewaffneten im Gefecht begriffen waren, verwandelte sich das Ganze in einen regellosen Strom von Fechtenden, Fliehenden und Verfolgenden, der sich nach der Stadtmauer fortwälzte, und endlich wiederum in die große und unvertheidigte Bresche hineingetrieben ward, durch welche die Lütticher einen Ausfall gemacht hatten.

Quentin scheute keine Anstrengung, um den Gegenstand seines Hasses zu erreichen, der ihm immer im Auge blieb, und durch seine Stimme und sein Beispiel die Schlacht wiederherzustellen suchte, tapfer unterstützt von einer auserlesenen Schaar von Lanzenknechten. Balafré und einige seiner Gefährten hielten sich dicht an Quentin, über die außerordentliche Tapferkeit erstaunt, die ein so junger Krieger zeigte. Fast am Eingange der Bresche gelang es Wilhelm von der Mark — denn er war es selbst — einen augenblicklichen Stand der Truppen zu bewirken, so wie einige der Vordersten von den Verfolgenden zurückzutreiben. Er hatte eine eiserne Streitkolbe in seiner Hand, vor der Alles zu Boden zu sinken schien, und war so bedeckt mit Blut, daß es fast unmöglich war, auf seinem Schilde das Wappen zu entdecken, welches den Dunois so in Zorn gesetzt hatte.

Quentin fand jetzt wenig Schwierigkeit, einen einzelnen Kampf mit ihm zu bestehen, denn die Stellung als Befehlshaber, die er sich angemaßt hatte, so wie der Gebrauch, den er von seiner furchtbaren Streitkolbe machte, bewog Viele der Angreifenden, sich einen sicherern Punkt zum Angriff zu suchen, als der war, wo ein so verzweifelter Vertheidiger sich ihnen entgegenstellte. Allein Quentin, der die Wichtigkeit des Sieges über diesen furchtbaren Gegner besser kannte, sprang am Fuße der Bresche von seinem Pferde, und ließ das edle Thier — ein Geschenk des Herzogs von Orleans — ledig durch das Getümmel laufen. Hierauf stieg er auf die Trummer, um sich mit dem Eber der Ardennen im Schwertkampfe zu messen.

Der letztere wandte sich, als habe er Durwards Absicht gemerkt, mit erhobener Streitkolbe gegen ihn, und sie standen im Begriff das Gefecht zu beginnen, als ein furchtbares Triumphgeschrei, mit den Tönen der Verzweiflung und dem wilden Getümmel vermischt, verkündete, daß die Belagerer auf einem anderen Punkte in die Stadt gedrungen seyen, und sich nun denen im Rücken befänden, welche die Bresche vertheidigten. Durch seine Stimme und sein Horn die verzweifelten Gefährten seines verzweifelten Schicksals um sich versammelnd, verließ Wilhelm von der Mark, als er jene furchtbaren Töne hörte, die Bresche, und versuchte sich nach einem Theile der Stadt zurückzuziehen, von wo aus er vielleicht auf die andere Seite der Maas zu entkommen hoffte. Seine unmittelbaren Begleiter bildeten ein dichtes Korps wohl disciplinirter Truppen, die, da sie nie Pardon gegeben, auch jetzt entschlossen waren, nicht darum zu bitten Sie hielten sich in dieser verzweiflungsvollen Stunde in solcher Ordnung zusammen, daß ihre Fronte die ganze Breite der Straße einnahm, durch welche sie sich langsam zurückzogen, von Zeit zu Zeit ihren Verfolgern die Stirne bietend, unter denen viele eine sicherere Beschäftigung suchten, indem sie in die Häuser brachen um zu plündern. Wahrscheinlich würde daher Wilhelm von der Mark glücklich entkommen seyn, da ihn seine Verkleidung denjenigen unkenntlich machte, die

durch seinen Kopf Ehre und Hoheit zu erwerben hofften, falls nicht Quentin, dessen Oheim Balafré, und einige seiner Kameraden ihn unermüdet verfolgt hätten. Bei jeder Pause, welche die Lanzenknechte machten, fand ein wüthender Kampf zwischen ihnen und den Bogenschützen statt; und in jenem Handgemenge suchte Quentin Wilhelm von der Mark auf, allein dieser schien den Plan des Schotten, ihn zum Zweikampf zu bringen, stets zu vereiteln. Die Verwirrung war in jeder Richtung allgemein; das Geschrei und Geheul der Weiber, so wie das der erschrockenen Einwohner, die jetzt jeder kriegerischen Zügellosigkeit Preis gegeben waren, erklang furchtbar durch das Getümmel der Schlacht.

Gerade in diesem Augenblicke, als Wilhelm von der Mark, von diesen Schreckens-Scenen sich zurückziehend, durch die Thür einer kleinen Kapelle, die man für besonders heilig hielt, gedrungen war, verkündete ihm der Ruf: „Frankreich! Burgund!“ daß ein Theil der Belagerer an dem entfernteren Ende der Straße eindrang, und ihm auf diese Weise den Rückzug abschnitt.

„Konrad!“ rief er, „nimm alle die Leute hier mit Dir, greife jene Schurken sogleich an, und schlage Dich hindurch, wenn Du kannst! Mit mir ist's aus! Ich bin Mann genug, jetzt, da ich auf's Aeußerste gebracht worden bin, einige dieser schottischen Vagabunden vor mir zur Hölle zu senden!“

Sein Lieutenant gehorchte, und stürmte mit dem größeren Theil der wenigen Lanzenknechte, die noch am Leben waren, nach dem anderen Ende der Straße, um die hier vorrückenden Burgunder anzugreifen, und durch sie hindurchzubrechen. Ungefähr sechs der besten Leute Wilhelms von der Mark blieben zurück, entschlossen, mit ihrem Herrn zu sterben. Sie stellten sich den Bogenschützen, deren Zahl nicht viel größer war, entgegen.

„Sanglier! Sanglier! Hollah Ihr schottischen Edelleute!“ rief Wilhelm, seine Keule schwingend: „wem gelüstet darnach, eine Grafenkrone zu gewinnen? Wer führt den Streich nach des Ebers Haupt? — Ihr, junger Mann,

ſcheint große Luſt dazu zu haben; aber Ihr müßt die Krone erſt gewinnen, ehe Ihr ſie tragen könnt!“

Quentin hörte dieſe Worte nur halb; denn ſie verklangen zum Theil in der Wölbung des Helms; allein die Handlung konnte nicht mißverſtanden werden, und er hatte kaum Zeit, ſeinen Oheim und die Kameraden zu bitten, hinter ihn zu treten, als Wilhelm von der Mark wie ein Tieger auf ihn losſprang, zugleich einen Hieb mit ſeiner Streitkolbe verſuchend, und zwar ſo, daß ſein Schlag durch den Sprung doppelt ſchwer niederfallen mußte; allein behend' und ſcharfblickend wie er war, ſprang Quentin auf die Seite, einem Streich ausweichend, der, wenn er getroffen, ihn wahrſcheinlich getödtet haben würde.

Sie drängten ſich nun dicht zuſammen, wie der Wolf und der Wolfshund, während ihre Gefährten auf jeder Seite müßige Zuſchauer abgaben; denn Balafré begehrte laut einen ehrlichen Kampf, indem er hinzufügte: er wolle ſeinen Neffen an ihn wagen, und wäre er ein Kerl wie Wallace!“

Sein Vertrauen wurde auch gerechtfertigt; denn obgleich die Hiebe des verzweifelten Räubers, wie die Schläge eines Hammers auf den Amboß fielen, ſo gelang es dem jungen Bogenſchützen doch, durch ſeine Gewandtheit und durch die geſchickte Führung des Schwertes, ihnen auszuweichen, und ſie mit der Spitze ſeiner zwar minder tönenden, aber deſto tödtlicheren Waffe zu erwiedern. Er that dies ſo oft und ſo wirkſam, daß die Rieſenkraft ſeines Gegners endlich doch anfing nachzulaſſen, während der Boden, auf dem er ſtand, ganz mit Blut gedüngt wurde. Sein Muth und Zorn blieb indeß ungeſchwächt, und mit eben ſo viel Geiſteskraft, als Anfangs, kämpfend, ſchien Quentin's Sieg entfernt und zweifelhaft — als plötzlich eine weibliche Stimme hinter ihm ihn bei Namen rief, und ſchrie: „Hülfe! Hülfe! um der heiligen Jungfrau willen!“

Quentin ſah ſich um, und erblickte Gertrud Pavillon, wie ſie, den Mantel von ihren Schultern geriſſen, durch einen franzöſiſchen Soldaten mit Gewalt fortgeſchleppt wurde. Er gehörte zu denen, die in die dicht daneben liegende Kapelle

gebrochen waren, um sich der erschrockenen Weiber, die darin ein Asyl suchten, als ihrer Beute, zu bemächtigen.

„Wartet einen Augenblick!“ rief Quentin Wilhelm von der Mark zu, indem er schnell davon sprang, um seine Wohlthäterin aus einer höchst bedenklichen Lage zu befreien.

„Ich warte auf Niemand!“ sagte Wilhelm von der Mark, seine Streitkolbe schwingend, und sich zugleich zum Rückzuge anschickend, ohne Zweifel froh, daß er nun von einem so furchtbaren Feinde erlöst sey.

„Mit Ew. Erlaubniß,“ versetzte Balafré; „auf mich werdet Ihr doch warten? Ich lasse meinen Neffen nicht beschimpfen.“

Bei diesen Worten griff er sogleich Wilhelm von der Mark mit seinem handfesten Schwert an.

Quentin fand unterdessen, daß Gertrudens Befreiung ein zu schwieriges Unternehmen war, als daß es in einem Augenblicke beendigt werden konnte. Ihr Räuber, von seinen Kameraden unterstützt, wollte seine Beute nicht fahren lassen, und während Durward, mit Hülfe von zweien seiner Landsleute, ihn dazu zu zwingen versuchte, ersah sich der erstere den Vortheil, den ihm der Zufall gerade darbot, und entschlüpfte aus Durwards Gesichtskreise, der sich nun mit der befreiten Gertrud allein auf der Straße befand. Die schutzlose Lage seiner Gefährtin gänzlich vergessend, wollte er so eben wiederum dem Eber der Ardennen nachspringen, wie die Jagdhunde rastlos das Wild verfolgen, als Gertrud sich verzweiflungsvoll an ihn hängte, und in die Worte ausbrach:

„Um Eurer Mutter Ehre willen, laßt mich nicht hier! So wahr Ihr ein Edelmann seyd, bringt mich sicher nach dem Hause meines Vaters, das einst Euch und Lady Isabellen Schutz gewährte — um ihretwillen verlaßt mich nicht!“

Ihr Ruf klang wie der einer Sterbenden, aber er war unwiderstehlich. Mit unaussprechlich bitterem Gefühl im Geiste Abschied nehmend von alle den fröhlichen Hoffnungen, die ihn durch diesen blutigen Tag geführt hatten, brachte Quentin, wie ein widerstrebender Geist, der einem unwider-

stehlichen Talisman gehorcht, Gertruden unter seinem Schutz nach Pavillons Wohnung, und kam hier noch gerade zu rechter Zeit an, um dieselbe und den Syndikus selbst vor der Wuth der zügellosen Soldaten zu schützen.

Unterdessen hielt der König und der Herzog von Burgund durch eine der Breschen zu Pferde ihren Einzug in die Stadt. Beide waren in völliger Rüstung, allein der letztere, vom Helmbusch bis zu den Sporen mit Blut bedeckt, trieb sein Roß wüthend auf die Bresche, während Ludwig mit abgemessenem Schritt hinauf ritt, wie Jemand, der einen festlichen Zug anführt. Sie erließen sogleich gemessene Befehle, die Plünderung, die bereits begonnen hatte, einzustellen, und die zerstreuten Truppen zu versammeln. Die Fürsten selbst begaben sich nach der Hauptkirche, theils um viele der ausgezeichneteren Einwohner, die sich dorthin geflüchtet, zu schützen, theils, nachdem sie die hohe Messe gehört haben würden, eine Art von Kriegsrath zu halten.

Lord Crawford, wie andere Offiziere seines Ranges beschäftigt, die unter seinem Befehle stehenden Truppen zu sammeln, stieß, um die Ecke einer der Straßen biegend, welche nach der Maas führten, auf Balafré, der ganz gemächlich nach dem Flusse zuschritt, ein menschliches Haupt an den blutigen Haaren in der Hand haltend, mit einer Gleichgültigkeit, wie ein Vogelsteller eine Jagdtasche mit wildem Geflügel trägt.

„Ei, Ludwig!“ sagte sein Befehlshaber, „was willst Du denn mit dem Aas machen?“

„Das ist alles, was von einem Bissen übrig geblieben ist, den sich mein Neffe ausgesucht, und bald auch verschluckt hätte. Ich habe blos die letzte Hand an's Werk gelegt,“ sagte Balafré; „ich schickte den Burschen in die andere Welt, und er bat mich, seinen Kopf in die Maas zu werfen. Die Menschen haben seltsame Einfälle, wenn sie der alte Klapperbein * packt, aber er fordert uns doch alle zu seiner Zeit um Tanz auf.“

„Ihr wollt also den Kopf in die Maas werfen?“ versetzte

* Im Original: Old Small Back.

Crawford, indem er dies grausige Denkmal der Sterblichkeit aufmerksamer betrachtete.

„Das will ich allerdings," sagte Ludwig; „versagt man einem Sterbenden die letzte Bitte, so wird man von seinem Geiste beunruhigt, und ich schlafe gar zu gern des Nachts ruhig!"

„Ihr müßt's schon mit dem Geiste aufnehmen!" sagte Crawford; „denn, mein' Seel'! an dem Kopfe da ist mehr gelegen, als Ihr wohl glaubt. Kommt mit mir! Kein Wort weiter — kommt mit mir, sag' ich!"

„Nun, wenn's nicht anders ist" — entgegnete Balafré; „ein Versprechen habe ich ihm nicht gegeben, denn ich hatte in der That schon den Kopf von dem Rumpfe getrennt, ehe die Zunge aufhörte, sich zu bewegen, und da ich ihn nicht bei seinem Leben fürchtete, nun, beim heiligen Martin von Tours! so graut's mir auch nicht vor ihm, jetzt, da er todt ist. Ueberdies gibt mir mein kleiner Gevatter, der fromme Bruder von St. Martins, ein Gefäß mit Weihwasser."

Als die hohe Messe in der Kathedralkirche zu Lüttich gelesen, und in der erschrockenen Stadt die Ordnung wiederum in einem gewissen Grade hergestellt worden war, vernahmen Ludwig und Karl, umgeben von ihren Pairs, die Ansprüche derer, welche bedeutende Dienste in der Schlacht geleistet hatten. Diejenigen, welche die Grafschaft von Croye und ihre schöne Besitzerin betrafen, wurden zuerst angenommen, und zum großen Verdrusse verschiedener Bewerber, die sich schon des reichen Preises sicher zu seyn glaubten, schienen ihre Ansprüche noch zweifelhaft und in Dunkel gehüllt. Crevecoeur zeigte eine Ebershaut vor, wie sie Wilhelm von der Mark gewöhnlich zu tragen pflegte; Dunois einen zerspaltenen Schild mit seinem Wappen verziert; Andere, welche auf das Verdienst Anspruch machten, den Mörder des Bischofs in jene Welt befördert zu haben, zeigten allerlei Pfänder in dieser Hinsicht vor; denn der auf den Kopf Wilhelms von der Mark gesetzte Preis hatte allen den Tod gebracht, deren Waffenstücke einige Aehnlichkeit mit den seinigen gehabt hatten.

Es entstand ein großer Lärm und Streit unter den Bewerbern, und Karl, in seinem Herzen das rasche Versprechen bereuend, das die Hand und Güter seiner schönen Vasallin von solch' einem Zufalle abhängig machte, nährte noch die Hoffnung, ein Mittel zu finden, wodurch er allen diesen widerstreitenden Ansprüchen vorbeugen könnte — als Crawford plötzlich in den Kreis trat, Balafré hinter sich herziehend, der ungeschickt und scheu, wie ein Jagdhund an einer Leine folgte.

„Hinweg," rief sein Führer, „mit Euren Hufen und Häuten und bemalten Eisen. — Keiner, als der, welcher den Eber getödtet hat, kann seine Hauzähne aufweisen!"

Mit diesen Worten warf er das blutige Haupt auf den Boden, das man schnell an der seltsamen Bildung der Kinnbacken für den Kopf Wilhelms von der Mark erkannte. Es lag wirklich eine Aehnlichkeit mit denen des Thiers darin, dessen Namen er angenommen hatte, und Alle, die Wilhelm gesehen hatten, gestanden, daß hier keine Täuschung statt finde.

„Crawford!" sagte Ludwig, indeß Karl in einem düsteren, mißmuthigen Staunen versunken schien; „ich glaube, es ist einer meiner treuen Schotten, der den Preis gewonnen hat."

„Ludwig Lesley ist's, Sire, der sogenannte Balafré!" entgegnete der alte Krieger.

„Ist er aber von Adel?" versetzte der Herzog, „stammt er aus edlem Blute? Sonst ist unser Versprechen ungültig."

„Er ist ein ziemlich derbes, unbiegsames Stück Holz," versetzte Crawford, indem er auf den großen, unbeholfenen und verlegenen Bogenschützen blickte; „allein ich will d'rauf wetten, daß er bei alle dem ein Zweig von dem Stamme der Rother ist, und diese sind so edel gewesen, als irgend ein Haus in Frankreich oder Burgund, seitdem man von seinem Stifter erzählt hat:

Zwischen dem Leß-Lee,* an dem Ort
Erschlug er den Ritter, und ließ ihn dort.

* Nach Hassel's geograph. statist. Handwörterbuch (Weimar 1817. Bd. 2. S. 20.) ist Lesley eine Stadt in der schottischen Grafschaft Fife, mit einer Villa des Grafen Rother. A. d. Uebers.

„So ist denn dabei nichts weiter zu machen," sagte der Herzog; „die schönste und reichste Erbin Burgunds muß das Weib eines rohen Miethsoldaten werden, wie der da ist, oder sie muß ihre Tage in einem Kloster beschließen — und gleichwohl ist sie das einzige Kind des treuen Reginald von Croye. — Ich habe zu voreilig gehandelt."

Eine düstere Wolke umzog seine Stirn, zur großen Verwunderung seiner Pairs, die selten bemerkt hatten, daß er, bei einem einmal gefaßten Entschlusse, das geringste Zeichen von Reue blicken ließ.

„Halt! noch einen Augenblick!" sagte der alte Crawford; „es wird noch Alles besser gehen, als Ew. Hoheit vermuthet. Hört nur erst, was der Kavalier hier zu sagen hat! Sprich, Freund, oder — der Henker hole Dich!" flüsterte er Balafré zu.

Allein der tölpelhafte Krieger, ob er gleich ein Zeichen ausfindig machen konnte, um dem König Ludwig verständlich zu werden, an dessen Vertraulichkeit er schon gewöhnt war, war doch nicht im Stande, seinen Entschluß vor einer so glänzenden Versammlung, als die war, vor der er stand, kund zu thun. Nachdem er die Achseln gezuckt, und mit einem kichernden rohen Lachen, von einigen schrecklichen Verzerrungen des Gesichts begleitet, die Einleitung gemacht hatte, gelang es ihm endlich die Worte hervorzubringen: „Saunders Souplejaw" — hierauf aber blieb er stecken.

„Mit Erlaubniß Ew. Majestät und Eurer Hoheit," sagte Crawfrod; „ich muß für meinen Landsmann und alten Kameraden das Wort nehmen. Ihr müßt wissen, daß ihm von einem Seher in seinem Vaterlande prophezeiht worden ist, das Glück seines Hauses werde durch die Ehe gemacht werden. Nun ist er aber, wie ich selbst, gar nicht für so etwas geschaffen. Ein Weinhaus ist ihm lieber, als das Sommergemach einer Dame, und kurz, er hat so einen barocken Geschmack und so seltsame Ansichten, daß ihm weltliche Größe nur eine Last dünkt. Daher ist er denn meinem Rath gefolgt, und tritt seine, durch den Tod Wilhelms von der Mark erworbenen Ansprüche demjenigen ab, der eigentlich den wil-

den Eber zum Kampf gebracht hat, und das ist sein Neffe von mütterlicher Seite."

„Ich bin Bürge für die treuen Dienste und die Kühnheit des Jünglings," sagte Ludwig, außer sich vor Freude, daß das Schicksal einen so herrlichen Preis Jemanden gewährt hatte, auf den er einigen Einfluß ausübte. „Ohne seine Klugheit und Wachsamkeit wären wir verloren gewesen. Er war es, der uns Nachricht gab von dem nächtlichen Ausfall."

„Ich bin ihm also," sagte Karl, „einige Vergütung schuldig, daß ich an seiner Wahrheitsliebe zweifelte."

„Und ich kann seine Tapferkeit beweisen, als eines Mannes, der mit den Waffen umzugehen weiß!" versetzte Dunois.

„Aber," unterbrach ihn Crevecoeur, „mag immerhin der Oheim ein schottischer gentilâtre seyn, so wird deshalb der Neffe noch keiner."

„Er stammt aus dem Hause Durward," sagte Crawford, „und ist ein Abkömmling jenes Allan Durward, der einst Primas von Schottland war."

„Nun, wenn es der junge Durward ist," entgegnete Crevecoeur, „so habe ich nichts mehr zu sagen. Fortuna hat sich so sichtbar für ihn erklärt, daß ich mit dieser launenhaften Dame mich eben nicht in einen Streit einlassen möchte."

„Es bleibt uns nur noch übrig; zu untersuchen," sagte Karl gedankenvoll, „wie die schöne Dame gegen diesen glücklichen Abenteurer gesinnt ist."

„Ei!" sagte Crevecoeur, „ich habe allen Grund zu glauben, daß Ew. Hoheit sie dießmal gehorsamer und unterwürfiger finden wird, als bei früheren Gelegenheiten. — Aber warum sollte ich dem Jüngling seinen Vorzug nicht gönnen? Geht doch aus allem hervor, daß Verstand, Festigkeit und Muth ihn in den Besitz von Reichthum, Rang und Schönheit gesetzt haben!" —

Ich hatte bereits diese Blätter in die Presse gesandt, wie ich glaubte, mit einer Moral von trefflicher Tendenz schließend,

zur Ermunterung aller schöngelockten, blauäugigen und wohlgewachsenen Emigranten meines Vaterlandes, welche etwa Lust haben möchten, in unruhigen Zeiten Glücksritter von Profession zu werden. Allein ein freundlicher Warner, einer von denen, die dem Bodensatze des Zuckers gleichen, den man auf dem Grunde einer Theetasse findet, hat mir bittere Vorwürfe gemacht, und behauptet: ich hätte sollen einen genauen und umständlichen Bericht ertheilen von den Vermählungsfeierlichkeiten des jungen Erben von Glen-Houlakin und der liebenswürdigen flamändischen Gräfin, und dabei erzählen, was für Turniere man gehalten, und wie viel Lanzen bei einer so interessanten Gelegenheit gebrochen wurden; auch hätte ich dem neugierigen Leser die Zahl der muntern Knaben, welche Quentin Durwards Tapferkeit erbten, und der schönen Mädchen, in denen Isabellens Reize sich wieder verjüngt haben, nicht vorenthalten sollen. — Ich antwortete ihm sogleich mit der nächsten Post: die Zeiten hätten sich geändert und öffentliche Vermählungen seyen gänzlich aus der Mode gekommen. In Zeiten, deren ich mich selbst noch erinnern kann, wurden nicht nur die „fünfzehn Freunde" des glücklichen Paares als Zeugen der Verbindung eingeladen, sondern der hochzeitliche Minnesang dauerte auch, wie in „dem alten Seemann," einschläfernd fort, bis der Morgen anbrach. Die Sectmolken * wurden in der Brautkammer gegessen; der Braut wurden die Strümpfe ausgezogen, und das Strumpfband ward zertheilt in Gegenwart des glücklichen Paares, aus dem Hymen Einen Leib gemacht hatte. Die Schriftsteller jener Zeit bewiesen eine lobenswürdige Genauigkeit in der Schilderung ihrer Sitten. Sie ersparten Euch kein Erröthen der Braut, keinen entzückten Blick des Bräutigams, keinen Diamant in ihrem Haar, keinen Knopf an ihrem gestickten Brustlatz, bis sie sie endlich mit Aströa „zierlich zu Bette gebracht hatten." — Aber wie wenig stimmt dies überein mit der modesten Zurückhaltung, welche

* sack posset. Shakespeare im Macbeth (Akt 2. Sc. 2.) braucht posset für Tränkchen, Süppchen.

A. d. Uebers.

die Bräute unserer Zeit — süß verschämte Püppchen — veranlaßt, sich von Pomp und Mahl, von Bewunderung und Schmeichelei heimlich hinwegzustehlen, um, wie der ehrsame Shenstone

„In einer Herberg' Freiheit sich zu suchen."

Diesen müßte, ohne Widerrede, die Darstellung der öffentlichen Feierlichkeiten, welche eine Hochzeit im fünfzehnten Jahrhundert begleiteten, in dem höchsten Grade widerlich vorkommen.

Isabelle von Croye würde in ihrer Achtung weit unter einer Milchmagd, oder einer andern Person, welche die niedrigsten Dienste verrichtet, stehen, und selbst diese würde noch in der Kirchenhalle die Hand des Schuhmachers, als ihres Lebensgefährten, zurückweisen, wenn er ihr vorschlüge: faire des noces, wie es in Paris heißt, statt sich auf die Diligence zu setzen, und ihre Flitterwochen incognito zu Deptford oder Greenwich zuzubringen. Ich will daher kein Wort mehr von dieser Sache erwähnen, sondern mich von der Hochzeit heimlich wegstehlen, wie Ariost von der der Angelika, indem ich es Jedermann überlasse, die ferneren Umstände nach seiner eigenen Einbildungskraft hinzuzufügen.

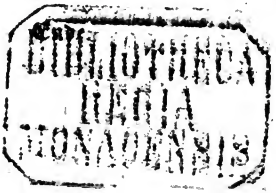
Ein bessrer Barde trag' es im Gesange vor,
Wie sich zu Bracquemont aufschloß das goth'sche Thor;
Wie d'rauf die Erbin wählt den Schotten, und wie sie
Ihm eine Grafschaft, außer ihrem Reiz, verlieh. *

* E come a ritornare in sua contrada,
Trovasse e buon naviglio e miglior tempo,
E de l' India a Medor desse lo scettro
Forse altri cantera con miglior plettro.

Orlando furioso. Canto XXX. Stanza 16.

Wie sie, um in die Heimath zu gelangen,
Des besten Schiffs und Wetters sich erfreut,
Und dem Medor verliehen Indiens Krone,
Das singt ein Andrer wohl in besserm Tone.

Uebersetzung von Gries. Th. 3. S. 233.


BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS